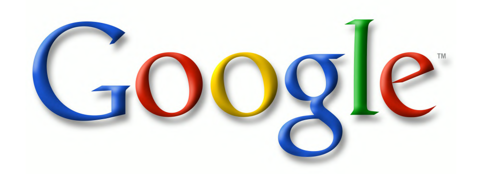
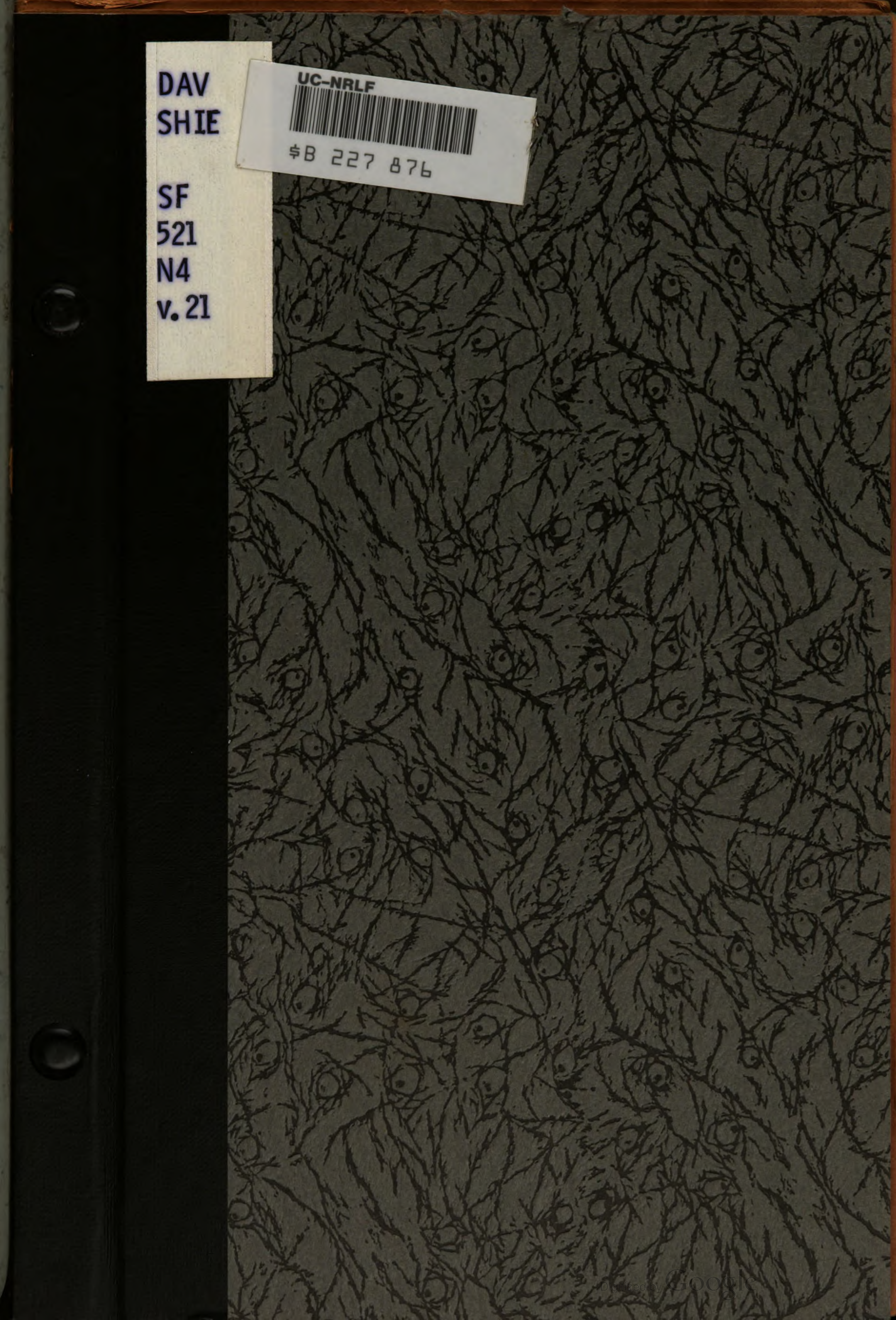
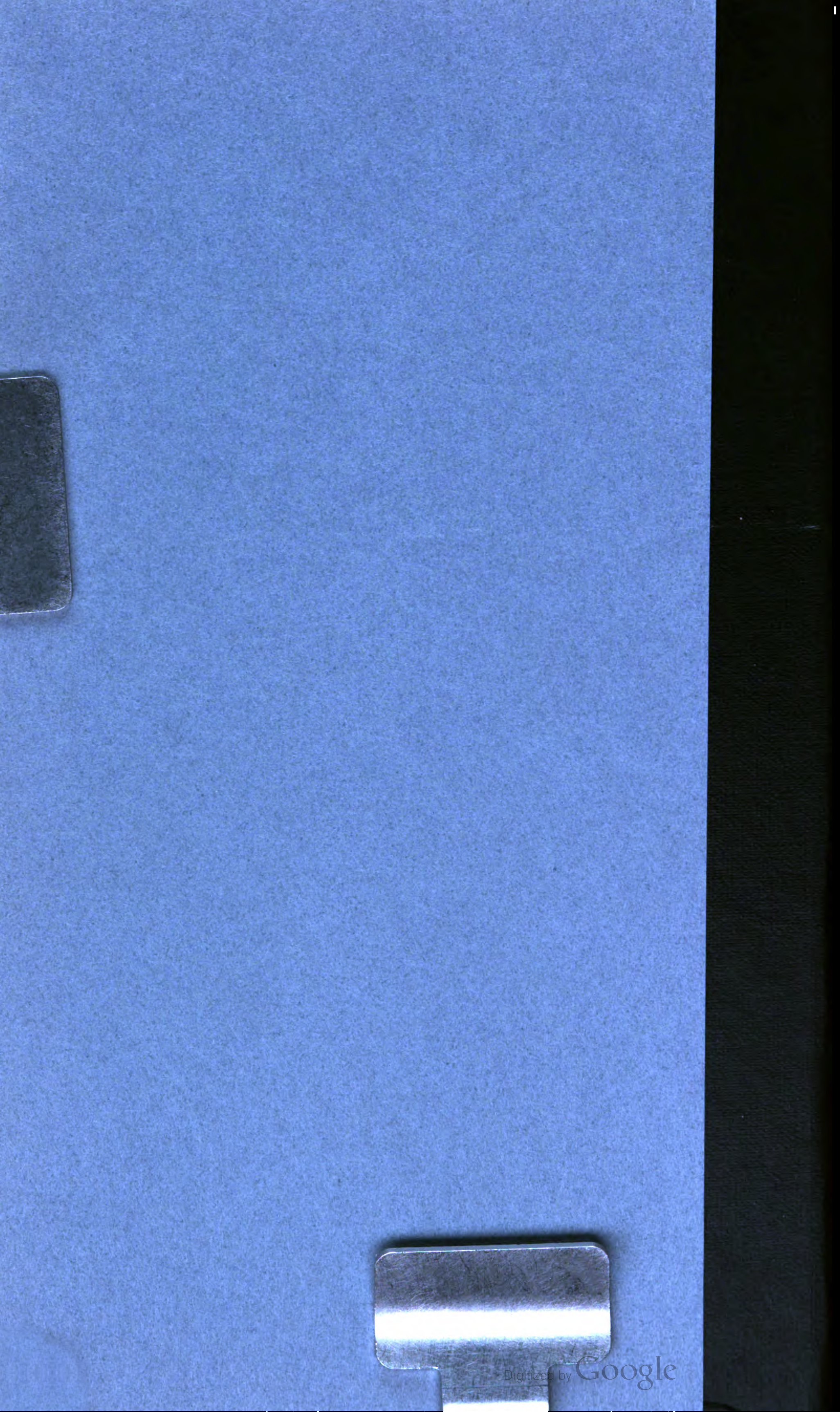



UC-NRLF
$B 227 876



Neue Bienen-Zeitung.

Jan.-Febr. | Heft 1 u. 2. | 1922.

2657

Westdeutsche Zentrale für Bienenzucht.

J. Welter, G. m. b. H.,

Bonn a. Rh., Bornheimerstr. 67/69. Tel. 1283. **Saarbrücken,** Eisenbahnstr. 5/7. Tel. 833.

liefert

alle zur Bienenzucht erforderlichen Gerätschaften

in nur bester Ausführung zu den billigsten Preisen.

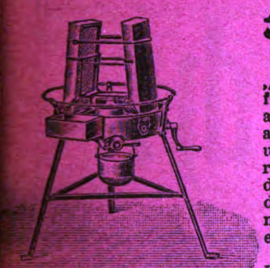
Abt. II.: Zuckergroßhandlung.

„Die Grundlagen der Bienenzucht" von Lüftenegger, 2. Aufl., 16.— Mk.
„Der praktische Bienenzüchter" von A. Schulzen, 4. Aufl., . 10.— Mk.

Hauptpreisbuch gegen Einsendung von 2.— Mk., kleine Preisliste gratis.

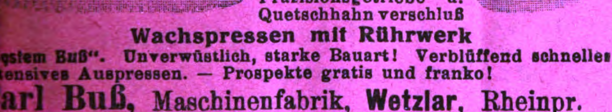
Allen Anfragen ist Rückporto beizufügen.

Bürostunden 8—5 Uhr.



Freischwung-schleudern

„System Buß", passen für alle Wabengrößen, auch für Breitwaben, arbeiten ohne Kessel und gewinnen rasch, reinlich und gründlich den zähesten Schleuderhonig! Waben können in der Maschine entdeckelt werden!
Neu! Geräuschloses Präzisionsgetriebe u. Quetschhahn verschluß



Wachspressen mit Rührwerk
System Buß". Unverwüstlich, starke Bauart! Verblüffend schnelles intensives Auspressen. — Prospekte gratis und franko!
Carl Buß, Maschinenfabrik, **Wetzlar,** Rheinpr.

Bienenwachs,

gar. rein, auch in kleinen Mengen, zu kaufen gesucht.

N. Tromme,

Köln, Neußerstr. 52, chem. techn. Produkte.

Für alle Imker von großem Wert!

Die beste Beute der Neuzeit

ist der Breitwaben-

Schienen-Blätterstock

Zwangsl. Führung j. einzeln. Rähmchens auf Gleitschienchen. Jahrelang praktisch erprobt u. großartig bewährt. Kein Verkitten der Bienen, Brut und Waben. Vielseitige Betriebsweise, Schwarmverhinderung.
Zur Selbstanfert. neuer Beuten o. Anbring. d. Gleitschienchen an vorh. alten Beuten lief. Arbeitszeichnung m. Beschreibung. Prospekt gratis geg. Einsend. v. 40 Pfg. in Briefmarken.
13 Gleitschienen m. Führungsösen u. Beschr. M. 9.—.
Erfinder und Fabrikant:
797 **W. Ritterath, Bonn a. Rh.**

Heirat!

Gebildeter Imker, 27 Jahre, evangel., 1,68 groß, dunkelblond, von angenehmem Aeußern, aufrichtiger edler Charakter, Christ, wünscht eine liebe Lebensgefährtin kennen zu lernen mit gleichen Eigenschaften. Da selbst ohne Vermögen nur Einheirat in Imkerei Landwirtschaft oder dergl. Strenge Verschwiegenheit zugesichert. Zuschriften mögl. mit Bild, welches zurückgesandt wird, erbeten unter **L. M. 1830** an die Annoncen-Expedition **Fritz Kolloff,** Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 2.

Neue Bienen-Zeitung.

Illustrierte Monatsschrift für Reform der Bienenzucht.
Organ des Verbandes deutscher Bienenzüchter.

Erscheint am 1. jeden 2. Monats als Doppelheft. Jährlicher Bezugspreis einschließl. freier Zusendung 25 Mark, durch die Post 25 Mark. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen: An „Neue Bienenzeitung“ in Marburg. Erschienene Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, den im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

Bestellungen am zweckmäßigst en durch Postkarte. — Abonnements sind fortlaufend und gelten als erneuert, wenn das Abonnement nicht bis zum 15. Dezember abbestellt wurde. — Nach dem 15. April werden alle rückständigen Abonnementsgelder, zuschläglich Postgebühr, durch Nachnahme erhoben. — Erfüllungsort ist Marburg. — Nur unter diesen Bedingungen werden Abonnements angenommen.
Bei Zahlungen und Abbestellungen ist stets die Hauptbuchsnummer, welche sich auf der Adresse befindet, anzugeben.
Telefon: Marburg 411. Postscheck: Frankfurt a. M. 1137.

Heft 1 u. 2.	Januar und Februar 1922.	21. Jahrgang.

Inhalt: Inhaltsverzeichnis. — Berichtigung und Ergänzung zur Vermögensbilanz der Deutschen Imker-Genossenschaft. — Erhöhung des Bezugspreises der „Neuen“. — Die Genossenschaften und der Zucker. — Das Bienensterben. — Die wirtschaftliche Betätigung der Vereine und Verbände. — Einfache Blätterstöcke. — Vollkommenheit. — Rundschau. — Verschiedenes. Die Verlosung. — Anzeigen.



Ergänzung und Berichtigung zur Vermögensbilanz der Deutschen Imkergenossenschaft (s. S. 150).

Wie aus nachstehendem Nachtrag ersichtlich ist, haben eine große Anzahl Mitglieder ihre „Beteiligungserklärung auf weitere Geschäftsanteile“ noch nicht eingesandt, obwohl die Beträge dafür längst eingesandt sind. Wir werden den betreffenden Mitgliedern noch einmal die nötigen Papiere zuschicken, die wir uns dann umgehend unterschrieben zurückerbitten.

Gleichzeitig bitten wir, die noch ausstehenden Beträge für Eintrittsgeld und gezeichnete Geschäftsanteile alsbald auf unser Postscheckkonto 80 728 Frankfurt a. M. einzuzahlen.

Unser Bankkonto haben wir nicht mehr bei der Mitteldeutschen Creditbank zu Marburg, sondern bei der Zentralgenossenschaftskasse für den Reg.-Bez. Cassel zu Cassel.

Der Vorstand.
Freudenstein. Matthaei.

	Zahl der erworbenen Geschäftsanteile	Gesamtbetrag der Geschäftsguthaben	Gesamthaftsumme
Zugang	1204	173320	240800
Abgang	—	—	—
Stand Ende 1920	1204	173235	240800
Ende 1920 scheiden aus	66	—	—
Stand Anfang 1921	1198	173230	240800

Bei der Gewinn- und Verlustrechnung muß es in der ersten Reihe links statt „Extrasteuer" (Kapital-) „Ertragsteuer" heißen.

Der Vorstand.
Freudenstein. Matthaei.

Erhöhung des Bezugspreises der Neuen.

Die ständig wachsenden Kosten der Herstellung und des Versandes machen es uns zur bitteren, schmerzlichen Notwendigkeit, den Bezugspreis der Neuen abermals zu erhöhen.

Da wird gewiß mancher fragen, ja warum sind denn die anderen Bienenzeitungen so sehr viel billiger? Nun, aus dem Rundschreiben des Herrn Heyot geht ja nun klar hervor, daß aus den Einnahmen aus dem Zuckergeschäft die Bienenzeitungen unterstützt wurden, weshalb auch keine einzige mir in der Bekämpfung des Unrechtes, das mit dem Bienenzucker offenbar getrieben wurde, zur Seite trat.

Wenn nun dem Imker 10—20 mal so viel heimlich am Zucker mehr abgenommen würde, als an der Bienenzeitung erspart würde, dann ist es doch wohl besser, die Imker zahlen für die Bienenzeitung, was sein muß und bleiben vor den geheimnisvollen Zuckergeschäften bewahrt. Dem einzelnen Imker macht es nicht viel aus, wenn er im Jahre 9 Mark mehr ausgibt. Ich kann aber ohne diesen Aufschlag von 9 Mark nicht mehr durchkommen und ich glaube, wenn es je notwendig war, daß der alte Freudenstein und seine Neue dasein müssen, so ist es gerade in diesem Jahr, wo der Kampf um den Zucker zur Entscheidung kommen muß.

Also, liebe Kinder, bewilligt mir noch einmal diesen Aufschlag, ich würde sicher nicht drum bitten, wenn ich nicht unbedingt müßte.

Die Genossenschaften und der Zucker.

Als die Nachricht kam, die Zwangswirtschaft mit Zucker ist aufgehoben, da war für uns nach langem Warten die Zeit zum Handeln gekommen und es erging das Kommando: Alle Mann an Bord. Wir hielten es für selbstverständlich, daß nun, wo der Zwang aufgehoben war, der freie Handel wieder einsetzen sollte wie vor dem Kriege. Jetzt mußten also die Angebote von den

Raffinerien wieder an die Börse kommen, wie so ziemlich jede Raffinerie ihren Vertreiber als Vertreter von Weißzucker oder als Einkäufer von Rohzucker hat.

Der Börsenplatz für Zucker ist Magdeburg, und wir verpflichteten uns dort nicht bloß einen, sondern gleich zwei Makler, beides ausgezeichnete Leute. Beide erklärten sich in der Lage, uns von jeder in Magdeburg vertretenen Raffinerie aus — und das sind so ziemlich alle — jedes gewünschte Quantum Zucker zu liefern. Die Leute waren auch in ihren Ansprüchen sehr bescheiden, denn bei diesen Geschäften bringt es die Masse. Sie forderten an Maklergebühren pro Sack 0,50 bis 1,— Mk. Um ja ganz sicher den Zucker zu bekommen, boten wir ihnen den doppelten Betrag — 2 Mk. pro Sack. Der festgesetzte Grundpreis ab Fabrik war 350 Mk. pro Zentner, 700 Mk. pro Sack. Um aber ganz sicher zu gehen, wurde auch ein Abschluß mit der Marburger Großhandlung Verdux gemacht und diese verpflichtete sich mündlich und schriftlich, „unsern gesamten Bedarf" zu 760 Mk. pro Sack von verschiedenen Plätzen aus (insbesondere von Tangermünde, Halle, Frankenthal und Regensburg aus) zu decken. Also, wir waren gedeckt nach allen Richtungen hin und konnten unsere Angebote hinausgehen lassen. Die Aufträge hagelten nur so, oft 1000 Sack an einem Tage, und das Geld kam in Strömen ein und wurde sofort auf die Zentralgenossenschaftskasse in Berlin übergeleitet, wo sich bald Millionen angesammelt hatten.

Wir fingen schon an, die schönsten Luftschlösser zu bauen: Es sollte ein größeres Gut gekauft werden, und darauf sollte eine Imker- und Gärtnerschule und gleichzeitig eine Versuchsstation, wie die Tracht zu bessern sei, errichtet werden.

So ging das 14 Tage sehr gut. Verdux lieferte zwar zunächst nur von Halle aus, aber die Lieferungen von süddeutschen Fabriken ab sollten in den nächsten Wochen möglich sein. Die Makler klagten, daß kein Zucker an die Börse komme und schrieben das einmütig dem „katastrophalen Wagenmangel" zu, der durch den großen Kartoffelversand verursacht würde und der nicht genug Rüben an die Rohzuckerfabriken, nicht genug Rohzucker an die Raffinerien heranließ. Das schien sehr richtig zu sein. Um aber ja nichts zu versäumen, schrieben wir mehr als ein Dutzend Raffinerien und mehr als zwei Dutzend Grossisten an. Die Grossisten konnten entweder keinerlei verbindliche Zusagen machen oder glaubten, daß wir den Einkaufspreis nicht wüßten und stellten ganz übertriebene Forderungen. Anfangs waren sie mit Freuden bereit, hatten aber später nicht genug für die alte Kundschaft. Die Raffinerien schrieben sämtlich ab, meist mit der Begründung, daß vom Raffineriekartell nicht genug Zucker freigegeben sei, um ihre alte Kundschaft zu befriedigen. ‚Raffineriekartell' das war neu, merkwürdig. Also es stimmte doch, was mir schon lange im Vertrauen gesteckt war und was ich auch in der „Neuen" brachte; es sollte sich ein Ring der Fabriken und ein Ring der Grossisten bilden. Der Ring der Fabriken war also tatsächlich da und wir schrieben ihn an und baten um gefällige Mitteilung, welches seine Aufgabe sei. Wir erhielten nun die Nachricht: „Was die Aufgabe des Verbandes deutscher Zuckerraffinerien anlangt, so ist sein Zweck, die Förderung der Zuckererzeugung und die Regelung des Wettbewerbs. Die beim Verein der deutschen Zuckerindustrie gebildete Zuckerwirtschaftsstelle beabsichtigt, die Zuckerwirtschaft aus der Zwangswirtschaft in die freie Wirtschaft überzuführen und die Gefahren der Uebergangszeit auf die sämtlichen an der Zuckerwirtschaft beteiligten Kreise, die Raffinerien, Rohzuckerfabriken und Rübenbauern zu verteilen."

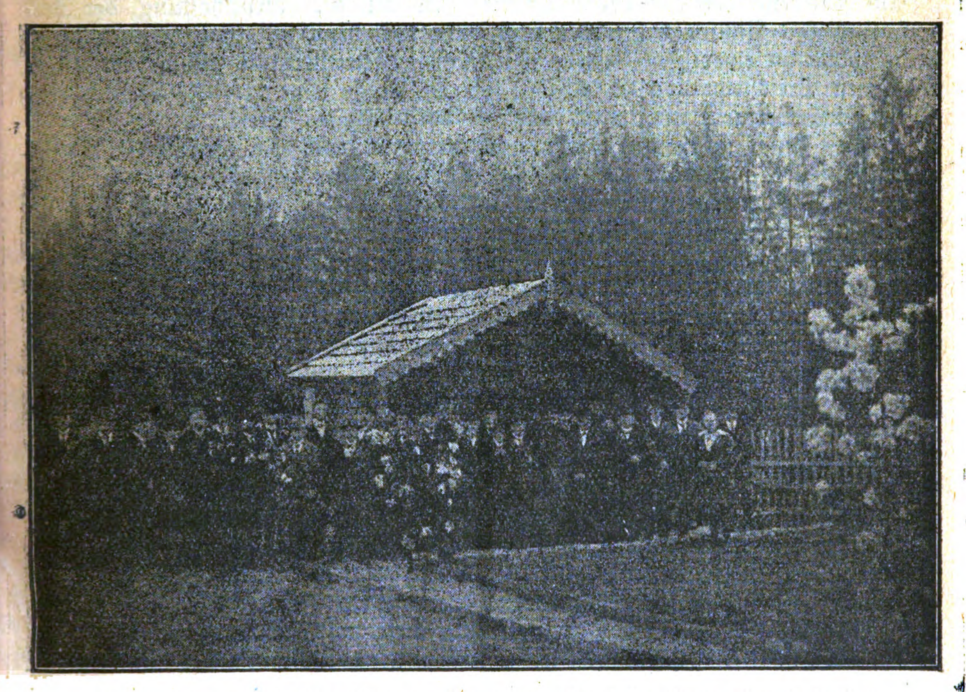
Na, das war ja sehr dunkel und vielsagend. Ich habe ein merkwürdig Gedächtnis für Unterschriften und erkannte unter dem Schreiben sofort den Namenszug des Ober-Reg.-Rates Tenge von — — der Reichszuckerstelle. Es hat sich auch als richtig erwiesen: die staatliche Zwangswirtschaft ist aufgehoben und an ihre Stelle ist eine private Zwangswirtschaft getreten — die Zuckerwirtschaftsstelle und diese wird geleitet von den Leitern der staatlichen Zwangswirtschaftsstelle.

Nun heute, wo sich alles zu Verbänden zusammenschließt, wo der Einzelne wenig oder nichts mehr gilt, da kann es den Zuckerinteressenten natürlich auch nicht verdacht werden, wenn sie sich verbandlich zusammenschließen und wenn sie sich dabei die besten Fachleute, den Oberregierungsrat Tenge und den Direktor Sonnen von der Reichszuckerstelle holen, dann ist das sicher klug gehandelt. Sonnen kannte ich bisher nicht, aber von Oberregierungsrat Tenge war mir bekannt, daß er den Zuckerzauber Freys und seine V. D. J. durchaus nicht stützte, jedenfalls hatte ich von ihm den Eindruck: ein kluger, rechtlich denkender Beamter.

Inzwischen war Verdux mit seinem Zucker ausverkauft und nirgends war Zucker zu bekommen. Die Makler erklärten, es ist unmöglich, Zucker zu bekommen. Das ging nun nicht bloß uns so, sondern auch allen anderen, denn viele Genossenschaften, sogar Raiffeisen wandten sich an uns um Zucker. Da versuchte ich es mit der Zuckerfabrik Wabern. Das ist zwar nur eine Rohzuckerfabrik, aber sie stellt auch in kleinerem Umfange Weißzucker her, und wenn es mir gelang, dort einige hundert Zentner zu bekommen für die hungernden Völker, so war viel genützt. An Wabern sind meine Verwandten in großer Zahl beteiligt und der Vorsitzende Oekonomierat Nöll in Gudensberg ist ein guter Bekannter von mir und zudem selbst eifriger Imker. Dem schrieb ich, bat um Hilfe und schlug vor, uns in Wabern zu treffen. Leider hatte mein Zug über 2 Stunden Verspätung und als ich Herrn Nöll traf, fuhr er gerade im nächsten Geleise wieder ab. Er rief mir aber zu, daß ich mehrere Waggons Zucker haben solle, und was Nöll verspricht, das wird auch gehalten, dafür kenne ich ihn. Am folgenden Tage schon bestätigte er seine mündliche Zusage schriftlich und bedeutete, daß ich bei der Zuckerwirtschaftsstelle in Berlin die Freigabe beantragen müsse. Das geschah umgehend. Als ich aber nach 8 Tagen noch keine Antwort von Berlin hatte, reiste ich persönlich hin, obwohl ich an Influenza erkrankt war. Ich verhandelte in der Zuckerwirtschaftsstelle mit dem Direktor Sonnen und bat, uns den nötigen Zucker freizugeben, da infolge der Mißernte Tausende von Völkern vom Hungertode bedroht seien.

Er warf ein, daß ihm noch gestern von Vereinsvorständen erklärt sei, daß die Bienen im Winter nicht gefüttert werden könnten. Ich setzte ihm auseinander, daß ich in der Lage sei, auch bei strengster Kälte zu füttern und dies auch den Lesern meiner Zeitung bekannt sei. Es war aber nicht zu erreichen, daß uns Zucker besonders freigegeben wurde, nicht einmal die Freigabe des von Wabern zugesagten Zuckers war zu erreichen. Wabern dürfe keinen Weißzucker verkaufen. Hingegen schrieb mir Direktor Sonnen die Adressen von einer Reihe von Geschäften auf, an die ich mich mit Bezug auf ihn wenden möchte und die jedenfalls bereit seien, den Zucker mit einem Aufschlag von 10—15 Mk. pro Sack zu liefern. Außerdem gab er mir noch eine Reihe von Raffinerien auf, allerdings mit dem Bemerken, daß er es für ausgeschlossen halte, daß wir direkt von einer Fabrik kaufen könnten. Schon am folgenden

Morgen verhandelte ich mit einem Berliner Grossisten. Derselbe war herzlich gern bereit die Lieferung zu übernehmen, sogar für ganz Deutschland. So konnte ich also am folgenden Morgen wieder abreisen, zumal in meinem Berliner Zimmer, das trotz der 70 Mk. pro Tag ungeheizt war, d e Influenza sich erheblich verschlimmerte. Auf dem Rückwege sprach ich bei unsern Maklern in Magdeburg vor und hörte dort unter anderem, daß der Zucker vom Markte rein verschwunden sei. Insbesondere zahlten die Schokolade-, Keks- und Likörfabriken für den Zucker jeden Preis (2000 Mk. pro Sack). Außerdem seien die Grenzen für die Ausfuhr aufgetan. Es sei aber eine Fabrik bereit, aus dem Kartell auszutreten und den Imkern ihre gesamte Produktion zu verkau en. Das sei aber erst vom nächsten Jahre ab möglich. Nun, das letztere würde



Versammlung am 8. Mai 1921 am Bienenstand Nr. 2 des Herrn Aug. Schneider in Hütte bei Hachenburg.

ich mit Wabern wohl auch erreichen, denn wenn ich Oekonomierat Nöll erzähle, w e seine mir gegebene Zusage in Berlin behandelt wurde, dann ist der ganz sicher nicht der Mann, da ruhig hinzunehmen. Heimgekehrt gings zunächst auf einige Tage ins Bett, von wegen der Influenza und dann wurden die von Direktor Sonnen angegebenen Grossisten und Fabriken angeschrieben.
F... Zucker in nennenswerter Menge hat zur Zeit kein Grossist, in den Fabriken liegt zwar zur Zeit der Zucker massenhaft, aber der darf nicht eher freigegeben werden zum Verkauf, bis das von der Zuckerwirtschaftsstelle in Berlin bestimmt ist.

Die Zuckerwirtschaftsstelle gibt nun in der Presse folgendes bekannt:

Die der Zuckerwirtschaftsstelle angeschlossenen Verbrauchszuckerfabriken haben bislang rund 6,3 Millionen Zentner Verbrauchszucker zu dem festgesetz-

ten Grundpreise von 350 Mark verkauft. Die Schuld daran, daß die Zuckerfabriken die verkauften Mengen bis jetzt noch nicht liefern konnten, trägt einmal die Eisenbahnverwaltung, die nicht in der Lage ist, die erforderlichen Wagen zur Beförderung zu stellen, zum anderen der starke Frost, durch den die Schiffahrt auf den Kanälen und den Flüssen behindert wird. Die mit Zucker beladenen Kähne sitzen im Eise fest. Infolge dieser Schwierigkeiten konnten nach unseren Feststellungen bis jetzt von den verkauften Mengen überhaupt nur im Durchschnitt 30 Prozent abgeliefert werden. Ganz besonders müssen unter dem Zuckermangel die Gegenden leiden, zu denen der Rohzucker erst von weither an die Raffinerien befördert werden muß, z. B. Süddeutschland, wo die eigene Zuckererzeugung bei weitem nicht ausreicht. Ein Interesse der Verbrauchszuckerfabriken an der Zurückhaltung der verkauften 6,3 Millionen Zentner liegt nicht vor, denn sie erhalten, auch wenn sie später zu einer Zeit liefern, in der die neuen Verkäufe infolge der allgemeinen Preissteigerung zu einem höheren Preise abgeschlossen werden, für die alten Verkäufe nicht mehr wie den vorgenunnten Preis.

Das klingt ja recht trostreich. Demnach ist von dem bereits Verkauften erster Freigabe noch nicht ein volles Drittel aus den Fabriken heraus. Daß das an den Transportschwierigkeiten liegt, das ist klar, aber warum, das ist nun meine Frage, ist es unmöglich bei den Fabriken und bei den Grossisten Zucker zu bekommen, wenn man sich auch die Finger wund schreibt und das bare Geld für den Zucker in Händen hat. Wo steckt der Zucker? Warum wird, so lange solche noch nie dagewesene Zuckernot im Lande ist, die Grenze aufgetan, damit mit unserem deutschen Zucker unsere Feinde billig mit Zucker versorgt werden können, während wir dieses wichtige Nahrungsmittel nicht bekommen können. Und nun weiter: Das ist richtig, daß die Fabriken für den Zucker erster Freigabe nicht mehr bekommen, wenn er auch noch so lange bei ihnen lagert. Aber nun die Frage: Wie will man das erreichen, daß die Grossisten, welche offenbar von vornherein gleich wußten, wie der Hase laufen sollte, daß also der Zucker nicht wieder wie vor der Zwangswirtschaft zum Verkauf an die Börse komme, die darum sich nicht einmal irre liefen und Zucker an der Börse kaufen wollten, wie sie es früher getan, die gleich an die richtige Schmiede gingen und den Zucker bei den Fabriken aufkauften.

(Ich weiß z. B., daß eine Berliner Firma die gesamte Produktion der Zuckerfabrik Nauen zu dem Preise der ersten Freigabe aufkaufte und daß zu der Zeit, wo ich in Nauen war (30./11.) in der Fabrik 80000 Ztr. fertiger Zucker lagerten. In Berlin herrschte aber um die Zeit die größte Zuckernot und in Nauen selbst konnten die Imker keinen Zucker aus der Fabrik bekommen, die müssen sich ihn womöglich von Hamburg liefern lassen.)

Und nun die große Frage: Wie will man das nun fertig bringen, daß die Grossisten nun den Zucker erster Freigabe (Oktober—Dezember) und den sie nach den eigenen Angaben der Zuckerwirtschaftsstelle heute noch zum größten Teil in den Fabriken lagern haben und den sie zum Preise von 700 Mk. von der Fabrik kauften, nun im Januar, wo sie ihn glücklich aus der Fabrik herausbekommen, oder den sie auch bei früherem Erhalt anderswo lagern können, nun nicht als Zucker zweiter Freigabe verkaufen können mit einem Aufschlag von 300 Mk. pro Sack. Denn inzwischen, das ist nun die weitere Neuigkeit, ist der Zuckerpreis von 700 Mk. pro Sack auf 1000 Mk. erhöht.

Begründet wird diese Erhöhung damit, daß den Rübenbauern höhere Preise für die Rüben gezahlt werden müßten, weil diese sonst bei den hohen

Kartoffelpreisen keine Rüben mehr bauen würden. Richtig; aber wer bekommt den Aufschlag in der Hauptsache? Im Januar ist der größte Teil der Rüben längst in den Fabriken. Dafür kann schwerlich den Bauern etwas nachgezahlt werden, denn die Fabriken erhalten ja für den bis Ende Dezember freigegebenen Zucker nicht mehr. Der ganze Gewinn fließt den Zuckergrossisten zu, und der ist nicht klein. Nehmen wir nur nach obiger Angabe der Zuckerwirtschaftsstelle an, es sind nach der ersten Freigabe noch $^2/_3$ unverkauft. Also, von den freigegebenen 6 Millionen Sack noch 4 Millionen, dann können die Grossisten ruhig an jedem Sack 300 Mk. Nutzen nehmen = 1200000000 Mk., also 1 Milliarde 200 Millionen minimumstens, denn von den andern 2 Millionen Sack ist auch nur wenig zum normalen Preise unter das Volk gekommen.

Diese Preiserhöhung steht aber nicht vereinzelt. Vom April 1920 ab wurde auch der Preis des Zuckers wesentlich erhöht — um die Produktion zu steigern.

Ich habe schon damals ausgesprochen, daß von dieser Erhöhung „der Produktion" nichts zu Gute komme, denn im April sind alle Zuckerrüben längst verarbeitet und der Zucker längst in den Händen der Grossisten. Nur diesen kam also die Erhöhung zu Gute. Damals waren es allerdings nur 20 Mk. pro Zentner oder Sack, ich weiß es nicht mehr genau. Jedenfalls waren es Zehner, um die erhöht wurde. Jetzt geht es um Hunderte. Wir werden eben ständig — großzügiger.

Aber der Umstand, daß die neue Preiserhöhung in Aussicht steht, macht es klar und verständlich, daß gegenwärtig nirgends Zucker zu bekommen ist. Sollen etwa die Leute, welche den schönen Zucker erster Freigabe in Händen haben, den Zucker jetzt hergeben, wo sie wissen, in 4 Wochen können wir ruhig 300 Mk. mehr für jeden Sack nehmen als jetzt, ohne daß wir wegen Wucher belangt werden können?! Da haben sie eben nicht und sind ausverkauft, bis der Januar kommt.

Unter diesen Umständen sollte man aber nicht Arges von uns denken und drängen oder wohl gar schimpfen, wir haben getan, was nur in unseren Kräften stand, wir haben es aber nicht ändern können, und das hat bisher keiner ändern können. Mag sein, daß dieser oder jener Grossist den großen Verein billiger beliefert hat oder billiger beliefern wird, um die gute Kundschaft nicht zu verlieren. Dann geschieht das eben bloß deshalb, weil man weiß, daß sich jetzt in der deutschen Imkergenossenschaft eine Konkurrenz aufgetan hat, welche die Imker so billig wie möglich mit Zucker beliefern will.

Da kann der Grossist nicht mehr nehmen, wie früher, wo die Imker bei ihm den Bienenzucker im Sack teurer bezahlen mußten, als die Kleinverbraucher ihn beim Krämer in der Tüte einkaufen konnten. Wenn er darum heute etwa den Zucker billiger lassen sollte als wie wir, dann tut er das nicht aus Liebe zu den Imkern, denen er früher ungeniert die übergroßen Preise abnahm, sondern wegen der deutschen Imkergenossenschaft, um diese nicht hochkommen zu lassen, wohl gar außer Kurs zu setzen. Ist dies gelungen, dann liegt die Bahn frei, dann können die Imker wieder gerupft werden, wie in der schönsten Zeit der Zwangswirtschaft auch, weil dann keine Konkurrenz mehr zu fürchten ist.

Die Raffinerien und Grossisten — mögen sie nun einen Ring geschlossen haben oder nicht — sind sich jedenfalls einig und sorgen für sich mit klugem Sinn, und das ist ihnen auch in der heutigen Zeit nicht übel zu nehmen, weils da eben alle so machen. Es ist aber die Frage, ob die Imker nun

endlich auch einmal so klug werden und sich zu einer einigen, festgeschlossen Macht zusammentun wollen. Dies kann nicht auf Grundlage der Frey-sche Imkervereinigung geschehen, denn die hat ihr Examen schlecht bestanden. Wen bei der nur die Rückvergütung im Kasten klang, die Seele in den Himm sprang, d. h. dann dürften wir mit „Industrieaufschlägen" gerupft werde dann konnte die Imker rupfen wer wollte, denn sie wurden immer hübs darüber im Dunkeln gelassen, was denn eigentlich der Zucker kosten dürft Mit den verbrannten Bienen, das ist auch so eine Geschichte, wenn das wah ist, was uns da von glaubwürdiger Seite berichtet wird, dann hätte al Frey, als er als erster erfuhr, es sollen Heidbienen zur Lieferung an de Feindbund gekauft werden, rasch seinen lieben Imkerbrüdern die Bienen b ll abgekauft, die sie später viel teurer hätten selbst verkaufen können, und da ha dann wohl einer im Aerger darüber Frey die 300 Stöcke verbrannt und nu sollen die deutschen Imker die verfehlte Spekulation wieder gut machen. I glaube, von dem allen wollen die deutschen Imker mit Ausnahme der an de Frey'schen Geschäften beteiligten nichts mehr wissen.

An den Frey'schen Geschäften waren aber gar viele beteiligt, so ziemli alle Führer, die sich Bürokosten bis 30000 Mk. liquidieren konnten, die m dem Zuckergeschäft gedeckt wurden, und wo die „Rückvergütungen" (8—10 M pro Sack) hinflossen, ist bis heute dunkel. Beteiligt an dem Geschäft wurd auch die Imkerpresse, die nach dem Artikel Heydts auch aus dem Zuckerge schäft unterstützt wurde und deshalb natürlich kein Wort gegen die Mißwirt schaft brachte. Kurz und gut, die Imkervereinigung ist verseucht von oben bis unten.

Es muß für die Imker darum eine neue Plattform geschaffen werden, und das ist eben die Genossenschaft. Genossenschaften bilden sich nach unserem Vorgang jetzt überall, es gilt, die nun aber in einen Verband zusammen zufassen, wie etwa bei Raiffeisen mit einer Zentraleinkaufsstelle. Wir haben uns herzlich gefreut gerade über die Genossenschaften, die sich an uns um Hilfe wandten und werden sie nicht im Stiche lassen, ob sie nun zu uns kommen aus Liebe oder Not?

Einstweilen ist nun, wie ich zeigte, kein Zucker zu haben. Wir haben uns deshalb an die Zuckerwirtschaftsstelle gewandt und geltend gemacht: Die Zuckerversorgung der deutschen Imker muß sichergestellt werden, denn wenn jetzt, wo Zucker in Hülle und Fülle in den Fabriken lagert, noch nicht einmal die paar tausend Sack Zucker zu beschaffen sind, welche die Imker infolge der Dürre jetzt gebrauchen, um ihre Völker nicht verhungern zu lassen, dann ist es im Herbst zur Einmachezeit, wo viel weniger Zucker vorhanden ist, voraus sichtlich unmöglich, die 170000 Sack Zucker aufzutreiben, welche die Imker zur Einwinterung brauchen. Wie sich die Zuckerwirtschaftsstelle dazu stellt, weiß ich noch nicht, viel versprechen tue ich mir allerdings nicht.

Im Januar wird nun sicher genug Zucker zu haben sein, denn da kommen dann noch die 4 Millionen erster Freigabe auf den Markt und dazu die 6 oder 7 Millionen neuer Freigabe. Da heißt es nun einkaufen. Wir werden den Zucker voraussichtlich mit 1035 bis 1050 Mk. ab Fabrik liefern können. Geht es noch billiger, dann mit tausend Freuden.

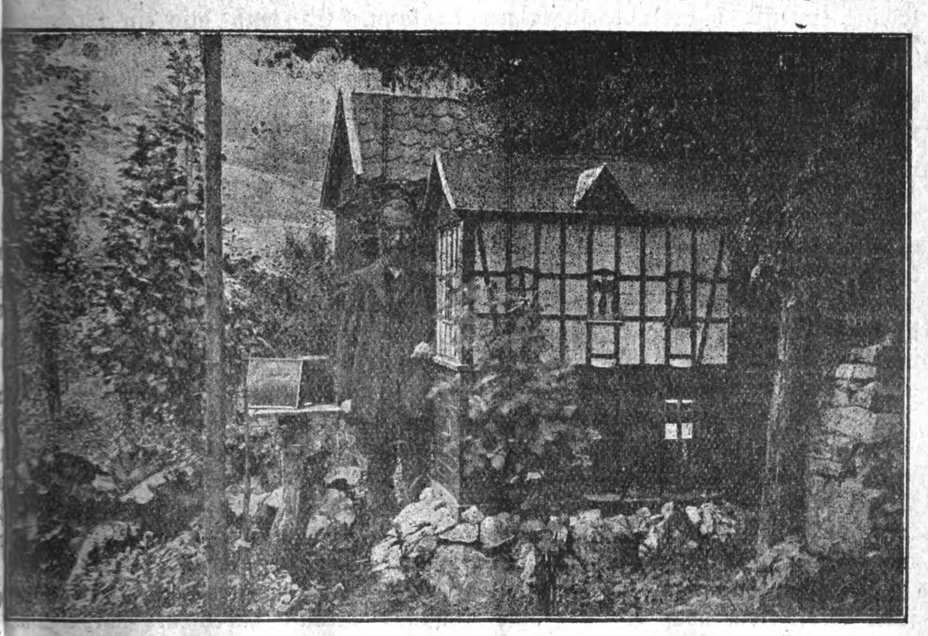
Also, kurz gesaßt: Wir waren durchaus berechtigt, zu den von uns an gegebenen Preisen Zucker anzubieten, und wir haben auch eine ganze Reihe von Aufträgen zu dem Preise erledigen können. Da trat aber auch einmal ein, was wir nicht wissen und voraussehen konnten: Der Zucker verschwand voll-

ständig vom Markte, denn die Grossisten hatten den gesamten Zucker erster Freigabe aufgekauft und wer nun Zucker hatte, gab ihn nicht mehr ab, weil er ihn nach dem letzten Dezember um 300 Mk. teurer verkaufen konnte.

Jetzt wird nun wohl Zucker reichlich an den Markt kommen, vielleicht zu reichlich, sodaß man eine gehörige Ohrfeige bekommen kann, wenn man nun vorsichtig drauflos kauft. Es gilt also, Ruhe zu bewahren. Wir sind auf der Schule und passen auf und ruhen nicht, bis wir haben, was wir brauchen.

Was haben nun die Imker zu tun?

Vor allen Dingen suchen, daß Waggonladungen zusammenkommen, denn Einzelsendungen sind schwer zu bekommen von den richtigen Zuckergrossisten,



Bienenstand des Herrn Fr. Dahmen in Evingsen i. W.

noch schwieriger von den Fabriken. Jedenfalls würde da noch ein Aufschlag draufkommen, denn umsonst macht das niemand, daß er Zucker von der Fabrik zur Bahn schafft und dort verfrachtet. Dann ist es noch eine Frage, ob nicht darauf 2 Prozent Umsatzsteuer kommen.

Die Ladungen bringt man am besten in der Weise zustande, daß man die Imker durch einen Zeitungsartikel darauf hinweist, daß es höchste Zeit sei, den Zucker schon jetzt einzukaufen und sie zu einer Besprechung auf den und den um so viel Uhr in dies oder das Lokal zusammenläd. Auch in Vereinsversammlungen kann das gemacht werden.

Kommen von Imkern nicht genug Bestellungen zusammen, kann man auch Kaufleute zur Mitbestellung heranziehen. Das können dann die Teilnehmer der Versammlung nachher noch in ihrem heimatlichen Kreise machen.

Dann wäre das Geld zusammenzubringen und auf unser Scheckkonto zu überweisen. Denn ohne Vorauszahlung läßt sich heute kein Geschäft mehr machen. Die Bahnnachnahme kostet heute 3 Prozent der Nachnahmesumme.

Wir kaufen dann den Zucker ein, zahlen das Geld auf die Bank der Lieferanten ein, mit der Bedingung, daß Lieferant darüber verfügen kann, sowie er durch Vorlage des Duplikatfrachtscheins nachweist, daß der Zucker zur Bahn ging.

Selbstverständlich geben wir tunlichst die Bestellung an die frachtgünstigste Stelle, damit den Bestellern keine zu hohen Frachten entstehen. Der Besteller muß Vorsorge treffen, daß er das Frachtgeld bei Eintreffen des Waggons greifbar hat (Raiffeisen, Reichsverband oder Privatmann).

Der Besteller muß weiter Vorsorge treffen, daß der Zucker bei Eintreffen mit der Bahn bahnamtlich nachgewogen wird, denn es wird noch immer viel gestohlen, und dann muß auch dafür gesorgt sein, daß, wenn eine Wagenladung eintrifft, sofort ausgeladen werden kann. Es muß also ein trockener Lagerraum da sein.

Man sehe sich also ja vor, daß der Mann, der die Zuckerbestellung, das Einsammeln des Geldes, den Empfang und die Austeilung des Zuckers übernimmt, in jeder Beziehung zuverlässig ist. Am besten ist es, wenn das Geldgeschäft einer ländlichen Darlehnskasse in die Hand gegeben wird.

Einzelbestellungen erledigen wir auch nach besten Kräften. Wir müssen aber immer warten, bis ein großer Posten zusammen ist, denn einen einzelnen Sack von der Fabrik nach der Bahn zu schicken und aufzugeben, das kommt zu teuer, macht auch keine Fabrik.

Zum Schluß bitte ich nochmals, die Ruhe zu bewahren und nicht zu drängen. Wir tun schon von selbst alles, was in unseren Kräften steht. Wir müssen aber auch sehr vorsichtig sein. Wir können z. B. nicht jetzt an den verschiedenen Plätzen große Posten einkaufen, ohne daß wir feste Bestellung dafür haben, denn mit den 4 Millionen Sack 1. Freigabe, welche die Grossisten noch haben, können sie uns gehörig unterbieten. Allerdings ist die Gefahr nicht gar zu groß, weil dieselben ja heute den Zucker allerwegen besser verkaufen können als an die Imker, und wenn sie im Inlande nicht genug bekommen, dann ist ihnen ja von unserer klugen und weisen Regierung schon vorsorglich die Tür ins Ausland aufgetan.

Es soll sich auch keiner damit irre machen lassen, wenn etwa dieser oder jener Großverein noch einmal sollte günstiger gekauft haben als wir. Die Gründe für diese Möglichkeit habe ich erwähnt. Laßt euch nicht beirren, der Zusammenschluß der Genossenschaften ist Vorspann den Berg hinauf, der Zwiespalt führt bergab.

Soeben gelang es uns, wieder einen Waggon Zucker günstig zu kaufen.

Bienensterben.

Dieses Thema in der letzten Nummer der „Neuen" gibt auch mir Anlaß, besonderes Augenmerk auf diese katastrophale Erscheinung zu lenken.

Zu meiner Zufriedenheit imkere ich bereits weit über ein Dutzend Jahre am Rande des großen Nürnberger Reichswaldes mit seinen überaus reichen Heidflächen bis zum ziemlich feuchten Sommer 1919. Es war Anfang August. Meine ca. 60 Stöcke, meist „Freudensteiner", waren gut bevölkert, und die außerordentlich schön gewachsene Erika ließ bei einigermaßen günstigem Wetter eine gute Nektarernte gewiß erscheinen. Doch sollte ich bald eines andern belehrt werden. Die Tage glänzten vor Sonnenschein, die Nächte dagegen waren sehr kühl, und als Volltracht einsetzen sollte, gab es zweimal etwas Frühreif. Mein erster Gang morgens galt wie stets den Immen, und ich war sprachlos,

als ich auf der 16 Meter langen und 3 Meter breiten, mit rotem Sand bestreuten Flugfront etliche zehntausend tote bezw. halbtote Bienen liegen sah, obwohl ich jeden Abend die gesamte Fläche fein säuberlich abkehrte. Dieses Massensterben steigerte sich täglich und erreichte nach sechs Tagen seinen Höhepunkt. Es waren an jenem Morgen aber etliche 20 Klumpen Bienen ausgewandert und lagen wie kleine Schwärme zusammengeballt gekrümmt, halbstarr umher, um dann jedesmal gegen 8—9 Uhr früh, wenn die Sonnenwärme sie erreichte, ihr Leben zu lassen.

Wer Bienen lieb hat wie ich, aufgewachsen unter meines sel. Vaters Bienenhaube, kann meinen Schmerz nachfühlen. Ich verlor in diesen 6 Tagen 46 Völker fast vollständig. Einige reine Krainer sind ziemlich gut geblieben.

In meiner Verzweiflung sandte ich eine Anzahl Opfer der staatlichen Bienenanstalt Erlangen. Herr Professor Zander sandte mir nach einigen Tagen in liebenswürdiger Weise das Resultat: Meist abgelebte ältere Bienen ꝛc. ꝛc., ein Resultat, mit dem ich bis zum heutigen Tage noch nicht zufrieden bin. Schon deshalb nicht, weil es unmöglich ist, daß so viel alte Bienen vorhanden sein können, denn meine meisten Beuten standen mit vollständig verlassener gesunder, offener und gedeckelter Brut vollständig entvölkert da.

Besonders erwähnt sei noch, daß am sechsten Tage ein sehr warmer Gewitterregen erfolgte, damit hatte das Massensterben sein Ende gefunden.

Nun gings ans Vereinigen und Kaufen. Wohlgerüstet erwartete ich den Sommer 1920, dessen Sommertracht leider durch kaltes und regnerisches Wetter vollständig fehlschlug. Der August brachte mir abermals das vorjährige Massensterben, wenn auch nicht in dem Maße, so doch mit einem guten Drittel des Vorhergegangenen.

Nochmals leerte ich meine Taschen und füllte auf, soweit es meine schwachen Angestelltenfinanzen erlaubten, etwas optimistiich, das Jahr 1921 wird es einholen, aber mit des Geschickes Mächten . . . und das Unglück schreitet schnell. Tadellose Ueberwinterung, herrliche Entwicklung und in den letzten Tagen des Wonnemonats Mai, als die Tracht einsetzte, gab es Tote über Tote. Jeden Morgen und Abend, den Totenbesen in der Hand, bestattete ich einige Tausend zur letzten Ruhe. Aber diesmal herrschte die Krankheit nicht nur bei mir, sondern überall, trotz Fütterung 4 Wochen lang.

Herzlich schwach waren sie nun alle geworden, weit und breit, wohin ich ging und wen ich fragte, jeder Imkerkollege dasselbe Klagelied, und niemand ist da, der Abhilfe schaffen kann. Gottlob haben sich die Bienen nun in dem überwarmen Hochsommer und während der Heidetracht sehr gut erholt, es gab keine Toten mehr und eine gute Einwinterung konnte erfolgen. Was wird uns 1922 bringen? Doch zurück zur Sache.

Daß dieses Massensterben eine Seuche ist, bedarf keiner weiteren Beweises daß sie aber verschiedenartig und zu verschiedenen Zeiten auftritt, beispielswein immer nach kalten Nächten, das dürfte unseren staatlichen Bieneninstituten Astlaß zu intensivster Forschung geben, nicht nach Feststellung der Krankheit selbe, denn sie ist uns hinlänglich bekannt, sondern zur Bekämpfung und Ausrottnng dieses Würgengels. Die Erscheinung von Mai-Juni 1921 hat aber noch weitere Eigentümlichkeiten. Die meisten, ja fast alle Völker zeigten eine große Anzahl kohlpechglanzschwarzer vollständig enthaarter Bienen, an denen die gesunden andauernd herumnagten, sie anfielen und auf Weg und Steg bis zum gewaltsamen Abstechen verfolgten. Wenn man es nicht bestimmt wüßte, könnte man diese Erscheinung als Räuberei betrachten; wieder andere unsichere Be-

hauptungen erblicken hierin Degenerierung der Bienen durch den großen Nektarmangel, aber auch dies kann unmöglich zutreffen. Etwas anderes dürfte aber ins Gewicht fallen: die Qualität unseres Zuckers bezw. die chemische Zusammensetzung desselben. Meine Beobachtungen beim Auflösen eines halben Zentners Zucker in einem Gefäß flößten mir jedesmal unheimliche Angst ein, denn diese widerlich duftenden Gerüche waren früher niemals zu konstatieren. Ich wundere mich, daß hierüber noch nichts berichtet wurde in den verschiedenen Bienenzeitungen. Schon längst hege ich den Gedanken: Wie wäre es, wenn die gesamte großdeutsche Imkerwelt sich eine eigene Zuckerraffinerie errichten würde? Mittel sind genug vorhanden. Hierin erblicke ich die beste Schmiedewerkstatt, die diversen Imkervereinigungen zu einem Ganzen zusammenzuschweißen. Doch lassen Sie mich zum Schluß kommen. Die Erforschung zur Bekämpfung der vorher ähnlichen Seuche kann nicht laut genug gefordert werden. Leider tragen auch eine große Anzahl Imker Mitschuld an manchen Krankheiten unserer Lieblinge. Grenzenlose Unreinlichkeiten trifft man allenthalben an; jahrelang liegen in manchen Ständen ruhrbefleckte und mottenzerfressene Waben und ausgebaute Körbe umher zum Schaden des intelligenten Imkers. Hier einzugreifen wäre Aufgabe der Kreisvereine durch Streifzüge der Wanderlehrer. Was nützt die freilich sehr willkommene Rasse- oder Wahlzuchtpraxis, wenn auf der andern Seite ganze Bestände vernichtet werden, nur weil es vermutlich an Zeit mangelt, helfend und forschend einzugreifen. Katastrophen zu verhindern ist wertvoller, als teuere Königinnen zu züchten, und die Verbesserung von Trachtverhältnissen würde mehr zum Ideal der Bienenzucht beitragen, als alle die in der letzten Zeit längst übertriebenen, oft unsinnigen Kastenformationen, die auf dem Wohnungsmarkt erschienen sind.

An die Herren Altmeister in allen deutschen Gauen ergeht die Bitte, erprobte Rezepte zur Bekämpfung oben angeführter Bienenseuchen gegen heißen Dank bekanntzugeben. Mit Imkergruß

Schwaig b. Nürnberg. S. Leibold.

Anmerkung der Redaktion: Das Bienensterben ist durchaus keine Seuche, sondern es ist die typische Maikrankheit, wie ich sie im Gegensatz zu den andern Theoretikern schon lange erkannt und beschrieben habe. Die Maikrankheit charakterisiert sich durch Bienen, welche mit aufgedrungenem Hinterleib vor dem Stande umherlaufen, hin und wieder fadenförmige gelbe Exkremente von sich geben und dann nicht auffliegen können. Meist gelingt es den Bienen aber nicht, die Exkremente auszuscheiden, sie laufen dann wie toll umher und sammeln sich zuletzt in kleinen Klumpen meist auf kleinen Erdschollen oder verenden einzeln auf der Erde.

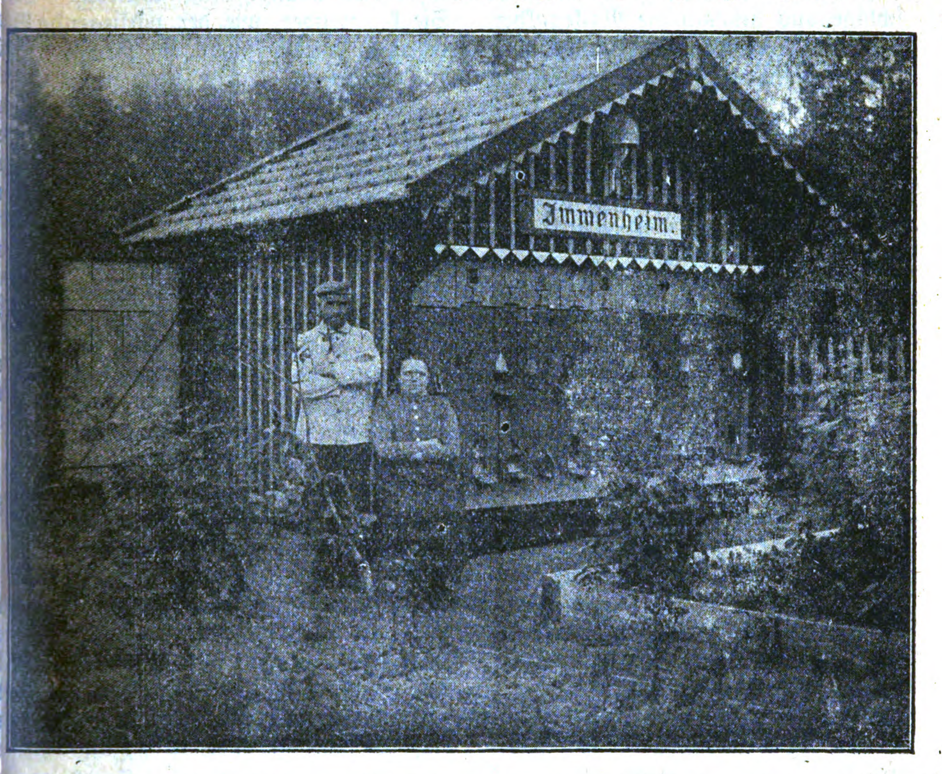
Wir haben es hier mit einer ähnlichen Erscheinung zu tun, wie bei der Kolik der Pferde, die bekanntlich eine durch Verstopfung hervorgerufene Krankheit ist, zu der einzelne Tiere besonders starke Anlage haben.

Wie bei den Pferden wird die Verstopfnng stets durch ungeeignetes Futter hervorgerufen, äußert sich in heftigen Leibschmerzen, welche die Tiere zum Schlagen und Wälzen bringt, und die regelmäßig beendigt ist, wenn es rechtzeitig gelingt, den verstopften Darm zu entleeren entweder durch Klystiere oder durch Ausräumen des Enddarmes mit der Hand.

Bei den Bienen tritt die Krankheit nach meiner Beobachtung regelmäßig ein, wenn zur Zeit einer Volltracht nasses oder kaltes Wetter längere Zeit eintritt, wenn unvermittelt bestes Flugwetter kommt, dann strömen die Bienen scharenweise hinaus und schleppen eine auffallende Menge Pollen ein.

Es kann nun folgendes möglich sein: Der Pollen ist während der nassen Witterung verdorben und verursacht nun Verstopfung. Mir scheint das aber nicht das wahrscheinlichere zu sein. Wahrscheinlich ist es so, daß bei dem schlechten Wetter und der infolgedessen fehlenden Pollentracht die Brutbienen besonders pollenhungrig wurden und nun, wenn der viele Pollen einkommt, sich an dem Pollen überfressen, wie das z. B. auch der Fall ist, wenn ausgehungerte Schafe auf einen Acker mit jungem Klee geraten.

Dazu scheint zu kommen, daß bei dem Eintritt des guten Wetters nicht sofort genug Nektar von den Pflanzen erzeugt wird, weil erst eine Reihe von



Bienenstand Nr. 2 des Herrn Aug. Schneider in Hütte bei Hachenburg, Westerwald.

wärmeren Tagen nötig ist, ehe die Zuckerbildung in der Pflanze richtig in Gang kommt. Es entsteht deshalb bei den jungen Brutbienen, die hauptsächlich resp. ausschließlich von der Krankheit befallen werden, ein zu dickflüssiger zäher Darminhalt, der nicht von dem aus dem Nektar ausgeschiedenen Wasser verdünnt und ausgespült wird, und infolgedessen die Verstopfung und Kolik.

Ich habe deshalb, sowie nach längerer schlechter Witterung unvermittelt Volltracht einsetzte, sofort Zuckerwasser gefüttert und seit der Zeit nichts mehr von Maikrankheit zu leiden gehabt. Ich empfehle deshalb dieses Verfahren. Der Witz liegt aber darin, daß man, wenn die Volltracht einsetzt, sofort flüssig füttert, damit der Darminhalt flüssig bleibt. Ist erst die Verstopfung da, dann hilft die Fütterung auch nur wenig.

Recht interessant erscheint mir die Beobachtung des Herrn Leibold, daß die Krainer Bienen weniger an der Krankheit litten. Das erscheine mir be-

greiflich. Die Krainer stammen aus dem Gebirge und dort gibt es die Witterungsumschläge viel häufiger als in der Ebene. Es hat sich dort durch jahrhunderte- und jahrtausendelange natürliche Zuchtwahl ein Stamm gebildet, der dieser Kalamität widersteht.

Es ist deshalb wohl in Gegenden, die viel unter der Maikrankheit leiden, ratsam, Krainer Bienen zu halten.

Maikrankheit haben die Imker die Erscheinung wohl deshal[b g]enannt, weil sie hauptsächlich im Mai beobachtet wurde. Im Mai ist in den [m]eisten Gegenden Volltracht, im Mai gibt es beson[de]rs häufig solche Witterun[gsu]mschläge und deshalb die Maikrankheit. Sie k[an]n aber, wie der vorliegende Bericht zeigt, auch zu jeder anderen Jahreszeit auftreten, sogar im Herbst, und sollte deshalb richtiger Bienenkolik genannt werden! **Freudenstein.**

Die wirtschaftliche Betätigung der Vereine und Verbände.

Die wirtschaftliche Betätigung der Vereine und Verbände hat sich im Laufe des Krieges herausgebildet. Bis zu dessen Beginn war sie meist von geringer Bedeutung. Vereinzelt, z. B. in Baden, befaßte sich der Verband wohl schon seit längerer Zeit mit der Versorgung seiner Mitglieder mit Zucker, wie ich gehört habe, zur vollen Befriedigung aller Beteiligten. Dabei war früher der Zuckerhandel als Börsengeschäft nicht ohne Gefahren und der Aufschlag des Handels war so gering, daß man meistens durch ihn am Orte billiger kaufen konnte, als bei direktem Bezuge. Und dennoch scheint das Solidaritätsgefühl über vorhandene Schwierigkeiten hinweggeholfen zu haben.

Während des Krieges mußten die Verbände zwangsläufig (?) bei dem Zuckerbezuge mitwirken. Sie waren die Handlanger des Handels, der ohne Risiken und Mühe große Gewinne einstrich. Zwar hatte die zuständige Kriegsgesellschaft den Verbänden einen kleinen Aufschlag zur Deckung ihrer Unkosten ausgeworfen und 1 Prozent Rückerstattung, d. h. einen Gewinn in dieser Höhe zugestanden (?) Dieser Bonus hat an vielen Stellen zur Aufbesserung der Verbandskasse erheblich beigetragen, wobei noch eine anständige Vergütung für die bearbeitenden Vereinsorgane abfiel.

Na, da haben wir es ja. Die Rückvergütung war behördlich nicht zugestanden, weil die Behörden dazu gar kein Recht hatten. Wofür sie es jetzt zugestanden haben wollen, das läßt tief blicken. Die anständige Rückvergütung für die Vereinsorgane — das ist nun die Erklärung, warum die so billig sein konnten und warum sie alle Schändlichkeiten zudeckten, weil sie eben geschmiert waren. Das haben Sie schön gemacht, Herr Heydt.

Im letzten Jahre sind an die Stelle der Verbände in einigen Fällen Genossenschaften getreten, die im Augenblick erhebliche Gewinne einstreichen konnten. In einem Falle betrug dieser Gewinn in wenigen Monaten netto 400000 Mk. (?) Der Unterschied gegen früher war der, daß der Gewinn den Genossen, nicht der Allgemeinheit zufiel. Bei euch floß er wohl der Gemeinheit, aber nicht der Allgemeinheit zu, denn bei euch ist damit geschmiert worden an allen Ecken und Kanten.

Eine Neugründung der Letztzeit operiert auch mit der Genossenschaftsform; in Wirklichkeit ist es eine Einkaufsgemeinschaft mit der Betätigung eines Agenten.

Ein vorteilhaftes Abkommen hat der Mecklenburgische Verband mit dem Großhandel abgeschlossen. Bei einem Aufschlag von 2 Prozent zu den Fabrikpreisen erhält der Großhändler für seine Arbeitsleistung und die Kapitalge-

stellung 1 Prozent, der Verband das zweite Prozent. Hier scheint Licht und Schatten etwas ungleichmäßig verteilt zu sein, es sei denn, daß die Versendung in Ladungen ab Fabrik erfolgt, wobei die dreiprozentige Umsatzsteuer erspart wird, die dem Ortsverteiler, der nur als Beauftragter der Imker handelt, zugute kommen können. Ob er damit auskommt, hängt von den örtlichen Verhältnissen ab. Bei einem Umsatz von 6 Millionen werden Verband und Großhändler auf ihre Kosten kommen, wenn die Vorauszahlung des Zuckers von Seiten der Imker erfolgt.

Die genossenschaftliche Betätigung hat den Vorteil, daß geübte kaufmännische Kräfte zur Verfügung stehen. Auf der anderen Seite werden Reibungsflächen entstehen, und es wird nicht ausbleiben, daß Genossenschaft und Verband vielfach scharfe Gegner werden (das scheint mir auch so).

Welche Umsicht die Zuckerbeschaffung erfordert, geht daraus hervor, daß je nach der Behandlung 25 Prozent Spesen und weiter bis zu 20 Prozent Zwischengewinn entstehen kann, von denen ein großer Teil erspart werden kann.

Der Handel mit Imkergeräten wird nach wie vor in den Händen der berufsmäßigen Händler bleiben. Mögen auch einige Genossenschaften Filialen errichten, das Geschäft wird immer klein und unergiebig bleiben, der Aerger aber um so größer sein. Aeußerstenfalls könnte sich die Sache so gestalten, daß die Fabriken sich spezialisieren und unter Ausschaltung der Zwischenspesen, nicht des Zwischenhandels, den Imker beliefern.

Schmerzenskinder sind und bleiben der Honighandel und der Bezug von Kunstwaben. Ersterer bietet besondere Schwierigkeiten dann, wenn der Auslandshonig als Konkurrent auftritt. Ich beharre bei meiner schon früher ausgesprochenen Ansicht, daß, wenn die Imker sich des Honighandels bemächtigen wollen, sie den Auslandshonig hinzuziehen und gleich aufs ganze gehen sollen. Ob sie es tun sollen, steht auf einem anderem Blatte. Jedenfalls ist es ein Unding, daß der Honighändler den deutschen Honig in diesem Jahre mit 600 Mk. per Zentner an sich reißen konnte und für 1500 Mk. und mehr vertrieben hat. Wenn der deutsche Imker bei solchen Zuständen nach Hilfe ruft, so ist dies nur zu erklärlich. Sie wirksam zu schaffen, wird wohl möglich sein, wenn auch zu beachten ist, daß in jedem Bezirke der Geschmack verschieden ist. Der Imker verkauft seinen Honig am besten in der Nähe.

Die Kunstwaben werden in diesen Jahre einen Preis erreichen, der für manchen Imker unerschwinglich erscheint, und doch wird man sich auch hieran gewöhnen. Im Verhältnis sind Wachs und Kunstwaben noch billig. Der Verband der Händler hat den Preis auf 70 bis 75 Mk. festgesetzt. Lange wird er auch diesen Preis nicht halten können. Früher kostete 1 Kilogramm feinster Kunstwaben aus „Wachs, wie es vom Imker kommt“, soviel wie 1½ bis 2 Zentner Kartoffeln, oder wie 2 bis 2½ Kilogramm Butter. Man rechne selbst das heutige Verhältnis aus. 1 Kilogramm Wachs war gleich 1 Zentner Kartoffeln oder 1½ Kilogramm Butter. Unsere heutige Papiermark ist als Vergleichsobjekt ungeeignet. Sie ist fast wertlos.

Bei den Kunstwaben spielen die Spesen eine noch erheblichere Rolle wie bei den übrigen Bedarfsartikeln. 1 Kilogramm Kunstwaben kostet vom 1. Dezember ab an Porto- und Verpackungsspesen bei sorgfältiger Verpackung 20 bis 24 Mk. Bei einem Preise von 75 Mk. kostet also 1 Kilogramm Kunstwaben 95 bis 99 Mk.

Geht das Rohmaterial von dem Produzenten an den Fabrikanten und iesem durch den Händler an den Konsumenten, so werden ungefähr 6.— Mk.

für je ein kg als Umsatzsteuer fällig. Beim Versand per Bahn sind es zirka 4.— Mk. durchschnittlich, die an Nachnahme und Fracht zu zahlen sind. Alle diese Umstände schreien nach Vereinfachung und Verbilligung. Die Verbände und Vereine müssen eingreifen. Sie müssen das Wachs in ihren Bezirken erfassen und im Wege der Umarbeitung den Bienenzüchtern wieder zuführen. Im Bedarfsfalle müssen die Genossenschaften in den Ueberschußprovinzen in Anspruch genommen werden. Auch hierbei muß der Weg so verkürzt und die Form so gewählt werden, daß die Umsatzsteuer nur einmal zu bezahlen ist. Auf diesem Wege ergeben sich weiterhin genügend Möglichkeiten, daß als Ortsverteiler ansässige Kaufleute mitwirken, die ihr angemessenes Verdienst haben. Die Vermittelung des Kaufs bei den Wachsgenossenschaften kann der Fabrikant kostenlos bewirken.

Ich muß mich naturgemäß auf die Entwickelung dieser Grundgedanken beschränken, die Ausführung wird mutatis mutandis Sache der Vereine sein.

Hannover, im Dezember 1921. L. Heydt.

Brückner's Universal-Flugbrett.

D. R. G. M. Nr. 791590.

Von Oskar Brückner, Imkerei, Kassel-Wilhelmshöhe.

Unter obigem Namen und unter beigedruckten Abbildungen kennzeichne ich ein von mir konstruiertes Flugbrett für Bienenbeuten. Es ist schon längst ein Bedürfnis, an den Beuten-Fluglöchern einen Verschluß zu haben, welcher eine wirkliche universelle Verwendbarkeit ermöglicht, ohne die Mehrkosten der Beuten wesentlich zu erhöhen und sich an jedem System auch ältern Datums mit Leichtigkeit von jedem Laien anbringen läßt. Das neue Universal-Flugbrett besteht in seinen verschiedenen Teilen aus Hartholz und gewährleistet hierdurch eine unbeschränkte Lebensdauer; außerdem ist dasselbe noch gegen alle Witterungseinflüsse imprägniert. —

Nach Figur 1 ist das Flugbrett als gewöhnliches Flugbrett an der Beute befestigt und besteht aus einem 12 mm ausgefrästen Hohlkanal, welcher seinen Eingang durch Entnahme des Holzverschlußstückchens am unteren Ausgang in einer Nische hat. Der Eingang des Kanals ist im gewöhnlichen Gebrauch durch ein oben erwähntes Holzverschlußstück verschlossen. Am Schluß der Haupttracht nimmt man dieses heraus und hebt das ganze Flugbrett aus den 2 Haken und steckt selbiges nun mit dem offenen Kanal aufrecht zur Beute nach Figur 2 vor das Flugloch wieder in die Haken, welche in einer kleinen Nute Platz finden. Nun öffnet man die beiden Zinkschieber wie bei Figur 2 je nach der Stärke des Volkes, und der Ausgang des Fluglochs durch den Kanal ist geöffnet. Durch die Lage des Flugbrettes nach Fig. 2 ist folgendes bewirkt, daß schädliche Witterungseinflüsse jeglicher Art ferngehalten werden, somit auch die sogenannten sehr schädlichen, volksschwächenden vorzeitigen Ausflüge vermieden und eine Abwehr gegen sonst eindringendes Kleingetier ist. Also ein vorzüglicher, der Obenüberwinterung gleicher Zustand ist geschaffen, ohne das lästige Umhängen der Völker zu benötigen, und der Stock sitzt vollkommen ruhig. Den Erfolg sieht man sofort nach dem Anbringen des Flugbrettes. In dieser Lage beläßt man das Flugbrett bis ins nächste Jahr zum Beginn der Haupttracht.

Nach Figur 3 steckt man bei eintretender Räuberei das Flugbrett in die gleiche Lage, schließt die umzudrehenden Zinkschieber, so daß die beiden kleinen Seitenlappen nach vorn stehen, und somit bleibt an den beiden Seiten des Flug-

brettes ein ungefähr 2—3 cm langer Ausschlupfkanal, also weit entfernt vom Flugloch der Bienen und läßt nur je einer einzelnen Biene den Ausgang bezw. den Eingang. Der Stock kann nun vom kleinsten Völkchen leicht verteidigt werden, besonders bei Königinnenzucht zu empfehlen, wo ja bekanntlich der Schwäche der Völker wegen die Räuberei sehr leicht eintritt.

Figur 4. Will man die Lage des Flugbrettes nach Figur 1 nicht verändern und dennoch ein geschütztes Flugloch haben, so setzt man den ausgefrästen Verbindungskeil, welcher nach Figur 2 als Anflugbrettchen verwendet wird, vor das Flugloch und auf den Eingang des Kanals im Flugbrett, jedoch muß vorher erst das kleine Brettstückchen im Flugbrett entfernt werden. Der Ein- und Ausgang des Flugloches ist nun unterhalb des Flugbrettes und wird der Stock vor schädlichen Witterungseinflüssen bei geöffnetem Zinkschieber und vor Räuberei bei geschlossenem umgedrehten Zinkschieber geschützt, da der Ein- und Ausgang sich wiederum nur auf die beiden Schlupfkanäle beschränkt und wieder weit entfernt vom Flugloch der Bienen ist.

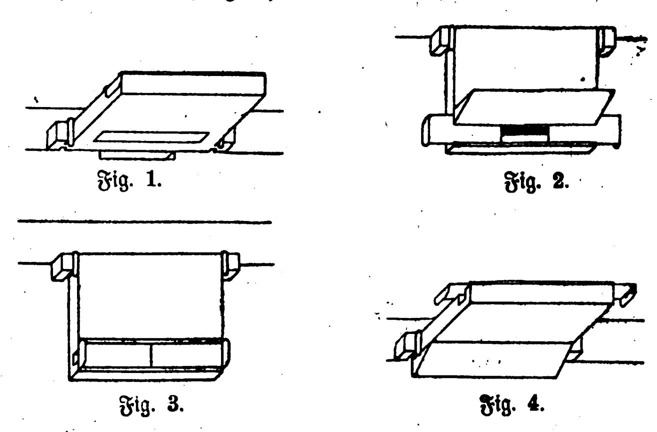


Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3. Fig. 4.

Die Befestigung mittels der 2 Haken ist auch eine von mir ausprobierte, vorzüglich zu nennende Neuerung. Die empfindlichen Scharniere fallen hierdurch gänzlich fort, auch wird das Aufklappen der hochgeklappten Flugbretter durch Wind, Vögel, Mäuse oder sonstige Ursachen vollkommen verhindert und wird auch durch diese Befestigungsart ein sehr ruhiger Sitz der Bienen erzeugt.

Der Keil, Figur 2, welcher hier als Aufflugbrettchen dient, wird in 2 Haken unterhalb der Schiene gesteckt. Nach Figur 4 dient dieser, wie schon erwähnt, als Verbindungskeil.

Unter der Flugbrettleiste sind Löcher angeordnet, welche in den Kanal münden und eine vorzügliche Ventilation des Stockes bewirken.

Die wohltätige Wirkungsweise dieses neuen Flugbrettes ist bis jetzt weder durch Nischen, Veranden noch sonstige Apparate erreicht worden. Ein Bienenstand, der mit diesen Flugbrettern ausgestattet ist, übt außer all den angeführten Vorteilen auf Immen und Imker eine beruhigende Wirkung aus. Selbst bei der Einwinterung, bei Verwendung des Flugbrettes nach Figur 2 macht sich diese angenehme Ruhe bemerkbar.

Stehe auch gern mit Muster zur Ansicht und Erläuterung Vereinen und Abnehmern zur Verfügung, desgleichen bin ich auch zu weiteren Auskünften gern bereit.



Ist die Zuckerfütterung zur Verhütung der Ruhr unbedingt nötig?

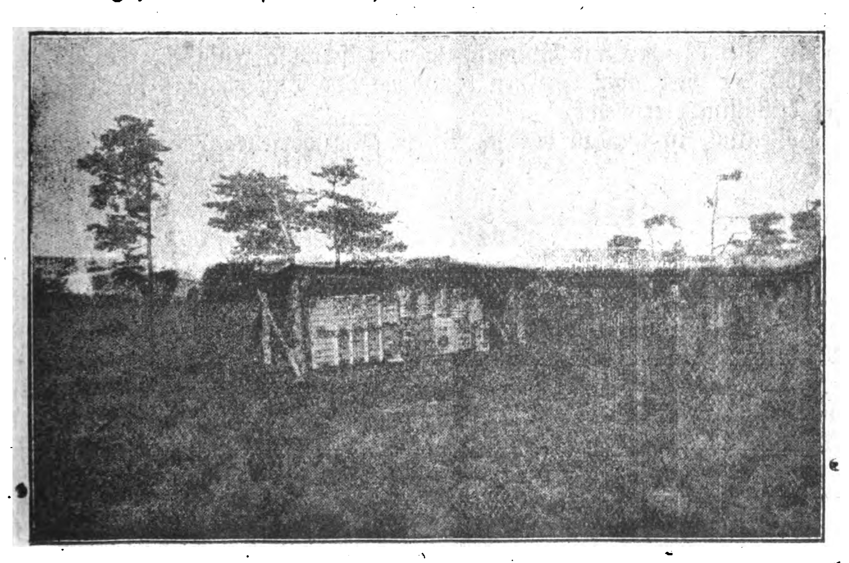
Ein Imker schreibt:

„Sehr geehrter Herr Freudenstein! Sie schreiben in Ihrem Lehrbuch und in der „Neuen" wiederholt, daß es unbedingt notwendig sei, die Völker mit Zucker zu überwintern zur Verhütung der Ruhr. Meine Erfahrung im vorigen und heurigen Jahr widerspricht dem vollständig. Ich hatte im Herbst 1919 versuchsweise ein Volk auf dem eingetragenen Honig eingewintert. Resultat: Gute Ueberwinterung, große Volksstärke, hohe Leistungsfähigkeit. Im Herbst vorigen Jahres winterte ich 15 Völker auf Honig ein. Als ausreichenden Vorrat für ein gutes Volk betrachtete ich 5 volle gedeckelte Freudensteinwaben. Der Auslandszucker war mir ohnehin zu teuer. Diese Völker bekamen also kein Pfund Zucker. Die Tracht ist meist Frühjahrs- und Sommertracht, Herbsttracht ist gering, lediglich etwas Heide. So war ich also sehr neugierig auf die erste Nachschau in diesem Frühjahr. Ergebnis: durchweg gute Volksstärke, dabei noch ziemlich Vorrat an Honig, lebhafter Bruteinschlag und von der so gefürchteten Ruhr nicht eine Spur. Sollte das lediglich der günstige Winter machen? Vermutlich sind heuer — der Not gehorchend — eine ganze Menge Völker lediglich auf Honig durchwintert worden. Es wäre nun sehr interessant, zu erfahren, wie sich diese Ueberwinterung da und dort gestaltete. Ich halte die Frage für so wichtig, daß es sich wohl lohnen dürfte, dieselbe zum Gegenstand einer kleinen Umfrage in der „Neuen" zu machen. Vielleicht äußert sich der eine oder andere dazu."

Darauf habe ich folgendes zu erwidern: Es ist selbstverständlich, daß der Naturhonig die vom Schöpfer für die Bienen bestimmte natürliche Winternahrung ist und daß die Bienen darauf leben und gut gedeihen, wenn nicht zufällig „Ruhrhonig" ganz oder teilweise die Winternahrung eines Stockes bildet. Dieser Ruhrhonig ist, soweit ich beobachten konnte, fast nie Blütenhonig, sondern die von den Bienen eingetragene Ausscheidung von Blattläusen auf Blattpflanzen oder von Schildläusen auf Nadelholzpflanzen, welche die Imker „Blatthonig" oder „Honigtau" nennen. Es sind meist nur einzelne Völker, welche diese von der Natur für die Bienen offenbar nicht bestimmten unnatürlichen Honigquellen entdecken und ausbeuten. Haben die Bienen gute Blütenhonigtracht, gehen sie nicht an den Blatthonig, wenn aber z. B. der Duft der Lindenblüten lockt und die Bienen in Scharen herbeiruft und sie finden doch in der Blüte wenig oder gar keinen Nektar, dann werden sie leicht auf den Süßstoff aufmerksam, der als glänzender Lack die Blätter überzieht und der sich nachts im Tau gelöst hat, sodaß er wohl gar in schweren Tropfen herunterfällt, und der nur Ausscheidung von einer weißen Blattlausart ist, die auf der Unterseite der Blätter sitzt. Dieser Honig bildet dann den berühmten Lindenhonig, der einen ganz besonders aromatischen Geschmack hat. Die Bienen können diese Blatthonige zur Flugzeit ziemlich gut vertragen, wenn auch bei der „Tannentracht" ein starkes Abnehmen der Volksstärke zu bemerken ist. Aber im Winter bringt dieser Honig die Ruhr und zwar aus folgendem Grunde. Der echte Blütenhonig ist ein vollständig verdautes Produkt, ein absolut reiner Nährstoff, der, ohne die geringsten Rückstände zu bilden, in das Blut zur Erhaltung des Körpers und seiner Kräfte übergeht. Deshalb können von ihm die Bienen bei uns 3—4 und in Rußland 4—6 Monate im Stocke sitzen und ohne Winterschlaf zehren und brauchen in dieser langen Zeit keine Exkremente

abzuscheiden, denn der Blütenhonig ist schon beim Einsammeln des Nektars verdaut und die dabei als Exkremente entstehenden Stoffe sind ausgeschieden.

Anders ist es aber mit dem Blatthonig. Dieser enthält Stoffe, die keine reinen Nährstoffe sind und die beim Sammeln nicht ausgeschieden wurden. Sobald die Bienen Blatthonig zehren, bilden sich darum Exkremente, welche die Bienen zur Flugzeit ausscheiden, wenn sie auch dem Körper weniger dienlich sind und darum bei starker Tannenhonigtracht die Volksstärke schwächen, wie die Beobachtungen bei der Tannentracht im Schwarzwalde zeigen. Der Blatthonig scheint im Gegensatz zum Nadelhonig weniger nachteilig auf die Bienen in der Flugzeit zu wirken. Im Winter aber, wenn die Bienen nicht ausfliegen können, wirken diese unverdaulichen Stoffe geradezu verderblich, sie bilden Exkremente, mit denen die Bienen den Stock, sich selbst untereinander und auch den Honig in den Zellen besudeln, so daß das Volk erkrankt und zu Grunde geht. Das ist die Ruhr.



Partie aus dem Heidebienenstand des Herrn Riesenberg in Lage (Lippe).

Weil nun der Blatthonig auch in kleinen Mengen zwischen gutem Blütenhonig im Winter ruhrerregend wirken kann und weil die Anfänger Blatt- und Blütenhonig gar nicht und die erfahrenen Imker den Blatthonig unter Blütenhonig auch nicht feststellen können, weil ferner nach meiner Entdeckung die Bienen auf im Herbst gereichtem Zuckerwasser nie die Ruhr bekommen und tadellos überwintern, und weil weiter der Zucker viel viel billiger war als Honig und die Imker deshalb ein gutes Geschäft machten, wenn sie den Bienen im Herbst auch noch den Blütenhonig nehmen konnten, den sie sonst den Bienen als Winternahrung lassen mußten, deshalb stellte ich den Satz auf: im Herbst den Honig heraus und den Zucker hinein! Durchwintert die Bienen auf Zucker!

Damit ist also keineswegs gesagt, daß man die Bienen nicht auch auf Honig durchwintern könnte. Es gibt Gegenden, in denen es nie Blatthonig gibt, und es gibt Bienenstämme, die den Blatthonig gar nicht nehmen, während Völker, die auf dem gleichen Stande stehen, den Blatthonig willig eintragen

und bleischwer sind, während in Nachbarstöcken der Honigertrag gering ist.

Jetzt, wo der Zucker fast die Höhe des Honigpreises erreicht, da ändert sich allerdings die Lage, da wird mancher Imker lieber auf Honig durchwintern, aber das kann er nur bei solchen Völkern, die keinen Ruhrhonig haben. Dann wird sich die Bienenzucht in vielen Gegenden nicht mehr lohnen, weil wir bei der ständig schlechter werdenden Tracht in vielen Gegenden nur dadurch noch Nutzen hatten, daß wir den Ueberwinterungshonig durch Zucker ersetzen konnten. Das macht bei 2,5 Millionen Völkern so rund 30 Millionen Pfund Honig, die den deutschen Imkern fehlen werden, wenn sie nicht mehr auf Zucker durchwintern können.

Woran erkennt man den Ruhrhonig?

Im allgemeinen daran, daß er grünlich erscheint, weil er wahrscheinlich Chlorophyll (Blattgrünkörner) enthält. Das Grün kann vom leichten grünlichen Schein bis zum Dunkelgrün gehen. Immer ist es Ruhrhonig. Außerdem ist der Ruhrhonig zähflüssig und kristallisiert nie, wenn es reiner Blatthonig ist. Ist er aber mit Blütenhonig vermischt, so kristallisiert er, d. h. er nicht selbst, er wird aber von den Kristallen des Blütenhonigs so umschlossen, daß er kristallisiert erscheint.

Hoffentlich ist nun in den im Briefe aufgeworfenen Fragen Klarheit geschaffen. Freudenstein.

Ausstellungen.

Von Mittelschullehrer P. Melchert in Magdeburg.

Bienenwirtschaftliche Ausstellungen waren von jeher eines der wirksamsten Mittel der Imkerschulung, deren Notwendigkeit und Wert man in neuster Zeit mit Recht wieder mehr betont, und die man durch Kurse und Einrichtung von Imkerschulen mehr wie bisher zu fördern sucht. Zweck und Aufgabe von Ausstellungen sind bekannt. Sie sollen dem Imker und der Allgemeinheit Anregung und Belehrung in weitgehendster Weise bieten. Dem Anfänger in der Bienenzucht sollen sie einen Ueberblick über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Bienenzucht geben. Dem Eingeweihten sollen sie die Fortentwicklung der Imkerei in Theorie und Praxis zeigen und der Allgemeinheit klar und deutlich zu Gemüte führen, daß die Bienenzucht ein wichtiges Glied im Rahmen der Volkswirtschaft ist und als solches weitgehendste Beachtung und Förderung erheischt. In letzter Zeit haben sich in verschiedenen Bienenzeitungen beachtenswerte Stimmen erhoben, welche die üblichen bienenwirtschaftlichen Ausstellungen einer scharfen Kritik unterziehen und Klage darüber führen, daß sie ihren Zweck nicht erfüllen. Soll hier eine Besserung eintreten, so ist es notwendig, daß man den Ursachen des Mißlingens nachspürt. Hier und da hat es gewiß an der Aufstellung und Durchführung eines einheitlichen Planes gefehlt. In vielen Fällen wurden notwendige Einheitlichkeit und Uebersichtlichkeit, die zum Gelingen einer Ausstellung erforderlich sind, durch zu enge Raumverhältnisse gestört. Die Hauptschuld aber daran, daß sich die Imkerschaft der breiten Oeffentlichkeit gegenüber bisher nie in einer ihr gebührenden Weise zur Geltung bringen konnte, liegt sicher in der Verzettelung der in der Imkerschaft ruhenden Kräfte. Dies in Zukunft zu verhüten, muß Hauptaufgabe und vornehmstes Ziel aller Verbände, Vereine, Imker und Bienenzeitungen sein. Nicht überall ist der Rahmen für großzügige, zweckentsprechende Durchführung einer Ausstellung gegeben. Wo er sich aber bietet, da muß er ergriffen und in würdigster Weise ausgebaut

werden. Es ist bedauerlich, daß im vergangenen Sommer gelegentlich der landwirtschaftlichen Ausstellung in Leipzig die damit verbundene bienenwirtschaftliche Ausstellung nur in einzelnen Teilen eine gewisse Großzügigkeit zeigte. Das wäre gewiß anders gewesen, wenn man an den verschiedensten Orten der benachbarten Gebiete auf die kleinen Sonderausstellungen, die naturgemäß ja doch nur lokale Bedeutung haben können, verzichtet hätte. Vereinte Kräfte hätten in Leipzig nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch den Behörden und der breitesten Oeffentlichkeit ein imposantes Bild von der Bedeutung der Bienenzucht im Rahmen der Volkswirtschaft und des Wiederaufbaus bieten können.

Eine seltene Gelegenheit für die Imkerschaft, sich in würdiger Weise zur Geltung zu bringen, bietet sich im kommenden Sommer in Magdeburg. Hier, im Herzen Deutschlands, findet von Anfang Juni bis Ende September die Mitteldeutsche Ausstellung (Miama) für Siedlung, Sozialfürsorge und Arbeit statt. Es wird dies eine Ausstellung, wie sie in dieser Art und in diesem Umfang noch nicht gewesen ist. Auf derselben werden sämtliche Zweige der Kleintierzucht in Sonderausstellungen zur Geltung gebracht, wie das bisher in den üblichen Ausstellungen von Vereinen und Verbänden nicht geschehen konnte. Die Sonderausstellung für Bienenzucht wird 8 Tage währen. Neben einer Ausstellungshalle von 1500 Quadratmeter Grundfläche und einem Parkgelände von 2–3 Morgen Größe für lebende Bienen stehen große Versammlungsräume und zahlreiche Beratungszimmer zur Verfügung. Die Bienenzucht in ganz Mitteldeutschland soll in historisch-genetischem Aufbau gezeigt werden. Die verschiedensten Betriebsweisen sollen praktisch und theoretisch auf ganzen Bienenständen in Lehrgängen vorgeführt werden. Erfindern usw. soll Gelegenheit gegeben werden, in Ausstellungsgruppen und Sonderveranstaltungen ihre Neuerungen zu zeigen und zu erläutern. Da die ganze Ausstellung als Ausstellung des Wiederaufbaus gedacht ist, müßte es Pflicht aller maßgebender Personen, Verbände, Vereine, Bienenzeitungen usw. sein, dafür einzutreten, daß die sich vielleicht nie wieder bietende Gelegenheit benutzt würde, die Bienenzucht nach jeder Seite hin in großzügigster Weise zur Geltung zu bringen und eine Ausstellung zu schaffen, die allen an sie zu stellenden Anforderungen in weitgehendster Weise entspricht. Hierfür zu sorgen, dürfte des Schweißes der Edelsten wert sein. Unter den gegebenen Verhältnissen müßte es auch wohl möglich sein, trotz eines in Schwerin gefaßten, entgegenstehenden Beschlusses, die Tagungen der Vereinigung der deutschen Imkerverbände und des Preußischen Imkerbundes nach Magdeburg zu verlegen. Treten nicht alle für einen und einer für alle ein, zersplittert die Imkerschaft nach wie vor ihre Kräfte, versteht sie es nicht, sich zu gegebener Zeit gebührend zur Geltung zu bringen, dann darf sie sich auch nicht über ihre Aschenbrödelstellung, die geringe Wertschätzung in der Oeffentlichkeit und die Nichtbeachtung von Behörden und gesetzgebenden Körperschaften beklagen.

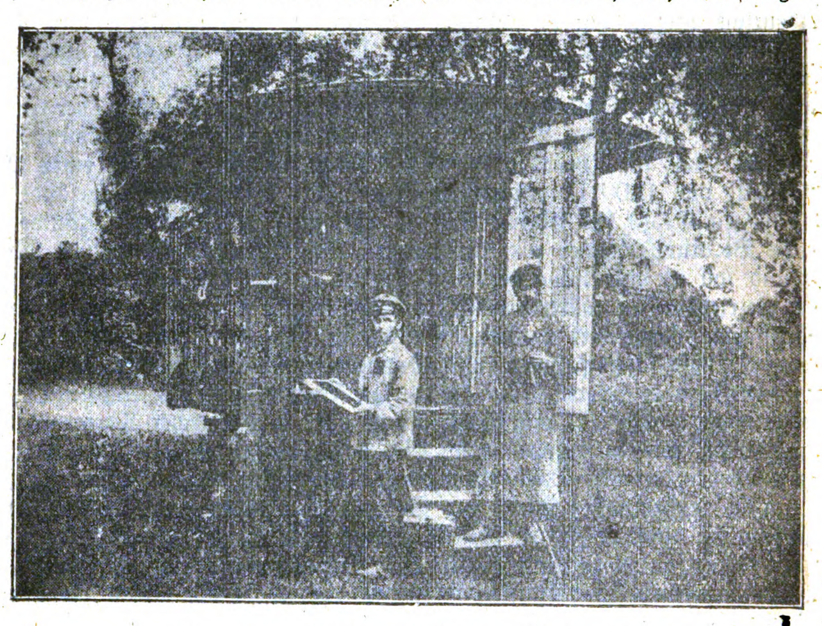
Vollkommenheit.

Von K. Freudenstein.

Der Mensch hat auch so etwas von der tierischen Winterruhe. Wenns draußen bitter kalt ist, schneit oder kalter Regen an die Scheiben schlägt, liegt eine wohlige Mattigkeit in allen Gliedern. Doch eins arbeitet mehr als sonst — die Gedanken. Sie haben mehr Muse, sich weiterzuspinnen und gehen an den ruhigen Winterabenden einen tieferen Gang. So besonders, wenn das

schönste Fest des Jahres und der Eintritt in ein neues Kalenderjahr den Menschen leicht zu einem Rückblick über das Vergangene, einem Vorausblick in die Zukunft und schließlich immer wieder zu der einen Frage veranlassen „Was bin ich selbst in Gottes großer Welt?"

„Der Mensch ist die Krone der Schöpfung." In manchen Büchern kann man es lesen. Die Naturwissenschaft stellt ihn an die Spitze der tierischen Entwicklungsreihe. — Also muß es ihm besser gehen als anderen Tieren. Er muß sich dem Zustand der Vollkommenheit nähern. Und leider glaubt das die große Masse mit etwas hochgetragener Nase recht gern. Da ist ein wenig Bescheidenheit wohl ganz am Platz und mit der Vollkommenheit — gemeint ist nur die materielle, die dem Menschen in jeder Lage sein Fortbestehen sichert — ist es nicht weit her. Denn wir haben uns alle doch recht einseitig aus-



Wanderwagen des Herrn Joh. Knarr in Burghaig.

gebildet und eine Hauptfähigkeit, die der Anpassung, in hohem Maße verloren. Die Hauptsache jedoch — der Mensch steht auch nicht über den Tieren in Bezug auf Unangreifbarkeit. Die wenigen Fälle vom Töten des größten Raubtiers durch vierbeinige in den Tropen fallen nicht ins Gewicht. Denn die mächtigen Feinde des Menschen sind die winzigen Lebewesen, welche er ans andere Ende der Entwicklungsreihe stellt. Winzige, gewöhnlich unsichtbare einzellige Tiere und Pflanzen sind es, denen der Mensch mit seinen Geisteswaffen unterliegt. Denn diese besiegen ihn durch ihre furchtbare Vermehrungsfähigkeit.

So wird es nie geschehen, daß der Mensch durch große Vermehrung sich, indem er alles übrige zurückdrängt, über die Erde verbreitet. Denn seinen einerseits wachsenden Geisteskräften stellt die Kultur einen durch Ueberfeinerung geschwächten Körper, der den Bakterien wieder ausgeliefert ist, gegenüber.

So gehts auch sonst in der Natur. Eins wiegt stets das andere auf·

In manchen Jagdrevieren des Ostens wurden die Wölfe des Wildschadens wegen ausgerottet, da nahm Reinicke überhand. Und wo dem Fuchs stark nachgestellt wird, schlägt das Wiesel, seines ärgsten Feindes beraubt, die Junghasen. — Ja könnte man nun nicht, wo gute Eigenschaften — beim Menschen geistige — vorhanden sind, künstlich die übrigen im „Kampf ums Dasein" notwendigen dazu erziehen? — Das verstößt gegen das Gleichgewichtsgesetz, der über allem stehenden Ntatur, in deren offnes Buch wir hineinsehen. Wehrlose Hasen rettet ihre Schnelligkeit, den langsamen Igel schützt sein Stachelpanzer. Der Affe sieht sehr gut, riecht so schlecht wie wir, die gute Nase des Hundes macht ihn auf volkreicher Straße, wo es auch nach Lehmann, Müller, Meyer, Cohn zugleich duftet und das in mehr oder weniger konzentrierter Form, unglücklich. Denn das schlechte Auge erkennt nur schwer den Herrn.

Imker, nun zu den Immen! Das ist ein regsames, geschicktes, wehrhaftes und durch seine Gesamtheit starkes Volk, dem wir in unseren Raubtierinteressen die Wege ebnen und erleichtern können. Wie die Wissenschaft die Menschheit, so können wir unsere Bienen einem — für unsere Zwecke — Idealzustand nahe bringen, den wir aber selbst nie erreichen werden. Denn das verstößt gegen das an sich unsichtbare, aber überall in der Wirknng hervortretende Naturgesetz vom Gleichgewicht aller Dinge. Nur eines ist vollkommen, die Natur selbst. — Gott sah sein Werk an und siehe, es war gut.

So soll auch uns stets der Gedanke leiten, daß wir unter der Natur stehen. — Ihr Erfinder in den Winterstunden, wenn die Gedanken leicht zu weit wandern beim theoretischen Schwarmfangen, nur so blickt in ihr offenes Buch. Es wird die Imkerwelt und ihren Geldbeutel vor manchen Enttäuschungen bewahren. Das ist mein Wunsch für das neue Jahr!

Kleintabakbau für Imker.

Durch die Schwere der Zeit veranlaßt sind viele von uns Imkern zum Tabakbau für den Selbstbedarf geschritten. Die Meisten sind aber leider davon wieder abgekommen, da ihnen eine richtige Auswertung des erzeugten Produktes nicht möglich war.

Diesem Übelstande ist nun in letzter Zeit durch das neue Tabakfermentierungsmittel Chemiker Hebers Tabeizin abgeholfen worden. Dieses ist ein Mittel, welches trotz seiner bisherigen kurzen Laufbahn eine ungeahnte Bedeutung erlangt hat. Es hat sämtlichen amtlichen Tabakbausachverständigen, Landwirtschaftskammern und allen einschlägigen landwirtschaftlichen amtlichen Stellen zur Prüfung vorgelegen. Alle diese haben ein glänzendes Urteil abgegeben und sind sogar soweit gegangen, daß sie durch Flugblätter mit Kulturanweisung ihre Mitglieder und angeschlossenen Vereine zum erhöhten Tabakbau auffordern, eine Fermentation mit Tabeizin empfehlen, und die Vermittlung dieses Präparates übernommen haben.

Auch wir haben uns entschlossen — nach vorhergehender genauer Prüfung — das neue Fermentationsmittel zur Kenntnis sämtlicher Imker zu bringen, die Verwendung desselben warm zu empfehlen, und die Vermittlung zu übernehmen. Die Handhabung des Tabeizinverfahrens ist sehr leicht und in großen Zügen etwa folgendes:

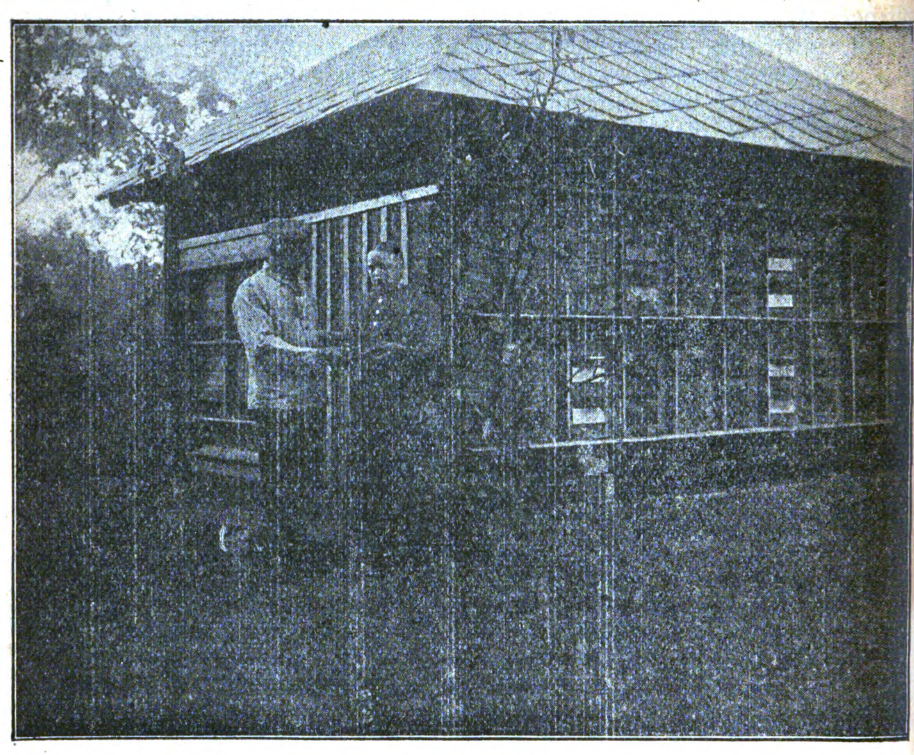
Die dachreifen Blätter werden auf einen Tisch ausgebreitet, mittels eines Tabeizinzerstäubers leicht mit Tabeizin besprengt, in eine Kiste ge-



packt, beschwert und in die Wärme gesetzt. Nach 8 Tagen wird der Tabak der Kiste entnommen, und ist fertig zum Rauchen.

Die Urteile maßgebender Stellen lauten überaus anerkennend und höchst befriedigend; es schreibt der amtliche Tabakbausachverständige von Bayern, Herr Landwirtschaftsrat Hoffmann, Speyer:

Der Erfolg muß geradezu als verblüffend bezeichnet werden. Der Einfluß der Behandlung erstreckte sich auf Farbe, Geschmack, Geruch und die Stärke des Tabaks. Der unbehandelte Tabak war von Farbe grünlich-grau, der Tabeizintabak gelblich und rötlich-braun, der Geschmack des rohen



Bienenstand Nr. 1 des Herrn Aug. Schneider in Hütte bei Hachenburg i. Westerwald.

Tabaks war nicht unangenehm, aber beißend. Der Tabeizintabak war vollmundig und äußerst angenehm im Geschmack. Aus dem brenzlichen Geruch des unbehandelten Tabaks hatte Tabeizin einen äußerst ansprechenden blumigen Duft entwickelt.

Ferner schreibt der amtliche Tabakbausachverständige von Norddeutschland, Herr Schulte, Altenrexel, Münster:

Deutscher Tabak mit Chemiker Hebers Tabeizin behandelt, gleicht mittlerem Überseetabak und kostet wenige Mark das Pfund.

Die württembergische Landwirtschaftskammer urteilt folgendermaßen:

Durch Chemiker Hebers Tabeizin wird selbstgepflanzter Tabak bekömmlich, wohlschmeckend und frei von allen beißenden Nebenbestandteilen und

gibt dem im Großen hergestellten Tabak kaum etwas nach. Andere amtliche Stellen urteilen ebenso.

Wir legen daher nochmals jedem Imker ans Herz, seinen selbstgepflanzten Tabak mit Tabeizin zu behandeln und seine Bestellungen durch seinen Imkerverband an den Geschäftsführer der Vereinigung der deutschen Imkerverbände in Köslin, Pommern, Teßmarstr. 25 zu richten, der sie dann an die Fabrik weitergibt.

Die Preise sind z. Zt. folgende:

Kleine Flasche Tabeizin, ausreichend für 8 Pfund Rohtabak .	10,55	Mk.
Große „ „ „ „ 30 „ „ .	31,65	„
Tabeizinzerstäuber, unbedingt notwendig	3,15	„
Tabakbuch, Winke und Erfahrungen für den kleinen Tabakpflanzer	6,80	„

Imkerlehrgang.

Im Anschluß an die bisher mit Unterstützung des Preußischen Ministerium für Landwirtschaft Domänen und Forsten abgehaltenen Lehrgänge über die wissenschaftlichen Grundlagen der Bienenzucht wurde in der Zeit vom 4. bis 6. Oktober d. J. unter Leitung des Professors Dr. Baier im Nahrungsmitteluntersuchungsamt der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg in Berlin ein weiterer Lehrgang und zwar über Honigprüfungen für Imker und praktische Honigsachverständige abgehalten.

1. Tag: Einführung in die Honigchemie. Besprechung der Untersuchungsverfahren (mit praktischen Übungen) von Wasser, Trockensubstanz, Asche, Säure, Teerfarbstoffen, Mikroskopische Prüfungen, Sinnenprüfung.

2. Tag: Besprechung der Untersuchungsverfahren (mit praktischen Übungen) von Zuckerarten (Invertzucker, Dextrose, Lävulose, Stärkesirup und -zucker, Rohr- und Rübenzucker mittels Polarisation und chemischen Verfahren).

Spezialreaktionen nach Fiehe, Lund usw.; Fermentnachweise.

3. Tag: Praktische Lösung von Aufgaben aus dem Gebiete der Verfälschungen (Probeanalyse). Besprechung des Ergebnisse.

An dem Lehrgang nahmen die nachstehend aufgeführten, von der Landwirtschaftskammer nach Anhörung der provinziellen Imkerverbände vorgeschlagenen praktischen Imker teil:

Provinz Ostpreußen:

1. Lehrer Koppenhagen in Tromitten bei Bartenstein.
2. Lehrer Buschnakowski in Insterburg, Immenhof.

Westpreußen (Restgebiet):

3. Lehrer Pauls in Kalthof bei Marienburg.
4. Seminarlehrer Krüger in Pr.-Friedland.
5. Rektor Kluge in Dt. Krone.

Provinz Brandenburg:

6. Lehrer Wachs in Treuenbrietzen.
7. Lehrer Ludwig in Woltersdorf bei Luckenwalde.

Provinz Pommern:

8. Lehrer Schwertfeger in Körlin a. d. Persante.
9. Lehrer Gramme in Diedrichshagen bei Greifswald.

Posen (Restgebiet):

10. Lehrer Kowald in Meseritz.

Provinz Schlesien:

11. Lehrer Schubert in Groß-Biesnitz bei Görlitz.
12. Lehrer Siebler in Sagan, Bahnhofstr. 9.
13. Postsekretär Thienel in Schweidnitz.

Provinz Sachsen:

14. Mittelschullehrer Melchert in Magdeburg, Abendstr. 10a.

Provinz Schleswig-Holstein:

15. Lehrer Behrends aus Gudow.

Provinz Westfalen:

16. Lehrer Finkener in Kattenvenne, Kreis Tecklenburg.

Regierungsbezirk Cassel:

17. Hauptlehrer Orf in Veckerhagen bei Cassel.

Regierungsbezirk Wiesbaden:

18. Hauptlehrer Befort in Weilmünster (Nassau).

Rheinprovinz:

19. Rektor Dreßler in Mayen.

Um die Lehren des Lehrganges einem weiteren Kreise von praktischen Imkern zugänglich zu machen, wird den Imkervereinen dringend empfohlen, die Lehrgangsteilnehmer ihrer Provinz für Erstattung eines Vortrages über Honigprüfungen und Verfälschungen zu gewinnen. Bei der Bedeutung der Honigfrage werden derartige Vorträge für die Allgemeinheit von besonderem Nutzen sein.

Haftpflichtversicherung.

Entsprechend der allgemeinen Teuerung sind auch die Sätze der Haftpflicht entsprechend erhöht worden. Die Versicherung vergütet fortab Sachschäden bis zu 25000 M. und Personenschaden bis 150000 M.

Die Versicherungsgebühr ist erhöht auf 1 Mark pro Volk.

Im vergangenen Jahre wurde ein Hauptschadenfall in Bütow in Pommern mit 12189 M. seitens unserer Versicherung in der Weise geregelt, daß die auf unseren Versicherten fallende Hälfte von der Versicherung bezahlt wurde, während die andere Hälfte ein Nichtversicherter aus seiner Tasche bezahlen mußte.

Also: Versichern!

Einfache Blätterstöcke!

Von Albrecht in Borken (Bez. Cassel.)

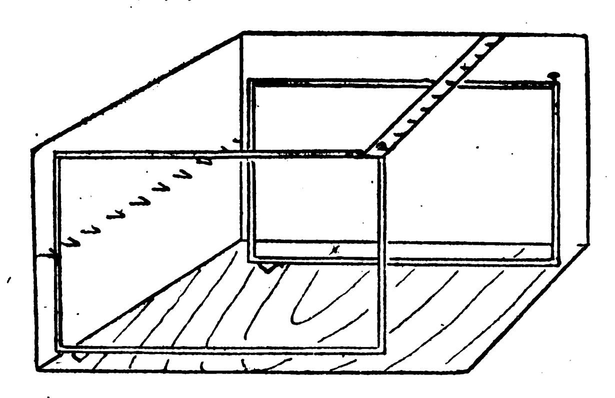
„Dem Blätterstock die Zukunft!“ Diese Parole wird immer bestimmter ausgegeben. Von den Vorteilen der Blätterstellung mag ich nicht reden. Doch das eine will ich betonen: sie ist natürlicher! Und auf das, was der Natur eigen ist, sollten wir Imker mehr achten lernen. Es brauchte dann oft weniger Lehrgeld gezahlt zu werden. — Bei den Nachteilen der Hinterlader möchte ich nur auf das Aeußerliche hinweisen. Was für ‚Zangengeburten‘ sind's oft,

wenn das 6., 7., 8. usw. Rähmchen heraus muß . . . und gar im Brutraum! Wie alt sind oft die Waben an der Stirnwand — diese Mottennester!

Also: Es leben die Blätterstöcke! . . . Aber nicht alle! Denn was bekommt man da oft zu sehen, und was alles wird laut angepriesen! Roste, auf denen die Rähmchen stehen — zehnerlei Art. Schienen oben, Schienen unten. Schlitten und Schlitten. Schubladengeschichten . . . und ähnliches. Und all diese Sachen haben's fertig gebracht, daß der Blätterstock bis dahin nicht die Oberhand hat! Wer diese Systeme aus der Praxis kennt, weiß, daß es bei den meisten ganz gewaltig hapert. — Roste: Kein freies Bodenbrett, Bienenquetschen, Ankitten, Schwierigkeiten beim Einsetzen von senkrechten Schieden . . . Von Schienen und Schubladen nicht zu reden! Das Schlittenfahren im FTAK-Stock gefällt mir schon besser, aber: kompliziert und deshalb — zu teuer.

Einfacher, daher naturgemäßer und billiger — gerade in der heutigen Zeit — muß die Sache werden: dann ist dem Blätterstock geholfen! — Aus diesen Gedanken und jahrelanger praktischer Arbeit ist folgendes geworden: Die Rähmchen haben vorn unten Füßchen und hängen hinten oben — Die Zeichnung mag es klarer machen.

Ob es ein breites Füßchen ist oder ob es zwei schmale sind, ist egal. Die



Aufhängevorrichtung hinten oben ist das Wichtigste der Erfindung: Unter der Decke ein Zinkblechstreifen mit regelmäßigen Schlitzen, in denen die in das Rähmchen eingeschraubte Holzschraube hängt. — Neben dieser Ausführung ist noch eine andere folgender Art auch gesetzlich geschützt: Unter der Decke ein Draht, an dem die Rähmchen an besonderen Schrauben hängen. —

Und nun: Es kann sich ein jeder — wenn er Füßchen, Streifen und dazu passende Schrauben hat — seinen Blätterstock selbst anfertigen und selbst umbauen oder nach seiner Idee bauen lassen, so wie er ihn am liebsten hat: Einetager, Zwei- und Dreietager, Zwilling, bei beliebigem Rähmchenmaß mit all der modernen Technik und auch — Uebertechnik für oft geradezu raffinierte Bewirtschaftungsweise . . . stehende und liegende Schiede, ein-, vor- und untergebaute Veranden, Lüftung, Tränken, eingebaute Futterapparate usw.

Die Idee dieser Neuerung ist so einfach und durchsichtig, daß sie jeder einigermaßen erfahrene Imker selbst durchdenken kann. — Gegenüber den oben angeführten Nachteilen von Rosten, Schlitten usw. läßt sich nun noch manches hervorheben. Das Bodenbrett ist zu übersehen und frei zum Unterschieben von Futterapparaten und Ueberwinterungspappen. Das senkrechte Schied kann jetzt ohne Hemmnis an Stelle eines jeden beliebigen Rähmchens eingesetzt

werden. Jegliches Ankitten ist ausgeschlossen. Die Schrauben hinten oben verhindern das Anstoßen des Rähmchenoberteiles und damit auch das Quetschen der Bienen, wie das sonst so leicht geschieht. Die Wabenzange fällt fort. Hat man das Rähmchen ausgehakt, so senkt es sich, und man kann mühelos blättern und umstellen.

Ich möchte meine Ausführungen nicht zu breit werden lassen und stelle die Neuerung hiermit zur Besprechung. — Die sich mehr dafür interessieren, verweise ich auf eine diesbezügliche Anzeige in diesem Blatte.

Rundschau.

„Ich bin gespannt", sagt man am Schluß der Ausführungen des Geheimen Staatsrats Wilbrand in der „Biene" über Dickels Lehre von der Geschlechtsbildung der Biene. Man mag zu Dickel stehen wie man will, man darf aber nicht mit Achselzucken an einer Herausforderung vorübergehen, wenn man nicht will, daß man überheblicher Ignoranz bezichtigt wird. Und eine ehrliche Herausforderung aller Anti-Dickelianer ist es, wenn Heck „eine Wiederholung der von ihm gemachten Versuche für die diesjährige Wanderversammlung des Oberhessischen und Hessischen Bienenzüchtervereins zu Friedberg vorbereitet" und „alle ihm bekannten und unbekannten Schriftleiter von Bienenzeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften, sowie auch Professoren der Zoologie und Naturwissenschaften zu dieser Besichtigung und Untersuchung einladen wird." Nun besitzen zwar die Aeußerungen Leuckarts, weil sie rein hypothetischer Natur sind, nicht das Gewicht von Argumenten. Denn er sagt: „In der Tat w ä r e das die einfachste und natürlichte Lösung aller Schwierigkeiten" und weiter: „G e l i n g t Ihnen der Nachweis, so dürfen Sie der allgemeinen Anerkennung gewiß sein". Aber mit dem Gelingen muß es doch immerhin bisher seine Bewandtnis gehabt haben. Und wer Gelegenheit hatte, in die Methoden exakter naturwissenschaftlicher Forschung hineinzusehen, der weiß, wie schwer es ist, bei Versuchen, besonders mit lebendigen Wesen, alle Fehlerquellen zu vermeiden. Andererseits spricht sich in den nachstehenden Zeilen ein so starkes Selbstbewußtsein, eine so bestimmte Erfolgserwartung aus, daß man gezwungen ist, mehr als bloße starrköpfige Rechthaberei dahinter zu suchen: „Weiter sagt er (Heck) über den zu erwartenden Erfolg dieser Versuche: „Kein ungläubiger Thomas wird sie für immer totzuschweigen vermögen, und wenn er auch noch so viele gelehrte und ungelehrte Phrasen und Scheingründe dagegen ins Feld führt."

Die Einladung Hecks beweist, daß er von der Richtigkeit der Dickelschen Lehre fest überzeugt und des Gelingens seiner Versuche sicher ist. Aug. Weismann sagt: In Entwicklungsfragen kann nur der Versuch entscheiden."

Nun, bescheiden wir uns, bis das Duell „Heck-Buttel-Reepen" vor sich geht.

„Volksbienenzucht" und „wissenschaftliche Bienenzucht", dieser Gegensatz scheint sich in der Fachpresse wieder einmal herausarbeiten zu wollen. Man lese die „Um- und Ausschau" von Dr. Zaiß in der Leipziger Bz., und dieser wirkliche oder auch konstruierte Gegensatz wird auch in „Uns' Immen" im Fängerschen trefflichen Aufsatz „Fachpresse" deutlich genug betont. Es ist ja in unserer Rundschau der Zaißsche Standpunkt zur Wahl- und Rassezucht schon hervorgehoben worden. Er zielt auf ausschließliche Berücksichtigung der bienen w i r t s c h a f t l i c h e n Bedürfnisse unter Ausschaltung aller nebensächlichen Momente. Und so ergibt sich von selbst, daß er in sachlichen Gegensatz gerät zu den Zandlerschen Ausführungen über „Die Bedeutung der Drohne für Imker und Züchter". Daran ist ja wohl kein Zweifel denkbar, daß auch Zander als Ziel seines Strebens die Höherzüchtung und Ertüchtigung unserer Bienenrasse zur Höchstleistung jeden Augenblick vorschwebt. Wenn man aber liest, was sein Schweriner Vortrag im Anschluß an seine Aufstellung über die Färbung der Rückenschuppen der Drohnen enthält, so begreift man die Zaißschen Bedenklichkeiten. Es heißt da:

„Das sind fünf besonders bemerkenswerte Stufen einer langen Ausfärbungsreihe, an deren Anfang von der Pigmentierung nur Vorderrandstreifen und Seitenflecken ergriffen sind. Am Ende der Reihe steht ein Ausfärbungszustand, bei dem die Pigmentierung des Mittelfeldes auch den Rückenteil des bei allen übrigen Stufen hellen Hinterrandstreifens ergriffen hat, was man durch planmäßige Zucht und Auslese im Laufe der Generationen erreichen kann. Lichtere Zeichen treten nur noch am Bauche und den Seiten auf. Ob auch sie sich noch wegzüchten lassen, erscheint wohl möglich, aber nicht nötig, da mit dem Verschwinden aller lichteren Stückenzeichnungen eine so auffällig schwarze Drohnenform entsteht, daß sie als Kontrollmittel meines Erachtens völlig ausreicht."

Wird derartiges von Köpfen aufgenommen, die ohnehin schon zur oberflächlichen Sportfexerei neigen, so liegt die Gefahr einer Ueberzüchtung unter Außerachtlassung der Hauptsache tatsächlich nahe genug, nnd man kann die Berechtigung der Zaißschen Gegengründe nicht verkennen. Er führt die Erfahrungen an, die man auf anderen Tierzuchtgebieten mit der Züchtung zur „Feinrassigkeit“ gemacht. „Diese geht nur selten mit robusten Körpern und ungeschwächter Lebenskraft Hand in Hand. Im Gegenteil, feinrassige Tiere sind — und das haben die Landwirte schon lange erkannt — empfindlich und hinfällig. Es muß einmal ausgesprochen werden: „Die Feinrassigkeit dient nicht dem Nutzwerte, sondern dem Sport.“ Er weist auf die wenig ermutigenden „Erfahrungen, die die Amerikaner mit ihren auf Farbe hochgezüchteten Königinnen und Völkern immer machen“. Und ein altes italienisches Bienengeschäft empfiehlt sich damit, „daß bei ihm die Zucht mit Elementen (Bienenkolonien) aufgefrischt werde, die von weit auswärts kommen, um die Blutsverwandschaft der Rasse zu verhüten, die sie matt und schwach machen würde.“

Wenn sich Dr. Zaiß bei Erwähnung des Zanderschen Vortrages „Ueber Bienen und Beute“ in weiteren Ausführungen ziemlich scharf dagegen wendet, daß „Fachwissenschaftler“ mit dem Gewicht ihrer Autorität in rein wirtschaftlichen Fragen (Stockfrage, Einführung der Zanderbeute) tonangebend sein wollen, so interessiert mich das im Rahmen der Rundschau nur insoweit, als sich auch hier der sich bildende Gegensatz kundgibt: „Wissenschaftliche Bienenzucht“ (nicht Bienenwissenschaft) und „Volksbienenzucht“, der weiter unten folgenden präzisen Ausdruck findet: „Uebrigens erscheinen demjenigen, der die Vorgänge der Imkerschaft in ihrer Gesamtheit überblickt, die Aussichten einer Führerschaft der sogenannten wissenschaftlichen Bienenzucht in Deutschland sehr gering. Der Kurs geht von Monat zu Monat, hauptsächlich unter nördlichen und östlichen Einflüssen, und überdies darum, weil die Zeiten zur Sparsamkeit gebieterisch hindrängen, mehr und mehr nach einer Volksbienenzucht.“

W. Fänger hat den Standpunkt Zaiß treffend in den nachstehenden Zeilen gekennzeichnet:

„Obwohl Doktor — soviel man hört, der Medizin — hat die Wissenschaft von ihm offenbar nicht viel zu erwarten. Das ist auch wohl nicht nözig. Die Herren Buttel-Reepen, Zander, Küstenmacher, Armbruster usw. decken unsern Bedarf vollauf. „Erklärtermaßen“ ist für ihn die Bienen wirtschaft Maßstab und Standpunkt.“

Solange ein solcher Gegensatz wie der Zaiß-Zandersche in den hier zutage tretenden, anständigen Formen und auf rein sachlichem Gebiet bleibt, kann er nur fördernd und belebend wirken. Es trifft aber leider auch zu, was Fänger von der „Gerstunghetze“ so scharf geißelt, nämlich, daß die Kritik von unreifen Köpfen, die sich mit dem „Rüstzeug der Wissenschaft“ bewaffnet glauben, auf das Persönliche hinübergespielt wird, etwas, was einem tatsächlich die Lektüre mancher Bienenliteratur verleiden kann, umsomehr als hier nicht einmal Halt gemacht wird vor Namen, die in der Geschichte der Bienenzucht immer in erster Reihe stehen werden.

„Schwarmfaul — ertragreich“, das ist das hohe Ziel, nach dem heut alle rationelle Bienenzucht hinstrebt. „Ertragreich“, dafür ist jeder zu haben, aber für „schwarmfaul“ längst nicht. Griese geht in „Uns' Immen“ diesem Schlagwort sehr energisch zu Leibe. Und von dem, was er dagegen sagt, ist manches, vieles so beherzigenswert, daß man wünschte, es dränge in weiteste Kreise und regte eine gründliche Erörterung über diese Frage an. Man freut sich nicht nur über den goldenen Humor der Ausführungen, wenn man liest: „Swarmful — erdragriek, dat würd also heiten: ahn Lewenskraft un Vermihrungsdriew flietig — för den Minschen sammeln un indragen. So 'ne Immeu müßt 'n wi jo nich alot wegen ehre Jämmerlichkeit, ne ok wegen ehre rührende Sülwstlosigkeit, d. h. Dummheit nich tüchten.“ Uno es ist gar nicht erforderlich, daß man sich mit der doch etwas extremen Meinung identifiziert: „Ik glöw ok, daß swarmfule Immen wieder nicks as ut de Ort geflogene, degenerierte Immen, Swindsuchtsimmen sünd“, um anzuerkennen, wie seine Worte den Nagel auf den Kopf treffen, besonders wenn er empfiehlt, bei der Rassezucht die bewährte, der Gegend angepaßte Biene zu berücksichtigen, wenn er auf naturgemäße Behandlung der Immen dringt und für den Strohkorb eine Lanze bricht, der sich besonders für das rauhe Norddeutschland immer noch neben der Kastenbeute empfiehlt.

Von einer neuen Trachtpflanze erzählt Dr. Zaiß im Bienenwirtsch Zentralblatt. Es ist der „Hubam-Klee“, eine einjährige Abart des bekannten Riesenhonigklees, der vom Ackerbauschulprofessor Hughes in Alabama entdeckt wurde. Er zeigt ein überaus rasches, üppiges Wachstum und ist deshalb und wegen seines Stickstoffreichtums eine hervorragende Gründüngungspflanze, die berufen sein soll, „im amerikanischen Ackerbau eine Art Umsturz zu vollziehen.“ Samen ist bei uns leider noch nicht zu haben. Wer aber Interesse dafür hat, kann ihn bei De Graff in Ohio für 2½ Dollar das Pfund beziehen. Da er dem Bienenzüchter wie dem Landwirt gleicherweise ungewöhnlich hohe Erträge liefern soll

(6mal soviel Futter als Rotklee), so wäre nur zu wünschen, daß die Erwartung Zaiß' sich erfüllen möchte: „Vielleicht stiftet ein Krösus — denn der Dollar ist heute teuer — zunächst etwas Saatgut zu Versuchszwecken."

Wilsau, den 18. Dezember 1921. W. Gastauer.

Verschiedenes.

Dem Herrn Landesbienenzuchtinspektor Hofmann ist es schwer auf die Nerven gefallen, daß wir in seiner eigenen Zeitung den Zucker so billig anboten; er meint, das sei unlauterer Wettbewerb, wir wollten Mitglieder fangen, unter 5 Mark lasse sich der Zucker nicht liefern und hat unser Inserat aus der Bayrischen Bztg. ausgeschlossen. Darauf möchte ich ihm erwidern, daß bei der 1. Freigabe der Zuckerpreis ab Februar auf 350 Mk. festgesetzt war. Wir waren auf Grund der ausgemachten Offerten in der Lage, zu dem von uns angegebenen Preise den Zucker zu liefern und haben auch tatsächlich zu diesem Preise geliefert, weil wir nicht, wie andere Leute, den Imkern viel zu viel für den Zucker abnehmen, um ihnen dann die Zeitung und den Vereinsbeitrag billig zu machen und dann noch Tausende in die Taschen von allerlei Freunden fließen zu lassen. Sodaß die Imker beim Zucker vielleicht 10 mal so viel aus der Tasche gezogen bekommen, als sie am Vereinsbeitrage und ihrer Bienenzeitung ersparen. Denn wenn Herr Hofmann meint, daß der Zucker mindestens 5 Mark pro Pfund kosten müsse, so sind eben 150 Mark auf den Zentner draufgeschlagen. Dem Herrn Hofmann ist es offensichtlich fürchterlich ärgerlich, daß wir viel zu niedrige Preise gefordert haben. Weshalb ihn das ärgere?

Die Genossenschaft darf nur an Mitglieder verkaufen, das ist gesetzl. Forderung. Wenn wir nun damit einverstanden sind, daß Nichtmitglieder durch Imker bestellen können, die Mitglieder sind, oder Mitglieder eines Vereins, der nur durch einen Anteilschein Mitglied wurde, oder durch ein Mitglied des Verbandes der deutschen Bienenzüchter, dem alle Besteller der Neuen angehören, dann zeigt das klar, daß wir niemanden zum Beitritt drängen wollen, daß es uns in erster Linie gilt, allen Imkern zum möglichst billigen Bezug von Zucker zu verhelfen.

Wenn uns Herr Hofmann aus dem Inseratenteil ausschließt, so wird er damit wenig erreichen, denn die Neue ist in Bayern verbreitet genug und wir werden schon dafür sorgen, daß die Imker den richtigen Zuckerpreis erfahren und nicht mehr so ahnungslos ausgebeutelt werden können wie bisher.

Daß der Zuckerpreis um 300 Mark erhöht werden würde, konnten wir nicht wissen, als wir unsere Inserate aufgegeben, und daß infolge dieses Aufschlages der Zucker zurückgehalten würde von denen, die die ganze 1. Freigabe aufkauften, konnten wir auch nicht wissen. Es ist deshalb nicht unsere Schuld, wenn wir nicht weiter liefern konnten.

Es hätte dem Herrn Hofmann besser angestanden, wenn er mit uns den Zuckerwucher bekämpft hätte, als daß er uns bekämpfen will, wenn wir dem Zuckerwucher einen Riegel vorschieben wollen.

Warstade, Unter-Elbe, den 14. 11. 21.

Sehr geehrter Herr Freudenstein!

Sie schreiben in Ihrer Bienenzeitung über Herrn Prof. Frey: „Wie die Saat, so die Ernte! Den Beutel zu, keinen Pfennig für Frey!" Sie begründen es mit der Zuckermißwirtschaft. Ich glaube, wenn Sie die wahren Ursachen wüßten, die Herrn Prof. Frey in diese mißliche Lage gebracht haben, werden Sie zu einem wesentlich anderen Urteil kommen. Ich bin fest überzeugt, daß Sie dann den uneigennützigen Herrn Prof. Frey gerade so hoch einschätzen werden, wie wir hier. Denn uneigennützig, wirklich u n e i g e n n ü t z i g (größer kann ich es wirklich nicht schreiben) hat der uneigennützige Herr Professor Frey handeln wollen, leider hat aber das Schicksal die Handlungsweise des Herrn Prof. nicht richtig verstanden und ihm so gedankt. Also lesen, staunen und bekehren Sie sich bitte, wenn ich Ihnen zur Klärung folgendes mitteile.

Herrn Prof. Frey sind 300 Bienenvölker verbrannt. Wie kommt der Herr Prof. zu einer solchen Zahl? Nun ganz einfach. Herr Prof. hörte als einer der ersten von der Feindbundlieferung, und da hat er schleunigst Bienen aufgekauft. Und weshalb? Doch nur, um seinen lieben Imkerkollegen die Ablieferungsarbeit zu erleichtern. Wenn Sie ruhig darüber nachdenken, müssen Sie doch meiner Ansicht beipflichten. — (Ich verstehe einfach nicht, wie hier so viele Imkerkollegen eine ganz andere Meinung vertreten können.) — Und wenn diese Handlung nicht uneigennützig ist, dann weiß ich wirklich nicht, was eigentlich noch „Uneigennützigkeit" ist. Denn bedenken Sie: Herr Prof. Frey nimmt aus Mitleid mit seinen lieben Imkerkollegen eine große Arbeit auf sich und kauft ihnen zu der Zeit, wo sie noch nicht Bescheid wußten, ihre Bienen billig ab — — —, Herr Prof. Frey setzt nach der Feindbundlieferung lieber seinen Geldschrank der Gefahr eines Einbruchdiebstahls aus, nur um seine lieben Imkerkollegen nicht in Gefahr zu bringen, ich glaube, Sie werden sich jetzt an die Stirne greifen und bestürzt ausrufen: Gott, der Gerechte, hab ich mich in dem Herrn geirrt! Mitleid muß man haben, heißes Mitleid mit — den armen Bienen.

Im übrigen dem unerschrockenen Vorkämpfe:

ür Recht und Gerechtigkeit ein donnerndes Hoch: Horido! Es lebe die Jagd auf das Raubzeug!

Ich stelle Ihnen frei, soweit Sie wollen, meinen Brief zu verwerten. Freilich möchte ich aus Ihnen wohl verständlichen Gründen nicht meinen Namen erwähnt haben.

Indem ich Ihnen in Ihrem weiteren Kampfe guten Erfolg wünsche, bin ich mit besten Imkergrüßen Ihr ergebener H. D., Lehrer.

Die Umsatzsteuerpflicht beim Zuckerbezug. Als Mitglied der Rechtsschutzkommission der Vereinigung deutscher Imkerverbände ist mir eine Anfrage betr. die Umsatzsteuerpflicht der Vereine, die bei der Versorgung ihrer Mitglieder mit Zucker mitgewirkt haben, zugegangen, nachdem das Finanzamt den Verein M. zur Umsatzsteuer herangezogen hat. Mein Gutachten ging dahin: „Die Vermittelung von Zucker seitens der Verbände und Vereine kann selbstredend umsatzsteuerpflichtig sein, selbst wenn sie von den Entschließungen und Anweisungen der Behörden oder Kriegsgesellschaften abhängig war. Unbedingt erforderlich zur Begründung der objektiven Steuerpflicht ist aber die Entgeltlichkeit der Betätigung. Eine solche kommt für den Verein M. nicht in Frage. Der Leistung dieses Vereins steht keine Gegenleistung gegenüber. Die Umsatzsteuer wird daher zu Unrecht gefordert! Umsatzsteuerpflichtig sind Lieferungen oder Leistungen, die jemand innerhalb seiner beruflichen (auch Vereins-) Tätigkeit gegen Entgelt ausführt. Die Vereine lieferten nicht, sondern vermittelten bloß die Lieferung, wie im Handelsgeschäfte die Agenten. Im Falle der Entgeltlichkeit dieser Vermittelung (Provision oder Gewinnbeteiligung) wäre die Umsatzsteuer von der Vermittelungsgebühr zu bezahlen. Da, wo wirklich eine Belieferung stattfand, kommt der § 7 des Umsatzsteuergesetzes in Frage, der Lieferer mußte zur Begründung der Umsatzsteuerpflicht in den unmittelbaren Besitz der Ware gelangen, der allerdings auch dann gegeben ist, wenn ein anderer (Spediteur oder Verteiler) für den Lieferer besessen hat, d. h. dem Abnehmer die Verfügung über den Zucker verschaffte.

Ich nehme an, daß dieser Fall von allgemeinem Interesse ist.

Hannover, 15. Nov. 1921. L. Heydt.

Die katastrophale Verschlechterung der Mark hat naturgemäß auch ihre Einwirkung auf die Wachspreise. Es werden heute schon für die Imker ganz ungeheuerliche Notierungen genannt, wobei allerdings das Geschäft klein ist. Solange die Mark im Inlande nur noch 5—8 Pfg. galt, war ein Preis von 38—39 Mk. per Kilogramm Wachs noch zu ertragen. Die Korbimker und Genossenschaften halten aber zurück und möchten die Entwicklung in der nächsten Zeit abwarten. Uebelnehmen kann man ihnen dies bei der Unsicherheit der Lage nicht. Auf der andern Seite entsteht für die Kastenimker ein Notstand, da sie keine Kunstwaben erhalten können. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß unser Geld dem polnischen und österreichischen folgt und daß wir statt 55 Mk. per Kilogramm 550 Mk. rechnen müssen. Jedenfalls müssen die Honigpreise dann dem angepaßt werden. Vorläufig besteht nur die eine Möglichkeit, daß die Kastenimker ihr Wachs zusammenhalten und nach Möglichkeit solches dazu kaufen.

Dir. L. Heydt, Hannover.

Die Wachspreise sind so gestiegen, daß heute schon 55 Mk. per Kilogramm von den Genossenschaften gefordert werden. Ein weiteres Steigen ist zu erwarten. Die Preise für Kunstwaben werden sich entsprechend gestalten. Dies muß den Mobilimkern Veranlassung geben, ihre Wachsvorräte auf das Sorgfältigste zu verwalten und, soweit sie Kunstwaben benötigen, zu dünnen ausziehen zu lassen. Die einzige Möglichkeit, die Lage erträglich zu gestalten, wäre der Austausch gegen Honig im Verhältnis zu den Friedenspreisen. Es ist eine vornehme Aufgabe der Imkervereine und Verbände, diese Aufgabe in die Wege zu leiten.

Dir. L. Heydt, Hannover.

Nicht die Blütenkätzchen abreißen! Wiederholt vorgebrachte Klagen geben Veranlassung, erneut vor dem massenhaften Abschneiden oder Abreißen von Blütenkätzchen — insbesondere bei Weiden und Haselsträuchern — zu warnen. Es wird durch diese sowohl zu Anfang des Winters wie im Frühjahr in die Erscheinung tretende Unsitte nicht nur das Aussehen und Wachstum der Bäume und Sträucher geschädigt, sondern auch den Bienen, die für die erste Frühlingstracht fast ausschließlich auf diese Kätzchen angewiesen sind, ihre Hauptnahrungsquelle entzogen. Denen, die sich eines solchen Verfahrens selbst schuldig machen oder es dulden, ist es meist nicht bekannt, daß diese Entnahme von Kätzchen nach § 24 Nr. 2, § 30 Nr. 5, §§ 18 flg. des Feld- und Forstpolizeigesetzes, gegebenenfalls sogar nach § 242 oder § 303 des Reichsstrafgesetzbuchs, strafbar ist.

Es ist daher nicht nur Aufgabe der Polizeibehörden, sondern aller derer, die Verständnis für die Schädlichkeit dieses Treibens haben, ihm entgegen zu treten.

Verlosung.

Geschehen Marbach, den 12. Dezember 1921.

Heute nachmittag 4[30] begann unter der Aufsicht des 1. Schöffen Hermann Scholz die Verlosung des Verbandes deutscher Bienenzüchter und der deutschen Imkergenossenschaft in der Wohnung des Bürgermeisters Freudenstein. Anwesend waren:

1. Schöffe Scholz als Vertreter der Ortspolizei;
2. Bürgermeiſter Freudenſtein als Vorſitzender der genannten Verbände;
3. der Geſchäftsführer Schloſſer; außerdem 7 Mitglieder des Verbandes deutſ
Bienenzüchter, nämlich die Herren:
   1. Heinrich Becker, Michelbach;
   2. Heinrich Ellerich, Todenhauſen;
   3. Carl Stengel, Flensburg;
   4. Michael Wallhäuſer Schönſtadt;
   5. Jakob Schmidt, Marburg;
   6. Heinrich Koch, Cölbe;
   7. Andreas Schmidt Sarnau.

Es waren die Lotterietrommeln des Marburger Pferdemarktkomitees aufgeſtellt und wur zunächſt in die kleinere 250 Nummern mit den Zahlen 1—250 auf weißem Papier kreuzw gefaltet in die kleinere Trommel einzeln eingezählt, dieſe hierauf geſchloſſen und mehrfach umgedre

Sodann wurden die 500 Nummern in die große Trommel getan. Dieſe waren von d Tombolageſchäft Jäger in Frankfurt a. M. bezogen und befanden ſich in verſiegelten Pappkarto Es wurde ſich davon überzeugt, daß die Siegel unverletzt waren und dann wurde durch meh fache Stichproben feſtgeſtellt, daß die Nummern ſtimmten. Nachdem die Nummern in die gr Trommel getan, wurde auch dieſe mehrfach umgedreht.

Zu Protokollführern wurden ernannt:
   Herr Stengel, Flensburg;
   Herr Koch, Cölbe.

Zum Ausnehmen der Loſe wurde beſtimmt Gertrud Heckmann.

Zum Ausnehmen der Gewinn-Nummern Anna Merte, beide von Marbach.

Die gezogenen Gewinne wurden reihenweiſe mit den Nummern, auf die ſie fielen, zur Ko trolle auf einen Faden gezogen.

Die Verloſung ergab nun folgendes:

23 3869 1 Univerſalhammerzange.
2 512 1 Butzſchleuder.
237 2019 1 Paket Abſtandbügel.
72 4766 1 Wabenzange.
212 930 1 Rollmeſſer.
220 3693 1 Rollmeſſer.
58 544 1 Wabenzange.
108 827 1 Entdecklungsgabel.
16 277 Schwarmfangkaſten mit Königinſieb.
51 3692 1 Bienenhaube.
198 2380 1 Futtertrog.
192 1261 1 Futtertrog.
104 2316 1 Wabenmeſſer.
217 535 1 Rollmeſſer.
9 2899 1 Honigklärtopf.
225 2944 1 Weichſelkäfig und 1 Abſperrgitter.
210 3376 1 Zuckerprüfer.
240 4675 1 Paket Abſtandbügel.
222 2869 1 Zellenſchützer u. 1 Honigprobeglas.
60 1010 1 Wabenzange.
93 4129 1 Brückners Univerſal-Flugbrett.
94 146 1 Brückners Univerſal-Flugbrett.
68 1071 1 Wabenzange.
235 3545 1 Abſperrgitter und 1 Ring Draht.
224 3689 1 Weiſelkäfig und 1 Ring Draht.
117 4272 1 Entdecklungsgabel.
196 2966 1 Futtertrog.
177 4477 1 Wandſchaber.
116 1033 1 Entdecklungsgabel.
146 4182 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſer.
206 1448 1 Futtertrog.
162 4406 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſer.
244 1793 1 Paket Abſtandbügel.
20 2419 1 Befruchtungskäſtchen.
125 2295 1 Entdecklungsgabel.
154 4152 1 Reinigungskrücke mit Stoßme
67 3256 1 Wabenzange.
181 4234 1 Wandſchaber.
31 305 1 Dathepfeife.
28 4145 1 Dathepfeife.
35 4019 1 Bienenhaube.
189 4053 1 Futtertrog.
66 4447 1 Wabenzange.
27 4473 1 Dathepfeife.
109 3271 1 Entdecklungsgabel.
134 18 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſ
250 2076 1 Paket Abſtandbügel
91 3374 1 Brückners Univerſal-Flugbrett
84 3072 1 Einrichtung z. Drahten d. Kunſt
144 2540 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſ
132 2423 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſ
8 2589 1 Sonnenwachsſchmelzer.
73 2953 1 Wabenzange.
89 2810 1 Freudenſtein-Lehrbuch.
63 133 1 Wabenzange.
123 4425 1 Entdecklungsgabel.
214 4378 1 Rollmeſſer.
211 4963 1 Rollmeſſer.
229 870 1 Abſperrgitter und 1 Ring Dra
226 4437 1 Weiſelkäfig und 1 Abſperrgitter
193 971 1 Futtertrog.
30 399 1 Dathepfeife.
223 668 1 Zellenſchützer u. 1 Honigprobegla
42 4896 1 Bienenhaube.
155 2889 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſ
87 1478 1 Freudenſtein-Lehrbuch.
13 1633 1 Honigtransportkanne.
131 1007 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſ
41 3930 1 Bienenhaube.
159 4900 1 Reinigungskrücke mit Stoßmeſſ

106 413 1 Wabenmesser.
128 755 1 komplette Einrichtung zum Zeichnen der Königin.
82 2104 1 Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
184 2283 1 Futtertrog.
17 4513 1 Abkehrblech.
169 1388 1 Lötlampe zum Ausbrennen der Faulbrut.
103 4467 1 Wabenmesser.
124 3906 1 Entdecklungsgabel.
218 2425 1 Rollmesser.
133 2007 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
216 2251 1 Rollmesser.
232 2060 1 Absperrgitter und 1 Ring Draht.
74 4532 1 Wabenzange.
171 1052 1 Lötlampe zum Ausbrennen der Faulbrut.
59 1524 1 Wabenzange.
53 4322 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
135 3026 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
139 4348 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
186 1995 1 Futtertrog.
92 203 1 Brückners Universal-Flugbrett.
167 3172 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
15 4858 1 Schwarmfangkasten m. Königinsieb.
38 270 1 Bienenhaube.
200 4986 1 Futtertrog.
230 1146 1 Absperrgitter und 1 Ring Draht.
102 4180 1 Freudensteinschied und Futtertrog.
36 4807 1 Bienenhaube.
115 269 1 Entdecklungsgabel.
99 2823 1 Freudensteinschied und Futtertrog.
182 2969 1 Wandschaber.
14 4493 1 Honigtransportkanne.
234 2487 1 Absperrgitter und 1 Ring Draht.
114 3381 1 Entdecklungsgabel.
239 532 1 Paket Abstandbügel.
118 4231 1 Entdecklungsgabel.
111 3463 1 Entdecklungsgabel.
163 3386 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
248 1273 1 Paket Abstandbügel.
191 2182 1 Futtertrog.
161 690 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
205 4781 1 Futtertrog.
238 718 1 Paket Abstandbügel.
249 4514 1 Paket Abstandbügel.
221 1112 1 Zellenschützer u. 1 Honigprobeglas.
3 2358 1 FTAK-Stock.
158 1031 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
143 1863 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
157 2818 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
187 3509 1 Futtertrog.
138 4304 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
147 68 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
53 4123 1 Bienenhaube.
173 4050 1 Lötlampe zum Ausbrennen der Faulbrut.
96 2541 1 Brückners Universal-Flugbrett.
50 303 1 Bienenhaube.
190 2999 1 Futtertrog.
57 4866 1 Wabenzange.
48 4401 1 Bienenhaube.
80 109 1 Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
119 1764 1 Entdecklungsgabel.
166 1979 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
241 3597 1 Paket Abstandbügel.
49 2308 1 Bienenhaube.
142 67 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
168 3701 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
126 1553 1 Entdecklungsgabel.
37 830 1 Bienenhaube.
195 2065 1 Futtertrog.
233 3342 1 Absperrgitter und 1 Ring Draht.
179 3582 1 Wandschaber.
164 1063 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
79 1336 1 Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
100 4643 1 Freudensteinschied und Futtertrog.
5 1389 1 FTAK-Stock.
25 627 1 Datepfeife.
39 3415 1 Bienenhaube.
170 4526 1 Lötlampe zum Ausbrennen der Faulbrut.
18 3759 1 Abkehrblech.
10 1400 1 Doppelzuchtkasten mit Breitwaben.
88 4133 1 Freudenstein-Lehrbuch.
137 1566 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
141 4226 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
245 4339 1 Paket Abstandbügel.
148 4967 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
130 3087 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
97 2227 1 Freudensteinschied und Futtertrog.
83 1287 1 Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
101 1858 1 Freudensteinschied und Futtertrog.
197 2714 1 Futtertrog.
33 2975 1 Datepfeife.
227 62 1 Weiselkäfig und 1 Absperrgitter.
110 2986 1 Entdecklungsgabel.
122 2548 1 Entdecklungsgabel.
34 4151 1 Datepfeife.
21 678 1 Befruchtungskästchen.
231 1462 1 Absperrgitter und 1 Ring Draht.
105 60 1 Wabenmesser.
47 2273 1 Bienenhaube.
201 4198 1 Futtertrog.
156 3194 1 Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
174 2834 1 Lötlampe zum Ausbrennen der Faulbrut.
4 3016 1 FTAK-Stock.
199 159 1 Futtertrog.
180 4602 1 Wandschaber.
86 3698 1 Freudenstein-Lehrbuch.
24 3827 1 Schmoker.
194 3178 1 Futtertrog.
54 4240 1 Bienenhaube.
81 4601 1 Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
76 2957 1 Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
55 2207 1 Wabenzange.
56 4991 1 Wabenzange.
46 1181 1 Bienenhaube.
61 4622 1 Wabenzange.

247	3538	1	Paket Abstandbügel.
43	4132	1	Bienenhaube.
62	4207	1	Wabenzange.
178	2152	1	Wandschaber.
78	3454	1	Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
175	1556	1	Lötlampe zum Ausbrennen der Kunstwaben.
185	4393	1	Futtertrog.
176	1029	1	Lötlampe zum Ausbrennen der Kunstwaben.
165	1781	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
6	4790	1	FTAK-Stock.
172	390	1	Lötlampe zum Ausbrenuen der Kunstwaben.
243	4539	1	Paket Abstandbügel.
95	4644	1	Brückners Universal-Flugbrett.
29	4680	1	Datepfeife.
140	3276	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
149	1637	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
145	3183	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
204	2665	1	Futtertrog.
188	723	1	Futtertrog.
136	3963	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
26	1411	1	Datepfeife.
121	155	1	Entdecklungsgabel.
208	1620	1	Futtertrog.
107	3709	1	Wabenmesser.
85	3408	1	Drohnenfalle.
242	2336	1	Paket Abstandbügel.
236	3763	1	Paket Abstandbügel.
152	3724	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser.
202	4633	1	Futtertrog.
70	816	1	Wabenzange.
32	2202	1	Datepfeife.
66	4935	1	Wabenzange.
1	3646	1	Pavillon aus 6 FTAK-Stöck
228	819	1	Absperrgitter und 1 Ring Dra
151	712	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser
150	1013	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser
160	1332	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser
203	1639	1	Futtertrog.
213	1437	1	Rollmesser.
69	2454	1	Wabenzange.
52	282	1	Bienenhaube.
71	3217	1	Wabenzange.
127	3153	1	Entdecklungsgabel.
77	1377	1	Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
129	3700	1	Reinigungskrücke mit Stoßmesser
45	2915	1	Bienenhaube.
207	3096	1	Futtertrog.
120	15	1	Entdecklungsgabel.
44	4703	1	Bienenhaube.
246	4877	1	Paket Abstandbügel.
22	40	1	Räucherapparat „Vulkan".
215	2200	1	Rollmesser.
98	1604	1	Freudensteinschied u. 1 Futtertrog
183	1718	1	Wandschaber.
12	4470	1	Honigkanne mit Sieb.
209	1696	1	Zuckerprüfer.
219	2008	1	Rollmesser.
90	3491	1	Freudenstein-Lehrbuch.
19	3873	1	Befruchtungskästchen.
112	137	1	Entdecklungsgabel.
113	2491	1	Entdecklungsgabel.
11	1083	1	Aufsatzkasten.
64	2695	1	Wabenzange.
7	1861	1	Breitwabenstock mit Futtertrog.
75	3444	1	Einrichtung zum Drahten der Kunstwaben.
40	2084	1	Bienenhaube.

Hierauf wurden die gezogenen Nummern und Gewinne nochmals verlesen und von de[n] Protokollführern als richtig befunden, worauf die Verlosung 6,45 Uhr geschlossen und das Protoko[ll] wie folgt unterzeichnet wurde.

Freudenstein — Koch — Stengel — Becker — Schmidt — Schlosser

Beglaubigt Bürgermeisteramt Marbach
J. V.
H. Scholz, 1. Schöffe.

Vereinsnachrichten.

Imkerverein Lüdenscheid u. Umg.

Sonntag, den 28. Januar, nachm. 4 Uhr: Versammlung in der Wirtschaft Beucker. Tagesordnung: Rechnungslage, Vortrag, Genossenschaftsfragen (Zucker) und Verschiedenes.

Der Vorstand.

Imkerverein Kohlfurt.

Die Hauptversammlung findet Sonntag, den 15. Jan., nachm. 2 Uhr bei Herrn Meißner in Kohlfurt-Dorf statt. Tagesordnung: 1 Verlesen des letzten Protokolls. 2. Jahresbericht. 3. Kassenprüfg. 4. Zuckerbericht. 5. Vortrag über Bienenkrankheiten, Faulbrut u. s. w. Diskussion sowie Festsetzung der nächsten Versammlung.

Der Vorstand.

Marburger Bienenzüchter-Verein.

Sonntag, den 22. Janu[ar] halb 3 Uhr Versammlung [in] Marburg (Lahn), Alte Po[st] Kassenbericht, Vorstandswa[hl] Verschiedenes. Um recht zah[l]reiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, bei allen Einsendungen un[d] Anfragen, zumal die Haftpflicht betr., die vor der Adresse stehende Numme[r] anzugeben, da uns dadurch viel unnötige Arbeit erspart wird.



2762

Preislisten-Ersatz.

Der Vorrat meiner illustrierten Preislisten ist erschöpft. Nach Rücksprache mit meinen Buchdruckern würde der Umdruck **pro Exemplar Mk. 9.50** kosten. Selbstverständlich können meine verehrten Kunden und ich diese Kosten nicht tragen. Ich bringe deshalb mit 1. Januar 1922 einen nummerierten Bilderbogen heraus; alle in diesem Bilderbogen angeführten und nummerierten Bienenwohnungen, Geräte, Kunstwaben usw. sind in meinem Betriebe erhältlich. Ich bitte meine verehrten Kunden im Bedarfsfalle auf Postkarte die nummerierten Wünsche anzugeben, umgehende Aufklärung und Preisangabe werden umgehend erfolgen. Jeder Auftrag findet somit Einzelerledigung. Daß die feststehende Preisangabe unter heutigen Umständen unmöglich ist, wird jeder einsehen. **Bitte anfordern.** Alles kostenlos! Mit frdl. Imkergruß

Otto Schulz (Bienenschulz), Buckow, Kr. Lebus.



Die Kaiserwabe

ist nach Aeußerung zahlreicher Imker die beste **Kunstwabe Deutschlands.** Bestellungen vorläufig nur bis 31. Januar. Preis M. 76 00—66.00 ab Fabrik je nach Quantum u. s. w, Prospekte gegen Rückporto durch

Dir. L. Heydt, Hannover,
Yorckstr. 2.

Das Bienenvolk
n Tierstaat, kein Organismus.

Hochinteressante Buchneuheit von J. Hübner, dem Verfasser „Schwärmen und Honigertrag." Preis 10 Mk. Versand mög- gegen Einsendung des Betrages. Postscheckkonto Breslau 31236 **Hübner**, Neues schles. Imkerblatt. 2883

0

Die Imkerei
lug. Schneider in Hütte
bei Hachenburg (Westerwald)
liefert sämtliche erprobte

Beuten und Geräte

Fabriktagespreisen. Preise auf Anfrage. Rückporto. Versand per Nachnahme. Mit Imkergruß!

Für Flechten-Kranke!

2875

Knoten-, Ring-, Eiter- und Bartflechte, auch veraltete Leiden heile ich unt. Garantie mit meinem vielbewährten **Flechtenheil** in 8—14 Tagen. **Zahlreiche Dankschreiben. Eine Flasche genügt. Preis 25 Mk.**
F. Müller, Heilkundiger, **Bremen,**
Große Krummenstr. 23. Sprechst.: 9—10 u. 3—4 Uhr.

Sommersprossen beseit. üb. Nacht „Teint frei" M. 32.—
Gallensteine beseitigt ohne Operat. „Enzona" M. 48.—
Mitesser, Hautunreinigkeiten verschwinden üb. Nacht durch „Bara" . M. 65.—
Volle Büste erhalten Sie nur durch Büstenwasser „Notto" . . . M. 52.—
Ueppigen Haarwuchs erzeugt „Lona", keine Glatze mehr! . . . . M. 75.—
Hautjucken u. Krätze verschwinden sofort „Pasta Klara" . . . M. 28.—
Zahlreiche Dankschreiben! Garantie! Bei Nichterfolg Geld zurück. Versand diskret durch Laboratorium.

F. Müller, Heilkundiger
2875 **Bremen,**
Gr. Krummenstr. 23
Sprechstunden:
9—10 und 3—4 Uhr.



Hand-Näh-Ahle „Einzig".

Jeder sein eig. Sattler und Schuster. Die Ahle näht Steppstiche wie Nähmasch. Man kann Schuhe, Geschirre, Riemen, Decken, Säcke, Segeltuch, selbst flicken. Nähahle „Einzig" ist die beste. Stück m. 3 verschied. Nadeln, Garn u. Gebrauchsanw. 12, 2 St. 22, 4 St. n. 38 Mk. vers. u. Nachn., Porto u. Verp. frei, **Versandhaus „Germania", Kehl 51.**

SCHUTZ-H-MARKE.

D.R.G.M.

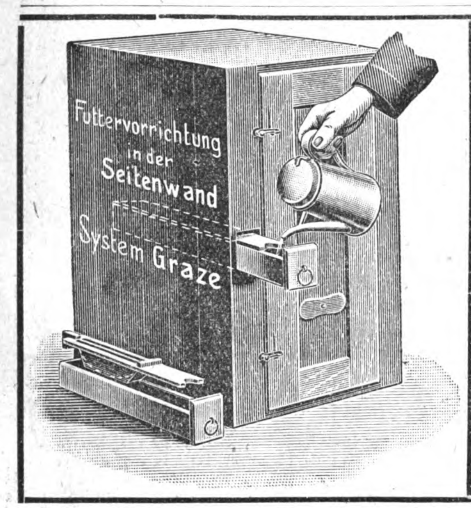
Herzog-Qualitäts-Bienenzuchtgeräte

Hervorragende Neuheiten!

Große Vorteile in Beschaffenheit und Preisen.

Ein Versuch führt zur regelmäßigen Nachbestellung. 2794

Herzogs Qualitätsabsperrgitter **Präzisionsarbeit**, unbeschränkte Gebrauchsdauer, in jeder beliebigen Länge und Breite lieferbar. **Konkurrenzlos!** — Preisliste gegen Einsendung von M. 1.— auf Postscheckkonto Nr. 14467, Amt Stuttgart. Bei Bestellung Rückvergütung. **Vereine erhalten Rabatt. Eugen Herzog, Schramberg,** Schwarzwald



Unübertroffen

ist Graze's Seitenwandfuttertrog.

Wer die Vorzüge kennt, beschafft nur Kasten mit dieser Einrichtung. 2844

Der SW.-Futtertrog

läßt sich auch in alte Wohnungen einbauen.

Verlangen Sie Preisbuch Nr. 31

der

Südd. Bienengerätefabrik

Chr. Graze,

Endersbach bei Stuttgart.

2515 **Freudenstein-Breitwabenstöcke,**

doppel- und einfachwandige, liefert billigst. Ebenso alle anderen Systeme und Geräte. Ferner empfehle **Honiggläser** und besten **Imkertabak.** Preis auf Anfrage, mit Rückporto.

J. F. Dobmeier, Waldthurn, Bayern.

Preisliste 50 Pf. in Marken. 35 Mal prämiiert.

Suche Bienenhonig

zu kaufen und erbitte Angebote mit Preisforderung. 28..

H. Gühler, Honiggroßhandlg.

Berlin SO 33 (Treptow), Elsenstr. 3.

Heinrich Hammann, Haßloch (Pfalz)

Telephon 83 empfiehlt **Telephon 83**

Kunstwaben, gegossen aus naturreinem Lüneburger Original-Heidewachs, das die bestexistierende Wachsqualität ist.

Gegossene Kunstwaben dehnen sich nicht!

Bienenwohnungen verschiedener Systeme in tadelloser Beschaffenheit.

Rähmchenstäbe astrein, tadellos im Schnitt.

Schwarmfang- und Schwarmsiebkasten, Königinnenzuchtkästchen verschiedenster Art. Futterapparate, Bienenhauben, Gummihandschuhe, Pfeifen und Rauchapparate aller Art.

Honigkannen, Honigschleudern und Honigsiebe verschiedenster Systeme.

Die altbekannten Honigdosen in Weißblech goldlackiert sind wieder lieferbar.

Rauch- und Rippentabak fein im Schnitt, p. Pfund 20 M.

Preisbuch Nr. 10 gratis und franko.

Neues illustr. Preisbuch bitte zu verlangen. 2698

Schafmeisters Original-Imkerpfeifen

sind jetzt in bester Friedensausführung lieferbar:

1. **Holzmantelpfeife,** Scharnier und Weißblechbeschlag, 42.— M.
2. **Holzmantelpfeife,** Scharnier und Messingbeschlag. 48 — M.
3. **Holzmantelpfeife,** Bajonettverschl. und Weißblechbeschl., 42.— M.
4. **Holzmantelpfeife,** Bajonettverschl. und Messingbeschl. 48.— M.
5. **Holzmantelpfeife „Einfach“** ohne abklappbaren Boden und kleiner angebohrter Spitze, 30.— M.
6. **Dieselbe,** aber mit Ia. weitgebohrter Kernspitze, und Ia. Schlauch. 33 M.
7. **Blechmantelpfeife** aus Weißblech, 28.— M.
8. **Blechmantelpfeife** aus Messing 33 — M.
9. **Blechmantelpfeife** aus Aluminium mit Messingdeckel 33 M.
10. **Porzellanpfeife** m. Messingdeckel 30.— M.
11. **Pfeifendeckel** aus Messing 8.— M.
12. **Zu allen Pfeifen** von Nr. 1—9 kann anstatt des gewöhnlichen Kniestückes das Geigersche Kugelventilstück geliefert werden, und kostet dann jede Pfeife 3.— Mark mehr

freibleibend zum Tagespreis.

Ferner empfehle **Imkergeräte** und **Bienenwohnungen, Kuntzschzwillinge** mit den gesetzlich geschützten Wabenwagen. **Breitwabenblätterstöcke, Freudensteinstöcke, Normalmaßbeuten** und **Osenbergs Magazin-Blätterstock „Westfalia“** und andere.

Katalog gegen 1.50 M. in Marken oder auf mein Postscheckkonto 2809 Hannover. **Preisliste** frei und franko.

H. Schafmeister, Remmighausen Nr. 36 (Lippe)

Die Schweizerische National-Versicherungs-Ges. in Basel (Direktion in Berlin)

empfiehlt sich als Vertragsgef. der Neuen Bienenzeitung zum Abschluß von Unfall-, Haftpflicht-, Glas-, Einbruch-, Diebstahl-Vers. usw.

Feste Prämie, ohne Nachschuß-Verbindlichkeit.

Neue oder gebrauchte

Stockwage

(mögl. Syst. Küderli) zu kaufen gesucht.

F. Leibold, Schwaig bei Nürnberg.

2892

2513

Bienenwohnungen

System Krause (Honigquell),
System Göritz (Hexenstock),
System Rothe (M Zwilling),
System Rhan (Blätterstock),
System Kuntzsch,
System Freudenstein,
System Gerstung,

Garantiewaben Marke Husif,

Honiggläser,
Versandgefäße,
Futtergefäße,
Strohdecken, Filzdecken

bieten an:

Harttung & Söhne, Frankfurt a. Oder No. 18

Führer für Bienenzüchter No. 18 dazu Preisanhang Nr. 2 gratis und franko.

Soeben erschien und gelangt an alle Besteller zur Versendung: 2776

Imkers Jahr- und Taschenbuch 1922

ungefähr 300 Seiten in schmucker Ausstattung auf Schreibpapier, in Halbleinen gebunden mit Tasche und Bleistift.

Preis 6 Mark.

Vereinsbezüge von 12 Stck. ab je 5,50 M., von 24 Stck. ab je 5 25 M., größ. Bezüge nach besond. Vereinbarung.

Alleinvertretung für Elsaß-Lothringen: K. Schnell in Buchsweiler.

Imkers Jahr- und Taschenbuch, das sich auch im letzten Jahr wieder eine große Anzahl neuer Freunde erworben hat, verfolgt unbeirrt sein Ziel, den Bienenzüchtern ein

immer brauchbares praktischeres Notiz- und Nachschlagebuch

zu werden. — Es bringt infolgedessen neben einem ausführlichen Kalendarium mit Vordruck für Wagstocknotizen, neben 60 Seiten Schreibpapier mit Tageseinteilung für tägliche An- und Vormerkungen, neben der Anweisung für Monatsarbeiten eine große Anzahl von Vordrucken, z. B. Beurteilung der Völker, Schwarmzeit, Honigernte, Auswinterung, Königinnenzucht usw. „Eine musterhafte Einrichtung hierfür'', so sagt Carl Becker, Crefeld, in einer Besprechung des Buches, ,,wird uns für wenig Geld in Imkers Jahr- und Taschenbuch geboten. Es würde zu weit führen die einzelnen Rubriken anzuführen, die für das ganze Bienenjahr, vom Reinigungsausflug bis zur Einwinterung, vorgesehen sind'' usw. Der Artikel schließt: ,,Was Imkers Jahrbuch außerdem noch an belehrendem und unterhaltendem Stoff für den Imker birgt, ist eine angenehme Beigabe. Alle diese Vorzüge haben mir das Buch zu einem beliebten und unentbehrlichen Hilfsmittel bei meiner Zucht gemacht.''

Berlin W. 57. Postscheckkonto: 393 59. **Fritz Pfenningstorff, Verlag.**



Verlangen Sie wieder in allen Imkereigeschäften

Siegfried-Handschuhe!

aus prima Trikotgummi,
Das Beste, was in Imkerhandschuhen angefertigt werden kann. Große ständige Nachfrage.
Friedensware! Preis à Paar nur 50 Mark-

Alleiniger Fabrikant Th. Gödden, Millingen (Kr. Mörs)

Fabrikation und Versand bienenwirtschaftlicher Artikel seit 1886.
Kleine illustrierte Preisliste Nr. 37 über Imkereiartikel umsonst und portofrei. 2855

Bei allen Anf… und Geldeinse… dungen ist die vor der Adresse stehende Nummer anzugeben…

Redaktion und Verlag von H. Freudenstein in Marbach-Marburg.
Druck von A. Pabst in Königsbrück

Neue Bienen-Zeitung.

März-April | Preis pro Jahr 25 M. | Heft 3 u. 4. | Preis pro Jahr 25 M. | 1922.

Neue Bienen-Zeitung.

Illustrierte Monatsschrift für Reform der Bienenzucht.
Organ des Verbandes deutscher Bienenzüchter.

Erscheint am 1. jeden 2. Monats als Doppelheft. Jährlicher Bezugspreis einschließl. freier Zusendung 25 Mark, durch die Post 25 Mark. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen: An „Neue Bienenzeitung“ in Marburg. Erschienene Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, den im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

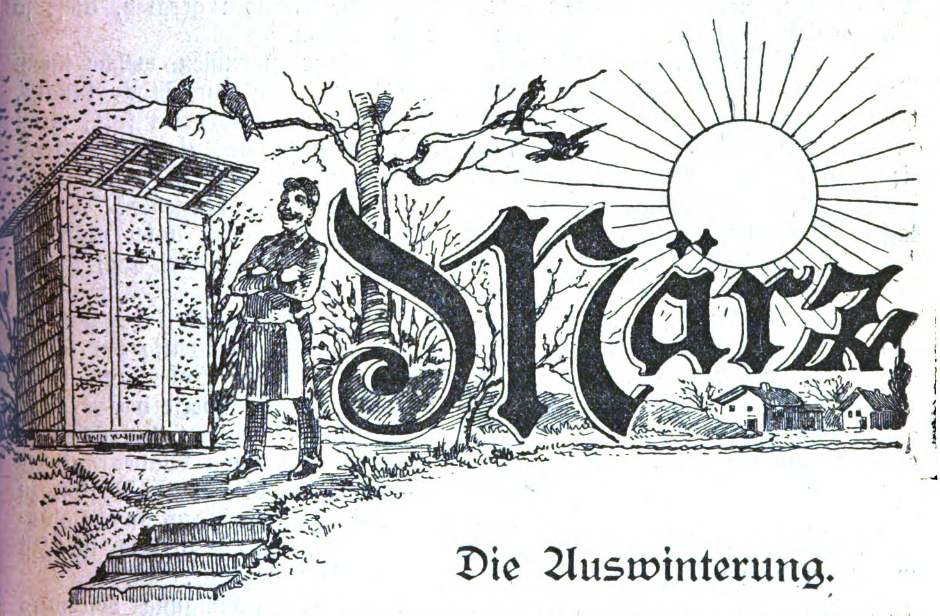
Bestellungen am zweckmäßigsten durch Postkarte. — Abonnements sind fortlaufend und gelten als erneuert, wenn das Abonnement nicht bis zum 15. Dezember abbestellt wurde. — Nach dem 15. April werden alle rückständigen Abonnementsgelder, zuschläglich Postgebühr, durch Nachnahme erhoben. — Erfüllungsort ist Marburg. — Nur unter diesen Bedingungen werden Abonnements angenommen.

Bei Zahlungen und Abbestellungen ist stets die Hauptbuchsnummer, welche sich auf der Adresse befindet, anzugeben.
Telefon: Marburg 411. Postscheck: Frankfurt a. M. 1137.

Anzeigen, die in dem nächsten Hefte Aufnahme finden sollen, müssen bis zum 12. ds. Mts. in unseren Händen sein. Die Anzeigengebühren betragen für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 60 ₰, auf der ersten Seite 75 ₰ zuzüglich 50 Proz. Teurungszuschlag. Bei Jahresaufträgen 10—20 Proz. Rabatt.

Heft 3 u. 4. | März und April 1922. | 21. Jahrgang.

Inhalt: Die Auswinterung. — Die Dickel'sche Bekämpfung der Dzierzon'schen Parthenogenesis. — Der Zuckerzauber. — Natur und Kunst. — Was kann der Grundbesitz zur Förderung der Bienenweide tun, ohne sich zu schädigen? — Sinne der Bienen. — Undank ist der Welt Lohn — Verschiedenes. — Fragekasten. — Haftpflichtversicherung. — Anzeigen.



Die Auswinterung.

März und April — das ist die Zeit der Auswinterung. Was ist dabei zu tun und zu beachten.

Die erste Arbeit, die man vornimmt, ist die Reinigung der Bodenbretter. Diese Arbeit geht allen anderen vorher, denn wenn man die toten Bienen auf dem Bodenbrette liegen läßt und nun erst andere Arbeiten vornimmt, dann fallen lebende Bienen zwischen die toten, bleiben mit ihren

Fußkrallen in den Krallen der toten hängen, können vielfach nicht wieder los, kommen um, deshalb muß also das erste sein: Die Toten heraus, das Bodenbrett sauber.

Aber noch aus einem anderen Grunde: Das Herausschaffen der Toten ist auch die erste Arbeit, welche die Bienen selbst vornehmen, sowie es Flugwetter gibt. Aber der Boden ist zu der Zeit meist noch feucht, kalt. Die Bienen, welche die toten Schwestern hinaustragen, sinken mit der Last zu Boden, können oft nicht rasch genug wieder mit ihren steifen unbeweglichen Krallen aus den Krallen der Toten loskommen, erstarren und kommen selbst dabei um. Also — die erste Arbeit — die Toten ausräumen und dabei auch das Bodenbrett säubern.

Auf dem Bodenbrette liegen nämlich nicht bloß tote Bienen, da liegt auch das sogenannte Gemüll. Dieser besteht aus den abgenagten Wachsdeckeln. Die Honigzellen werden bekanntlich im Sommer gedeckelt und so wie gefüllte Flaschen luftdicht geschlossen. Wollen die Bienen aber im Winter den Honig aufzehren, so müssen sie eine Honigflasche — eine Zelle — nach der anderen öffnen, also den Verschluß — den Wachsdeckel fortnagen. Das abgenagte Wachs lassen sie auf den Boden fallen, dort bildet es das Gemüll.

Das Gemüll ist nun wieder die Brutstätte von allem möglichen Ungeziefer. Dort legt vor allen Dingen die Wachsmotte zunächst ihre Eier ab, die Motten dringen dann von hier aus in die Waben und die Brut, und können ein ganzes Volk zugrunde richten. Im Gemüll nisten auch die Bienenläuse, die, wenn sie von hier aus auf die Königin geraten, diese so plagen, daß sie zuletzt gar keine Eier mehr legen kann.

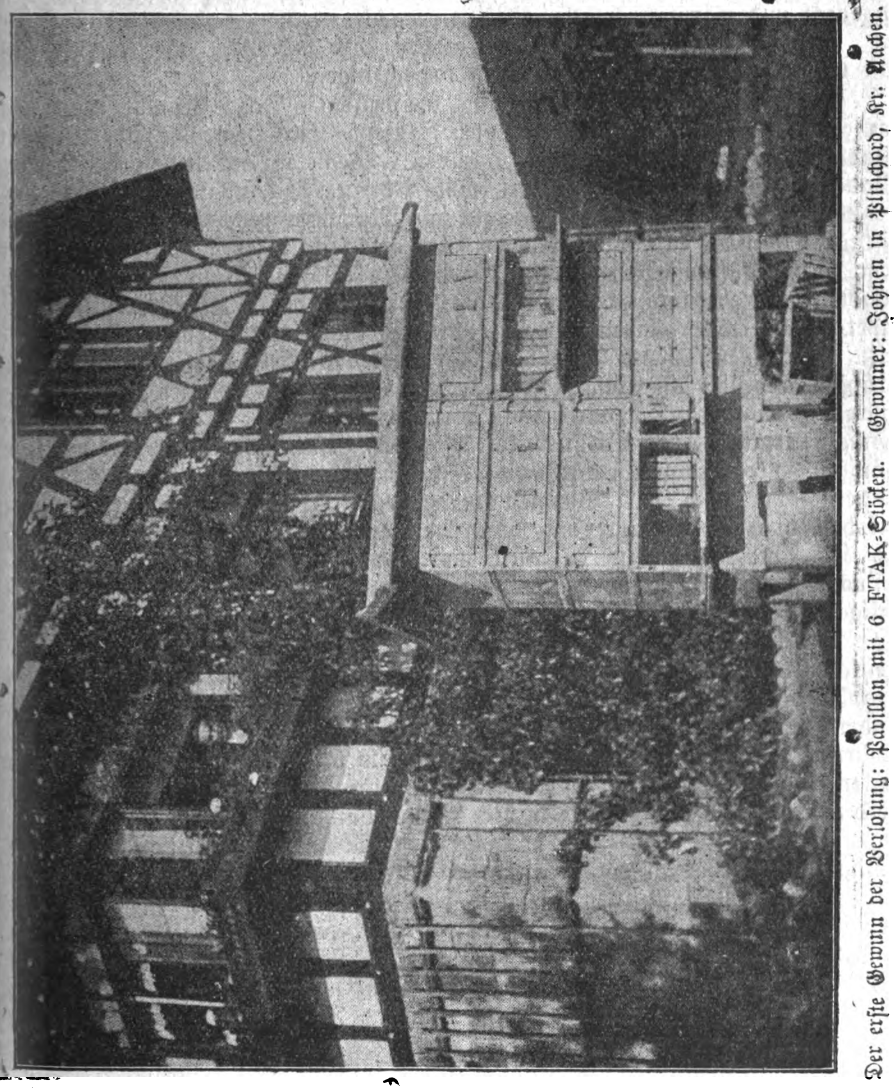
Die Bienen scheinen auch instinktiv die Gefahr zu kennen, welche ihrem Dasein aus dem Gemüll heraus droht und werfen es zum Stocke hinaus, aber — nun kommt das „Aber“, aber sie räumen es nur dann fort, wenn es in unmittelbarer Nähe ihres Sitzes liegt. Gemüll, das ziemlich entfernt liegt, lassen sie unberührt. Das ist regelmäßig der Fall in Hochbauten, deshalb sind Breitwaben auch aus diesem Grunde vorzuziehen. Ferner lassen die Bienen das Gemüll auch in entfernten Stockteilen unter nicht belagerten Waben liegen. Es ist deshalb nötig, das Bodenbrett auch sauber vom Gemüll zu reinigen.

Die Reinigung geschieht am zweckmäßigsten mit der Reinigungskrücke. Die beste Reinigungskrücke ist die, an welcher gleichzeitig ein Stoßmesser ist, denn die Bienen bauen bekanntlich oft auf das Bodenbrett kleine Wachshügel, diese sind nicht aus Spielerei aufgeführt, sondern haben einen bestimmten Zweck. Wenn nämlich der Unterraum unter den Rähmchen so hoch ist, daß die Bienen nicht vom Bodenbrette den unteren Wabenrand erreichen können, um sich mit kühnem Aufschwung in die obere Region zu schwingen, dann bauen sie eben kleine Hügel (Kletterhügel) auf das Bodenbrett. Diese sind deshalb das Zeichen, daß der Unterraum zu hoch ist. Ist er viel zu hoch, dann führen die Bienen auch Unterbau auf.

Kletterhügel, Unterbau sind nun bei der Bodenreinigung besonders hinderlich und da die ziemliche, öftere Reinigung des Bodenbrettes im Frühjahr besorgt werden muß, bis die Bienen das Bodenbrett belagern, dann die Säuberung selbst besorgen, so stößt man die Kletterhügel und etwaigen Unterbau ab, am besten schon im Herbst. Das geschieht am leichtesten mit dem Stoßmesser. Man kaufe sich deshalb Krücke und Stoßmesser in einem Stück, zumal das auch noch billiger ist.

Damit die Bienen leichter aufklettern können, legt man eine kurze Leiste quer unter den Rähmchen längs im Stocke hin. Dann werden die Kletterhügel für die Bienen entbehrlich und sie laufen über die Leiste hin in die Wabengassen.

Das Einengen des Brutnestes, das ist nun das nächste, was zu folgen hat. Wie ich beim Gemüll schon nachwies, bringt das zu



Der erste Gewinn der Verlosung: Pavillon mit 6 FTAK-Stöcken. Gewinner: Johnen in Plitschard, Kr. Aachen.

weite Brutnest Gefahren mit sich, die Bienen halten den Raum nicht sauber. Aber er ist auch eine weit schlimmere Gefahr: für zu großes Brutlager kann nicht gehörig bewacht werden, es geraten leicht Raubbienen an die Vorräte der unbelagerten Waben, und vor allen Dingen können die Bienen ein zu großes Brutlager nicht gehörig warm halten. Ein warmes Brutlager, das ist aber eine der größten Hauptsachen bei der Auswinterung. Deshalb gleich

fort mit allen überflüssigen Waben bis auf eine unbelagerte Wabe hinter der letzten belagerten Wabe. Diese bleibt nur deshalb, damit das kalte Fenster nicht zu zeitig an das Winterlager kommt.

Eng setzen, das ist jetzt die größte Hauptsache, besonders für schwache Völker. Sitzt ein schwach gewordenes Volk gar auf zwei Etagen, dann fort mit allen unbelagerten Waben der unteren Etage, und die Waben der oberen Etage in die untere Etage gebracht und nach oben mit Deckbrettchen abgedeckt und warm nach allen Seiten verpackt.

Schwächlinge, in zwei Etagen, gehen stets zugrunde, aber eng in eine eine Etage gesetzt, lassen sie sich meist durchbringen.

Der Futtervorrat ist nun zu prüfen. Dazu braucht man das ganze Volk nicht auseinanderzureißen. Beim Entfernen der überflüssigen Waben kann man sich das Urteil bilden: Wenn in der letzten belagerten Wabe, die man jetzt nicht anrührt, noch Vorrat ist, dann in der Wabe am Fenster gut Vorrat ist, dann ist das genug. Man stößt mit einem Holz von Bleistiftstärke zwei bis drei Löcher in die letzte belagerte Wabe, damit die Bienen dem Futter gut nachrücken können, denn bei Kälte gehen sie schwer um die Wabenränder herum und nun ist der erste Teil der Frühjahrsrevision beendet. Die Stöcke bleiben nun in Ruhe bis anhaltend warmes Wetter eintritt. Vor allen Dingen lasse man sich nicht einfallen, gleich bei der ersten Frühjahrsrevision die Königin aufzusuchen und dazu die ganzen Waben auseinanderzureißen. Da wird das Brutnest kalt, wohl gar Brut oder die Königin erkältet. Das letztere ist besonders gefährlich, denn eine erkältete Königin wird drohnenbrütig und dann ist nicht bloß die Königin futsch, sondern auch noch das Brutnest verdorben. Außerdem hat diese Naseweisheit noch die Gefahr, daß durch das einfallende Licht und den Rauch die Königin ängstlich wird, läuft und dann angefallen, eingeknäult, abgestochen von den eigenen Bienen wird. Das Suchen nach der Königin im zeitigen Frühjahr, wohl gar bei kühlem Wetter ist also höchst gefährlich.

Nach der Weiselrichtigkeit sieht man am besten erst, wenn eine Zeitlang (8—14 Tage) warmes Wetter war, denn dann ist Brut in allen Stadien vorhanden, und daran sieht man nicht bloß, daß eine Königin da ist, sondern man sieht auch, ob sie etwa drohnenbrütig oder untauglich ist. Drohnenbrütig — das sieht man an der Buckelbrut. Da ist nichts mehr zu hoffen, die Königin muß sofort weg und entweder durch eine andere ersetzt werden oder das Volk wird mit dem Nachbar vereinigt.

Untauglich — das sieht man an dem lückenhaften Brutstande. Solche Königinnen werden in der Schwarmzeit ausgemerzt.

Ob ein Volk weisellos ist, das hört man sofort beim ersten Teil der Frühjahrsrevision, denn ein weiselloses Volk fängt dabei an kläglich zu heulen, und alle Bienen sterzeln (haben den Hinterleib hoch und schlagen mit den Flügeln). Einem solchen Volke muß sofort eine Wabe mit Eiern gegeben werden, sonst läßt es sich ausrauben. Ist es aber schwach — sofort mit einem anderen vereinigen.

Die Dickel'sche Bekämpfung der Dzierzon'schen Parthenogenesis.

Für die Wissenschaft ist heute die Frage der Parthenogenesis bei den Bienen vollständig klar und einwandfrei entschieden. Ich habe geglaubt, die Frage kurz abtun zu können, als der alte Lehrer Heck in Dudenrode den alten Staub darüber wieder aufflackern ließ.

Wie ich aber an den Auslassungen meines eignen Herrn Rundschauers

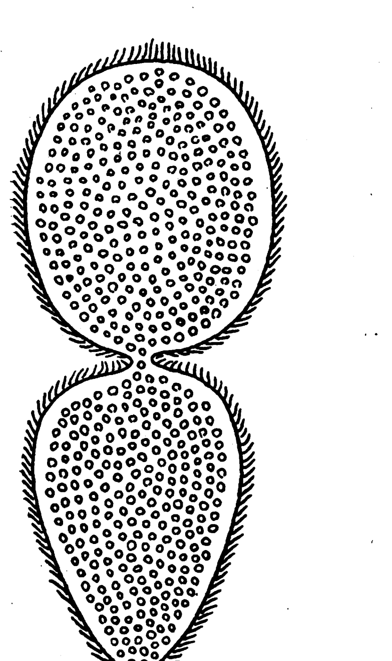
sehe, genügt das nicht und man hat für die kurze Abfertigung kein Verständnis, glaubt wohl gar, daß dem alten Herrn Heck eine Kränkung widerfahren sei. Wer allerdings wie ich diese Kämpfe um die Parthenogenesis von a—z mitgemacht hat, dem ist die Frage ganz einwandfrei klar entschieden, aber die wenigen, die vor über 25 Jahren schon die Bienenzeitungen lasen, haben entweder „das Zeug", „das Gezänk", damals überschlagen, weil sie kein Interesse für Fragen hatten, die ihnen nichts einbrachten, oder die ihnen zu „theoretisch" waren und wer damals sich die Artikel durchlas, der hat „das Zeug" heute längst vergessen. Zudem sind damals die Kämpfe so parteiisch geführt worden, daß die Blätter, welche die Artikel, und zwar die „unendlichen Artikel" Dickels brachten, keinem Gegner das Wort ließen, vor allen Dingen nicht „dem Freudenstein", den sie damals schon gern gefressen hätten.

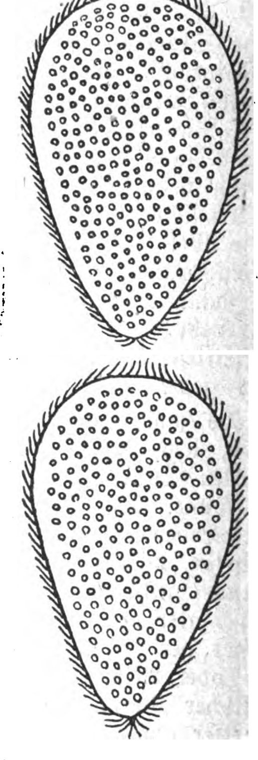
Die ganze Frage ist aber so grundlegend für die ganze Erkenntnis des Bienenlebens, und diese wieder so grundlegend für die Praxis, insbesondere für Königinzucht, Wahlzucht, Behandlung weiselloser Völker — und dann ist die Frage auch so interessant für den Naturfreund, daß wir uns doch die Mühe nicht wollen verdrießen lassen, noch einmal die Frage der Parthenogenesis und den Kampf um die Klärung dieser Frage ausführlicher darzustellen, dabei werden wir uns weniger der Sprache der Gelehrten bedienen, obwohl wir recht gut wissen, daß man damit Laien mächtig imponieren kann, weil sie, je weniger sie selbst davon verstehen, um so fester glauben, daß das abgründliche Weisheit sei, obwohl es „Plax" ist. Ich werde deshalb diese gelehrte Sprache in eine so volkstümliche Sprache kleiden, daß es eben jeder verstehen kann, auch wenn er von Naturwissenschaft keine Ahnung hat.

Seit Aristoteles, dem berühmten Lehrer Alexanders des Großen und größten Naturforscher des Altertums, galt allgemein der Satz: ohne Befruchtung kann kein neues Leben entstehen oder volkstümlich: Ohne daß die Geiß beim Bock war, gibt's keine Kitzen usw.

Als aber das Mikroskop erfunden war, da tat sich eine neue Welt auf, die Welt der Infusorien, zu deutsch der Aufgußtiere. Goß man nämlich auf Heu lauwarmes Wasser, ließ das in der Sonnenwärme einige Tage stehen, dann wimmelte unter dem Mikroskop jeder Tropfen von hunderten kleiner Lebewesen, die dem bloßen Auge unsichtbar blieben, ihm in ihrem massenhaften Auftreten oder durch die Färbung auffielen, welche sie dem Wasser geben. Es waren die Aufgußtierchen, wissenschaftlich: Infusorien.

Die ganz fabelhafte Schnelligkeit, mit der sich die Infusorien vermehrten, legte gleich die Vermutung nahe, daß es hier nicht mehr nach dem alten Satze des Aristoteles und seiner volkstümlichen Uebersetzung zugehen könne. Es stellte sich auch bald heraus, daß sich die meisten dieser kleinen Lebewesen ohne geschlechtliche Befruchtung einfach in der Weise vermehrten, daß sie sich teilten, daß es also außer der geschlechtlichen auch eine ungeschlechtliche Vermehrung gab. Mit größtem Eifer waren die Gelehrten hinter der Erforschung dieser neuen Welt her und fanden bald, daß es außer der Vermehrung durch einfache Teilung und Abschnürung gleichgroßer oder kleinerer Teile vom Muttertier auch noch andere Arten ungeschlechtlicher Vermehrung gab, z. B. die der Sprossung, wobei aus dem Muttertier ohne geschlechtliche Vorgänge ein Junges hervorwächst, das schon in seiner Jugend die Form des Muttertieres zeigt, sich dann von diesem trennt, auswächst.





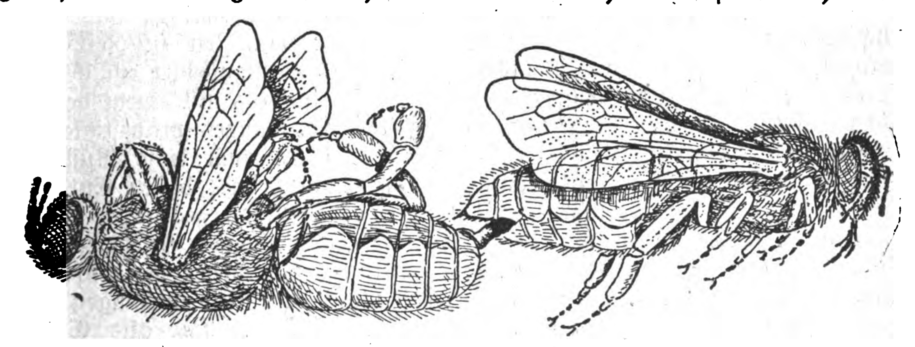
Vermehrung durch Sprossung.

Ein Beispiel der Vermehrung durch einfache Teilung ist die opalina ranarum, die wir im Darm eines jedes Frosches in Mengen finden, von hier durch die Kotentleerung ins Wasser gelangt, dort munter umherschwimmt, bis sie wieder von einem anderen Frosch verschluckt, in die neue Heimat — in den Darmkanal des Frosches gelangt.

Ein Beispiel der Vermehrung durch Sprossung ist der Süßwasserpolyp, der sich auf grauen Wasserpflanzen aufhält.

Bei der Weiterführung der Forschung stellte es sich dann heraus, daß es bei den Blattläusen auch eine Vermehrung gibt, wobei das Weibchen lebendige Junge zur Welt bringt, ohne daß es befruchtet würde; denn die junge Blattlaus hat auch schon eine junge Blattlaus in sich, während sie sich noch im Mutterleibe befindet, sodaß also von einer geschlechtlichen Befruchtung nicht gut geredet werden kann. Diese Entstehung lebender Wesen ohne geschlechtliche Zeugung nannten die Gelehrten Parthenogenesis-Jungfernzeugung.

Seine diesbezüglichen Forschungen hatte der Breslauer Zoologieprofessor v. Siebold in einem öffentlichen Vortrage der Oeffentlichkeit übergeben, und die Tagesblätter hatten darüber berichtet. Dieser Bericht war



Arbeiterin mit Drohne verhängt.

auch dem katholischen Pfarrer Dzierzon in Schlesien in die Hände gekommen, der schon längere Zeit Parthenogenesis bei den Bienen beobachtet hatte. Er fand nämlich, daß die Königin nur außerhalb des Stockes befruchtet wurde, den dabei aufgenommenen Samen in einem besonderen Bläschen aufbewahre, dem Samenbläschen, das von der Befruchtung ab milchweiß aussähe, während es vorher leer erscheine. Er hatte nun weiter gefunden, daß auch unbefruchtete Königinnen Eier legten, aus welchen Drohnen hervorgingen. Ja, er fand sogar, daß Arbeitsbienen Eier legten, obwohl sie keine Samenblase hatten, also nicht befruchtet werden konnten. Er war also überzeugt, daß auch bei den Bienen Parthenogenesis vorhanden sei, allerdings keine vollständige, denn die Eier, aus denen Arbeitsbienen oder Königinnen hervorgehen, bedürften der Befruchtung, während aus allen unbefruchteten Eiern Drohnen hervorgingen, einerlei, ob diese Eier nun von einer befruchteten oder einer unbefruchteten Königin stammten, oder von einer Arbeitsbiene, bei welcher nach damaliger Kenntnis der Sache, eine Befruchtung ausgeschlossen war. Eine Annahme, die übrigens irrig ist, wie die mit einer Drohne verhängte Arbeitsbiene beweist, welche vor Jahren Herr Reimer gefunden und die von mir dem zoologischen Institut in Marburg zur Untersuchung übergeben wurde (siehe Zeichnung).

Diese Dzierzonschen Hypothesen fanden in der damaligen Imkerwelt heftigsten Widerspruch. In den Kämpfen, die damals in der Nördlinger Bienenzeitung ausgetragen wurden, ist kaum ein Einziger zu finden, der Dzierzon nicht bekämpft hätte, insbesondere war es der Baron v. Berlepsch, der den katholischen Pfarrer wegen seiner Ansichten geradezu mit Hohn übergoß. Da fiel nun Dzierzon die Zeitung in die Hände, in welcher der Breslauer Zoologe Prof. v. Siebold seine Forschungen über Parthenogenesis der Oeffentlichkeit vortrug. Mit ihm setzte sich nun Dzierzon in Verbindung und die Untersuchungen v. Siebolds bestätigten das, was Dzierzon gefunden und gesagt hatte, restlos.

Man würde es für unbegreiflich finden, daß ein Laie ohne alle Hilfsmitteln der Wissenschaft mit solcher Treffsicherheit Forschungen über solch außerordentlich feine histologische Tatsachen anstellen konnte. — Ich will nur daran erinnern, daß Dzierzon mit einem gewöhnlichen Federmesser Königinnen, Bienen und Drohnen auf dem Fingernagel sezierte und dabei fand, daß die Königin eine besondere Samenblase hatte, welche vor der Befruchtung leer, nach der Befruchtung mit milchweißen Samenfäden gefüllt war, und daß dieses Organ bei den Arbeitsbienen fehlte. — Man würde, wie gesagt, solche Entdeckungen durch einen Laien für unbegreiflich halten, wenn man nicht wüßte, daß die Natur von Zeit zu Zeit Geister erweckt, die als Seher die Menschheit auf irgend einem Gebiet ein besonders großes Stück vorwärts bringen, weil sie von Natur aus mit einem besonders scharfen Blick — dem Seherblick — für ihre Forschungen prädestiniert (berufen und ausgerüstet) sind und denen der Geist auch keine Ruhe läßt, bis sie in die Tiefe des Geheimnisses eingedrungen sind, dessen Enthüllung ihr geistiger Beruf ist. Den Feststellungen v. Siebolds gegenüber rief nun Baron v. Berlepsch einen anderen Zoologen, den jungen Gelehrten, Prof. Leukhard aus Gießen, herbei, in der Hoffnung, daß dieser die wissenschaftlichen Feststellungen v. Siebolds umstoßen sollte. Die Untersuchungen fanden auf dem Gute des Barons v. B. in Seebach statt. Der alte Günther, welcher damals junger Gärtnerbursche beim Bienenbaron und dessen außerordentlich geschickter Gehilfe in der Bienenzucht war, mußte die frisch gelegten Eier aus den Bienenstöcken zusammen suchen und guckte dann mit dem Baron dem Prof. Leukhard bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ins Mikroskop, ob das, was der Gelehrte wollte gefunden haben, auch wirklich vorhanden war.

Als nun die Untersuchung Leukhards die Untersuchungen v. Siebolds und damit die Dzierzons voll und ganz bestätigte, war v. Berlepsch ehrlich und geistig hochstehend genug, um öffentlich zu erklären:

„Ich gehe mit fliegenden Fahnen, mit Sack und Pack in das Lager Dzierzons über."

So handeln hochstehende Geister, während sich der Kleingeist darin charakterisiert, daß er, nachdem er mit noch so klaren Gründen widerlegt ist, niemals zugibt, im Unrecht gewesen zu sein, sondern mit unendlichem Redeschwall oder mit allerlei Mitteln der Arglist und Bosheit die Niederlage zu verdecken sucht.

So war die Parthenogenesis bei den Bienen festgestellt, und wer als Meister in der Bienenzucht stand, der wußte wohl, daß alles, was Dzierzon in dieser Beziehung gelehrt hatte, der Praxis ein sicheres Fundament gab, und wo sich der Altmeister auf einer Versammlung von Imkern zeigte, die ganze Brust mit Orden bedeckt, von der Wissenschaft durch die Verleihung

des Ehrendoktors ausgezeichnet, da wurde seine kleine Gestalt als der Heraufbringer einer neuen Zeit in der Bienenzucht von den Imkern jubelnd begrüßt.

Auf der Wanderversammlung Deutschösterreichischer Bienenzüchter in Wiesbaden, — ich meine, es wäre 1898 gewesen— sah ich den Großmeister zum ersten Mal. In einer Zwischenpause war er umgeben von einer Schar von Imkern, die eifrig auf ihn einredeten. Ich trat auch an den Kreis heran und hörte zu meiner großen Verwunderung, daß die Leute von Dzierzon nicht mehr und nicht weniger verlangten, als daß Dzierzon zugeben sollte, seine Parthenogenesis sei — falsch.

Der fast 90jährige Dzierzon war, das merkte ich sofort, dem Gerede, was da auf ihm einschwadronierte, nicht mehr gewachsen. Als Hauptbeweismittel hatten die Leute eine Drohnenwabe in Händen, auf der sich in einzelnen Drohnenzellen Arbeiterbrut befand. Dzierzon wußte hierfür keine richtige Erklärung. Als ich die Wabe mit einem Blick erwischte, sah ich auf drei Meter Entfernung sofort, was los war und sagte: Die Wabe hing als letzte am Fenster und hinter das Fenster haben sie Entdecklungswachs vom Schleudern gelegt gehabt. Daß ich das denen so genau richtig auf den ersten Blick sagen konnte, wirkte wie eine Bombe und man sah mich verblüfft an. Ich sagte dann weiter: Die Bienen haben nun von dem Entdecklungswachs auf die Ränder der Drohnenwabe getragen und dadurch einzelne Drohnenzellen so verkleinert, daß sie nur noch die Größe von Arbeiterzellen haben. Das ist die einfache Erklärung dafür, daß sich hier in einzelnen Drohnenzellen Arbeiterbrut befindet, weil durch die kleinen Zellen die Königin getäuscht wurde. Darauf blieben mir die Herren die Antwort schuldig, kehrten mir den Rücken und redeten weiter wild auf den alten Dzierzon ein. Mir war das Bild widerlich, und ich ging fort, nachdem ich noch durch Befragen der Umstehenden erfahren hatte, daß der Sprecher von der Gruppe, die auf Dzierzon einredete, der Lehrer Dickel aus Darmstadt, der neue Redakteur der Nördlinger Bienenzeitung sei, die bisher länger als ein Menschenalter Dzierzons Leiborgan gewesen war.

Richtig ging dann auch in der nächsten Nummer Dickels Kampf gegen die Parthenogenesis los. Was Dickel da vorbrachte, war sachlich geradezu armselig. Er stand noch auf dem alten Standpunkte des Aristoteles und behauptete kühn in die Welt hinein, es sei allgemeines Gesetz, daß ohne Befruchtung kein neues Leben entstehen könne, und daß dieses Gesetz keine Ausnahme kenne. Alles, was die Wissenschaft seit der Erfindung des Mikroskopes diesbezügliches als eine neue Welt aufgedeckt hatte, war für diesen Mann „ignoramus". — Davon wissen wir nichts, und deshalb gibt's dös nicht. Aber was Dickel die eigentümliche bestechende Wirkung gab, war die eigentümliche Form: Eine Sprache so gelehrt, daß er gewöhnlichen Sterblichen vollständig unverständlich bleiben mußte, und weil er dabei nicht müde wurde, immer wieder von Logik und Wissenschaft zu reden, so verfehlte das seine suggestive Wirkung auf die meist ungebildete faule Masse nicht. Weil es ihnen über ihr Denken und Begreifen ging und immer wieder Dickel versicherte, daß das, was er da vortrage, wissenschaftlich und logisch sei, so brachte er einen großen Kreis mit hypnotischer Gewalt unter seinen hypnotischen Einfluß, daß sein Gerede höchste Wissenschaft sei.

Was Dickel in diesem Aufsehen erregenden Artikel an konkreten Beweismitteln vorbrachte, war, wie gesagt, leicht zu widerlegen, wenigstens mir. Die Widerlegung, welche ich Dickel zusandte, hat sich später auch

als zutreffend erwiesen. Dickel verweigerte aber meiner Entgegnung die Aufnahme mit der hochfahrenden Bemerkung, in dieser Sache könnten nur Männer der Wissenschaft mitreden. Als aber später die Männer der Wissenschaft ihr vernichtendes Urteil über Dickels Lehre ausgesprochen haben, legten sich Dickel und seine Anhänger auf die andere Seite und erklären nun bis auf den heutigen Tag, hier habe die Wissenschaft zu schweigen, hier müsse die Praxis entscheiden. Doch bleiben wir zunächst einmal bei dem chronologischen Fortgang der Handlung. Weil also Dickel erklärt hätte, hier können nur Männer der Wissenschaft entscheiden, so begab ich mich in das Zoologische Institut Marburg und stellte mich und die Sache, um die es sich handelte, dem Prof. Dr. Korscheit vor. Dieser machte mich nun mit seinem ersten Assistenten Dr. Tönniges bekannt, der sich freudig bereit erklärte, die Untersuchung zu unternehmen, wenn ich ihm dazu von meinem Bienenstand das nötige Material stellen würde. Von da ab war nun so ziemlich jeden Sonntag Dr. Tönniges bei mir in Bortshausen. Mein Bienenstand von etwa 120 Völkern lieferte alles gewünschte Material in Hülle und Fülle. Aber so ganz leicht war das doch nicht. Es zeigte sich z. B. sofort, daß wir die Eier gar nicht frisch genug bekommen konnten. Eier z. B., die meiner Ansicht nach höchstens 1—2 Stunden alt sein konnten, zeigten nach der wissenschaftlichen Vorbereitung schon „Furchungszellen", d. h. Zellen, die schon zum Aufbau der inneren Organe dienen und die nach wissenschaftlicher Feststellung erst auftreten, wenn die Vorgänge der Befruchtung im Ei abgelaufen sind. Deshalb machten wir uns auf meinen Vorschlag zunächst einmal an die Gewinnung und die Bearbeitung der Drohneneier. Denn wenn ich einem in flotter Entwicklung begriffenen Volk sämtlichen Drohnenbau fortnehme und es so einige Tage ohne Drohnenbau lasse, dann dauert es sicher keine 5 Minuten, dann befindet sich die Königin in eifrigster Eierlage auf einer gut vorgeputzten Drohnenwabe, die ich zwischen Waben mit frischer Eierlage in einen solchen Stock bringe. Auf diese Weise wurden an den Sonntagen dann immer einige der besonders geeigneten und vorbereiteten Stücke vorgenommen und wir gewannen eine ganze Menge Drohneneier, von denen wir das genaue Alter von einer Minute bis zur Viertelstunde ganz genau wußten. Dr. Tönniges war es bei seiner Arbeit als Assistent ganz unmöglich, das gesammelte Material sofort zu bearbeiten, denn wer im Zoologischen Institut zu Marburg studiert hat, der weiß auch mit welcher beispiellosen Willfährigkeit Dr. Tönniges nicht bloß denen mit Rat und Tat hilft, die auf seine Hilfe Anspruch haben, sondern wie er auch ständig von den Doktoranten in Anspruch genommen wird, die sich an den anderen Assistenten zu wenden hätten, so daß unser guter Prof. Tönniges fast nie an seine eigene Arbeit herankommen kann. Aber soviel hat er doch festgestellt, daß in den bis dahin untersuchten Drohneneiern keine Spur von Befruchtung zu finden war.

Dickel hatte in seinen Artikeln unter anderem auch behauptet, daß die Drohnen, welche von einer unbefruchteten Drohne abstammten, nur Scheinmännchen und nicht zeugungsfähig sind. An die Untersuchung dieser Frage machte ich mich nun unter Anleitung von Dr. Tönniges selber, und fühlte mich hochbeglückt, daß es mir gelang, die vollständige Spermatogenese, d. h. die Entwickelung der männlichen Geschlechtsorgane zur größten Befriedigung meines Lehrers zu vollenden. Allerdings nur in Glyzerin-Präparaten, weil es mir in meiner dörflichen Einsamkeit an Gas-Brutöfen und all den un-

entbehrlichen Vorrichtungen fehlte, die zur Herstellung von Dauer-Präparaten notwendig sind. Ich hatte den Beweis erbracht, daß die Entwickelung und Zeugungskraft der Drohnen normaler und abnormaler Herkunft, derjenigen von drohnenbrütigen Königinnen oder Arbeitsbienen, vollständig gleich sind, und daß die Scheindrohnen Dickels nichts als Phantasiegeburten waren. Ich hatte den ganzen Sommer hindurch mit rastlosestem Eifer gearbeitet, mir keine Ruhe und Rast gegönnt, und als nun die Reise nach Salzburg angetreten werden sollte, wo auf der Tagung der Deutschösterreichisch-Ungarischen Bienenwirte der Streit um die Parthenogenesis zwischen Dickel und mir entschieden werden sollte, da wollte ich mich durch ein Bad in den Fluten der Lahn erquicken. Im Wasser wurde ich plötzlich unwohl, kam mit letzter Energie ans Ufer und fiel dort in eine lange tiefe Ohnmacht. Am anderen Tage stand in der Marburger Zeitung, daß ich — gestorben wäre. Trotzdem machte ich mich mit meinem Leichname auf die Fahrt nach Salzburg. In München bekam ich einen mächtigen Brummschädel, als mir die Sonne mächtig auf den Hut brannte und war gerade wieder am Umklappen als meine Reisebegleiter, hinter denen ich mühsam hertrottelte, auf einmal vor mir lachend in einen unansehnlichen Steinbau verschwanden. Ich ging hinter ihnen her und erfuhr nun, daß ich im Münchener Hofbräuhaus sei. Eine Kellnerin pflanzte alsbald vor einem jeden von uns einen gefüllten Maßkrug auf. Ach, du liebe Güte, zu Hause waren mir die Schoppen zu groß, ich war bloß Tulpen gewöhnt, und dabei ward mir regelmäßig noch schlecht genug. Und nun diese Hebe, so einen Ungetüm von einem gef. Maßkrug, vor mir. Aber, o Wunder, über aller Erwarten schnell war mein Maßkrug leer und mein Brummschädel weg, und als ich dem dritten Maßkrug auf den Grund sah, da fühlte ich mich so froh und leicht, daß ich mit den Engeln hätte um die Wette fliegen können. Und von der Zeit ab halte ich das Bier im Münchener Hofbräuhaus für einen Göttertrank und die beste Medizin der Welt.

Am anderen Morgen ging nun die Fahrt auf Salzburg los. Wir waren eine Zeitlang gefahren, da bemerkte ich, daß auf der anderen Seite einige Mitreisende sehr freudig bewegt durch die Fenster guckten. Als ich auch an ein Fenster trat, wurde ich von einem ganz unvergleichlichen Bilde überrascht: Ganz unvermittelt traten aus der Ebene himmelhoch strebend, mit den zackigen Spitzen bis in die Region des ewigen Schnees, die Alpen, die ich hier zum ersten Mal in meinem Leben so ganz unvermutet zu sehen bekam und die nun unsere interessanten Begleiter bis nach Salzburg blieben.

Salzburg! — Ich bin immer beglückt gewesen von der Schönheit Marburgs mit seinem vollständig erhaltenen Schloß auf dem Berggipfel und der Kirche von St. Elisabeth in ihrer Schönheit reinster Gothik. Aber Salzburg überbietet doch Marburg: die hochragende Feste, der mächtige Untersberg, die umgebende Alpenwelt und in dem allen die berühmte Bischofsstadt selbst mit den lebendigen Wässern der Salzach.

In den prächtigen Räumen des Kurhauses strömte der Imkerschwarm zusammen und alles bewegt von der Frage, welchen Ausgang Dickels Kampf gegen die Parthenogenesis nehmen würde. Ich hörte auch, daß ein Gelehrter anwesend sei, dessen Untersuchungen Dickels Angaben wissenschaftlich voll und ganz bestätigen sollten.

Als ich in der Ausstellung zwei Mikroskope aufstellte und daneben mehrere Mappen legte mit meinen Präparaten über die Spermatogenese

der Drohnen normaler und abnormaler Herkunft, tauchte plötzlich neben mir der junge Gelehrte auf und fragte mich, was wir in Marburg über die Parthenogenese gefunden hätten. Ich sagte ihm, daß die Untersuchungen noch nicht zum Abschluß gekommen wären, daß sich aber bis jetzt bei den Drohneneiern noch keine Spur einer Befruchtung habe finden lassen. Da ging er betrübt von dannen.

Am anderen Tag begannen die Verhandlungen. Der Vorsitzende leitete sie ein, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Versammlung zu Salzburg „von epochaler Bedeutung" sein würde, nicht bloß für die Bienenzucht, sondern auch für die gesamte Naturwissenschaft, — hatte doch Dickel verkündet, daß seine Forschungen der Wissenschaft neue Bahnen weisen sollten.

Dickel war ein sehr geübter Redner. Seine Rede ließ deutlich merken, daß er die Form beherrschte, in denen sich wissenschaftliche Vorträge zu bewegen pflegen. Die Grundlage seiner Darlegungen bildete folgendes Experiment. Dickel hatte Völker mit samt den Königinnen von den Waben abgefegt und auf lauter Drohnenwaben gesetzt. Dabei hatte sich folgendes gezeigt: Die Königin legte mehrere Tage lang keine Eier. Endlich trat sie in die Eierlage. Die Brut in den Drohnenwaben ward sehr lückenhaft und es gingen aus dieser Brut in den Drohnenwaben zunächst lauter Arbeitsbienen hervor. Nahm er dann aber die Königin fort, so zeigte sich die Brut ziemlich geschlossen und es gingen daraus hervor: Arbeitsbienen, Drohnen und auch richtige Königinnen, also alle drei Geschlechter.

Daraus schloß nun Dickel, daß sämtliche Eier gleichmäßig befruchtet seien und zwar stützte er sich dabei auf den Satz des Aristoteles, daß ohne Befruchtung kein lebendes Wesen entstehen könne, und behauptete, daß dieser Satz für die gesamte Natur gelte und keine Ausnahme zulasse. Er folgerte dann weiter, daß nicht die Königin das Geschlecht bestimme, sondern die Arbeitsbienen und zwar bewirkten diese die Geschlechtsbestimmung durch verschiedene Speichelsekrete, welche je nach ihrer Art das eine oder das andere Geschlecht im Bienenei auslösten. Die Bienen, so behauptete Dickel weiter, nehmen die Bespeichelung nicht vor auf Grund irgend welcher Ueberlegung, sondern sie würden dabei geleitet durch Reize, welche die drei verschiedenen Zellformen, auf die drei verschiedenen Haarformen, welche die Biene nach Dickels Behauptung besitzen, mechanisch auslösen. Wenn das nicht so wäre, so betonte Dickel, so müßte man der Königin menschlichen Verstand und Ueberlegung zuschreiben, auf Grund dessen sie sagte: Jetzt willst du ein Arbeiterei legen, da mußt du einen Samenfaden hinein tun! Jetzt aber muß ein Drohnenei in die Zelle; da darf kein Samenfaden dran. Der überaus stürmische Beifall, welcher dem Vortrag Dickels folgte, ist ein klassischer Beweis dafür, welch' unsäglich schwachen Gründe dem Imkerpublikum als Beweis genügen, wenn ihm das Ganze im Mantel der Wissenschaftlichkeit dargeboten wird.

Nach Dickel kam ich dann zu Worte. Ich erklärte zunächst die Dickelschen Versuche in folgender Weise: Wenn ein Bienenvolk auf reinen Drohnenbau gesetzt wird, so durcheilt zunächst die Königin tagelang den Bau und sucht nach Arbeiterzellen. Drohnenzellen kann sie nicht brauchen. Denn dem Volke sind durch das Abfegen, alle Schwarmgedanken vergangen, es braucht keine Drohnen. Weil aber keine Arbeiterzellen zu finden sind, so gibt sich das Volk notgedrungen endlich in sein Schicksal und die Königin legt Eier in die Drohnenzellen. Es sind natürlich Arbeitereier, weil das

Volk nur Arbeitereier brauchen kann. Der zunächst lückenhafte Stand der Brut erklärt sich in folgender Weise: Die Königin sucht immer noch nach Arbeiterzellen, sobald sie ein Ei abgelegt hat und bestiftet deshalb nicht geschlossen Zelle für Zelle. Sie wird auch durch die Drohnenzellen in ihrem Geschäfte beirrt und verwirrt und legt deshalb auch Drohneneier dazwischen. Diese werden aber, sobald die Arbeitsbienen die Drohnenbrut erkennen, wieder entfernt. Aus dem Allen erklärt sich ganz natürlich der lückenhafte Stand der Brut.

Es kommt noch ein Moment hinzu. Durch die ständige Aufregung, in welche die Königin gerät, und das ständige Umhersuchen nach Arbeiterzellen wird ihre Kraft aufgezehrt. Das Volk kommt deshalb in den Zustand der Umweiselung. Das Volk setzt deshalb Weiselzellen an und die Königin legt Drohneneier und bestiftet auch Weiselzellen. Wenn aber schon vorher dem Volke die Königin genommen wird, so kann es alle drei Geschlechter aus den vorhandenen Eiern ziehen, weil, wie ich darlegte, es ganz natürlich ist, daß die Königin auf dem Drohnenbau ständig Arbeitereier und Drohneneier legt und sich aus ersteren bekanntlich auch die Königinnen ziehen lassen. Nach dem Fortnehmen der Königin hat das Volk sowohl Arbeiter- als Drohneneier nötig, es wirft deshalb die Drohnenbrut nicht mehr heraus und so erklärt sich der nunmehr geschlossene Stand der Brut.

Ich wies dann weiter nach, daß seit Gebrauch des Mikroskops der alte Satz des Aristoteles: Ohne Befruchtung kein neues Leben, seine Geltung verloren habe und zeigte an einer Reihe von Beispielen die ungeschlechtliche Vermehrung durch Teilung, Sprossung, Sporenbildung und Generationswechsel. Um an einem heiteren Beispiel zu zeigen, wie wenig sich von einem allgemeinen Gesetz reden lasse, das keine Ausnahme kenne, wies ich auch noch auf das Seepferdchen hin, bei dem das Weibchen das Ei in eine Bauchfalte des Männchens legt und dann das junge Wesen im Bauche des Männchens sich entwickelt, so daß beim Seepferdchen das Männchen die Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt zu kosten bekommt.

Zum Schluß machte ich auch noch darauf aufmerksam, daß die von mir im Zoologischen Institut der Universität Marburg veranlaßten, wissenschaftlichen Untersuchungen zwar noch nicht abgeschlossen seien, aber bis dahin bei Drohneneiern noch keine Spur einer Befruchtung hätten erkennen lassen.

Ich war damals noch ein sehr ungeübter Redner und deshalb gezwungen, meine Vorträge wörtlich auswendig zu lernen. Beim Verlassen des Rednerpultes übergab ich das Manuskript dem Pfarrer Fleischmann, der damals die Berichte für die Leipziger Bienen-Zeitung schrieb, und dieser lieh es auf Wunsch dem Stenographen, der die Verhandlungen aufgenommen hatte, und der es dann Fleischmann wieder aushändigte, ohne daß es in meine Hände kam.

Etwa acht Tage nach meiner Heimkehr besuchte mich Dr. Tönniges und legte mir ein Schreiben vor, welches der Herr „Redakteur" Dickel an die Universität gerichtet hatte und in welchem er behauptete, daß sich der Lehrer Freudenstein in Salzburg „als Vertreter der Universität Marburg ausgegeben und einen Vortrag gehalten habe über Untersuchungen, die er im Zoologischen Institut der Universität Marburg angestellt habe". Tatsächlich kam auch in dem mitgesandten Stenogramm der Satz vor: „Ich werde Ihnen sodann das Resultat der Untersuchungen bekannt geben, die ich im Zoologischen Institut der Universität Marburg angestellt habe." Ich hatte

selbstredend Gegenbeweise nicht sofort zur Hand; ich wandte mich an den Vorsitzenden, Exellenz Dr. von Beckh in Wien, und dieser bestätigte mir umgehend, daß es ganz ausgeschlossen sei, daß ich die mir vorgeworfenen Aeußerungen getan hätte. Ein geistlicher Herr aus Süddeutschland, der zum Vorstand der Versammlung gehörte, bestätigte das gleichfalls und bemerkte weiter dazu, daß er es selbst gehört habe, wie ich Imkern aus Böhmen, als sie mich Herr Professor anredeten, entgegnete, ich bin kein Professor, sondern ein preußischer Volksschullehrer. Inzwischen traf auch die Leipziger Bienenzeitung ein, in welcher der in Rede stehende Satz lautete: „Ich werde ihnen dann das Resultat der Untersuchungen mitteilen, die ich im Zoologischen Institut Marburg veranlaßt habe" Es traf auch eine briefliche Erklärung des Stenographen ein, daß mein Vortrag wörtlich mit meinem Manuskript in Uebereinstimmung gewesen sei. Als ich alle diese Beweise Professor Korschelt vorlegte, hatte dieser schon Dickel geschrieben, daß Freudenstein keine Untersuchungen in seinem Institut angestellt habe und nicht berechtigt gewesen sei, sich als Vertreter der Universität Marburg auszugeben. Dickel hatte auf Grund dieser Zuschrift einige Herren aus dem Deutschen Vorstand der Wanderversammlung zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt, in welcher gesagt wurde, Freudenstein hätte die Deutschösterreichisch-Ungarische Wanderversammlung in Salzburg in dreister Weise getäuscht. Eine Berichtigung nahm Dickel nicht auf und als ich ihn durch das Gericht zur Berichtigung gezwungen hatte, ließ Dickel seine Nördlinger Bienenzeitung eingehen. Das war der Dank, den ich für meine bittersaure Mühe um die Erforschung der Parthenogenesis hatte. Aber die Genugtuung habe ich doch, ich habe sofort die Wahrheit erkannt, und was ich gesagt, das hat sich auch als Wahrheit erwiesen.

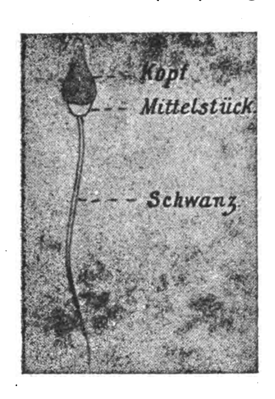
Inzwischen hatte sich nun auch das Zoologische Institut der Universität Freiburg unter Leitung von Herrn Professor Weismann an die Untersuchung gemacht. Die Untersuchungen wurden von dem Assistenten Dr. Petrunkewitsch ausgeführt. Dickel selbst lieferte das Material (die Arbeiter- und Drohneneier). Als die Untersuchungen ergaben, daß die Drohneneier unbefruchtet, die Bieneneier aber befruchtet seien, schickte Dickel dem Institut Drohneneier mit der Bezeichnung, Arbeitereier und auf das Glas mit den Arbeitereiern schrieb er Drohneneier. Sofort kam von Freiburg die Anfrage, ob Dickel etwa die Aufschriften verwechselt habe, denn von seiner letzten Sendung seien die Drohneneier befruchtet und die Arbeitereier unbefruchtet. Da gab Dickel die absichtliche Verwechselung zu.

Wenn nun nach diesem Vorfall Dickel und seine Anhänger im Gegensatz zu Dickels erster Ansicht, daß nur die Wissenschaft die Frage entscheiden könne, fortab behaupten: die Wissenschaft kann nicht entscheiden, ob die Eier befruchtet sind oder nicht, diese Entscheidung können nur die praktischen Bienenzüchter bringen, dann ist es zwecklos mit solchen Leuten noch zu streiten, weil es klar auf der Hand liegt, daß die fixen Ideen nachjagen und in diesen Punkten vollständig unbelehrbar sind. Für die Wissenschaft ist die Frage der Parthenogenesis entschieden durch die Freiburger Untersuchungen.

Ich möchte aber nicht schließen, ohne hier noch einige Worte zur Ehrenrettung der verdienten Forscher von Siebold und Leukard zu sagen. Bei der Untersuchung der Eier durch Dr. Petrunkewitsch und auch durch Dr. Tönniges stellte es sich heraus, daß die Frage, ob die Eier befruchtet sind oder nicht, bei Anwendung der modernen Untersuchungsmethode, nur an ganz

frischen Eiern zu entscheiden ist, die noch keine 20 Minuten alt sind, während Leuckard und von Siebold die Befruchtung an Eiern festgestellt haben, welche schon Stunden alt waren. Daraus haben dann Dickel und andere gefolgert, daß die wissenschaftlichen Untersuchungen jener Männer falsch und wertlos seien und daß später sich Gleiches von den Untersuchungen von Petrunkewitsch herausstellen könne.

Zur Zeit Siebolds kannte man die heutigen, umständlichen Methoden noch nicht, welche jetzt allgemein bei der Vorbereitung des Materials dienen. Damals verfuhr Siebold so: Er legte das Ei auf das Objektglas, legte leicht das Deckglas darauf und brachte nun durch sanften Druck mit der Seziernadel das Ei zum Platzen und langsamem Ausfließen. Bei dieser Methode konnte er auch an stundenalten Eiern die Befruchtung sehr wohl erkennen, denn



es steht fest, daß von den Samenfäden nur die Spitze, der Kopf und das Mittelstück durch die Mikrophyle in das Ei eindringen, der Schwanz des Samenfadens aber abreißt und als das längere Stück des Samenfadens unverändert außen am Ei kleben bleibt, also auch hier bei stundenalten Eiern noch erkannt werden kann. Bei den heutigen wissenschaftlichen Methoden wäre das unmöglich, denn hierbei kommt das Ei sofort in eine Flüssigkeit, welche es abtötet und konserviert, damit es sich nicht im Innern weiter entwickeln kann, dann kommt es aus dieser Flüssigkeit in drei verschiedene Sorten von Alkohol und wird gehärtet und so ist es selbstverständlich, daß die außen am Ei haftenden Schwänze der Samenfäden abgespült werden. Es kann deshalb für mich und für jeden objektiv denkenden Sachverständigen nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß Leukard und v. Siebold bei der damals üblichen Untersuchungsmethode die von ihnen gelöste Frage der Parthenogenesis lösen konnten und auch gelöst haben.

Der Zuckerzauber.

Für mehr als 10 000 000 Mark Bestellungen, für mehr als 2 000 000 Mark Barzahlungen für Zucker lagen bei der Genossenschaft vor; seit einem viertel Jahr schreiben wir uns die Finger wund nach Zucker, aber es war bis dahin unmöglich, Zucker aus erster Hand direkt bei den Fabriken zu kaufen. Was wir bekommen konnten, war Zucker aus zweiter oder dritter Hand, den wir selbst sehr teuer einkaufen mußten. So versuchte ich denn nun nach vergeblichen Reisen in Norddeutschland, unser Heil einmal bei den süddeutschen Maklern, Grossisten und Zuckerfabriken. Bei

den Grossisten wurden mir zwar allerlei Hoffnungen gemacht, von den Fabriken konnte ich aber auch nicht einen einzigen Sack bekommen. Auf dieser Fahrt saß ich denn eines Abends mit dem Buchhalter einer Zuckerfabrik zusammen beim Schach, und der Mann schien an mir und meiner Unterhaltung großen Gefallen zu finden und wurde ganz vertraulich, und so sagte er denn: „Mein lieber Herr Freudenstein, machen Sie sich doch keine vergebliche Mühe mit dem teuren Reisen nach den Zuckerfabriken. Wir haben ja von Berlin Weisung bekommen, an keine Genossenschaft Zucker zu liefern."

Wir hatten das ja längst geahnt, denn wenn man, so wie wir mit Millionen-Aufträgen und mit Millionen Geld in den Händen, ein Vierteljahr lang vollständig ergebnislos bei den Fabriken herumlag, so kann das nicht mit rechten Dingen zugehen. Aber es war doch für uns ganz außerordentlich wertvoll, daß ich nun den Beweis hatte von der Existenz dieses Geheimbriefes. Er ist der vollgültige Beweis dafür, daß die Aufhebung der Zwangswirtschaft in Zucker ein Scheinmanöver ist und, daß an Stelle der staatlichen Zwangswirtschaft eine geheime private Zwangswirtschaft getreten ist, die von denselben Männern geleitet wird, die bisher an der Spitze der staatlichen Zwangswirtschaft gestanden hatten und welche die Urheber von den beispiellosen Preissteigerungen im Zuckerhandel sind, deren Ertrag in die Taschen derjenigen fließt, die bei dem Zuckerring beteiligt sind und die trefflich vorgesorgt haben, daß ja niemand anders Zucker bekommt und an den Riesengewinnen beteiligt wird als die von ihnen Begünstigten. Halten wir uns einmal kurz vor, was hier vorgegangen ist. Die staaatliche Zwangswirtschaft im Zucker wurde aufgehoben und damit anscheinend denjenigen weiten Kreisen im Volke der Wille getan, welche von der Rückkehr zum freien Handel eine Besserung und Verbilligung in der Zuckerversorgung mit Recht erwarteten. In Wirklichkeit aber wurden an Stelle der staatlichen Zwangswirtschaft eine viel schlimmere private Zwangswirtschaft gesetzt, die sogenannte Zuckerwirtschaftsstelle. Diese schrieb den Zuckerfabriken, die zu 97 Proz. in dem Kartell vereinigt sind, vor, daß sie keinen Zucker zum Verkauf an die Börse bringen durften, daß sie keinen Zucker an Genossenschaften liefern; sehr wahrscheinlich hat sie ihnen auch vorgeschrieben, daß sie keine neuen Zuckerfirmen beliefern dürfen und schloß so den erstrebten freien Handel im Zucker vollständig aus.

Die Zuckerwirtschaftsstelle schrieb auch jeder einzelnen Fabrik vor, wieviel bezw. wie wenig Zucker allmonatlich zum Verkauf gebracht werden dürfte und schuf so die Grundlage für die Warenknappheit im Zucker, die zu der riesigen Preissteigerung des Zuckers nötig war. Wenn sich früher einmal an der Börse ein Ring bildete, alles aufkaufte und die Waren zurückhielt, so Knappheit und damit höhere Preise schuf, so ging das immer bald vorüber. Hier haben wir aber die „Hausse" und damit die Zuckernot und die ständig steigenden Preise auf nicht absehbare Zeit. Die Zuckerwirtschaftsstelle gibt mir von Zeit zu Zeit Zucker frei und läßt stets nur soviel Zucker frei, als die Beteiligten aufkaufen und — zurückhalten können, also ständige Hausse ohne Baisse. Diesen Zucker erster Freigabe kauften nun die Grossisten, welche zweifellos an dem Zuckerring beteiligt sind, sofort auf. Nachdem dies geschehen, fiel es den Herrschaften nun ein, daß jetzt eine gehörige Preissteigerung auf dem Zuckermarkte am Platze wäre. Den Vorwand mußten wie gewöhnlich die Bauern liefern. Man gab an, wenn die Bauern für die Kartoffeln mehr bekommen wie für die Rüben, dann bauen sie Kartoffeln und keine Rüben mehr. Das

klingt für den, der nicht Bescheid weiß, sehr glaublich. In Wirklichkeit liegt meistens die Sache so: Der Acker bringt ungefähr 50 Proz. mehr an Rüben wie an Kartoffeln, außerdem behält der Rübenbauer den Kopf und die Blätter der Rüben und erhält außerdem die Schnitzel zurück, und das alles ist ein ausgezeichnetes Futter, das auf den meisten Bauernhöfen geradezu die Grundlage für die Viehzucht bildet. Es wäre also schon falsch, die Zuckerrüben im Preis den Kartoffeln gleichzustellen. Man hat aber den Rübenpreis gleich über den Kartoffelpreis getrieben. Während in meinem Heimatkreise Fritzlar die Bauern durch ihre Organisation jeden Kartoffelpreis über 60 Mark für Wucher erklärten, 100 000 Zentner Kartoffeln an die minderbemittelte Bevölkerung der Städte zu 30 Mark abgaben, wurde der Rübenpreis auf über 60 Mark von dem Zuckerkartell getrieben. Ich meine, das könnte man auch in Berlin wissen, daß die fortwährende Steigerung der Lebensmittelpreise die Grundursache ist an den Steigerungen aller anderen Preise, die letzten Endes zum Zusammenbruch führen müssen. Man kann, solange die Lebensmittelpreise steigen, nicht an einen Einhalt oder gar an eine Herabsetzung der Arbeitslöhne und der Beamtengehälter denken und deshalb ist es geradezu ein Frevel, die Rübenpreise in dieser Weise zu erhöhen. Ich habe in meiner Heimat keinen Bauern getroffen, der eine solche Preissteigerung für notwendig gehalten hätte. Aber diese Preissteigerung, selbst, wenn sie nötig gewesen wäre, hätte die Preissteigerung im Zucker nicht gerechtfertigt, die ich nun schildern will.

Nachdem, wie gesagt, der Zucker erster Freigabe von den Grossisten aufgekauft war, wurde der Zuckerpreis um 300 Mark pro Sack erhöht. Diese Erhöhung, die schon im November bekannt gegeben wurde, welche die Grossisten aber vorher wußten, sollte allerdings für den Zucker 2. Freigabe vom Januar ab in Kraft treten. Selbstverständlich wurde nun der Zucker erster Freigabe von seinen glücklichen Besitzern zurückgehalten, bis er als Zucker zweiter Freigabe 300 M. teurer verkauft werden konnte

Mit welchem Erfolge der Zucker zurückgehalten worden ist, beweist folgendes: In einer Zuschrift der Zuckerwirtschaftsstelle an die Presse im Dez. wird die tröstliche Mitteilung gemacht, daß von dem Zucker 1. Freigabe noch 70 Proz. in den Fabriken lagerten. Wir wollen nicht zu scharf rechnen und lassen außer Acht, was zu der Zeit noch unverkauft bei Grossisten gelagert hat, wollen auch statt der 70 Proz. nur 66⅔ rechnen, dann ergibt sich folgende schöne Rechnung: die 1. Freigabe betrug 6¼ Millonen Sack, ⅔ hiervon sind rund und niedrig gerechnet 4 000 000 Sack, die ungeniert als Zucker 2. Freigabe mit 300 Mark Nutzen pro Sack verkauft werden konnten und mit diesem Nutzen auch doch sicher verkauft worden sind. Ich möchte wenigstens den sehen, der nach der Bekanntgabe des Preises von 1000 Mark pro Sack 2. Freigabe noch Zucker zum Preise 1. Freigabe von 700 Mark noch hat kaufen können. Es steht also auf Grund der von der Zuckerwirtschaftsstelle selbst gelieferten Zahlen fest, daß mindestens 4 Millionen Sack Zucker 1. Freigabe mit einem Nutzen von 300 Mark pro Sack verkauft werden konnten und selbstverständlich auch verkauft worden sind. 4 000 000 mal 300 gibt aber nach Adam Riese 1200 000 000. Soviel hat in früherer Zeit die Unterhaltung des ganzen deutschen Reiches mit seinem großen Kriegsheere nicht gekostet, und wenn nun hier durch die Kunst der Leute, die früher amtlich in der Zuckerwirtschaft tätig waren, diese Riesensumme in die Taschen von ein paar hundert Leuten fließt, dann sagt darüber kein Mensch ein Wort, das deutsche Volk kann ja zahlen. Damit sind wir

aber noch lange nicht am Ende, denn inzwischen ist schon wieder eine neue Preissteigerung von 200—300 Mark herausgekommen. Welches der Grund hiervon ist, habe ich noch gar nicht erfahren können; das ist auch ganz nebensächlich, denn Gründe sind nach einem klassischen Wort bekanntlich feil wie Brombeeren. Anscheinend ist die weitere Preiserhöhung auch nicht direkt von der Zuckerwirtschaftsstelle veranlaßt. Nachdem die Grossisten solche Riesengeschäfte machen konnten, wollen eben nun auch die Detaillisten ihr Schäflein scheeren. Sie kennen ja nun alle das Rezept: Zucker einfach zurückhalten, bis das Publikum genug bietet und so kostet schon heute das Pfund 7—9 Mark und mancher würde den Preis auch für den Sack anlegen, wenn er ihn nur bekommen könnte.

So wie die Dinge heute liegen, braucht sich nur einer einen Waggon Zucker zu kaufen und den ein bis zwei Monate zurückzuhalten, dann hat er ohne einen Finger krumm zu machen, am Sack 200—300 Mark am Waggon, also 30—40 000 Mark verdient, dafür können sich Arbeiter ein ganzes Jahr quälen. Allerdings bekommt nicht jeder einen Waggon Zucker, sondern blos die Auserwählten. Und wer nicht dazu gehört, der kann bös reinfallen, wenn ihm zufällig auch ein Waggon Zucker in die Hände geriet und er etwa auch solche Verdienste machen wollte, denn es ist eine scharfe Verordnung auf Anregung der Zuckerwirtschaftsstelle an die Staats-Anwälte ergangen, daß sie durch die Landjäger scharf auf diejenigen achten, welche Zuckerwucher treiben. Lacht nicht so dumm! Bei uns herrscht Ordnung und ihr habt kein Verständnis für die neue Zeit, in der man ohne Arbeit wie im Paradies leben kann, wenn man 2—3 Waggon Zucker kaufen — darf. Der ist aber nicht für jeden, der ist blos „für die, welche zum Gesangverein gehören". Bei Nichtmitgliedern, da haben Staatsanwalt und Landjäger zu sorgen, daß kein Wucher getrieben wird.

Während es uns von der Genossenschaft so schwer oder ganz unmöglich gemacht wird für die Mitglieder Zucker zu bekommen, da strahlt nun jetzt den Herrschaften von der Imkervereinigung die Sonne ganz besonderer Gunst. Der Brandenburger Imkerverein hat zur Frühjahrsfütterung Zucker in Hülle und Fülle und macht bekannt, daß ihm im Juni zur Herbstfütterung auf jedes Volk 15 Pfund Zucker „in sichere Aussicht gestellt" seien. In Bayern wird bekannt gemacht, daß genügend Bienenzucker bereitgestellt sei und zwar, wie ich höre, auf Anordnung der Regierung. Brandenburg sowohl wie Bayern sagen in ihren Bekanntmachungen ausdrücklich, daß von diesem Zucker kein Nichtmitglied Zucker bekommen dürfe, obwohl die bayr. Regierung durch den Staatsanzeiger bekannt gab, daß dieser Zucker allen Imkern gleichmäßig zusteht, einerlei, ob sie zu einem Verein gehören oder nicht. Das habe ich von diesen Herrschaften natürlich gar nicht anders erwartet, aber wo die Not am größten, ist bekanntlich Gotteshilfe am nächsten.

In der Voraussicht, daß es so kommen würde, wie es gekommen ist, habe ich mit dem Vorsitzenden des Vorstandes und dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Zuckerfabrik Wabern verhandelt, und diese haben mir versprochen, mit Ablauf der Kampagne im August tritt die Zuckerfabrik Wabern aus dem Ring aus und verarbeitet ihre gesamte Produktion zu Bienenzucker und ich habe mich bereit erklärt, die gesamte Produktion zum Marktpreise zu übernehmen. Damit haben wir nun die Sicherheit, daß wir aus aller Zuckernot heraus sind, allerdings geht das erst von der neuen Zuckerernte, also erst vom Oktober ab, bis dahin müssen wir uns allerdings

noch einmal durchhelfen und es wird am besten sein, wenn jetzt jeder einzelne Imker zusieht, wie er selbst von den Kaufleuten Zucker bekommt, und wenn er ihn auch teuerer bezahlen muß. Wabern hat früher seinen Rohzucker bis nach Stuttgart geliefert und von dort ging er dann als Weißzucker bis zu den Grenzen von Süddeutschland und weiter. Ich hoffe darum, daß sich auch Mittel und Wege finden lassen, den Wabernschen Zucker auch nach Norden weit ins Land zu bringen, ohne daß die Besteller mit großen Frachtkosten belastet werden müssen. Ich hoffe sogar, daß der Wabernsche Zucker erheblich billiger kommt, als wie der Zucker, welchen unsere Gegner auf dem Handelswege beziehen, denn dafür kenne ich die Landwirte meiner Heimatsgegend, daß sie sich von dem Lebensmittelwucher, der jetzt so vielfach getrieben wird, entrüstet abwenden.

Allerdings dürfen wir auch die Schwierigkeit nicht unterschätzen. Wenn der Zucker neuer Ernte im Oktober bis zum März hin auf den Markt kommt, dann ist das gerade die Zeit, in welcher die Imker am wenigsten geneigt sind, Zucker zu kaufen. Es ist aber unmöglich, daß die Fabrik ihre gesamte Produktion (etwa 100 000 Sack) auf Lager legen könnte. Die Sache kann also blos gelingen, wenn sich die Imker in großem Maße entschließen werden, den Zucker, den sie im Frühjahr und Herbst brauchen werden, schon im September und Oktober zu bestellen und vom Oktober abzunehmen und bezahlen. Dazu werden sie auch jetzt bereit sein, denn sie haben ja aus böser Erfahrung heraus gelernt, wie der Zuckerpreis mit jedem Monate steigt und wie der sich glücklich preisen kann, dem es gelingt, den Zucker schon am Anfang der Kampagne einkaufen zu können. Die Million, die uns in diesem Jahre zum Zuckerankauf von den Imkern bar zur Verfügung gestellt wurde, sind uns auch Beweis genug, daß wir ein solch großes Geschäft ruhig wagen können und daß wir nicht etwa darüber stolpern müßten, daß uns nicht die nötigen Mittel in Bar zur Verfügung stehen. Im Notfalle hätten wir Gelegenheit genug, den Zucker auch anderweitig zu verkaufen, dann hätten allerdings die Imker das Nachsehen, welche infolge eigener Schuld nicht rechtzeitig bestellten.

So konnte ich frohbewegt anfangs Februar schreiben. Leider sind inzwischen mit Wabern große Schwierigkeiten entstanden und es ist fraglich geworden, ob ich zum Ziele gelange. Es scheint mir, als ob hinter den Kulissen von einem Imker gegen mich gearbeitet wäre. Wenn der Herr geglaubt hat, mir auf diese Weise einen bösen Streich spielen zu können — nun, mich treffen solche Pfeile nicht, die bin ich gewöhnt und die regen mich nicht im geringsten auf. Aber die ganze Imkerschaft ist getroffen. Denn wenn auch in Brandenburg und in Bayern und vielleicht auch noch hier und da anderwärts die Imker Zucker bekommen, in anderen Gegenden haben auch die Vereine der Imkervereinigung noch keinen Erfolg und müssen vergebliche Mühe anwenden. Wäre es aber mit Wabern gelungen, dann hatten zunächst alle ihren Zucker zu billigem Preise, die in Süd- und Westdeutschland wohnten und für den Osten hätten wir dann sicher auch noch eine Fabrik gefunden, die das Beispiel von Wabern nachahmte. Dann waren alle Imker aus der Not heraus, denn, daß ich die Gemeinheit begangen, und Imkern den Zucker vorenthalten hätte, die nicht zu unserem Verband gehörten, ist ausgeschlossen. Die Imker von der Genossenschaft waren am Geschäftsgewinn beteiligt, Zucker hätten aber alle gleichmäßig erhalten.

Es besteht ja die Hoffnung, daß es gelingt, die Schwierigkeiten zu

überwinden. Jedenfalls tue ich, was in meinen Kräften steht. Es scheinen ja auch noch einige andere neue Hoffnungssterne aufzutauchen.

Gegen die private Zwangswirtschaft der Zuckerwirtschaftsstelle gehe ich mit aller Entschiedenheit vor und habe mich zu dem Zwecke erfolgreich mit einem einflußreichen Reichstagsabgeordneten in Verbindung gesetzt. Von verschiedenen Seiten werden mir Vorwürfe gemacht, als ob wir die Leute mit billigen Zuckerangeboten verleitet hätten usw. Man fordert nicht bloß das Geld zurück, sondern auch 4—6 Proz. Zinsen.

Da habe ich folgendes zu sagen: Wir müßten ja nicht recht bei Sinnen gewesen sein, wenn wir uns eine Menge Aufträge mit hohen Inseratenkosten gesammelt und dabei den guten Glauben nicht gehabt hätten, daß wir die Aufträge auch ausführen konnten. Die amtliche Nachricht, daß im September v. J. die Zwangswirtschaft mit Zucker aufgehoben sei, konnte doch bloß den Sinn haben, daß nun wieder der freie Handel im Zucker einsetzen sollte, wie vor dem Kriege. Wir haben uns deshalb mit den Leuten in Verbindung gesetzt, durch die in handelsüblicher Weise nun der Zucker auf den Markt kommen mußte, nämlich mit den Börsenmaklern und waren auf Grund der uns gemachten bestimmten klaren Angebote in der Lage, den Zucker zu den Preisen zu liefern, zu welchen wir ihn in den Inseraten angeboten haben.

Als dann der Zucker nicht an die Börse kam, bin ich trotz Influenza nach Berlin gereist. Dort hat mir in der Zuckerwirtschaftsstelle Direktor Tamme gesagt, daß an die Börse kein Zucker käme und hat mir eine ganze Reihe Adressen aufgeschrieben von Fabriken und Grossisten, die uns voraussichtlich mit Zucker beliefern würden. Diese haben wir dann nicht bloß angeschrieben, antelegraphiert und antelefoniert, kaum einigermaßen hergestellt, aber immer noch krank, habe ich dann auf weiten Reisen die angegebenen Fabriken und Grossisten auch persönlich aufgesucht, bis mir dann vertraulich reiner Wein eingeschenkt und mir gesagt wurde, es ist uns ja von Berlin aus verboten, an Genossenschaften zu liefern.

Jetzt wissen wir nun: die Aufhebung der staatlichen Zwangswirtschaft ist nur eine Täuschung des Volkes — ob absichtlich oder unabsichtlich, mag vorläufig dahingestellt bleiben, — aber es ist Tatsache, daß das Volk, das die Aufhebung der Zwangswirtschaft und die Rückkehr zum freien Handel verlangte, getäuscht wurde, denn an Stelle der staatlichen Zwangswirtschaft ist eine private getreten, an deren Spitze die Führer der Reichszuckerstelle stehen und die ist viel schlimmer als die staatliche, denn die nimmt nicht die geringsten Rücksichten auf das Wohl der Staatsbürger oder gar auf die Bienenzucht; deren höchstes Ziel ist, den am Zuckerring Beteiligten möglichst große Geschäftsgewinne zu machen, jede Konkurrenz, welche die Preise verderben könnte, auszuschließen und das ganze Publikum einschließlich der Imker zu zwingen, den Zucker beim Kleinhändler zu kaufen. Da der Kleinhändler heute mindestens 25 Proz. verdienen muß und der Großhändler mindestens 5 Proz., so ist also heute unter 1300 Mark kein Sack Zucker zu haben. Wenn es den Brandenburgern und vielleicht noch diesem oder jenem Verein noch einmal gelungen ist, direkt von einem Grossisten zu kaufen, so soll man darauf nur ja keine große Hoffnungen bauen, kommen Beschwerden aus dem Ring von Konkurrenten, so hört das auch auf, denn das Ziel des Rings ist offenbar, das gesamte Publikum zu zwingen, beim Kleinhändler zu kaufen. Das mag vom Händlerstandpunkte gar nicht so unberechtigt sein, aber wir Imker können diese Last nicht tragen, weil unsere Erzeugnisse, insbesondere

der Honig der allgemeinen Preissteigerung nicht folgt, denn der Honig, das ist so ziemlich das Erste, worauf das Publikum in der teuren Zeit verzichtet, und so erhalten wir Imker heute für den Honig, der früher im Preise ständig der Butter gleich stand, nur noch 1/3—1/4 des Butterpreises.

Diese private Zwangswirtschaft bedroht darum die Imkerschaft in ihrer Existenz, denn nicht nur, daß wir außerstande sind, dauernd die hohen Zuckerpreise zu bezahlen, wir können dabei auch nicht die Mengen zusammenbekommen, die wir Imker nötig haben, weil der Ring ständig für Zuckerknappheit sorgt.

Es ist darum geradezu eine Existenzfrage für die Imker, daß gegen diese private Zwangswirtschaft vorgegangen, daß dieser Ring gebrochen wird. Wer soll das nun machen? Wißt ihr in der ganzen Imkerschaft einen, der den Mut hätte, gegen die Zwangswirtschaft entschlossen vorzugehen. Ich würde ihn mit Freuden begrüßen, ihm ehrlich mit allen Kräften helfen und herzlich gern zurücktreten, denn ich bin des Kämpfens müde bis zum Ueberdruß. Aber ich weiß keinen und da bleibt mir die Pflicht, den neuen Kampf zu wagen.

Wenn da aber Imker kommen mit groben Vorwürfen, dann könnte das doch dazu führen, daß ich sagte, was soll ich mich für Andere quälen, die paar Jahre, die ich noch zu leben habe, bringe ich so schon hin, was soll ich mir Sorgen und Gedanken um andere Leute machen, wo die ihren Zucker herkriegen. Die ganze Zeit habe ich keine ruhige Nacht gehabt wegen der Zuckerbeschaffung, trotz Krankheit bin ich im kalten Winter umhergereist, um Zucker für andere zu beschaffen und habe mir dadurch einen Herzfehler geholt, ich habe keinen Pfennig für all meine Arbeit genommen und wenn da noch grob verlangt wird, daß die Genossenschaft noch Zinsen zahlen und die großen Kosten der Korrespondenz, der Telegramme und Ferngespräche, der Reisen und der Personalgehälter aus ihrer Tasche zahlen soll, dann mache ich mit der ganzen Genossenschaft und der Zuckerversorgung Kurzschluß. Daß man der Genossenschaft die 2 Proz. Bankzinsen läßt zur Deckung der Kosten für die leider bisher vergebliche Zuckerbeschaffung, das muß doch verlangt werden, denn die Genossenschaft hat doch für die Besteller gearbeitet.

Auf jeden Fall weise ich die Vorwürfe entschieden zurück, als ob wir durch billige Angebote Imker hätten verleiten wollen, uns Aufträge auf Zucker zu geben, in dem Bewußtsein, daß wir nicht liefern könnten. Wenn wir und das ganze Volk nicht von Berlin aus mit der Aufhebung der Zuckerzwangswirtschaft getäuscht worden wären, so wäre von mir der Zucker zu dem angegebenen Preise geliefert worden. Daran sind wir durch die private Zwangswirtschaft des Zuckerringes gehindert worden. Das ist ernstlich vis major, ist eine, von uns nicht verschuldete unüberwindliche Macht. Unüberwindlich — wenigstens vorläufig. Wir haben aber die Hoffnung, daß es uns doch noch gelingt, zur Herbstfütterung den Zucker rechtzeitig zu beschaffen.

Aber die Imker sollen nicht mit Vorwürfen diejenigen anfallen, die unschuldig sind, selbst unter dem Zwang mehr leiden, wie der gewöhnliche Imker, sondern ihre Vorwürfe dahin richten, wohin sie gehören, gegen Berlin. Aber dazu reicht den meisten der Mut nicht.

Natur und Kunst.

Ein besonders Kluger rechnete: Wenn ein Maurer ein Haus in 100 Tagen fertig bringt, dann bringen 100 Maurer das Haus in einem Tag fertig und 1000 Maurer haben es in einer Stunde fertig. Der alte Praktikus, dem er das vorrechnen wollte, lachte ihn aus und sagte: „Die Sache hat bloß den Haken, daß Sie die 1000 Maurer an einem solch kleinen Hause gar nicht aufstellen können, und wenn sie's doch tun, kracht das Gerüst mitsamt dem Bau zusammen". So geht es auch in der Bienenzucht, da führen auch die superklugen Berechnungen oft zum Zusammenbruch.

Da rechnet der eine: ein Volk bringt jährlich 50.— M., wenn ich da 500 aufstelle so habe ich 500 mal 50 — 25 000.— M.; er bedenkt aber dabei nicht, daß 500 Bienenvölker an einem Platze nicht genug Nahrung finden. Es kommt aber meistenteils überhaupt nicht zu 500 Völkern, gewöhnlich noch nicht einmal zu 50, weil er zu stark vermehrt, sich einen Stand voll Schwächlinge zieht, die ihm bald alle Lust verleiden.

So hat auch mancher falsch gerechnet, als er von dem altmodischen Betrieb in Korbstöcken zu dem neuzeitlichen Betrieb mit beweglichem Bau überging.

Beim Korbbetrieb war das Hauptziel, möglichst viel Schwärme zu gewinnen, die dann im Herbst meistenteils das Lebenslicht wieder ausgeblasen bekamen, damit der Imker Universalerbe werden konnte.

Bei dem neuen Betrieb kann man den Honig ernten, ohne daß das Volk getötet werden muß, und wenn ein Volk zum Schwärmen kommt, dann ist es gewöhnlich für das Jahr mit der Honigernte nichts. Rasch waren da die Ueberklugen mit der Berechnung bei der Hand, daß die Schwarmverhütung das Hauptziel einer nutzbringenden Bienenzucht sein müsse.

Nicht bloß allerlei Methoden der Schwarmverhütung wurden ersonnen, es sollte auch eine möglichst schwarmfaule Rasse gezogen werden.

Was ist aber mit dem allen erreicht worden? Die Heidimker mit ihren altmodischen Strohkörben und Schwarmbetrieben, rümpfen die Nase über die neuzeitliche Bienenzucht, und welches ist der tiefere Grund von dem Mißerfolg? Es ist der, daß sich so viele Imker einbildeten, sie könnten die Natur mit ihrer Kunst vergewaltigen.

Was ist denn eigentlich das Schwärmen? Es ist die Betätigung des natürlichen Fortpflanzungs- und Vermehrungstriebes.

Wer offenen Blick für die Natur hat, der weiß, daß dieser Trieb neben dem Ernährungstrieb der mächtigste in der Natur ist, ja, wenn er den Ernährungstrieb an Stärke nicht sogar noch übertrifft. Einen solchen, vom Schöpfer in die Natur gepflanzten mächtigen, wohl gar übermächtigen Trieb unterdrücken oder gar ausmerzen zu wollen, heißt die Natur und ihren Schöpfer vergewaltigen, und das führt nie zu etwas Gutem.

Wer das nicht glauben will, der mag einmal die Stände der Heideimker besuchen. Da sagt ihm schon ein Blick: Hier herrscht Zug und Leben, ganz anders wie auf den meisten Mobilständen.

Professor Zander sagt in einem Artikel Seite 4 der „Leipz. Bienenzeitung" 1922: „Die tiefere Bedeutung dieses Vorganges (des Schwärmens) liegt nicht darin, aus einem Volke zwei zu machen, sondern die alte Königin durch eine neue zu ersetzen. Die Volksteilung ist nur eine, wie wir noch hören werden, unnötige und auch gefährliche Begleiterscheinung."

Es ist mir unverständlich, daß ein so eifriger gelehrter Forscher den

Zweck und die Bedeutung des Schwärmens so verkennen kann. Wenn eine Königin abgelebt ist, so ersetzt sie das Volk durch die sogen. stille Umweiselung. Das Schwärmen ist nicht die Erneuerung eines einzelnen Organs in dem Organismus des Bienenvolkes, sondern es ist der Geburtsakt, das Endziel und die Vollendung der geschlechtlichen Vermehrung. Wir haben von schwarmfaulen Bienenvölkern gerade so wenig zu erwarten wie von Kühen, die nicht aufnehmen und von der künstlichen Schwarmverhinderung eben soviel wie von einem Betrieb, in welchem die Kühe keine Kälber mehr bekommen sollen, damit sie andauernd Milch geben.

Solche Kunststücke gehen gegen die Natur und führen deshalb zu Mißerfolg.

Unsere Parole muß sein: Nicht gegen die Natur, sondern mit der Natur! Das würde in diesem Falle bedeuten, das Schwärmen nicht unterdrücken, sondern das Schwärmen richtig lenken, leiten und ausnutzen. Wenn ein Volk geschwärmt hat, so sind in dem Schwarme neue Kräfte lebendig geworden: die Bautätigkeit, die Sammeltätigkeit, das Brutgeschäft wird in einem Eifer getrieben, wie in keinem Muttervolke, und wenn kein Muttervolk in der Zeit mehr Vorrat an Honig aufspeichert — der Schwarm hat Honig, wenn nicht die Tracht gar zu erbärmlich in dieser Zeit ist.

Also wozu durch Unterdrückung des Schwärmens diese wertvollen Kräfte ausschalten, denn mit dem Schwarmgeist schwindet auch der Geist freudiger Arbeit von dem Bienenstand! Was allerdings zum Verderben führt, das ist hier wie überall das Uebermaß. Gut Essen und Trinken ist eine feine Sache und hält nach dem Volksmunde Leib und Seele zusammen, aber das Uebermaß davon: Fressen und Saufen, das ruiniert den Körper und den Geist, und so führt auch übermäßiges Schwärmen den Bienenstand zum Niedergang.

Wie hat sich nun die richtige Ausnutzung des Schwarmtriebes in der Praxis zu gestalten?

Da müssen wir uns zunächst klar sein, aus welchen Gründen das übermäßige Schwärmen verderblich wird.

Es sind folgende: Wenn sich ein starkes Volk in vier, fünf, sechs oder wohl gar noch mehr Teile spaltet, die losgelöst vom Mutterstamm, alle selbständig sein wollen, dann geht es denen, wie dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation nach seinem Zerfall in eine Reihe von Kleinstaaten: Handel und Wandel lagen darnieder, und die Landeskinder zogen scharenweise in fremde Lande, ihr Brot zu suchen. Welch eine Wendung, welch kraftvolles Emporblühen, als das deutsche Volk 1870 die Einigkeit und Geschlossenheit seiner Kräfte gefunden hatte.

Also: wir müssen der Kraftzersplitterung durch das Schwärmen einen Riegel vorschieben und die Geschlossenheit der Kraft zu halten suchen. Wie geschieht das?

Sehr einfach: auf dem Wege der Heideimker, indem man den Schwarm auf die Stelle des Muttervolkes stellt, dem Muttervolke einen neuen Platz gibt. So erhält der Schwarm sämtl. Flugbienen des Muttervolkes; was die herbeischleppen, kann bei weitem nicht alles zu Brut verarbeitet werden. Bis die Königin soviel Eier gelegt hat, daß die Brut einen wesentlichen Teil des eingetragenen Honigs aufzehrt; darüber gehen Wochen und Monate und so haben wir denn bei diesem Schwarmbetriebe durch das Schwärmen keinen Honigstock verloren, sondern wir haben ein ganz besonders leistungs-

fähiges Honigvolk gewonnen, bei dem wir all die Künsteleien, welche die künstliche Schwarmverhinderung erfordert, entbehren können. Wir brauchen keine Absperrgitter, kein Abzapfen von Brutwaben, kein Ausschneiden von Weiselzellen und Einsperren von Königinnen. Alle Kunststücke sind fort, und der einfache Betrieb ist da.

Diese Betriebsweise scheint sich ja nun allgemein durchzusetzen, nachdem ich sie als wertvollen Fund aus meinen Wanderungen in die Heide gebracht hatte. Allerdings hat mich das kein Heidimker gelehrt, denn das Charakteristische an den Heideimkern, soweit ich sie kennengelernt habe, ist, daß sie mit ihrer Kunst zurückhalten und außerordentlich wenig Neigung zeigen, andere Leute klug zu machen. Ich habe darum diese Methode der Schwarmversetzung bei keinem Heidimker gehört oder gesehen, sie kam mir spontan als ein Gedanke, daß es so gemacht werden müßte, als ich bei der Betrachtung des Heidimkerbetriebes merkte, welche große Vorteile darin lagen, daß bei den Körben so leicht ein Volk von einem Platz zum andern zu bringen sei, daß die Heideimker mir lange Beschreibungen machten, war allerdings gar nicht nötig. Ich sehe schon, worauf es ankommt.

Die Vorteile, die sich durch das Versetzen des ganzen Volkes erreichen lassen, habe ich dann auch beim FTAK-Stock verwandt. Wenn dabei auch das Versetzen nicht ganz so leicht geht, wie beim Hantieren mit Körben, so ist es da auch eine Kleinigkeit, zwei Schlitten aus einem abgeschwärmten Stock herauszuziehen und auf einen neuen Platz zu bringen. Es sind nämlich bloß die Schlitten des Brutraums herauszunehmen, die Schlitten des Honigraums bleiben an ihrer Stelle und bilden nun den Honigraum des Schwarms. Der Schwarm kommt in den Brutraum und erhält hier zunächst nur e i n e n Schlitten.

So haben wir durch unsere Kunst den mächtigen Naturtrieb des Schwärmens nicht behindert und nicht unterdrückt, sondern wir haben unsere Kunst dazu gebraucht, den Naturtrieb zu fördern und für unsere Zwecke zu lenken und zu leiten.

Was kann der Grundbesitz zur Förderung der Bienenweide tun, ohne sich zu schädigen?

Von Oekonomierat Wüst, Rohrlach (Pfalz).

Heute, wo die Ernährung unseres Volkes als dringendste Aufgabe sowohl von seiten des Staates als der Landwirtschaft und anderer Stände zu betrachten ist, wird kein Imker den Landwirten zumuten, zur Verbesserung der Bienenweide solche Nährpflanzen anzubauen, wodurch er Schaden erleiden würde, wie sich auch kein Landwirt als Nichtimker hierzu bewegen ließe; das könnte höchstens ein Landwirt, der gleichzeitig starke Imkerei betreiben würde, ausnahmsweise tun. Aber dennoch kann die Landwirtschaft sowohl der Groß- als auch der Kleingrundbesitz, der Bienenzucht förderlichste Dienste erweisen, sich aber gleichzeitig bedeutenden Nutzen verschaffen.

Ein reicher Viehbestand ist heute für die Landwirtschaft zum dringendsten Bedürfnis geworden, weil eben alle künstlichen Düngemittel furchtbar hoch im Preise gestiegen sind, dabei aber oft nicht jederzeit rechtzeitig beschafft werden können, wobei zu berücksichtigen ist, daß alle unsere Haustiere und ihre Erzeugnisse ungemein hohe Werte repräsentieren. Es ist daher eine Wirtschaft mit hohem Viehstande besser in der Lage, ihre Felder auf

der Höhe zu erhalten und weniger vom Kunstdünger abhängig zu sein, als viehschwache oder gar ganz viehlose Betriebe.

Eine hohe Viehzucht aber verlangt naturgemäß auch einen recht hohen Futterbau, um selbst bei ungünstigen Jahren keinen unnützen, schädigenden Viehabsatz vornehmen zu müssen. Zu einem intensiven Futterbau gehört aber nicht der einseitige Anbau, sondern womöglichst vieler Futterarten, um zufällige ungünstige Witterungsverhältnisse auszuschalten und jederzeit mit Futtervorräten gut eingedeckt zu sein.

In dieser Beziehung stehen uns Futterarten zur Verfügung, die für unsere heutige moderne Bewirtschaftung sich vorzüglich einführen lassen, hohe Erträge liefern und bei zweckmäßiger Einteilung sogar zwei Ernten in einem Jahre ermöglichen. Da ich in meiner Wirtschaft lange Jahre hindurch nicht allein einen sehr hohen Viehstand, demgemäß auch stark gedüngte Felder zu schaffen vermochte, dabei aber Hocherträge nach jeder Richtung hin erzielte, so seien die wichtigsten nachfolgend in kurzen Umrissen verzeichnet.

1. Die Sand- oder Zottelwicke Vicia villosa Roth, allein oder mit Roggenmenge ausgesät, liefert im zeitigen Frühjahr eine große, reiche Futterquelle, sowohl zur Grün- als auch zur Dörrfütterung und als Preßfutter. Sofort nach der Aberntung umgepflügt, einige Tage später mit Kultivator und Egge bearbeitet und mit Kali und Phosphordüngung genügend versehen, kann sofort nochmals mit Futterwicken Vicia sativa, mit Erbsen oder mit Wicken und Erbsen im Gemenge angesät werden, deren Ergebnis sowohl zur Herbstfütterung wie Preßlage und Gründüngung usw. benutzt werden kann und demgemäß zwei Ernten liefert.

2. Kann so ein abgeerntetes Zottelwickenfeld auch mit Stalldünger versehen, gut vorbereitet und mit Dickrüben, Erdkohlraben, Futterrüben usw. bebaut werden und fast immer hohe Erträge ergeben, wie auch solche Felder ihrer frühzeitigen Aberntung halber zu Rapsbau oder Wintergetreide bestens benutzt werden können.

3. Kann zu dem gleichen Zwecke auch die Winterfutterwicke Vicia sativa dura benutzt werden.

4. Eine nicht weniger gut geeignete Pflanze besitzen wir in dem Inkarnatklee Trifolium incarnatum L., welcher gleich den Sand- oder Zottelwicken bewirtschaftet werden kann.

5. Die gleiche Berechtigung besitzt auch der Bastardklee Trifolium hybridum, wie die vorhergehenden Arten hohe Erträge liefernd, sich frühzeitig abernten lassend und nochmalige ergiebige Bestellung ermöglichend. Während aber die Zottel- und Winterwicke, wie der Inkarnatklee, sich ganz besonders für Sand- und leichte Lehmböden vorzüglich eignet, ist der Bastardklee in feuchten Böden sicherer durchkommend.

6. Es ist dringende Pflicht unserer Landwirtschaft, sich mehr als in der Vorkriegszeit dem Anbau von Raps und Mohn zu widmen, um uns mehr vom Auslande unabhängig zu machen und die hohen Fettpreise zu regulieren. In der Gegend meiner Umgebung war vor dem Kriege fast kein Raps- und Mohnfeld mehr zu sehen, und heute sind alle Feldmarken reich mit diesen Pflanzen bestanden, wie auch die obigen Futterpflanzen alljährlich bedeutend an Umfang zunehmen. In vielen Fällen wird aber gerade nach der Aberntung obiger Klee- und Wickenarten auch dem Anbaue von

7. Sommerraps, Rübsen, Brassica Rapa oleifera, genügende Beachtung geschenkt, mit denen die Anbauer sehr zufrieden sind und die zwei reiche Ernten in einem Jahre ermöglichen.

Alle diese Pflanzen, welche der Landwirtschaft hohen Nutzen gewähren, bieten auch gleichzeitig ein Haupttrachtmittel zur Verbesserung der Bienenweide, wodurch nicht nur der Imker allein, sondern das ganze Volkswohl seinen Nutzen hat.

8. Wenn ich so oft bei meinen Reisen kreuz und quer durch unser deutsches Vaterland dahinpilgerte und mit offenem Auge und dem kritischen Blicke eines praktischen und wissenschaftlichen Landwirts die verschiedenen Gegenden genau musterte und beobachtete, so mußte ich immer konstatieren, daß viel zu wenig Kern- und Steinobst angepflanzt ist, obwohl fast überall genügend guter Raum, guter Boden und gedeihliche Lage vorhanden sind. Es kann im Interesse des Volkswohls immer nur wiederholt werden: Bepflanzt Straßen und Wege wie sonstige geeignete Ländereien mit Obst an, welches selbst bei reichen Mengen und bedeutend billigeren Preisen als heute immer noch sehr rentabel ist, jederzeit in den Betrieben aber selbst zu Wein, Branntwein usw. umgearbeitet werden kann und sich gut verzinsen wird. Wir haben in unserer Pfalz, aber auch in anderen Gegenden Orte mit reichem Obstbau, die allein dadurch zu großem Wohlstand gekommen sind. Wie viele solche Orte stehen aber noch öde ohne Schmuck der Bäume in den Gegenden unseres Vaterlandes da, die nicht allein für Auge und Herz jedes Naturfreundes einen günstigeren Eindruck machen würden, sondern auch eine reiche Einnahmequelle der Grundbesitzer wären.

Bei der Obstbaumzucht, sowohl der Kern- als auch der Steinobstzucht, möchte ich ganz besonders betonen, nicht einen großen Mischmasch von Sorten zu pflanzen, sondern solche, die in der betreffenden Gegend sich vorzüglich bewähren, guten Absatz finden und auch ein möglichst hohes Alter erreichen.

Bei dieser Gelegenheit aber möchte ich doch den Grundsatz beherzigt wissen, möglichst solche Arten zu wählen, die früh, mittelfrüh und spät in Blüte treten, um auch bei ungünstigen Witterungsverhältnissen, Auftreten von Schädlingen usw., immer noch eine befriedigende Ernte zu erzielen, welches sowohl für Kern- als auch Steinobst seine volle Berechtigung hat. So haben heuer bei uns alle Apfelarten, frühe und mittelfrühe, infolge der Frühjahrsfröste versagt, bis auf die spätblühenden Sorten „Siebenschläfer" usw., die einen vollen Ertrag lieferten. Die gleiche Erscheinung war auch bei anderen Kern- und Steinobstarten zu bemerken. Jeder Garten- und Obstbautechniker aber wird hier bei Anpflanzungen sachgemäße Ratschläge erteilen können und die richtigen Sorten zu bezeichnen vermögen.

Wird aber die Auswahl in diesem Sinne zur Hebung des Obstbaues getroffen, so hat auch die Bienenzucht einen erheblichen Nutzen davon, weil hierdurch eine Trachtverlängerung bei gleichzeitiger Trachtverbesserung erreicht wird, und gleichfalls ungünstige Witterungsverhältnisse weniger in Erscheinung treten können.

9. Zur Zeit unserer Eltern, Groß- und Urgroßeltern wurde der Anzucht von Bäumen zwecks Holzgewinnung an Flüssen, Bächen, Teichen, Gräben usw. mehr Aufmerksamkeit geschenkt als heute; solches war vor dem Kriege der Fall, wo die Kohlen und sonstigen Beheizungsmaterialien nicht allein bequem, sondern auch billig überall zu haben waren. Nun hat sich aber dieser wunde Punkt überall derart festgesetzt, daß die Holzpreise derart in die Höhe gegangen sind, daß mancher Grundbesitzer herzlich froh wäre, nach dem Vorbild seiner Vorfahren gehandelt und dem Anbau von Holzbäumen seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

Als großer Naturfreund konnte ich es nicht zur Ausführung bringen,

die Natur zu verschandeln und das schöne Landschaftsbild einer baumreichen Umgebung durch Abholzen zu zerstören. Im Gegenteil habe ich dieses schöne Landschaftsbild durch Anpflanzung schöner, auch vieler ausländischer und buntlaubiger Bäume zu heben gesucht, wie meine abgängigen Weidenkulturen auf nassen Tonböden usw. mit Wald angepflanzt, so daß ich heute in der Lage bin, meinen Holzbedarf, wie den gesamten Brennbedarf überhaupt, vom eigenen Lande zu decken, was ohne Störung des schönen Landschaftsbildes deshalb geschehen kann, weil immer rechtzeitig für entsprechenden Nachwuchs gesorgt wurde.

10. Fragen wir uns doch nach dieser Weise recht eindringlich selbst, so müssen wir zur Erkenntnis kommen, daß wir hier wieder so vieles verbessern können, was wir einst frevelhaft versäumt haben.

Stellen wir uns einmal im Geiste vor, wo unbeschadet Nutz-, Zier-Brennholzbäume stehen könnten, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß Hunderte von Weiden, Pappeln, Erlen, Ahorn, Roßkastanien, Ulmen, Linden, Götterbäumen, Akazien usw., je nach Lage und Bodenverhältnissen stehen könnten, die dem Besitzer reichen Gewinn brächten und dem Landschaftsbilde zur schönsten Zierde gereichen würden und gleichzeitig noch die Hebung und Förderung des Vogelschutzes ermöglichen ließe.

Wohl höre ich im Geiste auch Widersacher auftreten, die behaupten, alle Obstbäume auf Feldern, Wegen und Straßen, wie die Bäume an Wiesengräben usw., sind für den heutigen maschinellen Gutsbetrieb störend. Gewiß trifft solches nach einer Hinsicht zu, man muß mehr Obacht geben, Sorgfalt beim Betriebe walten lassen und muß mehr Hacke und Spaten gebrauchen, alles unliebsame Erscheinungen. Wer aber seine Bäume mit Pfählen gegen Verletzungen durch Geräte usw. versieht, sich einiger Mühe und Sorgfalt bei Anwendung der Maschinen usw. unterzieht, kommt leicht über solche kleine Hindernisse hinweg, hat aber den großen Nutzen und Ertrag, den ästhetischen Wert mit eingerechnet, mit Sicherheit in der Tasche und kann getrost sagen: Ich habe nicht allein für mich, sondern auch für die Nachwelt und Allgemeinwelt gewirkt, dessen ich mich als alter Mann am meisten freue.

In bezug auf den Anbau der Zottelwicken könnten Stimmen dahin laut werden, daß die Bienen infolge der tiefen Kelchröhren der Blüten keinen Nektar holen können und daher für die Bienenzucht doch wertlos sind. Das ist tatsächlich der Fall; aber sobald die Zottelwicken anfangen zu blühen, stellt sich das große Heer der verschiedenen Hummelarten ein, die mit ihren scharfen Beißzangen an der Kelchbasis, dort, wo der Nektar geborgen liegt, die Blüten anstechen und den Honig einsaugen; da derselbe aber so schnell, als er von den Hummeln aufgesogen wird, auch wieder nachquillt, so stellen sich gleichzeitig auch die Bienen ein und machen reiche, ja sehr reiche Beute. Die Hummeln sind daher die besten Pioniere der Bienen, die ihnen auch verborgene Nahrungsquellen erschließen. Unabhängig voneinander habe ich und Hermann Melzer seinerzeit diese Beobachtungen gemacht, veröffentlicht und sind oft angefeindet worden, bis Praxis und Wissenschaft einwandfrei den Vorgang bestätigten.

Auf diese Weise ist es möglich, Landwirtschaft und Bienenzucht harmonisch und ohne Schaden zu begünstigen und zur Förderung des Volkswohles nach Kräften beizutragen.

Sinne der Bienen.

Von K. Freudenstein.

Wir haben uns daran gewöhnt, von fünf Sinnen zu sprechen: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten oder Fühlen; damit glaubt der Mensch durch die Welt zu kommen. Dann wäre er aber nur schlecht ausgerüstet. Denn unser Körper wird, — uns unbewußt — von vielen anderen Sinnen außerdem noch geleitet.

Da ist z. B. ein Sinn, der uns erst erlaubt zu gehen, stehen, überhaupt, unsere Körperkraft zu gebrauchen. Das ist der Muskelsinn, fein verteilt in allen Muskeln des Körpers. Beuge ich den Arm, so zieht sich nämlich nicht nur der obere Beugemuskel zusammen, sondern sein „Antagonist", sein Gegenpart, ist auch tätig. Der Streckmuskel dehnt sich, aber immer unter Anspannung, um jederzeit den Arm in der gewünschten Lage halten zu können, was nur durch die Gleichgewichtslage zwischen Beuge- und Streckmuskel möglich ist, sonst würde die Beugebewegung einfach fortgesetzt werden.

Das beweist ein bekannter Dummerjungenscherz, der auch manchem vom Militär her als Probe für die angespannte Haltung beim „Stillgestanden" bekannt ist. — Steht nämlich einer ahnungslos mit durchgedrücktem Knie da — d. h. auf den Knochen seiner Gebeine, während die Muskeln ruhen, — und ein hinterlistiger Nachbar oder Vorgesetzter stößt ihn unvorhergesehen in die Kniekehle, so bemerkt er unter heftigem Zusammenklappen, daß der Tätigkeit seines Beugemuskels nicht schnell genug die des Streckmuskels entgegenstand. Da hat also der Muskelsinn zu spät eingegriffen, und er merkt an seinem Fehlen, daß derselbe sonst — uns unbewußt — vorhanden ist.

Es kann der Arzt uns noch von manchen andern Sinnen außer den „Fünfen" berichten. Noch mehr Sinne wirken, uns ebenso unbekannt als unentbehrlich, in unserem Körper.

So unterhält sich auch schon lang die Wissenschaft und mancher Imker in Wort und Schrift mit Gedanken über die Sinne der Insekten und besonders der Biene. Wie sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt die Biene die Ereignisse und Gegenstände der Welt? Und dazu kommen, bedingt durch die weite Verschiedenheit in der Lebensweise viele Fragen, die meist noch weit offen bleiben.

Die Immen sehen mit ihren vielen Einzelaugen nach der alten Theorie von Johannes Müller die Welt, wie wir ein kunstvoll von Römern aus lauter Einzelbildchen zusammengelegtes Mosaikgemälde. Das klingt schön und poetisch paßt manchem Dichter sehr gut in seinen Blumenteppich. — Der Gelehrte aber sagt: „Jetzt kommt die Frage des Farbensehens." Und mit den Farben sind schon klassische Dichter reingefallen: Es war der größte Schmerz des alten Goethe, daß ihm die Wissenschaft das reine Weiß des Sonnenlichts, die Farbe der Unschuld, in ein Mischmasch sämtlicher Farben zerlegen wollte, und nach seinem Tode auch zerlegt hat.

Unsere Zeit ist wenig poetisch, aber für das Farbensehen der Biene wird doch noch eine Lanze gebrochen. Namhafte Gelehrte sind deshalb in ernste wissenschaftliche Konflikte geraten.

Einerseits beweist Prof. v. Frisch, jetzt Ordinarius der Zoologie in Rostock, daß die Bienen außer reinem Rot und Grün auch Farben, die für uns die gleichen Helligkeitswerte haben, unterscheiden und führte als Beweis

auf dem Zoologenkongreß in Freiburg sehr überzeugende Dressurversuche an. Er weist darauf hin, daß bei uns, vielleicht außer der des Mohns, keine rein roten Blüten zu finden sind, — wohl aber in den Tropen, wo Kolibris, also Vögel, für die Bestäubung in Frage kommen. Dann fragt er wohl mit Recht: „Wozu sonst die Blütenpracht in Wald und Feld?"

Andererseits beweist ebenso überzeugend Geh. Rat v. Heß, der Münchener Physiologe: „Auf das Insektenauge wirken am stärksten die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichts, und wenn man für das menschliche Auge eine Helligkeitskurve der Farben aufzeichnet, so erscheint diese für Insekten, infolge der stärkeren Wirkung des Ultravioletts nach rechts verschoben. Farben, für einen total farbenblinden Menschen von gleich hellem Grau erscheinen den farbenblinden Bienen doch heller oder dunkler."

Für oder gegen diese beiden Anschauungen kann man sich nur gefühlsmäßig — also unwissenschaftlich — oder auf Grund genauester eigener Untersuchungen entscheiden.

Gehör gönnen viele Forscher den Bienen überhaupt nicht, obgleich niemand die Wahrscheinlichkeit leugnet, daß Lautäußerung auch Gehör bedingt. Da kommt es nun auf den Begriff des Hörens an. Wir finden natürlich kein menschliches Trommelfell, sondern als Gehörorgane erklärt man in den Beinen gefundene, saitenartig gespannte Zellstränge, die mit Nervenendigungen verbunden sind. Diese Organe können wohl Erschütterungen wahrnehmen, und schließlich ist ja die wellenförmige Schwingung des Schalls auch eine. Wer Geige spielt, weiß, daß ein Saitenton immer gewissermaßen verwandt ist mit gewissen höhern und tiefern Tönen. Könnte man nun eine solche sog. „Naturharmonie" zwischen dem ruhigen Summen des arbeitenden Volkes, dem zornigen „Ssss" der stechenden, dem klagenden Heulen der eingesperrten Biene oder des weisellosen Volkes feststellen, so wäre für den Vergleich der „Chordotonalorgane" mit Saiten, den Graber zuerst gebrauchte, eine erhebliche Stütze gewonnen und die Bienen hätten sicher ein Gehör. Vorläufig kann man aber die Ansicht, daß das Hören der Bienen als Wahrnehmung von Erschütterung, also bessere Tastempfindung zu betrachten ist, nicht widerlegen.

Diese Tastempfindung ist bei den Immen wie beim Menschen im ganzen Körper verteilt. Denn der Chitinpanzer trägt überall Haare. Und tritt in solch ein Haar eine Nervenendigung ein, so haben wir ein einfaches Tastsinnorgan. Solche finden sich besonders häufig am Kopf und seinen Anhängen und unterrichten das Gehirn von der Art und Gestalt des berührten Körpers. Diese Sinneshaare wechseln nun sehr in der Form und damit wohl auch in der Funktion, die wir aus Wahrscheinlichkeitsgründen als Geruchs- oder Geschmacksempfindung annehmen können. Es finden sich in den Fühlern tausende von kleinen Chitingruben, in denen ein dünnwandiges Kegelhaar mit Nervenendigung steht. Diese, wie auch die freistehenden, dünnwandigen Kegel dienen wohl der Geruchsempfindung, während wir für ganz ähnlich gestaltete Organe auf der Zungenwurzel und den Kiefern, wohl Geschmacks-, d. h. Geruchswahrnehmung in konzentrierter Form annehmen können. Als Hinweis für die Bedeutung der gefundenen Apparate hat man auch die bei Drohnen, Arbeiterinnen und Königinnen verschiedene Zahl der betreffenden Organe benutzt.

Das waren nun so die fünf Sinne nach unserem Maßstabe die wir bei den Bienen wiederzufinden versuchten. So fällt uns die Betrachtung am leichtesten, aber falsch ist wiederum in zweifacher Beziehung: Wie ich



einleitend an uns selber zeigte, ist's mit fünf Sinnen auch hier längst nicht getan. Da finden wir z. B. noch Porenplatten-Gruben mit Sinneskegeln durch eine Chitinplatte lose bedeckt, an den Antennen, die man als Luftdruckanzeiger (nicht Barometer) während des Fluges betrachtet. Es fliegt nämlich die Biene nicht mit dem Kopf zuerst gegen eine Glasscheibe, zurück und wieder vor, sondern sie streckt im letzten Moment noch die Beine vor und gleitet an der Scheibe hoch, bis sie durch den Schlitz, den der weise Imkersmann am oberen Fensterrand des Bienenhauses offen gelassen hat, gesund wieder ins Freie kann. So vermutet man wohl noch einen Ortssinn und viele andere, die uns unbekannt sind.

Der zweite und größte Fehler bei unserer Forschungsmethode ist der, daß Insekt und Wirbeltier ein himmelweiter Unterschied ist. Alles, was wir über das Sehen, Hören, Riechen usw. mit unseren Augen, Ohren und Nasen uns ausmalen, wird immer nur Vorstellung des menschlichen Gehirns bleiben, wenn wir nicht wie Dichter in Romanen als Max Butziwackel Ameisenkaiser oder Biene Maja werden können, oder in ernster liebevoller Beobachtung viel weiter in das Leben und Wesen unserer Immen vordringen, als wir bis heute vorgedrungen sind.

Undank ist der Welt Lohn!

Th. Weippl hat eine Broschüre geschrieben über die Ruhr. Darin behauptet er, daß ich meine Ruhrlehre von Weygandt ohne Quellenangabe übernommmen hätte und noch manche andere. Er schreibt wörtlich:

„Im Jahre 1890 veröffentlichte Pfarrer Karl Weygandt das 1. Heft seiner „Kleine Beiträge zur Förderung der Bienenzucht". Wer das Buch heute liest, wird lächeln über die phantastischen Luftschlösser, die Weygandt in diesem und in den nachfolgenden zwei Heften über die Zukunft des Bienenzuchtsbetriebes aufbaute, und über die Umgestaltung, die derselbe nach Einführung der von ihm wieder eingeführten Heizung im Winter erfahren würde.

Die Weygandtsche Winterheizung ist heute längst begraben und vergessen, die überschwänglichen Hoffnungen und Umwälzungen, die Weygandt in Aussicht stellte, waren eitel Dunst und Rauch, die die Sache versuchten, auch Verfasser gehörte dazu, gaben sie nach den Mißerfolgen, die sie hatten, alsbald wieder auf und Weygandt selbst scheint sie vollständig fallen gelassen zu haben, da er in späterer Zeit nie mehr darauf zurückkam. Aber so manches Körnlein Wahrheit enthielten seine Ansichten doch, insbesondere seine Ansichten über die Ruhr. Sie ist nach seiner Meinung eine wirkliche Krankheit; die Ursache ist hauptsächlich Verkühlung; sie wird verhütet, oder wenn sie ausgebrochen ist, geheilt wie jede Verkühlung: durch Wärme. Die Bienen geheizter Stände geben ihre Exkremente im Stocke ab, und zwar in Form winzig kleiner, harter, trockener Krümchen, die man im Gemülle des Bodenbrettes findet, sie bedürfen also keines Reinigungsausfluges. Ist ein Volk an der Ruhr erkrankt, so wird es durch Erwärmung und durch Fütterung mit warmer Zuckerlösung alsbald gesunden.

Im Jahre 1896 veröffentlichte Heinrich Freudenstein eine Broschüre über: „Die Ruhr und den Reinigungsausflug". Freudenstein berichtet darin, daß er ungefähr zehn Jahre vor Erscheinen der Broschüre einem honigarmen Volke mitten im Winter, um es noch vor dem Verhungern zu retten, flüssiges Futter reichte. Die Bienen nahmen es auf, ohne ruhrkrank zu werden, und entwickelten sich im Frühjahre sehr gut. Derartige Notfütterungen wiederholte er später des öfteren zu so unpassender Zeit, immer mit gutem Erfolge. Das Futter, das er reichte, war Zuckerlösung.

Eine Fütterung der Bienen mit flüssigem Futter wurde zu jener Zeit und wird auch heute noch als geradezu todbringend angesehen, denn sie stört die Bienen in ihrer Winterruhe, veranlaßt sie zu größerer und daher verderb-

licher Zehrung, bringt viel flüssiges Futter in den Stock, das nicht verdeckelt werden kann, daher leicht säuert und die Ruhr erzeugt.

Im Winter 1894 fand Freudenstein sein bestes Volk ruhrkrank. Es saß auf zähem, schlechtem Honigtau. Kurz entschlossen fütterte er Zuckerlösung. „Nach der alten Ruhrlehre", schreibt Freudenstein, „hätte die Ruhr an Heftigkeit zunehmen müssen, denn ich hatte das Volk mitten im Winter auf das gröblichste beunruhigt, hatte es ja ganz auseinandergenommen, hatte es nicht bloß zu spät, sondern sogar flüssig gefüttert, und was geschah? Die Ruhr war verschwunden, und zwar ohne Reinigungsausflug und die Bienen kamen wohlbehalten ins Frühjahr!"

Fassen wir die Ansichten Freudensteins kurz zusammen: Die Biene kann bis zu sieben Monaten ohne Ausflug innesitzen, es ist unmöglich, daß sich der Bienenkot solange Zeit in der Kotblase aufbewahren lasse, ohne in Zersetzung, beziehungsweise Fäulnis überzugehen. Die Exkremente gesunder Bienen sind trocken und werden auch während des Winters im Stocke abgeschieden, wo sie sich auf dem Bodenbrette als Gemülle vorfinden; die flüssigen, beziehungsweise breiigen Ausscheidungen sind abnormal; Ruhrausscheidungen kommen auch im Sommer vor. Die Bienen werden durch Verkühlung ruhrkrank; auch Angst, Schrecken, plötzliche Erkältung können die Bienen ruhrkrank machen, und zwar fast momentan. Die Reinigungsausflüge sind nicht bloß überflüssig, sondern geradezu schädlich, weil sich bei kühler Witterung die Bienen dabei erkälten und dadurch erst ruhrkrank werden. Die Ruhr kann in leichteren Fällen durch Erwärmung des Stockinneren und durch Fütterung mit warmer Zuckerlösung wieder zum Verschwinden gebracht werden.

Wenngleich Freudenstein in seiner Broschüre seines Vorgängers Weygandt nicht im geringsten Erwähnung tut, ja die Priorität seiner Ruhrlehre und sogar der Zuckerfütterung für sich in Anspruch nimmt (heute, nach 25 Jahren, sogar mehr denn je), so ist doch deutlich zu erkennen, daß er seine Ruhrlehre von Weygandt übernommen und sich zu eigen gemacht hat, und zwar ohne dieselbe wesentlich zu ändern oder auch weiter auszubauen.

Hat die alte Ruhrlehre die Krankheit viel zu einseitig angesehen, da sie als deren Ursache in fast allen Fällen nur eine Ueberlastung der Kotblase mit Exkrementen sah, so gingen Weygandt und Freudenstein wieder allzuweit, da sie die Ruhr fast ausschließlich auf Verkühlung zurückführen."

Soweit Weippl in seiner Broschüre. Ich weiß längst, daß ich mit allen möglichen Mitteln in der Imkerwelt herabgesetzt werde, und bin deshalb „auf allerlei gefaßt", aber daß jemand zu dem Zwecke auf den Einfall kommen könnte, zu behaupten, ich hätte meine Ruhrlehre ohne Quellenangabe von Weygandt abgeschrieben, das übertrifft meine kühnsten Erwartungen, und ich bin gewiß, daß mit dieser Leistung Weippl seiner Broschüre eine freudige und dankbare Aufnahme in die Imkerpresse gesichert hat, die regelmäßig alles bewundert, wenn Freudenstein dabei was abkriegt.

Wie Weippl selbst richtig betont, hielt Weygandt die Ruhr der Bienen für Erkältung genauer für „chemischen Darmkatarrh" und wollte die Ruhr durch Heizung der Bienenstände im Winter beseitigen. Ich habe leider kein Exemplar meiner alten Ruhrbroschüre mehr zur Hand und kann deshalb nicht nachprüfen, ob ich Weygandts Namen und Leistung darin erwähnte. Ich entsinne mich aber genau, daß ich damals absichtlich über Weygandt schwieg, denn ich hatte nach seiner Empfehlung ein Bienenvolk im Zimmer aufgestellt (das Flugloch dürfte sich noch heute in dem Rahmen des 2. Fensters im unterem Zimmer des Schulhauses zu Bartshausen finden lassen). Ich hatte nach Weygandts Lehre auch ein ruhrkrankes Volk bei Lampenlicht sich im dunklen Zimmer zu Bartshausen ——— lassen und war mit beiden Versuchen so kollossal hereingefallen, daß es böse Worte gesetzt hätte, wenn ich die Weygandtlehre „Hirngespinste" besprochen hätte. Ich war mit Weygandt persönlich bekannt und ich wollte den alten würdigen Herrn nicht so angreifen, wie er es denn verdient hätte, daß er auf dem Sofa ausgeheckte Weippl'sche Ironien ungeprüft als erprobte Tatsachen in die Welt schickte. Deshalb habe ich über ihn geschwiegen. Aber hat schon jemand außer Weippl je entdeckt, daß meine Ruhrlehre nur das Geringste mit dem zu tun hat, was Weippl selbst als Weygandts Ruhrlehre beschreibt. Gewiß, ich habe damals mit Weygandt geglaubt, daß die normalen

Ausscheidungen der Bienen trocken seien. Ich müßte mich aber sehr täuschen, wenn ich dabei einst den Namen Weygandts erwähnt hätte. Als ich aber dann später fand, daß diese kleinen Körperchen von den Bienen mit den Beißzangen abgeschabt würden, habe ich das gesagt und die Theorie Weygandts auch in diesem Punkte fallen gelassen. Es ist eben nicht so einfach gewesen, an Stelle der Jahrhundert alten Ruhrlehre eine neue Theorie zu setzen und die in allen Punkten gleich vollkommen richtig zu begründen. Das hat 30jähriger Arbeit bedurft, ehe ich zu vollkommenerer Klarheit kam.

Wenn nun Weippl sich den Satz leistet: Wenngleich Freudenstein in seiner Broschüre seines Vorgängers Weygandt nicht im geringsten Erwähnung tut, ja, die Priorität seiner Ruhrlehre und sogar der Zuckerfütterung für sich in Anspruch nimmt (heute nach 25 Jahren sogar mehr denn je), so ist das eine bewußte Unwahrheit.

Tatsache ist, daß ich mehr denn einmal mit allem Nachdruck betont habe: „Es fällt mir gar nicht ein, zu behaupten, daß ich die Zuckerfütterung erfunden hätte. Die hat man lange vor mir schon hier und da angewandt. Was ich aber als mein Verdienst beanspruche, das ist die Tatsache, daß ich zuerst gefunden und gezeigt habe, daß man durch Zuckerfütterung die Ruhr verhüten und heilen kann. Das hat vor mir kein Mensch auch nur geahnt.

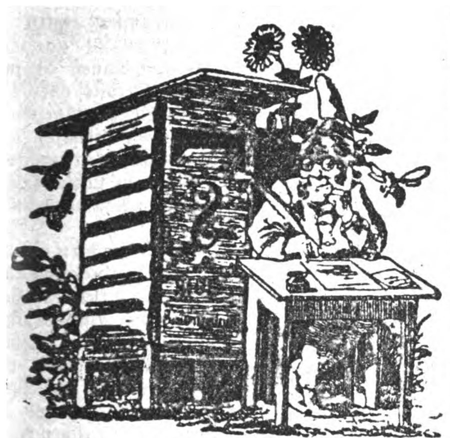
Daß Weippl mit solchen Ausführungen die Wahrheit direkt verkehrt, hat, wie gesagt, den Zweck, sich bei meinen Gegnern, die ja gegenwärtig die größte Herde hinter sich haben, in angenehmen Geruch zu bringen. Es sind arme Geister, die solche Mittel gebrauchen.

Auf derselben Stufe stehen Ausführungen, die Goetten in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Zentralvereins in Hannover macht. Darnach ist Lehzen schon 1894 „ganz für den Zucker“ eingetreten. Darf ich da fragen, warum denn 10 Jahre später auf der Versammlung zu Leoben gerade Lehzen es war, der das Wort prägte, daß durch die Zuckerfütterung die Bienen „degenerierten“? und der dort die gegen mich gerichtete Resolution anregte, durch welche vor der Zuckerfütterung gewarnt wurde? Goeden erzählt dann von Versuchen: „Es wurden im September starke Völker in ganz leere Körbe, die nur mit Anfängen versehen waren, gegeben und erstere dann mit reichlich 20 Pfund Kristallzucker innerhalb 8—10 Tagen aufgefüttert. Die Bienen mußten von der Zuckerlösung ihren Bau aufführen und im Winter von dem Zucker zehren. Ein starkes Volk baute in dieser Zeit den ganzen Korb aus und zwar fast nur mit Bienenbau. Die Ueberwinterung und die Entwicklung im Frühjahr ließen nichts zu wünschen übrig. Unseres Wissens ist der erste Versuch von dem Gärtner Ahlers zu Anfang der neunziger Jahre gemacht.“

So schreibt Gorken 1914. Zehn Jahre vorher gehörte er aber zu denjenigen, die mich und die Zuckerfütterung am heftigsten bekämpften. Jetzt, wo sich nun nicht mehr gegen die Zuckerfütterung „anstreiken“ läßt, da hat das schon anfangs der neunziger Jahre der Gärtner Ahlers entdeckt. Als Amerika entdeckt war, da wollten es bekanntlich ander e Leute auch schon vorher entdeckt haben. Er der Kolumbus! Nach allgemeinen Gebrauch gilt aber der als der Erfinder, der zuerst das Verfahren in der Presse beschrieben hat. Das war zufällig Freudenstein, nicht Ahlers.

Bamholz leistete sich in seiner Schleswig-Holsteinischen Bienen-Zeitung den Satz: „Gerade so gut konnte man nach Freudensteinschem Muster Zucker füttern und das Erzeugende als Honig verkaufen.“ Als ich ihn dieserhalb wegen Beleidigung verklagte, redete er sich dann mutvoll heraus, mit dem zweiten Teil des Satzes wäre ich nicht gemeint. Nun, wenn ich da schreiben würde: Gerade so gut könnte man nach Bamholzschem Muster Artikel schreiben und Freudenstein die Ehre abschneiden, dann habe ich mit dem zweiten Teil dieses Satzes Bamholz auch nicht gemeint.

Fragekasten.



Frage: Als Abonnent der „Neuen" möchte ich um einige Ratschläge zur Verbesserung der Bienenweide bitten. Als Einleitung werde ich Ihnen etwas unsere örtlichen Verhältnisse schildern. G. liegt am Rande des Oderbruches. Unbebaute Landflächen gibt es keine. Eine halbe Stunde von G. haben wir Wald, der nach links mit Nadelwald (sandig) und nach rechts mit Erlen (sumpfig Torfstich) bestanden ist. Dicht am Dorfe befindet sich ein 80 Morgen großer Park, der mit allerhand Laubbäumen bestanden, hauptsächlich Linden, Ahorn, Kastanien. Ebenso stehen an der Dorfstraße auch noch einige Tausend Linden und Akazien. Auch baut das Gut alle Jahr 30 bis 60 Morgen Raps, der manchmal 40 Minuten vom Orte entfernt ist. Wir haben also nur Linden- und Akazientracht und etwas Raps. Wir sind nun gewillt, in unserm Wald Heidekraut anzusamen, und da möchte ich Sie nun fragen, in welcher Weise man das am besten tut, ebenso woher ich den Samen beziehen kann und ungefähr zu welchem Preis. Können Sie mir auch noch Honigpflanzen empfehlen, die unter den Laubbäumen in unserem Park gedeihen? — **Antwort:** Wo die Heide gedeiht, pflanzt sie sich gewöhnlich von selbst an durch Samen, der von benachbarten Heidflächen vom Winde hergetrieben wird. Die Heide gedeih nur auf dem ärmsten Sandboden. Sowie der Boden besser ist, daß er Gras hervorbringt, gedeiht die Heide nicht. Samen läßt sich gewinnen, indem man ihn von reifer Heide mit der Hand abstreift. Er wird auf Sandboden im zeitigen Frühjahr ausgestreut und leicht mit einem eisernen Rechen untergebracht. Unter den Bäumen als Halbschattenpflanze gedeiht auf nassem Boden der Faulbaum, auf gutem Boden die Schneebeere (Symphori carpus). Man pflanzt dann entweder Wurzelausläufer an oder bringt davon Samen in die Erde. Aber etwas Sonne müssen die Pflanzen doch haben, und wenn es täglich nur 1—2 Stunden sind.

Frage: Auf welche zuverlässige Art kann man Holzfuttertröge vollständig dichten? Reines Wachs allein scheint mir dazu nicht das Richtige zu sein. Vielleicht gibt es auch ein billigeres Dichtungsmittel — **Antwort:** Mit Wachs kann man Holzgefäße nicht ausdichten, weil sich das Wachs glatt abhebt und von dem Holze wieder löst sowie das Holz naß wird. Die hölzernen Futtergefäße müssen ausgeharzt werden, zu dem Zwecke schneidet man sich einen Holzspan, etwas dünner als ein Zigarrenkistchenbrett, und macht denselben nach unten spitz, sodaß sich ein längliches Dreieck bildet, das man an der Spitze recht dünn arbeitet, sodaß es leicht brennt, etwa einen Finger lang von der Spitze entfernt, schlägt man zwei Drahtnägel ein, in den Winkel zwischen dem oberen Teil des Spanes wird ein Stück Harz gelegt und nun der Span an der Spitze angesteckt, von der Flamme erreicht, fließt nun das Harz an dem Span herunter und tropft von der Spitze dahin, wohin man es haben will, so kann sich der Imker leicht die Ecken und Fugen seiner Futtergefäße ausharzen.

Verschiedenes.

Prof. Zanders Ansicht über Ruhr. Nach der Broschüre Weippls hat Prof. Zander seine Ansicht, daß die Nosema die Ursache der Ruhr sei, vollständig fallen gelassen. Tannen- und Blatthonig ist nach Zanders Ansicht nicht ruhrerregend. Die günstige Wirkung der Zuckerfütterung hält er für Aberglauben.

Ich kann nur bedauern, daß ein Gelehrter wie Zander solche „Glaubensartikel" in die Welt setzt, wo ihm doch der einfachste Versuch unbedingte Klarheit und triftigen Beweis zu bringen vermag. Er braucht nur im Herbst ein Volk aufzustellen, dessen Vorrat nur einige Wochen reicht, das sich aber bequem durch ein aufgestülptes Glas von oben her füttern läßt. Sobald der Vorrat aufgezehrt ist, gibt er dem Volke ein Glas Rohzuckerwasser. Sofort tritt Ruhr ein. Dann nimmt er das Glas mit dem Rohzucker fort und gibt ein Glas mit reinem Zuckerwasser. Sofort ist die Ruhr verschwunden. So kann er es mit der Ruhrerregung durch unreinen Zucker und der Ruhrheilung mit reinem Zucker den ganzen Winter hindurch treiben. Ich habe es zwar noch nicht versucht, bin aber der Ansicht, daß dasselbe Resultat mit einer Wechselfütterung mit grünlichem Blattlaus- oder Tannenhonig und reinem Honig oder Zuckerwasser zu erzielen ist. Wer Zeit und Gelegenheit dazu hat, mag es versuchen, mir fehlt augenblicklich die Zeit, ich habe auch keinen Ruhrhonig zur Hand. **Freudenstein.**

Zucker zur Bienenfütterung. Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht eine Bekanntmachung des Staatsministeriums für Landwirtschaft über die Verteilung von Zucker zur Bienenfütterung, wonach sämtliche Besitzer von Bienenvölkern, welche für ihre Bienen Zucker benötigen, gleichviel, ob sie einem Bienenzuchtverein angehören oder nicht, aufgefordert werden, unverzüglich, längstens aber bis 20. Februar, ihre Völkerzahl, ausgeschieden nach Völkern auf beweglichem und unbeweglichem Wabenbau anzumelden. Die Anmeldung hat in der Gemeinde zu geschehen, in der sich die Bienenvölker befinden und hat bei der jeweils aufgestellten Vertrauensperson zu erfolgen. Dabei ist anzugeben, welche Gesamtzuckermenge für das ganze Jahr benötigt wird. Die zur Verfügung stehende Zuckermenge ist voraussichtlich äußerst knapp.

Trotz dieser Bekanntmachung im bayr. Staatsanzeiger machen bayr. Vereinsblätter bekannt, daß der Zucker nur an Vereinsmitglieder ausgegeben würde. Das werden sich die Nichtvereinsmitglieder nicht gefallen lassen, sondern sich beim Staatsministerium für Bienenwirtschaft beschweren.

Auch in anderen Teilen des Reiches scheinen besondere Freigaben für die Bienenzüchter zu erfolgen. Falls die Vereine diesen Zucker nur für ihre Mitglieder behalten, wird sich natürlich beschwert.

Wenn die neue Zuckerstelle den Zucker nur an ihre alten Freunde gibt, obwohl wir ihn rechtzeitig auch für uns beantragten, werden wir diese Unfreundlichkeit zu würdigen wissen.

Die neue Zuckersteuer schwebte schon lange in der Luft. 100 Mark pro Zentner, darauf sollten wir uns spitzen. Es ist weit gnädiger abgegangen. Die Zuckersteuer ist von 7 Mark auf 25 Mark pro Zentner erhöht worden. Aber Grund zu einem Preisaufschlag von 100 Mark im Handel wird das wohl geben, denn in heutiger Zeit muß jede passende und unpassende Gelegenheit wahrgenommen werden, die Preise zu steigern. Es ist das bei den Wölfen auch so, sowie einer verwundet wird oder sonst schwach macht, fressen ihn die andern auf.

Ueber die Pflanzung und Kultur des Götterbaumes. Die Verbreitung dieses Honigspenders in Massen geschieht am einfachsten durch Samen. Die Einfuhr von Pflanzen und Pflanzenteilen aus Oesterreich ist auf Grund der Genfer Konvention vom Jahre 1883 verboten und nur mit Attesten möglich, deren Beschaffung großen Schwierigkeiten begegnet. Es sind aus Deutschland mehrfach Ansuchen um Uebersendung von Wurzelstecklingen an mich gelangt, denen ich aber aus diesem Grunde nicht entsprechen konnte.

Zudem ist das Wachstum des aus Samen gezogenen Götterbaumes ein viel rascheres, als das der Wurzelstöcke. Es ist merkwürdig, daß es beim Götterbaum nur einzelne ältere Exemplare gibt, welche Samen tragen; man findet unter 20—30 Götterbäumen oft nur einen einzigen, welcher Samen hervorbringt, bei den übrigen fallen die Blüten zum Ende der Blüteperiode ab, sie reisen aus, wie der Winzer bei der Weinstockblüte zu sagen pflegt.

Der Samen des Götterbaumes wird im Frühjahre in Rillen von etwa 20 cm Entfernung ziemlich dicht gesät und können die jungen Bäumchen noch im selben Herbste oder zeitlich im Frühjahre an Ort und Stelle ausgepflanzt werden. Einer besonderen Pflege bedürfen selbe nicht, denn der Götterbaum wächst mit einer unheimlichen Raschheit und macht so starke Triebe, daß auch der Sturm die jungen Bäumchen nicht zu knicken vermag.

Samenversand vom Götterbaum. Um die rasche Einbürgerung und Verbreitung des Götterbaumes zu ermöglichen, versendet Herr **Alois Alfonsus**, Referent im Bundesministerium für Landwirtschaft, **Wien, I.,** Liebiggasse 5 auch im heurigen Jahre Samen von 3 Mark in deutschem Papiergelde, da das Postporto auf das Vierfache erhöht wurde, und der Preis für die Säckchen ebenfalls in gleicher Weise gestiegen ist.

Die Firma Gebr. Schlapp & Co., vorm. Hch. Müller & Co. in Anspach i. T. bietet in einer Annonce ihren Honigstock Perfekt Lokomotivbeute an:

Wie uns die Firma schreibt, handelt es sich um einen einfachen, gut ausgedachten Zwilling. Wie der Name schon sagt, ist die Handhabung ähnlich wie bei einer Lokomotive.

Alle Eingriffe und Handhabungen (wie öffnen und schließen der Flugnischen, der Lüftungsvorrichtungen, das Vereinigen, die schwarmlose Betriebsweise, die Fütterung, die Honigentnahme usw.) werden von der Türe aus, ohne mit Bienen in Berührung zu kommen, erledigt. Alle Arbeiten sind jede durch eine, höchstens 2 Handgriffe verrichtet.

Jeder Anfänger, jede Frau, jedes Kind kann imkern. Der Honigstock ist den meisten Imkern durch seine Vorzüge schon lange bekannt und hat sich sehr viel Freude erworben.

Die Lokomotivbeute ist die letzte Verbesserung des Honigstockes. Dabei ist der Preis in den äußersten Grenzen gehalten. Jeder Imker sollte sich unbedingt die neue Broschüre schicken lassen.

Vorwärts immer! — Rückwärts nimmer! Sie haben Ihren Namen in der Tat. Denn jedesmal, wenn Ihre Zeitung kommt, freue ich mich darüber. Sie ist reich an Inhalt, hält den Imker jederzeit auf dem Laufenden. Betreffs der Zuckerwirtschaft schreiben Sie auch die reine Wahrheit, und halten nicht hinter dem Berge. Sie sind natürlich dadurch bei denen, die einen Profit vom Zucker haben, nicht gut angeschrieben. Schadet nichts, nur immer so weiter, Ihr Weg ist der richtige, nur dicke durch. Um es der Oeffentlichkeit bekanntzugeben, brauchen wir die Fachzeitung. Und wer die „Neue" infolge der Mehrkosten von 9 Mark abbestellt, versündigt sich an seinen Bienen. 9 Mark in Papier ist ja nur ein Goldwert von kaum einer halben Mark, und diese muß jeder Imker übrig haben. **K. R. in R.**

Haftpflichtversicherung.

Gegen Schäden, welche die Bienen anrichten können, haben die Inhaber folgender Adressennummern Versicherung genommen:

Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker
10	7	4883	20	10747	3	15945	20	19459	7	24024	8	26610	3
531	15	5287	18	11460	12	16153	8	19478	11	24045	12	27198	4
870	12	5695	25	12910	14	16316	6	19707	30	24078	16	27214	3
984	12	6328	10	13380	35	16445	10	19755	10	24874	3	27249	2
1154	40	6451	50	14192	10	16970	25	20275	12	25054	11	27267	10
1613	20	7816	8	14491	10	17386	16	21024	8	25110	25	27306	4
1853	5	8221	18	14535	4	17460	2	21612	10	25353	14	27312	5
2770	3	8345	10	14657	5	17638	29	21646	12	25504	10	27562	6
3113	30	8633	10	14668	11	17758	4	22005	10	25519	6	27563	6
3729	27	9005	25	14768	3	17767	13	22304	10	25891	10	27568	10
3896	11	9047	6	14863	10	18589	10	22662	5	26000	10	27574	6
4386	3	9778	13	15001	25	18668	6	23063	4	26317	5	27575	3
4388	20	10206	11	15619	12	18696	6	23425	6	26384	15	27600	10
4727	13	10579	10	15675	5	18829	9	23904	20	26609	3		

Postabonnement ohne Nummer: Heinr. Wiesemann in Borsdorf b. Will; Konr. Lippold in Neuhausen; H. Bloch in Frankfurt-Heddenheim, Nesselbuschstr. 10.

Vereinsnachrichten.

Imkerverein Lüdenscheid u. Umg.
Sonntag, den 12. März, nachm. 4 Uhr, bei Herrn Beucker, Kölnerstr., Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Zuckerversorgung, Kunstwabenbestellung. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.
J. A.: Teckemeyer.

Bienenzüchterverein Grimma.
Unsere Hauptversammlung findet am 12. März um 3 Uhr in der „Herberge“ statt. Satzungsgemäße Tagesordnung. Vorführung des FTAK Stockes. Bitte um recht zahlreichen Besuch.
Lehrer a. D. **Johannes Rudert.**

Imkerverein Kohlfurt.
Nächste Versammlung findet Sonntag, den 19. März, nachm. 2 Uhr, im Vereinslokal zu Kohlfurt-Dorf statt. Tagesordnung zu Anfang. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, bei allen Einsendungen und Anfragen, zumal die Haftpflicht betr., die vor der Adresse stehende Nummer anzugeben, da uns dadurch viel unnötige Arbeit erspart wird.



50-Prozent Teuerungszuschlag! — Preise fest für Monat März!
rl Henschel, Spezialfabrik für Bienengeräte, Reetz, Kreis Arnswalde.
Hauptpreisliste frei!
Postscheckk. 6547 Stettin. Telefon Nr. 41. Telegramm-Adresse: Bienenhenschel.
4a
7a
428
22
21a
22
15
20
15b
17
Dreietager . . . . M. 185.—
Dreietager-Zwilling . „ 340.—
Vieretager . . . . „ 230.—
Vieretager-Zwilling . „ 430.—
Thür. Einb. einfachw. „ 165.—
„ „ doppelw. „ 195.—
Nr. 7a Thür. Zwilling . M. 410.—
„ 428 Freudenst.-Breitwab. „ 160.—
„ 429 doppelwandig . „ 195.—
„ 17 Runder Kanitzstock . „ 52.—
Rähmchenstäbe . . 6×26 „ 45.—
8×26 M. 55.—, 6×36 M. 70.—.
Nr. 21a Schwarmkorb . . M. 42.—
„ 20 Stülpkörbe . . . „ 42.—
„ 15 Viereck. Kanitzmag. „ 110.—
„ 15a „ „ „ 115.—
„ 22 Aufsatzkasten . . . „ 40.—
„ 248 Simplex-Wachsschm. „ 250.—
127
97
100
139
140c
111
115
52
144
93
135
121a
138
142
123
162
Thüring. Luftballon, 1 l m. Tell.
M. 4 80, 2 l m Tell. M. 7.20
Futterteller einzeln „ 1.80
160 Abstandhülsen . „ 9.—
Drahtgewebehaube . . „ 22.—
Rosshaarschleier . . „ 20.—
Tülleschleier . . . . „ 20 —
Weiselhäuschen . . . „ 4.50
„ Pfeifendeckel . „ 4.50
stichf. Handschuhe . „ 36.—
Wabenzange . . . . „ 14.—
Nr. 162 Holzabsperrgitter, 10×23 ½,
10×25, 10×30 cm . M. 7.—
„ 160 Pappgitter, Streifen M. 12.—
„ 159 Zinkgitter, ¼ qm M. —.—,
½ qm M. —.—, 1 qm M. —.—
„ 73a Rillenrädchen . . . M. 7.50
Wabenpresse, Normalhalbr. M. 195.—
„ (Rietsche) Normalganzr. M. 310.—
Nr. 95 Wabenentdeckelungsmesser,
zweiseit. schneidend M. 16.—
Nr. 217 Honighängesieb . . M. 20.—
„ 97 Kunstwab. r Wachs kg „ —.—
„ 99 Abdeckelungsg. „Ref.“ „ 14.—
„ 100 „ „Badenia“ „ 14.—
„ 131 Dathepfeife, Blechm. „ 20.—
„ 131c „ Holzmant. „ 32.—
„ 123 Drohnenfalle . . . „ 12.—
„ 111 Bienensieb . . . . „ 38.—
„ 115 Fangbeutel . . . . „ 25.—
„ 121b Futtergeschirre . . „ 22.—
„ 127 Smoker 30 M., Sternsmok. 32.—
FIXUM
Flott
Fix
Universal
FORTUNA
GERMANIA
196
182
189
300
321
317
198
Honigschleudern in Friedensqualität, doppelt verzinnt, m. Kugellager, Quetschhahn u. Sieb. Preise bedeut. herabgesetzt. Sehr billig und gut.
Nr. 186 Gummiantrieb Fixum, Halbr. M. 300 —, Ganzr. M. 375.—
„ 184 Flott und Universal, Zahnrad, geräuschl., Halbr. M. 320.—
„ 188 Ganzrahmen . . „ 380.—
„ 196 Selbstregulierende
3 Halbrahmen . „ 320.—
3 Ganzrahmen j. Gr. „ 380.—
Nr. 198 Germania-Seitenantrieb
Halbrahmen . . M. 360.—
„ 202 Ganzrahmen . . „ 420.—
„ 300 Fix Oberantrieb
Halbrahmen . . „ 390.—
Ganzrahmen . . „ 480.—
„ 317 Fortuna-Kettenschleuder
Halbr. M. 460.—, Ganzr. M. 590.—
Nr. 311 Gerstung-Seitenantrieb
Halbr. M. 460.—, Ganzr. M. 590.—
311
Honigversandbüchsen
Gloria 100 Pfd.
Gloria
9 Pfd.
5 Pfd.
222a
223a
225
232
234a
234
238
212a
241b
248
versandkübel „Gloria“ m. Schutzmantel Nr. 224a 25 Pfd. M. 80.—, Nr. 223a 50 Pfd. 100.—, Nr 222a Pfd. 130.—. Honigversandkübel „Gloria“ ohne Schutzmantel Nr. 224a 60.—, Nr 223a M. 90.—, Nr. 222a
M. 110.—. „Gloria“-Honigversandgefässe (5 u. 9 Pfd.) Nr. 232 1 St. zu 9 Pfd. Inh. m. Gummidichtg. 15 M. Nr. 238 1 St. z. 5 Pfd Inh. m. Gummidicht. 12 M. Nr. 234 Honigbüchse m. Uebergreifdeckel, 9 Pfd. Inh., m. Wellpappsch., p. St. 12 M.,
desgl. f. 5 Pfd. Inh. m. Schachteln p. St. 9 M. Nr. 234a Honigbüchs. m. Patentdruckd.-Verschl. f. 9 Pfd Inh. m. Schacht. p. St. 13 M., desgl. 5 Pfd. Inh. 10 M. Nr. 248 Wachschm. „Union“ äuß. prakt., i. stkst. Ausf. p. St. 300 M.

Die Bienenwohnungsfabrik Firma **H. Müller & Co., Anspach i. T.** ist von uns am 1. 10. 1921 käufl. erworben, techn. u. kaufm vollständig neu organisiert worden. Von dem Gedanken ausgehend, daß ei[n] guter Tischler noch lange keine gute Beute herstellen kann, haben wir uns als Fachmann auf bienenwirtsch. Ge[biet] biet den Altmeist. Müller gesichert. Durch unsere durchgreif-nden Kenntnisse in der Fabrikation in Verb. mit de[n] 35jähr. Erfahrungen in der Bienenzucht des Altmeisters Müller, ist unseren Abnehmern die Gewißheit gegeben, daß wir nur das Beste liefern. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß eine Bestellung Sie zum dauernden Kunden macht.

Wir fabrizieren und haben Lager in: **Alberti-Breitwabenbl.-Stock „Ideal". Freudensteinbeuten** (ein- und zweietagig). **Normalmaß-Dreietager** (Ein- und Doppelbeute).

Als Spezialitäten fertigen wir und haben stets Lager:
Brauns Blätterstöcke Große und Kleine Bo Bo-Bienenwohnung der Neuzeit (Michel Isenbügel, Darmstadt), **Zwilling „Imkerfreude"** (Schneider, Wetzlar), **Müllers Ideal-Zwillinge.**

! ! ! Als Ueberraschung für alle Imker ! ! !

Erfreut jedes Imkerherz **„Honigstock Perfekt Lokomotivbeute"** Birgt alle Vorzüge in sich

Namen. Einrichtung und Musterschutz angemeldet.

Broschüren mit lehrreichem Inhalt: **Bienenzucht der Neuzeit im großen und kleinen Bo Bo. Imkerfreude. Müller-Zwillinge. Bienenwanderung der Neuzeit. Lokomotivbeute.**

Herr Rechtsanwalt O. Schönhals, H. i. H. schreibt am 24. 10 21: Im Besitz des Wabenschrankes, worüber ich sehr zufrieden bin, will ich der Firma Schlapp meinen verbindlichsten Dank aussprechen. Das großartige Werk ist zu meiner vollsten Zufriedenheit ausgefallen, auch was den Preis anbelangt, so kann ich mir nicht denken, daß eine andere Firma zu solch niedrigem Preis ein solches Stück geliefert hätte. Von diesem Schreiben können Sie zu jeder Zeit Gebrauch machen.

Verlangen Sie neuausgearbeitete Preisliste mit lehrreichem Inhalt von

Gebr. Schlapp & Co., vorm. Hch. Müller & Co., Anspach i. Taunus.

Bienenstand verkauft

mit überwinterten Völkern, nur fast neuen Vieretager-Beuten, Grazes Seitenwandfütterungtrögen. Rückporto erbeten 2902

Greschke, Oberpostschaffner, Liebenau (Neumark),
Bez. Frankfurt a. O.

Freudensteinstöcke,

Normalwohnungen, Rähmchenholz u. s. w. in bester Ausführung liefert zu billigsten Preisen 2906

G. Wiemer, Imkertischlerei,
Wengeln b. Jakobsdorf, Bez Liegnitz.

2788 **25. Vereinsjahr.**

Bienenzuchtstöcke

in Lüneb. Körben u. Bogenstülpern gesund u. volkreich, versende von März an Anfragen gegen Doppelkarte. Tel. 1761. Postscheck Hamburg 14612.

C. Schulz, Harburg, Stader Str.

Einen Wanderwagen 2905

mit 48 Doppelbeuten hat abzugeben
Paul Brodack, Eisenbahn-Assistent,
Neusalz (Oder), Bahnhofstr. 28, III.

Die werten Freunde der „Neuen Bienen-Zeitung" sind höfl. gebeten, bei sich bietender Gelegenheit empfehlend auf dieselbe hinzuweisen. Für Mitteilung von Adressen, an welche wir Probe-Nummern versenden könnten, bin ich sehr dankbar.

Rähmchenholz.

dreiseitig gehobelt, offer. bis auf weiteres:
6×25 mm 40.— Mk. pr. 100 m; 380.— Mk. pr. 1000 m,
7×25 mm 45.— Mk. pr. 100 m; 430.— Mk. pr. 1000 m,
8×25 mm 48.— Mk. pr. 100 m; 460.— Mk. pr. 1000 m
anerkannt gute präm. Qual., in Lagerlängen, gegen Nachnahme, ab Fabrik; jede and. Dimension billigst. Verpackg. u. Bünd. 1,— Mk. pr. 100 m extra. Ferner

Försterstöcke,
Brettchen und Leisten

auf Anfrage billigst. Bei Preisanfragen Rückporto erbeten.

2868 **H. Oloffs,**
Holzbearbeitungsfabrik,
Warnemünde i. M.

Postscheckkonto Hamburg Nr. 5795

Bienen-Schleuderhonig

gar. rein, hell, geschmackvolle Qualität, kauft gegen festes Preisangebot 2765
C. Braunwart, Bad Kissingen.

Tabak- und Futter-Schneidmaschinen für Kleinbetrieb
M. 45.–, 200.— bis 650.— ab hier. Preisliste gegen Rückporto. 2810
Spez.-Fabr. **C. Erichsen, Nordheim (Wttbg.).**

Frauen

wenn die monatl. **Regel** stockt od[er] ganz ausbleibt, ohne Sorge. Ich helfe un[d] schütze Ihre Gesundheit.

Rettung und neuen Lebensmut brin[gt] einzig und allein nur meine S[pe]zialität.

Keine Schwindelmittel

wofür garantiere, sondern behör[d]lich geprüft und begutacht[et]. Viele dankbare Frauen, wel[che] bereits alles vergeblich angewan[dt], schreiben überrasch. Wirkung i[n]

2 Stunden oder am näch[s]ten Tage, au[ch] in bedenklichen, bereits hoffnungslosen Fällen. **Garantiert** unschädlich.

Diskreter Versand p. Nachnahme.
W. Fesq, Hamburg C 355,
Eimsbütteler Chaussee 61.

Bienenvölker,

selbst gez. gute Honigrasse, gesund u[nd] kräftig, jg. K. Fredst-Breitw. u. norm. in Transportkisten, auch mit neuer Beut[e] gebe zum Frühjahr wieder ab. An[fragen] Rückporto. 29[..]
Imker **Görlitzer, Kohlfurt (Schles.)**

Bienen-Wanderwagen

mit eingebauten Freudenstein-[Doppel]beuten für 36 Völker für 5000 [Mk.] krankheitshalber zu verkaufen. Näheres durch **Hofmann, Bl.-Weißensee,**
2903 **Feldmannstr. 188.**

Deutsche Imkergenossenschaft

e. G. m. b. H., Marburg (Lahn)

Postscheckkonto Nr. 80 728 Frankfurt a. M. — Bankkonto: Zentralgenossenschaftskasse in Cassel.

Beste und billigste Bezugsquelle für:

Bienenwohnungen aller Systeme,
sämtliche Hilfsgeräte und Schutzmittel für die Bienenzucht,
Honigschleudern und Honigtransportgeräte.

Spezialität: Bienen-Zucker.

Aufgenommen werden kann jeder Imker, aber auch jeder Imkerverein, ganz gleichgültig, welchem Oberverbande er angehört und ob er eingetragener Verein ist oder nicht. Nähere Auskunft kostenlos und Satzungen gegen Zahlung von 1 Mark auf oben angeführtes Postscheckkonto durch 2843

die Geschäftsstelle Marburg (Lahn).

Rietsche-Gussformen in Friedensausführung!

Haarscharfe vernickelte Kupferprägung jahrzehntelang haltbar!



	Lagergrößen passend für	in Zinkrahmen	fast ganz aus Kupfer
22×17	Normalhalbwaben	Mk. 190.—	Mk. 380.—
25×20	Badische Waben	Mk. 230.—	Mk. 460.—
32×18	Freudensteinwaben	Mk. 265.—	Mk. 530.—
32×23	Kuntzschwaben	Mk. 310.—	Mk. 620.—
22×35	Normalhochwaben	Mk. 310.—	Mk. 620.—
35×22	Normalbreitwaben	Mk. 310.—	Mk. 620.—
25×40	Gerstungshochwaben	Mk. 390.—	Mk. 780.—
40×25	Gerstungsbreitwaben	Mk. 390.—	Mk. 780.—

das Beste was es gibt

Andere Größen werden nach qcm berechnet.

Verpackung und Porto **extra.**

Bei Anfragen bitte Rückporto beizufügen.

Bienenwachs, Honig, Kupfer, Zinn, Zink und Blei wird in Zahlung genommen.

Preisbuch gegen M. 2.—. Nachtrag 1921/22 umsonst.

Dampfwachspressen mit Innenröhren, Kunstwabenwalzen, Anlötlampen „Blitz" Entdecklungsgabel „Badenia", Honigschleudern, Transportgefäße, Königinabsperrgitter

2770] sowie viele nur praktisch erprobte Geräte zur Bienenzucht.

Bernhard Rietsche, Biberach 6 (Baden).

Fabrik für Kunstwabenmaschinen und Bienengeräte. Gegr. 1883.

Postkonto: Karlsruhe 1065.

Bienenwohnungen aller Systeme

Garantiewaben Marke Husif, 2513

Honiggläser,
Versandgefäße,
Futtergefäße,
Strohdecken, Filzdecken

bieten an:

Harttung & Söhne, Frankfurt a. Oder No. 18

Führer für Bienenzüchter Nr. 18, dazu **Preisanhang Nr. 2** gratis gegen Einsendung des Portos von M. 1.—. Bei Anfragen bitten wir gleichzeitig das Rückporto beizufügen. Bei Bestellungen ist Beifügung von Porto nicht erforderlich.

Soeben erschien und gelangt an alle Besteller zur Versendung: 2776

Imkers Jahr- und Taschenbuch 1922

ungefähr 300 Seiten in schmucker Ausstattung auf Schreibpapier, in Halbleinen gebunden mit Tasche und Bleistift.

Preis 6 Mark.

Vereinsbezüge von 12 Stck. ab je 5,50 M., von 24 Stck. ab je 5 25 M., größ. Bezüge nach besond. Vereinbarung.

Alleinvertretung für Elsaß-Lothringen: K. Schnell in Buchsweiler.

Imkers Jahr- und Taschenbuch, das sich auch im letzten Jahr wieder eine große Anzahl neuer Freunde erworben hat, verfolgt unbeirrt sein Ziel, den Bienenzüchtern ein

immer brauchbares praktischeres Notiz- und Nachschlagebuch

zu werden. — Es bringt infolgedessen neben einem ausführlichen Kalendarium mit Vordruck für Wagstocknotizen, neben 60 Seiten Schreibpapier mit Tageseinteilung für tägliche An- und Vormerkungen, neben der Anweisung für Monatsarbeiten eine große Anzahl von Vordrucken, z. B. Beurteilung der Völker, Schwarmzeit, Honigernte, Auswinterung, Königinnenzucht usw. „Eine musterhafte Einrichtung hierfür", so sagt Carl Becker, Crefeld, in einer Besprechung des Buches, „wird uns für wenig Geld in Imkers Jahr- und Taschenbuch geboten. Es würde zu weit führen die einzelnen Rubriken anzuführen, die für das ganze Bienenjahr, vom Reinigungsausflug bis zur Einwinterung, vorgesehen sind" usw. Der Artikel schließt: „Was Imkers Jahrbuch außerdem noch an belehrendem und unterhaltendem Stoff für den Imker birgt, ist eine angenehme Beigabe. Alle diese Vorzüge haben mir das Buch zu einem beliebten und unentbehrlichen Hilfsmittel bei meiner Zucht gemacht."

Berlin W. 57. Postscheckkonto: 393 59. **Fritz Pfenningstorff, Verlag.**



Verlangen Sie wieder in allen Imkereigeschäften

Siegfried-Handschuhe!

aus prima Trikotgummi,
Das Beste, was in Imkerhandschuhen angefertigt werden kann. Große ständige Nachfrage.
Friedensware! Preis à Paar nur 60 Mark.

Alleiniger Fabrikant Th. Gödden, Millingen (Kr. Mörs)

Fabrikation und Versand bienenwirtschaftlicher Artikel seit 1886.
Kleine illustrierte Preisliste Nr. 38 über Imkereiartikel umsonst und portofrei. 2855

Wolfenbüttler Kuntzsch-Zwillinge

wurden 1921 über 1200 Stück abgeliefert. Es sind stets Hunderte im voraus bestellt.
— Neue Broschüre und Preisliste dafür soeben erschienen. —



Man bestelle Bienenwohnungen schon jetzt für Lieferung Frühjahr 192[illegible]

bei der

FIRMA HEINR. THIE, WOLFENBÜTTEL

Heinrich Hammann, Haßloch (Pfalz).

Kunstwaben, gegossen aus naturreinem Lüneburger Original-Heidewachs, das die bestexistierende Wachsqualität ist.

Gegossene Kunstwaben dehnen sich nicht!

Umtausch von Wachs und alten Waben.

Bienenwohnungen, Rähmchenstäbe sowie **alle Geräte**

nach Preisbuch Nr. 11, das abzuverlangen bitte.

Freudenstein-Breitwabenstöcke

2-Etager, 120 M. in bek. Güte. Vorh. Kasse od Nachn. Anfragen Rückporto beifügen. Auch and. Syst. Preisliste 50 Pf. 35 mal prämiiert. 2755

J. F. Dobmeier, Waldthurn, Bayern.

Bei allen Anfragen und Geldeinsendungen ist die vor der Adresse stehende Nummer anzugeben.

Redaktion und Verlag von H. Freudenstein in Marbach Marburg.
Druck von [illegible]

Neue Bienen-Zeitung.

Mai Juni | Preis pro Jahr 25 M. **Heft 5 u. 6.** Preis pro Jahr 25 M. | **1922.**


50 Prozent Teuerungszuschlag! — Preise fest für Monat März!
Karl Henschel, Spezialfabrik für Bienengeräte, Reetz, Kreis Arnswalde.
Postscheckk. 6547 Stettin. Telefon Nr. 41. Telegramm-Adresse: Bienenhenschel.
Nr. 1 Dreietager . . . . M. 185.—
„ 5 Dreietager-Zwilling . „ 340.—
„ 8 Vieretager . . . . „ 230.—
„ 12 Vieretager-Zwilling . „ 430.—
„ 4a Thür. Einb. einfachw. „ 165.—
„ 4b „ „ doppelw. „ 195.—
Nr. 7a Thür. Zwilling . . M. 410.—
„ 428 Freudenst.-Breitwab. „ 160.—
„ 429 doppelwandig . „ 195.—
„ 17 Runder Kanitzstock . „ 52.—
Rähmchenstäbe . 6×26 „ 45.—
8×26 M. 55.—, 6×36 M. 70.—.
Nr. 21a Schwarmkorb
„ 20 Stülpkörbe
„ 15 Viereck. Kanitzmag.
„ 15a „ „
„ 22 Aufsatzkasten
„ 248 Simplex-Wachsschm.
Nr. 48 Thüring. Luftballon, 1 l m. Tell.
M. 4.80, 2 l m Tell. M. 7.20
Futterteller einzeln „ 1.80
„ 52 100 Abstandhülsen . „ 9.—
„ 138 Drahtgewebehaube . „ 22.—
„ 139 Rosshaarschleier . „ 20.—
„ 140 Tüllschleier . . „ 20.—
„ 142 Weiselhäuschen . . „ 4.50
„ 144 „ Pfeifendeckel . „ 4.50
„ 135 stichf. Handschuhe . „ 36.—
„ 93 Wabenzange . . . . „ 14.—
Nr. 162 Holzabsperrgitter, 10×23 ½, 10×25, 10×39 cm . M. 7.—
„ 160 Pappgitter, Streifen M. 12.—
„ 159 Zinkgitter, ¼ qm M. —.—, ½ qm M. —.—, 1 qm M. —.—
„ 73a Rillenrädchen . . . M. 7.50
Wabenpresse, Normalhalbr. M. 195.—
„ (Rietsche) Normalganzr. M. 310.—
Nr. 95 Wabenentdeckelungsmesser, zweiseit. schneidend M. 16.—
Nr. 217 Honighängesieb
„ 97 Kunstwab. r. Wachs kg
„ 99 Aufdecklungsg. „Ref.“
„ 100 „ „Badenia“
„ 131 Dathepfeife, Blechm.
„ 131c „ Holzmant.
„ 123 Drohnenfalle
„ 111 Bienensieb
„ 115 Fangbeutel
„ 121b Futtergeschirre
„ 127 Smoker 30 M., Sternsmo
Honigschleudern in Friedensqualität, doppelt verzinnt, m. Kugellager, Quetschhahn u. Sieb. Preise bedeut. herabgesetzt. Sehr billig und gut.
Nr. 186 Gummiantrieb Fixum Halbr. M. 300.—, Ganzr. M. 375.—
„ 184 Flott und Universal, Zahnrad, geräuschl., Halbr. M. 320.—
„ 188 Ganzrahmen . . „ 380.—
„ 196 Selbstregulierende 3 Halbrahmen . „ 320.—
3 Ganzrahmen j. Gr. „ 380.—
Nr. 198 Germania-Seitenantrieb Halbrahmen . . M. 360.—
„ 202 Ganzrahmen . . „ 420.—
„ 300 Fix Oberantrieb Halbrahmen . . „ 390.—
Ganzrahmen . . „ 480.—
„ 317 Fortuna-Kettenschleuder Halbr. M. 460.—, Ganzr. M. 590.—
Nr. 311 Gerstung-Seitenantrieb Halbr. M. 460.—, Ganzr. M. 590.—
Honigversandbüchsen
Holzschutz Mantel D.R.G.M.
Gloria 100
Honigversandkübel „Gloria“ m. Schutzmantel Nr. 224a 25 Pfd. M. 80.—, Nr. 223a 50 Pfd. 100.—, Nr. 222a 100 Pfd. 130.—. Honigversandkübel „Gloria“ ohne Schutzmantel Nr. 224a M. 60.—, Nr 223a M. 90.—, Nr. 222a M. 110.—. „Gloria“-Honigversandgefässe (5 u. 9 Pfd.) Nr. 232 1 St. zu 9 Pfd. Inh. m. Gummidichtg. 15 M. Nr. 238 1 St. z. 5 Pfd Inh. m. Gummidicht. 12 M. Nr. 234 Honigbüchse m. Uebergreifdeckel, 9 Pfd. Inh., m. Wellpappsch., p. St. 12 M., desgl. f. 5 Pfd. Inh. m. Sch p. St. 9 M. Nr. 234a Honigbü Patentdruckd.-Versehl. f. 9 Pfd In Schacht. p. St. 13 M., desgl. Inh. 10 M. Nr. 248 Wachsschm. äuß. prakt., i. stkst. Ausf. p. St.

Neue Bienen-Zeitung.

Illustrierte Monatsschrift für Reform der Bienenzucht.
Organ des Verbandes deutscher Bienenzüchter.

rscheint am 1. jeden 2. Monats als Doppelheft. Jährlicher Bezugspreis einschließl. freier Zusendung 5 Mark, durch die Post 25 Mark. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen: An „Neue Bienenzeitung" in Marburg. Erschienene Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, den im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

stellungen am zweckmäßigsten durch Postkarte. — Abonnements sind fortlaufend und gelten s erneuert, wenn das Abonnement nicht bis zum 15. Dezember abbestellt wurde. — Nach dem 15. April werden alle rückständigen Abonnementsgelder, zuschläglich Postgebühr, durch Nachnahme erhoben. — Erfüllungsort ist Marburg. — Nur unter diesen Bedingungen werden Abonnements angenommen.

i Zahlungen und Abbestellungen ist stets die Hauptbuchsnummer, welche sich auf der Adresse befindet, anzugeben.
Telefon: Marburg 411. Postscheck: Frankfurt a. M. 1137.

zeigen, die in dem nächsten Hefte Aufnahme finden sollen, müssen bis zum 12. ds. Mts. in unseren Händen sein. e Anzeigengebühren betragen für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 2 *M.*, auf den bunten ersten und letzten Seiten 3 *M.* Bei Jahresaufträgen 10—20 Proz. Rabatt.

Heft 5 u. 6. | **Mai und Juni 1922.** | **21. Jahrgang.**

Inhalt: Was der Imker im Mai und Juni besonders zu beachten hat. — Fütterung. - Die Bienenfütterung im Frühjahr. — Die Siegerlandbeute. — Rassebienenzucht in Thüringen. nks oder rechts? — Welche Daseinsform erblicken wir im Bienenvolke? — Ein Besuch der enenwirtschaftlichen Ausstellung in Magdeburg im August 1922. — Große bienenwirtschaftliche usstellung in Gotha. — Das Absperrgitter. — Förderung des ländlichen Siedlungswesens. — undschau. — Verschiedenes. — Haftpflichtversicherung. — Anzeigen.



Was der Imker im Mai und Juni besonders zu beachten hat.

Von H. Freudenstein.

Das war eine bitterböse Zeit, die hinter uns liegt, so böse, wie sie sich icher kein Imker noch einmal zu gedenken weiß. Die schreckliche Dürre des Sommers und Herbstes 1921, die kein Gräschen, geschweige ein Blümchen auf der Flur ließ, folgedessen Mißernte, Hungertod und wo es trotzdem was in die Schleuder gab, da war es Blatthonig und der mußte im Herbst heraus, sonst gab's Ruhr; aber der Zucker fehlte, um die Völker ganz auf Zucker einzuwintern, wie es in diesem Jahre fast überall nötig war und da hat's deshalb Ruhr und Hungertod gegeben, zumal der Winter so überaus streng war und

dahinter so ein rauhes Frühjahr kam. Die paar sehr warmen Tage dazwischen reizten die Bienen zu starkem Brutansatz und wer nicht die warmen Tage ausnutzte, kräftig zu füttern, der konnte dann wieder verhungerte Völker auskehren, zumal dank dem neuen Zuckerzauber der Zucker so knapp ist, wie unter der Zwangswirtschaft noch nie, trotzdem wir eine viel größere Zuckerernte haben. Aber Hungersnot künstlich zu machen, das ist eben das Hauptstück der Zwangswirtschaft, ob es nun eine staatliche war oder als Errungenschaft der neuesten Neuzeit nun die private Zwangswirtschaft. Aber strenge Herren regieren nicht lange, so ist es mit dem Winter und der bösen Zeit gewesen, wir stehen nun hoffnungsvoll vor der schönsten Zeit des Bienenjahres — so wird es auch mit der neuen privaten Zwangswirtschaft gehen, ewig kann das auch nicht währen.

Was haben wir nun zu tun?

1. Eng halten. Aus folgenden Gründen: Die Völker sind meist schwach aus dem Winter gekommen. Wenn ein schwaches Volk nicht eng gehalten wird, so geht es verloren, denn es kann keinen großen Raum erwärmen und wenn die Wärme fehlt, dann geht auch die Brut nicht voran. Das ist ganz besonders zu beachten bei Hochstöcken. Da müssen die Völker auf nur eine, nämlich die unterste Etage gesetzt und gut eingeengt und verpackt werden.

Das ist nicht bloß nötig, wegen der Wärmeökonomie, dem sparsamen Umgang mit der Wärme, das ist auch nötig zur besseren Verteidigung gegen Feinde, nämlich gegen Raubbienen und auch gegen die Wachsmotten.

2. Wachsmotten. Auf die ist jetzt besonders zu achten, denn gerade jetzt im Mai ist die Zeit, wo sie ganz besonders leicht verderblich werden können, weil sie jetzt besonders leicht in die Brutwaben eindringen und wenn der Imker nicht zu Hilfe kommt, ein Volk gänzlich zugrunde richten können. Man erkennt ihr Vorhandensein am klarsten an den reifen Bienen, welche die Zelldeckel abgenagt haben und nun nicht aus der Zelle heraus können, obwohl sie sich mit Fühlern und Vorderbeinen heftig regen, weil sie von dem Gespinst der Wachsmotte am Zellgrunde festgehalten werden, bis sie zuletzt absterben und dann von den Bienen herausgenagt werden. Die von Motten festgesponnenen, jungen Bienen sind rettungslos verloren, weil ihre Flügel verkümmert oder von den Motten zerfressen sind. Der Imker zieht sie darum mit einer Nadel oder einer Pinzette aus den Zellen und tötet sie gleich ab. Bei dieser Arbeit kommen dann auch die Motten teilweise heraus, und daß die der Imker nicht leben läßt, brauche ich wohl nicht extra zu erwähnen. Wo aber die festgesponnenen jungen Bienen dem Imker die Anwesenheit von Motten in den Waben verraten, da sind sicher auch noch mehr Motten vorhanden, als gerade an dieser Stelle. Dem kundigen Imkerauge zeigen das schon die aderförmigen Gänge unter den Wachsdeckeln der gedeckelten Brut. Die Maden der Wachsmotte fressen sich gern unter den Deckeln der Brut Gänge, heben dabei die Deckel etwas nach oben und so werden die Gänge wie Adern unter der Haut sichtbar, zumal sie auch etwas dunkler gefärbt erscheinen. Woher diese leichte Farbenveränderung kommt, ob etwa durch Atemluft oder durch Hautsekrete der Motten, die sich hier abstreifen, ist noch unbekannt. Jedenfalls gehört schon ein ziemlich geübtes Imkerauge dazu, diese Mottengänge unter den Brutdeckeln zu erkennen.

Es ist nun ganz besonders wichtig, diese Motten heraus zu bekommen, ehe sie ihr verderbliches Werk am Grund der Zellen angefangen und die

ingen Bienen festgesponnen haben. Jetzt sind nämlich die jungen Bienen
och zu retten, wenn sich die Maden unter den Deckeln erst zu Bienen um-
ewandelt haben, die sich mit ihren Beißzangen dagegen wehren, daß ihnen
ie Wachsmaden „über die Nase krabbeln" und nun die Motten an den
rund der Zelle gehen und hier die Bienen festspinnen, dann ist es zu
pät, dann sind, wie gezeigt, die jungen Bienen verloren. Also, gerade jetzt
uß geholfen werden. Das war nun früher unmöglich, bis ich vor Jahr-
hnten zufällig bemerkte, daß sich die Motten aus den aderförmigen Gängen
icht herausjagen lassen, wenn man die Gänge stellenweise mit einer Nadel
der einem Federmesser öffnet und nun mit der Zange an die Waben klopft.
urch diese Erschütterung werden die Motten geängstigt und kriechen in
rößter Eile aus den Waben heraus. Nach einigen Tagen wiederholt man
e Prozedur und bekommt dann auch noch die Mottenmaden heraus,
elche das vorige Mal noch Eier waren und deshalb nicht herauslaufen
nnten. Gut ist es, wenn man die Übung solange wiederholt, bis keine
lotten mehr kommen.

3. Haltet die Völker im Mai stets gut bei Futter. Jetzt
die Zeit, wo gebrütet werden muß, was das Zeug hält und dazu
ißt nichts mehr an, als daß ständig ein guter Vorrat von Futter in den
töcken ist, damit der Bruteinschlag ruhig weiter geht, auch wenn einmal
n Witterungsrückschlag erfolgt. Reicher Vorrat zu dieser Zeit, wehrt
ich den Wachsmotten das Eindringen in leere Waben, die demnächst von
rut besetzt werden sollen. Ist das Brutnest ständig vollgefüttert, so
it das auch noch den Vorteil, daß der Honig, der für die Schleuder be-
mmt ist, nicht erst zum größten Teil in das Brutnest wandert, das
itürlich bei Volltracht zuerst voll getragen wird. Man vergrößert also
f diese Weise die Honigernte. Damit aber nicht genörgelt werden kann
id kein Mißverständnis entsteht, will ich extra betonen, daß ich nicht rate,
er die Grenze des Brutnestes hinaus zu füttern. Wenn zwar mal
Pfund Zuckerwasserhonig unter den Schleuderhonig käme, so wäre das
eder ein Verbrechen noch für irgend jemanden ein Nachteil, aber man soll
h seinen Schild sauber halten und außerdem ist mit der Fütterung zum
wecke der Honiggewinnung schon früher kein Geschäft zu machen gewesen,
- die Bienen verarbeiten mehr Zucker als an Honig dabei herauskommt —
id bei den jetzigen hohen Zuckerpreisen ist natürlich erst gar kein Geschäft
it solcher Fütterung zu machen. Man soll jedenfalls dem Pharisäer-
im und dem Neid unter den lieben Kollegen nichts auf die Raufe geben.

4. Das Erweitern des Brutnestes ist an der Zeit. Zuerst
mmt man recht schöne junge Waben aus dem Vorjahre hierzu, in denen
ber schon gebrütet wurde, denn leere Waben, in denen noch nicht gebrütet
urde, scheun die Bienen sehr. Sobald wie möglich geht man aber zu
unstwaben über, denn zu deren Verwendnug ist gerade jetzt die passendste
eit, weil jetzt der Bruttrieb auf seiner höchsten Höhe steht. Die Bienen
ehmen jetzt auch sehr gern Kunstwaben, die sie, sobald der Bruttrieb
n Juli etwas nachläßt, scheuen. Wer also seinen Wabenvorrat durch aus-
ebaute Kunstwaben vergrößern will, für den ist jetzt die günstigste Zeit.

5. Bei der Gelegenheit möchte ich auf Fehler aufmerksam
achen, die viel gemacht werden. Oft sieht man, daß Kunstwaben einfach
ls letzte Wabe in den Stock eingehängt werden. Das ist ein großer Fehler,
enn hier wird die Wabe ungleichmäßig ausgebaut, weil es nach der Fenster-
ite hin kälter ist und die Bienen deshalb hier weniger rasch bauen,

die Wabe wird also ungleichmäßig. Die Hauptsache ist aber, daß an di Stelle die Kunstwabe voll Honig getragen wird, in der Schleuder m bricht und dann meist als Brutwabe unbrauchbar ist, weil die Bienen aus baute Kunstwaben, die als Honigwaben gebraucht wurden, nachher nur schwer zu Brutwaben nehmen. Man muß deshalb gleich von vornhe dafür sorgen, daß die Kunstwabe sofort mit Brut bestiftet wird und geschieht dadurch, daß man die Kunstwabe möglichst tief ins Brutnest zwischen Waben mit Eiern oder noch besser mit jungen Maden hängt.

Man soll sich auch ja davor hüten, zu früh mit dem Gebrauch Kunstwaben zu beginnen. Man muß immer bedenken, daß die Kun wabe ein Kunstprodukt ist und daß die Bienen darum nur schwer an d Fremdkörper herangehen. Kunstwaben dürfen erst dann verwandt werd wenn das Volk das Brutnest schwarz bis zum Fenster hin dicht belag Man darf auch nie zu viel Kunstwaben auf einmal einhängen, so wird das Brutnest kalt und dann bauen die Bienen die Kunstwaben n oder nur langsam aus, das ganze Brutgeschäft wird verlangsamt, wenn gar zu viel Waben auf einmal zugehängt wurden, dann kann es so geschehen, daß die Brut abstirbt. Was in dieser Beziehung an Dummhei geleistet wird, ist kaum zu glauben. Ich habe es einmal erlebt, daß einem Kloster der Frater Bienenmeister zwischen jede Brutwabe auf einm zwei Kunstwaben gehängt hatte, sodaß also mit einem Schlag doppelt so Kunstwaben in den Stock gebracht waren, als Brutwaben vorhanden wa Vermutlich wollte der Frater die an sich ziemlich schwachen Völker „stär machen". Ich hing ihm dann hübsch sämtliche Kunstwaben heraus stellte fest, daß das Volk noch gar nicht stark genug sei, um auch nur e Kunstwabe ausbauen zu können.

Also: die Hauptkunst ist zunächst, die Völker rasch zu größtmöglich Stärke zu bringen, damit für die Honigernte genügend Arbeiter da si Das geschieht durch Enghalten, ständigen guten Futtervorrat und Zwisch hängen von Waben und Kunstwaben zwischen die offene Brut.

6. Nun haben wir uns zu entscheiden, ob wir stark, schwach oder g nicht vermehren wollen, ob wir durch Schwärme oder künstlich vermeh wollen, welches Vermehrungsvölker und welches Honigstöcke werden soll Durch die ungünstige Zeit sind viele Völker eingegangen, auch auf gut leiteten Ständen kommen alljährlich Verluste vor, also etwas vermeh muß der Imker jedes Jahr, aber viel Schwärme — wenig Honig. D ist im allgemeinen Erfahrungssatz. Ich sage im allgemeinen, denn Gegenden mit guter Spättracht (Heide pp.) kann man auch ruhig st vermehren, bis es dann zur Haupttracht kommt, sind sowohl die ab schwärmten Mutterstöcke wie auch die Schwärme bei richtiger Behandlu wieder auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit. Also in dieser Frage muß der einzelne Imker seiner Gegend anpassen.

Die Schwarmvölker hält man tunlichst eng, d. h. wenn der Brutra voll ist, erweitert man nicht mehr, sonst gibt's gar keine oder zu sp Schwärme. Nur wenn starke Tracht eintritt, muß auch hier erweitert u geschleudert werden, sonst hat die durch den Honig erfolgte Brutbeschränku zur Folge, daß die Schwarmgedanken verfliegen.

Überhaupt ist es mit dem Schwärmen bei wenig schwarmlustigen Bien wie unsere deutschen Bienen es sind, eine recht unsichere Sache und es ist desh besser, künstlich zu vermehren, zumal, wie ich zeigen werde, man neb größerer Sicherheit und Bequemlichkeit noch den Vorteil hat, daß man zu

egen mit einer Klappe schlagen kann, nämlich man behält seine Honig-
ker auf der Höhe und vermehrt doch nebenbei. Um dies ohne Weit-
veifigkeiten zu zeigen, will ich zunächst die Behandlung der Honigstöcke
prechen und dabei zeigen, wie die Ableger nebenbei gewonnen werden.

Wenn die zu Honigstöcken bestimmten Völker die gewünschte Stärke
eicht haben, dann besteht nun die Kunst darin: Übervölkerung und damit
warmlust zu verhindern. Dzierzon sperrte zu dem Zwecke die Königin
fach auf 8—14 Tage unter den Pfeifendeckel und nannte das die diamantene
gel. Es liegt auf der Hand, daß auf diese Weise die Brut stark einge-
änkt, die Schwarmlust ausgetrieben und damit das Volk nun zu stärkerer
nigaufspeicherung gezwungen wird. Das Mittel wurde aber von den
kern wohl als etwas gar zu barbarisch empfunden und deshalb wohl
ig angewandt, obwohl erhebliche Nachteile nicht nachgewiesen sind. Des-
b erfand Preuß eine andre Methode, die anderseits verbessert wurde.
das Flugloch kam eine sogenannte Kletterwabe und über dieser blieb
Zugang zum Honigraume frei, sodaß also die Bienen ohne ein Absperr-
ter passieren zu müssen, vom Flugloche direkt an der Stirnwand und
etterwabe empor zum Honigraume gelangen konnten. Hinter die Kletter-
be kam dann ein Absperrgitter und drüber in den Schied zum Honig-
me ein zweites Absperrgitter. Die Königin war also vom Flugloche
gesperrt und auch die Drohnen des Brutraumes. Das hatte zur Folge,
ß das Volk ins Toben geriet. Das legte sich zwar etwas, wenn
n das Fenster des Brutraumes öffnete und die Drohnen abfliegen ließ.
nz zur Ruhe aber kam das Volk nach meinen Beobachtungen nie, und
elmäßig ging nach kürzerer oder längerer Zeit die Königin zu Grunde,
il sie ganz offenbar die Absperrung vom Flugloche nicht erträgt. Ob
nun Reinartz-Fulda recht hat, der behauptet, daß auch die befruchtete
nigin von Zeit zu Zeit Ausflüge halte, kann ich nicht entscheiden, ich
be das noch nie beobachtet, womit natürlich nicht bewiesen ist, daß die
hauptung von R. falsch wäre. Jedenfalls steht fest, daß die Königin
e Absperrung vom Flugloche nicht verträgt, auch wenn sie bloß durch ein
sperrgitter erfolgt.

Es war darum auf jeden Fall ein Fortschritt, daß nun Kunsch die
nigin auf drei ziemlich großen Rähmchen in einen besonderen Käfig
chte, der direkt vor dem Flugloche steht. Kuntsch hat bekanntlich im
teren Raume Kaltbau, die Rähmchen stehen also mit den Schenkeln nach
n Fenster hin, wie in Albertis Blätterstock, und man kann darum jedes
zelne Rähmchen bequem erreichen. Es blieb aber hierbei die Schwierig-
t, daß die Königin ausgesucht werden muß, ehe sie in den Absperrkäfig
bracht werden kann. Dieses ist unerläßlich und ist bei einem
rken, womöglich schwarmreifen Volke keine Kleinigkeit, und wenn
bei vielen Völkern eines großen Standes gemacht werden muß,
e ganz gehörige Arbeit. Ich habe es darum beim FTAK-Stocke so
gerichtet, daß einfach zwischen die beiden Schlitten des Brutraumes ein
weglicher Schied mit Absperrgitter eingeschoben wird. Der Brutraum
t zwei Fluglöcher, und es ist nun egal, ob die Königin rechts oder links
m Schied sitzt, sie hat auf jeden Fall ihr offenes Flugloch, und ab-
sperrt ist sie nun auch. Sie sitzt entweder auf dem Schlitten mit sechs
ähmchen und man braucht dabei gar nicht nach der Königin zu sehen.
ach etwa acht Tagen bemerkt man nun deutlich an den frischen Eiern, ob
: links oder rechts vom Schiede sitzt und man kann sie nun leicht aus-

fangen, man braucht dabei höchstens 4—6 Rähmchen zu durchsuchen. Es hat das aber kaum Zweck, denn man soll nur einmal ausprobieren, ob es besser ist, die Königin auf vier oder auf sechs Rähmchen zu sperren. Das ist nämlich noch gar nicht entschieden, ob es nicht vielleicht doch besser ist, ihr sechs Rähmchen zu lassen, damit das Volk stark erhalten bleibt.

Kommt aber trotz der Absperrung ein Volk auf Schwarmgedanken, so zapft man es ab, d. h. man nimmt ihm Brutwaben mitsamt den darauf sitzenden Bienen und bildet daraus nun Ableger, die man nach und nach aus anderen Völkern verstärken kann. Das ist die Vermehrung „unter der Hand", von der ich vorhin sprach. Dabei ist folgendes zu beachten: Gleichzeitig kann man solche abgezapfte Rähmchen mit Brut und Bienen in einen leeren Stock bringen. Weil da noch keine Bienen heimatsberechtigt sind und sich deshalb mit den zusammengestopelten Bienen vertragen. Sind aber erst schon Bienen in dem Stocke, dann heißt es Vorsicht beim Zuhängen gebrauchen. Solange noch keine Königin im Ableger ausgelaufen ist, kann man auch Waben mit Bienen zuhängen, man muß aber erst die Waben sämtlich aus dem Ableger nehmen und auf den Wabenbock hängen, und nun die neuen Waben dazwischen. Weil auf dem Wabenbock natürlich alle nicht heimatberechtigt sind, vertragen sich die durcheinander gehängten Bienen, und wenn man sie mit einem Tuche zuhängt und ¼ Stunde hängen läßt, gewöhnen sie sich auch aneinander und man kann sie nun unbesorgt in den Ableger hängen.

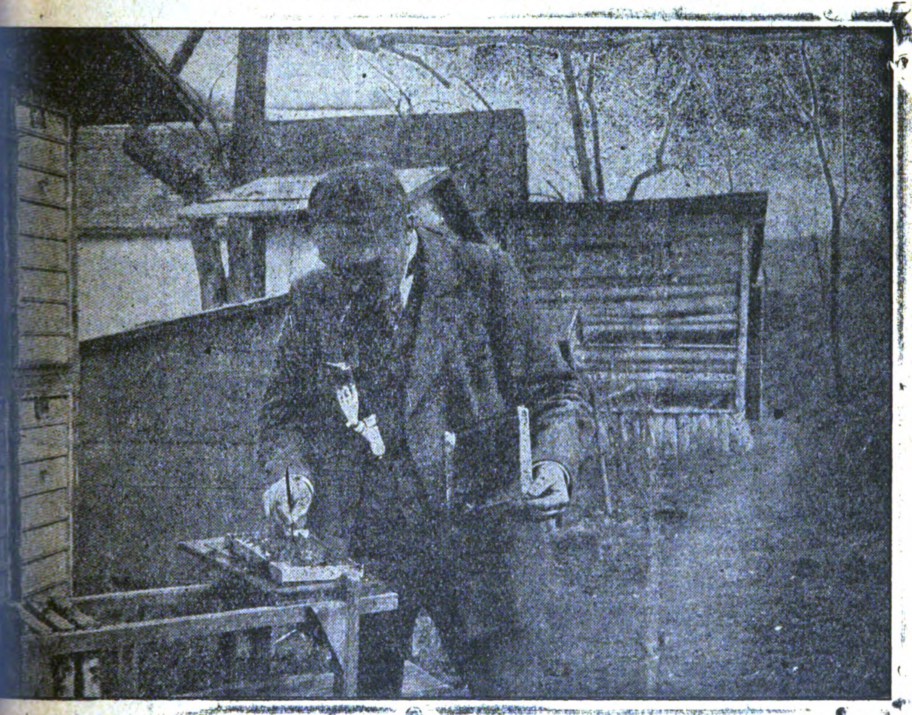
Ist aber schon eine Königin ausgelaufen, so darf man keine Bienen aus einem weiselrichtigen Stocke zubringen, weil die fast regelmäßig die junge Königin abstechen, wenn sich auch die Bienen unter sich vertragen. Man soll darum darauf bedacht sein, solche Ableger möglichst gleichzeitig zusammenzustoppeln.

Hat aber ein Volk schon Weiselzellen mit schwimmenden Larven, dann kommt man mit dem Abzapfen einzelner Waben zu spät, da heißt es entweder gründlich abzapfen und mehr als die Hälfte aller Brutwaben fortnehmen und soviel Kunstwaben zwischenhängen, als Waben fortgenommen wurden oder, was noch sicherer ist, das ganze Volk mit einem schwachen verstellen. Das geht mit Einzelstöcken leicht, auch noch bequem mit FTAK-Stöcken, man muß allerdings aus Mobilbauten die beiden Völker herausnehmen und das eine in den leeren Stock des andern hängen, so ist das eine beschwerliche Arbeit. Aber die Arbeit lohnt sich, denn man verhütet auf diese Weise absolut sicher das Schwärmen, selbst bei den schwarmlustigsten Heidbienen und hat gleichzeitig einen besseren Honigstock bekommen, denn nun erhält das schwache Volk, das nur wenig Brut zu ernähren hat, die sämtlichen Flugbienen des starken, hat also desto mehr Honigüberschuß.

7. Rassenveredlung. Der Imker soll ständig darauf bedacht sein, seine Bienenrasse zu veredlen und zu verbessern. Da soll er sich nun nicht gar zu Schweres darunter vorstellen. Es ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, was da von ihm verlangt wird, als was jeder verständige Landwirt auch leistet: wenn der eine besonders gute Kuhmilch hat, dann bindet er von dieser die Kälber an, und wenn er sieht, daß ein anderer ertragreichere Kartoffeln, besseren Hafer hat, dann sucht er davon Nachzucht zu bekommen. So auch der Imker. Er sucht ständig aus den Stöcken Königinnen nachzuziehen, welche den meisten Honig liefern, und wenn er selbst nicht solche Völker hat, sondern ein anderer Imker, dann sucht er von diesem Stamme zu bekommen. Bei dem letzteren Bestreben wird er zwar manchmal auf Neid und Mißgunst

toßen, wenn er aber dem mißgünstigen Nachbar auseinandersetzt, sieh mal, wenn u mir behilflich bist, daß auch auf meinem Stand nur ertragreiche Stämme ind, dann werden deine jungen Königinnen nicht mehr von meinen schlechten Drohnen befruchtet, dann wird der das schon begreifen.

Nun wird aber so leicht keiner gerade aus den besten Honigvölkern vermehren wollen oder vermehren können, denn die schwärmen meist nicht, und durch Ablegerbildung will man sie auch nicht schwächen. Da haben wir un ein sehr bequemes Mittel im Umlarven, man nimmt dabei mit einem assenden Löffelchen aus dem besten Volke Larven, die den Zellgrund etwa /4 bedecken und legt sie in Weiselzellen, in denen Larven auf dem Königinbrei chwimmen, nachdem man diese zuvor herausgenommen hat. In der Schwarm-



Das Umlarven.

eit gibt es ja solcher Zellen besonders in den Ablegern genug, und man ann sich edle Weiselzellen schaffen, ohne den Edelstamm irgendwie zu schädi-gen. Wer noch mehr tun will, der findet Anleitung in dem Artikel des Herrn Steingrüber.

Bezuglich der Schwärme werde ich oft gefragt: Wie viel leere Rähmchen (natürlich mit Vorbau) muß der Schwarm haben. Das läßt sich gar nicht o einfach sagen, denn die Schwärme sind in der Größe bekanntlich sehr ver-schieden, ein großer Schwarm braucht mehr, ein kleiner weniger Rähmchen Aber das merke man sich: man gebe dem Schwarm reichlich Raum und setze ihn für den Anfang ja nicht zu enge, sonst zieht er leicht wieder aus. Also: grundsätzlich zuerst zuviel leere Rähmchen geben, und wenn er sich nach zwei Tagen zusammengezogen und ruhig sitzt, dann nimmt man die überflüssigen

Rähmchen fort und setzt ihn allmählich enger, damit er den Raum gut durchwärmen kann, dann baut, brütet und entwickelt er sich um so rascher.

Man setze den Schwarm auch nicht gleich auf ausgebaute Rähmchen, denn das reizt ihn auch zum Abzuge, wenn er auf ungeputzten Bau kommt. Nachschwärme auf Bau gesetzt, ziehen ziemlich regelmäßig wieder aus, weil sie die überflüssigen Königinnen abstechen, die auf dem Bau leicht umherlaufen und Schwarmtöne ausstoßen.

Man lasse auch die Schwärme ja keinen Futtermangel leiden, sonst sind sie verputscht, d. h. Kümmerlinge von Anfang an und kommen später fast nie hoch, denn man muß wissen, daß der rege Geist, den der Schwarm zeigt, ausgenutzt werden muß. Das geht nur solange, als er da ist, deshalb muß anhaltend stark gefüttert werden.

Die Schwärme soll man auch tunlichst viel Naturbau aufführen lassen, denn der ist billiger, als die Kunstwaben, und auch besser.

8. Honigernte. Da darf ich nicht müde werden, immer und immer wieder zu betonen: Wenn Tracht da ist, dann rühr fleißig die Schleuder. Laß dich ja nicht betören, von dem Geschwätz, daß man den Honig in den Stöcken erst reif werden lassen müsse. Ich habe Honig geschleudert, der höchstens zwei Tage in den Stöcken war und wie Wasser ausfloß, auch noch keine Spur von Deckelung zeigte, und der war nach weiteren zwei Tagen schon im kandieren und nach acht Tagen fest. Ich habe aber auch mehrfach bemerkt, daß Stöcke, die ich nicht ausschleuderte, beim nächsten Schleudern kaum mehr hatten, als die, welche das vorige Mal ausgeschleudert waren. Gerade das Schleudern regt den Sammeleifer an, und wenn schlecht Wetter eintritt, dann verarbeiten die Völker den großen Honigvorrat zu Brut und kommen auf Schwarmgedanken, die ausgeschleuderten schränken sich von selbst ein . Auf jeden Fall entgeht dem schleuderfaulen Imker ein großer Teil der Ernte. Sich regen, bringt Segen, auch in der Bienenzucht, da fliegen einem die gebratenen Tauben auch nicht von selbst ins Maul, da heißt's vor allen Dingen die Löffel parat halten, wenn's Brei regnet.

Füttern!

Von K. Freudenstein.

Als noch im deutschen Vaterlande weite Heideflächen und viele von den Pflanzen, die unsere Zeit als Unkraut bezeichnet, den Bienen im hohlen Eichenstamm reichliche Winternahrung gab, und im Lenz wieder überall in Moor und Sumpf Weiden und Erlen zeitig mit Bienenbrot dienten, da konnte Bruder Küchenmeister unbedenklich aus dem gefundenen Bienenstamm von der süßen Himmelsgabe, soviel er zu nehmen wagte oder verstand, zum Kloster tragen. Er merkte sich aber schmunzelnd den Platz, und fand im nächsten Sommer wieder eine mehrfache reiche Ernte. — An „Einwintern" mit Honig dachte er wohl nur bei sich selbst.

Als aber das trutzige Jägervolk der Germanen den Speer mit Pflug und Axt vertauschte, da sank der Wald, aus Heide, Sumpf und Moor wurden fruchtbare Ackerbreiten, und das Eisen dieser Kultur riß auch, der Not gehorchend, die letzten Brachflächen mit so manchem Blütenzweig und Nektarpflänzchen auf, di eeinst den Immen des Zeidlers Überfluß gebracht hatten. — Und heute sucht der Imkersmann nach „Verbesserung der Bienenweide" und muß „füttern".

Am leichtesten haben es noch die mit der naturgemäßesten Imkerei

in der Heide. Der Heidimker ist von dieser Überkultur verschont geblieben. Er macht's noch ähnlich wie in alter Zeit, nur raubgieriger, wie die Menschen alle mehr und mehr geworden sind — sie nennen's „rationeller", — hat er seine Bienen in Körbe statt der Baumhöhlen gesetzt. Ruhig läßt er sie sich selbst einwintern, und nimmt dann nicht jedem ein bißchen, sondern murkst gerade die besten Völker ab zur Honiggewinnung, und die schwächeren kommen doch ohne künstliche Eingriffe durch den Winter, entwickeln und vermehren sich gesund im nächsten Frühjahr.

Wir Mobilimker „füttern" und müssen füttern aus verschiedenen Gründen und auf verschiedene Weise. Der erste Grund war wohl die größere Honiggewinnung, der zweite die Ruhrverhütung, indem leicht schlecht werdender Honig durch reine Winternahrung ersetzt wird. Nach den Ursachen und Absichten, die uns dazu veranlassen, möchte ich unterscheiden: 1. die Winterfütterung, 2. die Spekulativ- oder Reizfütterung, 3. die Notfütterung.

Eine gute Einwinterung oder Herbstfütterung macht die beiden andern überflüssig. Denn zur Frühjahrsentwickelung braucht ein Volk Nahrung und Wärme. Wenn Zuckerwassernahrung vom Herbst genügend vorhanden ist, die Sonne die nötige Wärme durch ein paar Weidenkätzchen Pollenbrot gibt, dann brauchst du bei weiselrichtigen Völkern keine Reizfütterung mit häufigem Öffnen und Wärmeentziehen zu machen.

In diesem Jahr ist leider Frau Sonne nicht ganz so freundlich. Der Winter ward lang ausgedehnt, vielerorts ist die Tracht an den ersten Sonnentagen auch nicht berühmt, und da kommen leider die beiden andern Fütterungsnotwendigkeiten leicht in Frage. —

Will einer durch Spekulation in kurzer Zeit ein reicher Mann werden, so darf er nicht mit 50 Pfg. anfangen. Dadurch drückt keiner die Valuta. — Willst du mit deiner Fütterungsspekulation bei den Bienen Aufnahme und Erfolg finden, so nimm keinen Teelöffel voll angesüßtes Wasser, sondern setz deinen Bienen recht warm einen großen Milchtopf aus Ton oder einem Stoff, der lange Wärme hält, mit Zuckerlösung (Wasser 1 : 1) vor. Genügt zum Aufmerksammachen die Wärme des Zuckerwassers nicht, so lockt leicht eine Honigbeigabe oder ein durch Honig gezogener Strohhalm durch Geruchswirkung die Immen heran; am andern Morgen kann man das Gefäß wieder wegnehmen und alles warm einpacken. Auf diese Weise im Zusammenhang mit richtiger Wärmeregulierung (Anpassen des Raumes an das belagernde Volk und später langsames Erweitern) kann mancher der auf Frühtracht angewiesen ist, seine Völker rechtzeitig auf leistungsfähige Höhe bringen.

Ein Kapitel für sich, und zwar ein schwieriges, ist die Notfütterung. — Bei der Frühjahrsrevision an den ersten warmen Tagen hat ein starkes Volk noch etwas Honig, und erfreut sieht der Imker, daß schon viel Brut angesetzt ist. Aber die Brutpflege und erhöhte Bautätigkeit vermehrt auch sehr den Nahrungsverbrauch. Ein paar kühle Tage — da kommt der Bienenmeister wieder, sieht auf dem Flugbrett ein paar Bienen auf dem Rücken tot, am Boden liegt angefressene Brut, und dann kann er 10—12 Rähmchen, schön belagert von toten Bienen aus dem Kasten ziehen. Das ist dann traurig. Also Aufpassen! Reißt ein Volk Brut heraus, oder kommen ab und zu ermattete Bienen auf dem Rücken aus dem Flugloch gesurrt trotz des kühlen Wetters, dann ist die Not da, und es muß Hilfe kommen. — Jetzt machen aber auch außer dem Wetter die Bienen Schwierigkeiten, und man kann viel von ihrem Wesen und der dazu gehörigen Behandlung lernen.

Wärme ist die Hauptsache! Der Ofen im Bienenvolk sitzt in der lebenden Traube oben an der Decke. Also ist in Wohnungen für Obenbehandlung die Fütterung von oben die beste. Aber beim „Thüringer Glasballon" scheint nach meinen Erfahrungen die kalte Blechtränke den Bienen unsympathisch zu sein. Besser ist es, wenn man ein in die Öffnung passendes Gefäß mit einem Leinenlappen zubindet und umgekehrt den Bienen auf den Kopf setzt. Schwieriger wird das alles, wenn die Fütterung von hinten, seitlich oder unten geschehen muß. Dann warm eine größere Menge geben, im Kasten im umgestülpten Topf, im Korb im flachen irdenen Blumentopfuntersatz, der auch eine Ersteigungsmöglichkeit, aber keine zum Ertränken (Häckseleinlage!) bieten soll. Dazu zur Anregung durch Wärme ein heißer Backstein, wo es nötig und möglich ist. Zuckerwasser gilt den Bienen immer als Ersatz für die im reinen Zustand beste Nahrung, den Honig. Deshalb gibt man Völkern, die Zuckerwasser nicht nehmen wollen, aufbewahrte oder starken Völkern entnommene Honigwaben an den Sitz. Gern nehmen sie auch einen aus Honig und Staubzucker gekneteten festen Brei, wie man ihn Königinnen auf die Reise mitgibt. Erzielt man so keinen Erfolg und will man unbedingt das Volk erhalten, so muß es ein Stubenhocker in einem mäßig warmen verdunkelten Zimmer werden, wo man dann eher ohne dauernde Wärmeentziehung Futter an den Wintersitz heranbringen kann. — Für alle diese Fütterungsversuche ist, wenn sie Erfolg bringen sollen, Weiselrichtigkeit, überhaupt eine gute Königin, Voraussetzung. Sonst mache man lieber aus zwei Schwächlingen ein gutes Volk.

Um dies häufige Wärmeentziehen beim Heben eines Korbes, der gefüttert werden soll, und wohl mehr aus einer begreiflichen Scheu vor den kleinen Immen, die ihren Grund in der geringen Bekanntschaft mit ihnen hatte, erzählte mir ein Anfänger in der Bienenmeisterei seine Fütterungsmethode. Er steckte oben durch den Korb ein Röhrchen, das unten in einen flachen Blumenteller mündet. Wieviel da hinein geht, weiß er. Nun wird oben mittels Trichter das betreffende Quantum hineingegossen. Haben die Bienen nicht abgenommen, so läuft's seitlich heraus, sonst ist es gut und der Futterapparat hat seine Schuldigkeit getan.

Dies zum Vorbild! Denn bei der Verschiedenartigkeit der Bienenwohnungen wird es auch viele andere Möglichkeiten geben, leicht und erfolgreich, wenn die Not drängt, zu füttern. Durch Überlegung und eigene Findigkeit sind sie zu entdecken und ist das Verständnis zwischen Bienen und Züchter am besten herzustellen.

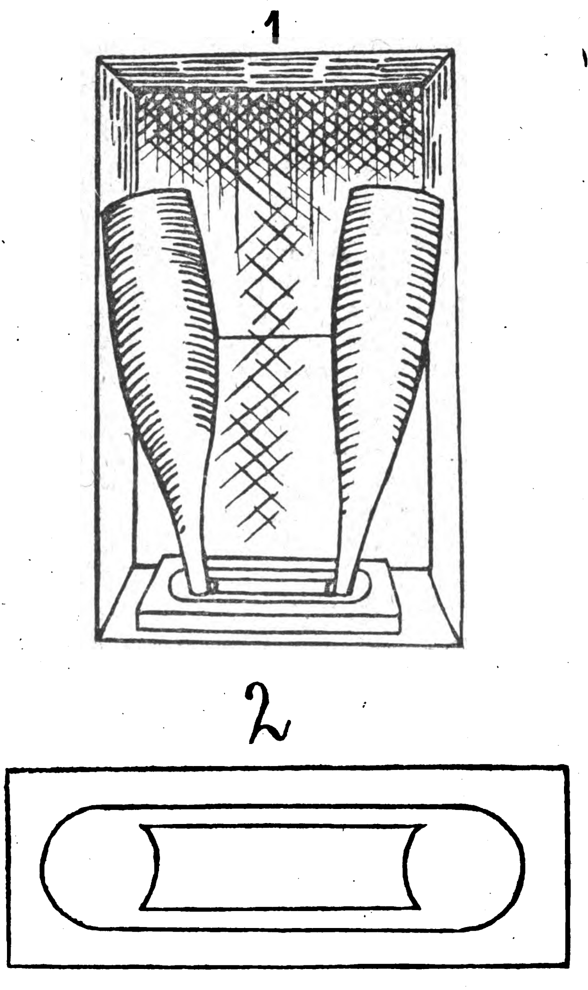
Die Bienenfütterung im Frühjahr.

Von Heinz Dapprich, Limburg (Lahn).

Der Winter mit seinen Härten hat uns den Rücken gekehrt. Froh atmet die Natur auf und mit ihr unsere lieben Immen, die in warmen Stunden reichlich Ausflüge unternehmen. Die Natur kann ihnen jedoch noch wenig bieten. Erst langsam und spärlich kommen Weiden und Hasel und spenden die erste Nahrung in freier Natur. Im Bienenstock sind aber die gereichten Wintervorräte fast aufgebraucht. Alles regt und bewegt sich. Das Brutnest wird vorbereitet und bald legt die Immenmutter die ersten Eier. Des Bienenvaters erste Pflicht ist, zumal in diesem Frühjahr, nach solch wechselseitigem Winter, die Bienen durch ein möglichst kräftiges Frühjahrsfutter zu stärken. Dankbar wird es angenommen werden. Das Volk erstarkt bald unter eifriger Arbeit der Königin und wird dem Bienenvater im kommenden voraussicht-

lich wieder heißen Sommer mit einer großen Arbeiterzahl eine recht reichliche Honigernte bringen.

Die ersten warmen Tage haben bereits eingesetzt. Soweit Völker am Verhungern waren, haben wir ihnen behende in den letzten Februar- und ersten Märztagen schon zwei Reservehonigwaben an das Brutnest herangehängt und die Kasten wieder warm verschlossen. Ende März beginnt die sogenannte Reiz- oder Frühjahrsfütterung. Die hohen Honigpreise erlauben jedoch nicht



die sonst so beliebte Fütterung der Bienen mit Honig. Ein gut zubereiteter Nektar aber erfüllt denselben Zweck und wird von den Immen ebenso gern genommen. Die Zubereitung geschieht in der Weise, daß zunächst etwa 10 Liter Wasser zum Kochen gebracht und darin 9 kg Zucker und 1 kg Honig durch gutes Verrühren aufgelöst werden. Ein nochmaliges Aufkochen ist nicht erforderlich. Der Futtersaft wird nach etwas Abkühlung gut warm auf Futterflaschen gefüllt, die in den Stöcken auf Futtertröge gestülpt durch ihre Wärme und den schönen Honigduft die Bienen alsbald zum fröhlichen Frühlingsschmauß einladen. Als Futterapparat ist der einfachste am besten.

Weinflaschen ersetzen auf einen Trog gestülpt kostspielige Futtergeräte. In fast allen Kastensystemen lassen sie sich aufstellen.

Bild 1 veranschaulicht die Kastenfütterung mit Weinflasche und dem Holzfuttertrog Bild 2. Der Trog wird von H. Dapprich Limburg (Lahn) preiswert unter Musterschutz in den Handel gebracht. Sauberes und bequemeres Füttern ist gewährleistet. Die gut warm gefüllten Flaschen werden mit Kissen oder Holzwolle verpackt, damit sie die Wärme bis zur völligen Entleerung halten. Nachdem die ersten beiden Flaschen aufgenommen sind, wird nach fünf Tagen eine dritte gereicht. Falls nicht ungünstiges Wetter einsetzt, finden die Immen Gelegenheit, ihren Futterbedarf für die junge Brut in der Natur zu decken. Bei anhaltendem Regen jedoch erhalten die Bienen nach 14 Tagen zwei weitere Flaschen, damit das inzwischen reichlich vermehrte Volk nicht dem Hungertode anheimfällt. Die Frühjahrsfütterung kann ohne Bedenken für die Honigernte geschehen. Bis zur ersten Tracht ist der gereichte Nektar von den Immen aufgezehrt. H. D.

Die Siegerlandbeute.

Von Hermann Belz.

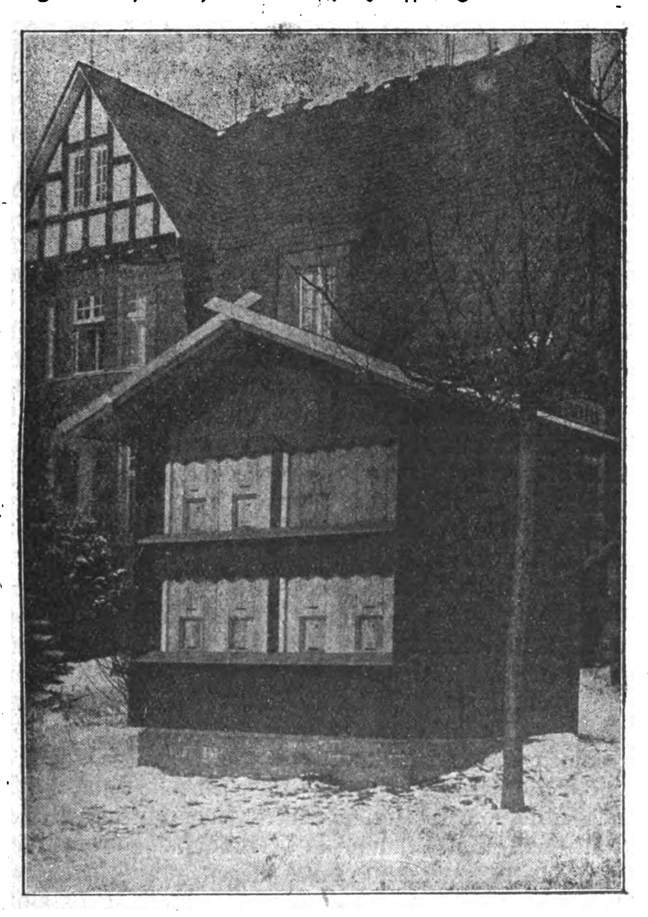
Schon wieder eine neue Beute wird mancher Imkerkollege mit Verwunderung fragen. Mein lieber Freund, eine neue Beute ist es nicht, wohl aber bin ich erst seit einem Jahr damit an die Oeffentlichkeit getreten, nachdem sie vorher einige Jahre auf meinem Stande ausprobiert worden war.

Seit über dreißig Jahren beschäftige ich mich mit der Bienenzucht und habe in den verschiedensten Ständerbeuten mit Normal- und Breitwaben sowie im Kuntzschzwilling geimkert. Die Betriebsweise sonstiger neuer Beuten ist mir ebenfalls nicht unbekannt, weil ich sie sowohl auf unserem Vereinsbienenstand, als auch bei anderen Imkerkollegen kennen gelernt habe.

Die Grundidee fast sämtlicher neuer Beuten besteht in der Hauptsache darin, daß man den abgestoßenen Vorschwarm in dieselbe Beute zurückgibt und durch Umschaltung der Flugbienen eine Verstärkung des Schwarmes und eine Schwächung des Mutterstockes herbeiführt. Hierdurch wird ein Nachschwärmen des Mutterstockes verhindert. Nach erfolgter Befruchtung der jungen Königin findet eine Vereinigung von Schwarm und Muttervolk statt, nachdem zuvor die alte Königin beseitigt, oder, falls noch rüstig, anderweitig verwendet worden ist. Durch diese Maßnahme wird die Volkskraft trotz Schwärmens nicht zersplittert, und es findet eine Erneuerung der Königin statt. Unter Umständen kann die alte Königin, falls die junge beim Begattungsflug verloren gehen sollte, weitere Verwendung finden. Eine Störung in der Volksentwickelung tritt nicht ein, weil die alte Königin bis zur Wiedervereinigung in der Eierablage verbleibt. Vielmehr wird die dem Schwarm inne wohnende besondere Triebkraft ausgenutzt und kommt somit dem Gesamtvolk zugute. Außerdem findet hierbei eine vollständige Erneuerung des Brutnestes statt.

Die Vorzüge dieser Betriebsweise leuchteten mir ein, besonders die einfache Art der Königinerneuerung, zumal sich diese Erneuerung auch sehr leicht durch Bildung eines Ablegers erreichen läßt, ohne daß das Volk dadurch in seiner Entwickelung gehemmt wird. Alle Betriebsweisen erschienen mir zu kompliziert, besonders was auch die Einrichtung der Beute anlangte. Mein Sinnen und Trachten ging darauf hinaus, eine Beute zu konstruieren, die diese Betriebsweise mit den einfachsten Mitteln und der einfachsten Einrichtung der Beute ermöglichte. Ich glaube diese Beute in der Konstruktion der Siegerlandbeute gefunden zu haben.

Die Siegerlandbeute wird als Dreietager ausgeführt, und zwar einmal mit Warmbau und zum anderen als Blätterstock. Beim Warmbau sind in der unteren und mittleren Etage Freudenstein-Breitwaben und darüber Dickwaben angeordnet. Der Blätterstock hat in den beiden unteren Etagen umgelegtes Normalmaß und in der oberen Etage ebenfalls Dickwaben. Zwischen der unteren und mittleren Etage ist ein bewegliches Schiedbrett angeordnet, welches mit 2 Holzabsperrgittern und einem schmalen



Die Siegerlandbeute.

Streifen-Drahtgewebe versehen ist. Holzabsperrgitter und Drahtgewebe sind mit herausnehmbaren Deckbrettchen bienendicht abgedeckt.

Die Betriebsweise ist kurz folgende: Das Volk überwintert in der mittleren und unteren Etage. Das bewegliche Schiedbrett zwischen letzterer und der unteren Etage ist um 4½ cm von der Stirnwand abgedrückt. An dieser ist eine Kletterwabe und dahinter das Fenster eingestellt. Das Flugloch der mittleren Etage ist geschlossen, sodaß die Bienen ihren Ausflug durch das untere Flugloch nehmen müssen. Nachdem sich das Volk genügend entwickelt hat und die Trachtverhältnisse es gestatten, wird der Honigraum

geöffnet. Das Brutnest bleibt unberührt. Kommt das Volk zum Schwärmen, dann wird der bewegliche Mittelschied bis zur Stirnwand vorgerückt, und, nachdem das Flugloch der mittleren Etage geöffnet worden ist, wird der Schwarm unten eingeschlagen. Auf diese Weise findet die einfachste Umschaltung der Flugbienen statt. Das bewegliche Schiedbrett ist derartig eingerichtet, daß später eine Vereinigung des Schwarmes mit dem Muttervolk vorgenommen werden kann. Zu diesem Zweck sind auf dem Schiedbrett drei nach hinten herausziehbare Deckbrettchen angebracht. Unter dem mittleren Deckbrettchen, welches zur leichteren Handhabung etwas keilförmig gearbeitet ist. befindet sich ein Drahtgewebe, welches zur Herstellung des gleichen Stockgeruches dient. Damit sich die beiden seitlichen Deckbrettchen beim Herausziehen des mittleren nicht verschieben können, ist eine sinnreiche Vorrichtung angebracht, die sie in ihrer Lage festhält. Nachdem der gleiche Stockgeruch hergestellt und die alte Königin beseitigt ist, werden die beiden seitlichen Deckbrettchen ebenfalls nach hinten herausgezogen, worauf die Vereinigung stattfindet. Nach einigen Tagen wird die junge Königin nach unten gebracht und die mittlere Etage als Honigraum eingerichtet. In gleicher Weise läßt sich zur Erziehung einer jungen Königin in der unteren Etage ein Ableger machen. Zum Zwecke der stichlosen Honigentnahme werden die Deckbrettchen, ohne daß das Fenster geöffnet zu werden braucht, von hinten eingeschoben. Die im Honigraum vorhandenen Bienen fühlen sich weisellos und entweichen durch das Flugloch bezw. durch die Bienenflucht. Der bewegliche Mittelschied hat den weiteren Vorzug, daß er bei der Frühjahrsrevision einfach nach hinten herausgezogen wird, und dann leicht Gemüll usw. beseitigt werden kann. Das Einfügen einer Steinpappe erübrigt sich hierdurch. Eine einfachere Handhabung der Einrichtung einer Beute läßt sich kaum denken.

Die Beute hat sich in unserem Gebirgsklima, wo bekanntlich bei hohen Tagestemperaturen eine starke Abkühlung in der Nacht stattfindet, und wo im Frühling infolge winterlicher Rückfälle leicht eine Hemmung in der Entwickelung eintritt, sehr gut bewährt.

Auf den im vergangenen Jahre besuchten Ausstellungen ist die Beute überall mit ersten Preisen ausgezeichnet worden. Ueberall wurde die überaus große Einfachheit des Stockes und seine Betriebsweise, sowie die saubere Ausführung besonders hervorgehoben. Das nebenstehende Bild zeigt den im vergangenen Jahre mit Siegerlandbeuten eingerichteten Bienenstand des Herrn Amtsbaumeisters Spiekermann in Ferndorf. Infolge des Besuches der Ausstellungen im vergangenen Jahre liegen zur Zeit erhebliche Aufträge vor, unter anderem die Einrichtung eines Standes für 75 Völker für den Herrn Robert Dick in Fürken bei Waldbröl.

Imkerkollegen, die sich für meine Beute interessieren, dürfte ein Versuch zu empfehlen sein.

Rassebienenzucht in Thüringen.

Von Lehrer Steingruber in Lippersdorf.

1.

Vorgeschichte: Der vortrefflichste Rassebienenzüchter ist die Natur. In der Urzeit war diese der alleinige Züchter und kein Mensch pfuschte ihr ins Handwerk. Der Mensch verfolgte und beraubte die Bienen, aber kümmerte sich sonst nicht um das Gedeihen der Bienenvölker. Nur solche Bienenvölker

konnten den Kampf ums Dasein bestehen, die sich ganz den Verhältnissen unserer heimischen Natur anpaßten, die also z. B. eine sichere und taugliche Wohnung ausfindig gemacht hatten, die für den langen, rauhen Winter genügend Vorrat aufgespeichert hatten, die sich von einigen warmen Tagen im Frühjahr nicht dazu verlocken ließen, den Rest an Vorrat zu früh in Brut zu verwandeln, die zur Zeit der Tracht auf der Höhe waren u. s. f. die Beutewand und Bruteinschränkung zur rechten Zeit bestimmten, die richtig umweiselten. Alle anderen, minderwertigen Völker fielen den Unbilden des nordischen Klimas und sonstigen vernichtenden Gewalten zum Opfer. Nur die besten Völker kamen zur Vermehrung und Vererbung. Die Zuchtwahl war eine wertvolle.

So müssen wir annehmen, daß unsere heimische deutsche Biene, als der Mensch sie zum Haustier machte, eine gut durchgezüchtete, unseren heimischen Verhältnissen angepaßte Rasse war. Leider besitzen wir diese Biene im allgemeinen nicht mehr. Der Mensch und wir Imker von heute haben noch die Rasse d. h. die Gesamtheit der vererblichen guten Eigenschaften unserer Biene eher verschlechtert als verbessert. Wie konnte das kommen? Der Imker hat durch die Art und Weise seines Bienenzuchtbetriebes die natürliche Zuchtauswahl immer mehr unterbunden. Der Instinkt der Bienen, die in der Natur-Freiheit leben, sich selbst eine geeignete Wohnung zu suchen, wird allmählich einschlafen. Er bereitete den Bienen selbst eine Wohnung und brachte sie selbst darin unter, er leitete sie an, nach seinem Willen zu bauen und bestimmte die Größe des Brut- und Honigraumes nach seinem Ermessen; durch die Kunstwabe unterdrückte er die Drohnenbrut; er vermehrte künstlich nach Herzenslust und schleppte die armseligsten Völkchen mit der Zuckerfütterung durch den Winter. Ich will nicht sagen, daß die angeführten Maßnahmen an und für sich die Rasse verschlechterten, aber ihre wahllose und gedankenlose Durchführung hatten diesen Erfolg. Was die Bienen bei den jeweiligen schlechten Wärme- und Trachtverhältnissen aus Naturgabe nicht getan hätten, dazu verleitet sie die Veranda mit der Königinflucht und der Zucker. Was die Natur unbarmherzig ausgemerzt hatte, hat der Imker möglichst erhalten und soviele mit schlechten Eigenschaften behaftete Stämme in dem Glauben, sie auch noch ausnützen zu können, zur Vermehrung und Vererbung zugelassen, wodurch auch die guten Stämme mit schlechten Eigenschaften durchsetzt wurden. So wurde die Rasse unserer deutschen Biene verdorben.

Dzierzon ist der unschuldige Urheber einer weiteren Ursache der Rasseverderbnis und der Bienen. Er ließ gelbe Italiener kommen, um durch den Farbenunterschied wissenschaftliche Beobachtungen inbezug auf die Parthenogenesis u. s. f. leichter machen zu können. Die bunte Farbe gefiel den Imkern, man legte sie sich zu. Es erhob sich in der Imkerpresse der Gedanke: Blutauffrischung durch fremde Bienen wird unsere Bienenrasse wieder hoch bringen. Italiener, Cyprer, Syrer u. s. f. wurden in Massen eingeführt. So sollte ja auch die langrüsselige Amerikanerin unserer Zucht aufhelfen und den Ertrag heben. Abgesehen von einigen guten Zufallsprodukten ist nichts mit den Fremdlingen erreicht worden. Das ist auch ganz natürlich. Ich habe selbst auch Italiener von Amagie und eine Rotkleekönigin von Rock aus Jamaika bezogen und rede nicht vom Hörensagen. Alle diese Bienen sind unter einer anderen Sonne gezogen. Vorratsaufspeicherung für den Winter ist dort nicht in dem Maße nötig als bei uns. Nektarquellen fließen dort fast ununterbrochen das ganze Jahr und sicher auch reichlicher als in unserem gemäßigten Klima. Hier muß die Biene in den Zeiten der Tracht die mitunter recht dürftigen Nektarquellen mit höchstem Eifer ausschöpfen und höchstfindig in der Entdeckung neuer

Nektarquellen sein, um sich mit Vorrat für die lange trachtlose Winterzeit zu versehen und noch obendrein dem Imkervater etwas in den Topf zu liefern. Das liegt der südländischen Biene nicht im Blute. Dort ist die Gefahr des Verhungerns im Frühjahr nicht so groß als bei uns. Die Biene kann da frühzeitig mit starkem Bruteinschlage beginnen, während sie dadurch bei uns die größte Gefahr läuft. Wie viele Völker gehen bei uns im Frühling noch zu grunde, wenn der Imker nicht rechtzeitig mit der Zuckerflasche kommt.

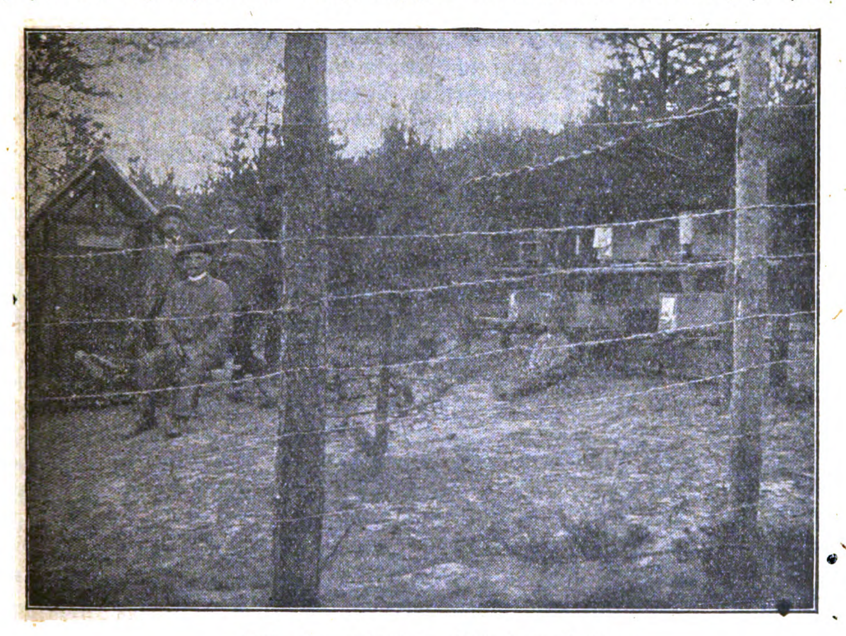
Die fremde Biene muß sich erst unseren klimatischen und Trachtverhältnissen anpassen, ehe sie leistungsfähig wird. Bei unserer deutschen Biene ist das aber nicht erst nötig. Außerdem werden uns die Ausländer auch nicht ihre besten Königinnen gesandt haben, und mit solcher minderwertigen Rasse gedachten wir etwas Großes zu erreichen. Warum quälen wir uns mit solchem ausländischen Viehzeug ab, wo unsere deutsche Biene von früheren Jahrtausenden natürlicher Zuchtauswahl her für unsere Verhältnisse angepaßte Rasseeigenschaften besitzt? Der Thüringer Rassebienenzüchterverein hat darum als ersten Grundsatz seiner Rassebienenzucht aufgestellt: Unser Zuchttier ist die angestammte deutsche Biene. Wir wollen durch unsere züchterischen Maßnahmen die deutsche Biene wieder auf die Höhe ihrer guten Rasseeigenschaften bringen, die sie gehabt hat und womöglich unseren jetzigen landwirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend noch vervollkommnen.

Was betrachten wir nun als solche guten Rasseeigenschaften, die sich in unseren Bienenstämmen vererben sollen? Nr. 1 = Honigeifer. Da wir Imker von heute durch unsere schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse infolge des verlorenen Krieges die Imkerei nicht mehr als Liebhaberei und Sport betreiben können, ist unser Ziel der Bienenhaltung eine vernünftige Wirtschaftlichkeit. Die baren Ausgaben und Vergütung für die aufgewandte Zeit und Mühe muß der Bienenstand mindestens einbringen. Sollte jemand meinen, daß das die Bienenzucht nicht leistet oder nicht leisten kann, dann kann ich nur raten, mit der Bienenzucht einzupacken und Geld, Zeit und Arbeitskraft in gewinnbringendere Unternehmungen zu stecken. Unsere Bienenzucht aber leistet solchen geforderten Gewinn durch Schwärme, Königinnen, Wachs und Honig. Das wichtigste Erzeugnis, dem wir unser Augenmerk zuwenden müssen, ist der Honig. (Der Ertrag an Honig hängt selbstverständlich von der Witterung, der von der Natur gelieferten Nektarmenge und von der Tätigkeit des Imkers mit ab, ist aber wesentlich von der Biene selbst abhängig.) Wir verlangen darum als vornehmste Eigenschaft „Honigeifer", das ist Eifer im Sammeln von Honig, sobald welcher da ist. Wir beobachten denselben darin, daß 1. die Bienen über die Brutflächen im Brutraum fette Honigkränze anlegen und darüber hinaus im Honigraume fette Honigwaben erzeugen. Der Ertrag des Honigraumes wird von allen Imkern beachtet, vielleicht auch aufgezeichnet, aber die Honigkränze des Brutraumes werden wenig oder gar nicht beachtet.

Sie aber sind es gerade, die uns das Bestreben der Bienen sich für den Winter einzudecken, zeigen. Wenn wir natürlich unsere Bienen in Beuten stecken und in Rähmchen arbeiten lassen, die diese Anlage von Honigkränzen geradezu unterbinden (Halbrähmchen, hohe Ständerbeuten), dann können wir diese Anlage von Honigkränzen auch nicht beobachten und die Naturanlage der Bienen nicht pflegen. In entsprechender großer Wabe im Einetager sind sie zu finden. Einem Volke, das in dieser Beute keine Honig- und Pollenkränze anlegt, ist der Naturtrieb der richtigen Winterversorgung abhanden gekommen oder es hat ihn nicht besessen. Auf dieser angestammten Eigenschaft ruht der auf dieser Grundlage wird natürlicherweise ein Volk die Höhe

der Ertragsfähigkeit erlangen können. Wir verlangen darum von unseren Völkern in erster Linie Anlage von Honig- und Pollenkränzen im Brutraume und bemessen dann in 2. Linie den Ertrag im Honigraume und bewerten danach unsere Völker als gute, mittelmäßige, schlechte Honigvölker und züchten nur von den besten noch.

Nr 2. = Nüchternheit im Geschlechtstriebe. Bekannt ist der Wert von den Honig- und Fleischvölkern. Die letzteren scheiden bei unserer Rassezucht aus. Wir wollen nicht Bienenmassen erzüchten. Wenn das vielleicht auf Handelsbienenständen oder aus sonstigen Gründen geschieht, so wird mit solchen Völkern doch kein Käufer beglückt. Solche brutwütige Völker haben im Brutraum keine Honig- und Pollenkränze, die Brut steht selbst in großen Rähmchen bis an die Oberschenkel. Der Anblick ist bestechend und mancher Imker hält diese für die besten Völker. Diese besitzen übertriebenen Bruttrieb, sie sind die



Befruchtungsstand im Thüringer Wald.

Fleischvölker, die Brut und Bienen die Masse, aber wenig oder gar keinen Honig haben. Sie sind die Schwarmteufel, die schwärmen müssen, da die Beute zu eng wird, die schließlich sogar schwärmen, ehe die Beute voll Bienen ist. Was helfen uns aber die vielen Völker, wenn die Honigtöpfe nicht voll werden? Wir brauchen in Thüringen eine schwarmträge Rasse. Eins paßt bekanntlich nicht für alle. Der Heidimker braucht eine schwarmlustige Rasse, um mit vielen Völkern die Spättracht ausnützen zu können. Wir kommen mit einer schwarmträgen Rasse weiter. Schließlich muß ich noch die Frage der Früh- und Spätbrüter streifen. Vorausgesetzt, daß der Imker gut eingewintert hat, die Bienen also auch Vorrat genug bis zur wiederkehrenden Tracht haben, greifen wir im Frühjahre, abgesehen von der Frühjahrsrevision, die der erfahrene Imker oft mit einem Blicke abtut, nicht eher in das Volk ein, bis es fensterdicht geworden ist. Bis dahin ist das Volk sich selbst zu überlassen. Gerade dadurch kann das Volk zeigen, ob es sich, wenn es die

Sonne ein wenig kitzelt, gleich zu umfangreichem Bruteinschlage hinreißen läßt und den vorhandenen Vorrat aufzehrt, ehe es aus der Natur sich weiter versorgen kann, oder ob es die Naturanlage hat, die Witterung und Naturentwicklung so vorauszuahnen, daß es sich nicht in die Gefahr des Hungertodes durch zu viel frühe Brut begibt, sondern mit seinem Vorrate der Witterung und Naturentwicklung gemäß weise schaltet. Wenn aber die Natur ihre Nektarquellen in hinreichendem Maße fließen läßt, dann muß die Brut mit Macht vorwärtsschreiten, daß das Volk zur Zeit der Haupttracht (in Thüringen von Ende Mai an) auf der Höhe ist. Wenn nun der Honig fließt, muß es wieder selbsttätig die Brut durch Anlage der obigen Honig- und Pollenkränze einschränken und das Volk seine ganze Kraft im Honigeifer ausleben, das verstehen wir unter Nüchternheit im Geschlechtstriebe. Nur von solchen Völkern züchten wir.

Nr. 3. = Stille Umweiselung und Schwarmträgheit. Daß die eben geschilderte Nüchternheit im Geschlechtstriebe Schwarmträgheit herbeiführt brauche ich wohl nicht näher auszuführen. Schwarmträgheit soll aber nicht heißen, daß die Bienen gar nicht schwärmen sollen. Das wäre gegen die Natur. Die Natur muß auf Vermehrung hinarbeiten zur Erhaltung der Art, Der Schwarm aber ist die natürliche Vermehrung. Wenn ein Volk einem schwärmt, so ist es deswegen nicht minderwertig. Bei uns aber, wo die Haupttracht in den Juli fällt, ist durch den Schwarmakt der Honigertrag mitunter ganz verpufft oder doch herabgemindert. Mit dem Vorschlage des Herrn Freudenstein, dem Volke den Schwarm unter Entnahme des Brutlagers zurückzugeben. müssen wir erst Erfahrung sammeln. Darum sagen wir uns zurzeit, besser ist es, wenn das Volk still umweiselt und nicht schwärmt. Man ist auf den Plan getreten mit der Forderung: Jedes Jahr eine neue Königin. Exakte Beobachtung aber hat gezeigt, daß die Königin meistens erst im 3. und 4. Jahre ihre Höchstleistung in der Eierlage erreicht. Wir verlangen von unseren Bienen die Naturgabe, daß sie selbst den Wert oder Unwert ihrer Mutter richtig einschätzen und zur rechten Zeit im Jahre zur Umweiselung schreiten, wenn Befruchtungsmöglichkeit noch vorhanden ist. Oder anders gesagt: Wir verlangen von unseren Königinnen, daß sie wenigstens 3 Jahre lang in voller Kraft stehen und diese in denselben steigert und bei erlöschender Kraft rechtzeitig für Nachwuchs sorgt. Von solchen Völkern züchten wir nach. Bei solcher Zuchtrichtung ist es unumgängliche Notwendigkeit, die gewünschte Vermehrung selbst herbeizuführen. Das tun wir, indem wir von jedem Rassezüchter insbesondere sowie auch von allen Imkern Königinnenzucht aus den besten Völkern, die obige Eigenschaften möglichst besitzen, fordern. Königinnenzucht ist zwar mühevoll und es fehlt nicht an Mißerfolgen, Ärger und Verdruß, sie ist aber die Krone und Weihe der Bienenzucht und bereitet, wenn nur eine Königin gelungen wäre, die höchste Freude. Wie sonst nur derjenige Tierhalter ein Viehzüchter genannt wird, der die weiblichen Tiere zur Vermehrung auswählt und sie mit von ihm dazu bestimmten männlichen Tieren paart, so muß das auch in der Bienenhaltung Geltung erlangen. Bienenzüchter ist mir derjenige Imker, der Königinnenzucht betreibt und die Paarung derselben mit der Drohne selbst bestimmt. Ich komme später darauf zurück. Die Vermehrung des Standes durch befruchtete Königinnen, durch naturgemäße Kunstschwärme habe ich hier nicht zu behandeln, ist aber weiter keine große Kunst.

Nr. 4 = Einige weitere geforderte Eigenschaften unserer Rassebiene sind: Rege Bautätigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen hartes Wetter und Seuchen, Sanftmut. Ich will auf diese nicht näher eingehen.

Wie suchen wir nun in Thüringen diese Ziele unserer Rassezucht zu er-

reichen? Wir züchten Königinnen von unsern besten Völkern. Diese stellen wir durch Leistungsprüfung fest. Die Leistungsprüfung beruht auf Zahlen. Die Zahl allein ist die sichere Grundlage für die Beurteilung, nicht das Gedächtnis, nicht die einzelne gelegentliche Beobachtung, nicht die mutmaßliche Annahme vonseiten des Imkers. Das Standbuch enthält alle diese Zahlen, die im Winter mit Muße zu einer übersichtlichen Liste zusammengestellt werden, aus der zahlenmäßig sicher die besten Völker herausgelesen werden können. Das Standbuch braucht nicht nach einem starren System geführt zu werden. Aus ihm sollen aber Zahlen hervorgehen, z. B. über: Honig- und Pollenkränze vor der Einfütterung im Herbst, Winterwabenzahl, Pfund oder Liter des Herbstfutters, Tag der ersten Brutfeststellung im Frühjahr und auf welcher Wabe, Brutstand im April, Juni, August, Totenfall im Frühlinge, Vorrat ev. Futterzuschuß, Tag der Fensterdichte und 1. Erweiterung, Zahl der Erweiterungswaben nebst den Tagen des Einhängens, Tag der Honigraumeröffnung, Zahl der geschleuderten Waben, Höchstzahl der belagerten und bearbeiteten Waben, Falltage der Schwärme, beobachtete stille Umweiselung, Einstellung der Brut, das ist so das Wichtigste. Die Leistungsprüfung erstreckt sich also auf die ganze Betriebszeit. Ob sie diese Aufzeichnungen nun an die Türen oder sonst wohin schreiben ist gleich. Aber geschrieben müssen sie sein. Der Stift ist der Meister auf dem Stande in der Bienenzucht.

Aus diesen besten Völkern züchten wir Königinnen. Sind keine Schwarmköniginnen aus denselben zu erlangen, so entnehmen wir ihnen Eierstreifen oder Brutwaben und lassen uns solche in kleinen Zuchtvölkchen (Ablegern) erziehen. Die geschlüpften Königinnen werden gezeichnet — dieses Jahr rot. Nun müssen sie mit erlesenen Drohnen gepaart werden. Das ist auf dem heimischen Stande nicht möglich. Darum haben wir innerhalb des Hauptvereins Thüringen einen Rassezüchterverein gegründet, der jetzt etwa 80 Mitglieder zählt. Dieser hat bis jetzt 10 Belegstationen errichtet (Täler). Die Belegstation wird auf einem von Bienenständen mindestens 3 km entfernten Orte hinter Sperrmauern, bestehend aus Bergwänden oder größeren Waldungen, die das Zufliegen von fremden Drohnen verhindern, errichtet. Auf der Belegstation wird ein auserlesenes Volk mit viel Drohnenbau aufgestellt, das ist der Drohnrich. In kleinen Königinnenkästen senden nun die Züchter ihre Königinnen dem Leiter einer solchen Belegstation zu. Dieser stellt sie auf der Belegstation auf, bis die junge Königin befruchtet ist, und sendet sie dann wieder zurück. So ist die größte Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Königin von einer gut veranlagten Drohne befruchtet wird. Um nun gute Dröhnriche zu beschaffen, sind 2 besondere Zuchtstationen errichtet, auf denen planmäßig aus besten Völkern Nachwuchs für unsere Belegstationen erzüchtet wird.

Wir hoffen, auf diesem Wege unsere eingestammte deutsche Biene auf die von uns gewünschte Höhe der Leistungsfähigkeit zu bringen, zum Wohle der gesamten Imkerei.

Links oder rechts?

Werfen wir einen Blick in das politische Getriebe eines Landes, so haben wir überall mit Links- und Rechtsparteien zu tun. Und es ist gut so, denn immer ist eine dieser Parteien die Oppositionspartei, sie ist die Würze der Politik, sie wirkt befruchtend mit ihren Ideen für die Gesamtheit. Dasselbe Bild bietet jetzt nun auch die Imkerschaft. Auch hier sehen wir, allerdings Gott sei Dank nicht auf politischer, sondern imkerlicher Grundlage, Links- und Rechtsparteien, zwischen denen ein sturmumtostes Zen-

trum steht. Ich wende meinen Blick nach Deutschland, hier sieht man diese Gestaltung am deutlichsten. Man möge meine Worte nicht als Kritik auffassen, das liegt mir ganz ferne, ich will nur meiner Meinung, wie sie sich in mir als stiller Beobachter aus der Ferne ergibt, Ausdruck geben, über die einzelnen Führer dieser Imkerparteien, dies in der brennenden Tagesfrage, der Züchtungsfrage.

Wir sehen hier v. Buttel-Reepen. Ein ernster Forscher, der immer bestrebt ist, auf rein wissenschaftlicher Grundlage die Rätsel der Züchtung zu lösen. Sein Wort ist Gold. Zentrumspartei. Zander: Der gewissenhafte Forscher, der aber immer und überall seine Forschungen, die sich daraus ergebenden Lehren sehr glücklich mit der Praxis vereint, daher auch sein großer Anhang. Linkspartei. Armbruster: Der Mann der nackten Beweiszahl, wie es seinerzeit ähnlich Preuß war, überzeugend in seinen Worten, doch immer mit der grünen Praxis auch liebäugelnd, so daß ich recht sehr annehme, daß es dieser gelingen wird, ihn „herumzukriegen"! Daher auch mehr Linkspartei. Hübner: Ein praktischer Forscher und forschender Praktiker, bei dem es mir persönlich immer leid tut, daß er sich auf diesem Gebiete nicht so vertiefen kann, wie es seine Fähigkeiten verlangen könnten. Linkspartei. Reinarz: Bei diesem Manne erschlägt der Praktiker den Theoretiker, man erkennt sehr deutlich, daß er seine Lehren nur aus der Praxis geschöpft. Linkspartei. Gerstung: Der Mann, der nur auf die Wissenschaft den Treueid geleistet hat, dem die Praxis, wo sie nicht den Geleitbrief der Wissenschaft im Sacke hat, nichts zu sagen hat. Rechtspartei. Dr. Zaihs: Volkswirtschaftler, naturgemäß baut er seine Lehren auf der grünen Praxis auf. Stark Linksparteiler, ich möchte sagen „Kommunist". Freudenstein: Ein Mann, der mit wuchtigen Schritten seine eigene Bahn wandelt, den die Praxis erfahrungsreich gemacht hat. Aber schon sehr stark Linkspartei, er wird mir als Kollege schon verzeihen, wenn ich sage „Oberkommunist". Beim Studium verschiedener Werke in den Wintermonaten kam mir mal der Gedanke: Wie wär's, Guido, wenn dich mal auf Grund eines Artikels der Zander, Zaihs und Freudenstein in die Arbeit nähmen, die ersten zwei dich haltend und Freudenstein als Dreschflegel. Na, das müßte eine nette Klopferei werden, vom Guido bliebe nichts übrig, denn wen der Freudenstein drischt, der vergißt's nit. Doch ich weiß, man nimmt mir auch im deutschen Reiche meinen Humor nicht übel, darum hab' ich's gewagt.

Wohin ich nun mit all meinen Worten ziele? Es kommt im Reiche draußen sicher noch zu einer Scheidung der Zuchtprinzipien; alle Anzeichen sprechen dafür. Eigentlich müßte man heute schon sagen: Das Volk hat schon gesprochen und Volkeswille ist Gotteswille. Soll doch heuer auf der großen Imkertagung zu Magdeburg gerade die Zuchtfrage den Hauptverhandlungsgegenstand bilden und ich begrüße dies freudigst. Beweisen doch damit die leitenden Kreise, daß sie von der Wichtigkeit der Sache durchdrungen sind, daß in ihr gerade ein Großteil der Zukunft der Imkerei liegt. Gerne wäre ich auch zu dieser Tagung gekommen, meine persönlichen Verhältnisse gestatten es nicht. Aber ich will nicht müßig bleiben. Ich will die zwei Hauptrichtlinien einer kleinen Besprechung unterziehen. Die eine Partei, es ist die Linkspartei, baut ihre Grundsätze auf den Erfolgen der Praxis auf. Sie sagt: Die Praxis ist der Grundstein, auf dem die Wissenschaft aufbauen, aus der sie Schlüsse und Folgerungen ziehen kann. Die Rechtspartei, deren Bannerträger Gerstung ist, sagt aber wieder: All die

Zuchtarbeiten ernster Männer, deren Zahl Tausende ist, sind nur „kindliche Experimente“ (wörtlich), denen der Boden fehlt, der Boden der Wissenschaft. Leider aber gibt uns diese Partei keinen Ersatz, nicht einmal einen erbärmlichen „Kriegsersatz“, wie all die gefälschten Nahrungsmittel seinerzeit bei uns genannt wurden, sie vertröstet uns nur auf kommende Zeiten, bis uns die Wissenschaft klar die Wege weist, die wir in der Zucht wandeln sollen. Vergißt aber ganz dabei, daß es noch Jahrhunderte dauern kann, ehe die ganzen Vererbungsgesetze bei der Biene klar erforscht sind, vergißt auch dabei, daß uns die Praxis heute schon klare Wege durch die erzielten Zuchterfolge gegeben hat, die wir ruhig, unbesorgt wandeln können, bis das ganze Vererbungsgesetz erforscht ist. Wollten wir mit unsern „kindlichen Experimenten“ Einhalt tun, nun dann würde naturgemäß in der Zucht ein Stillstand erfolgen und Stillstand ist allüberall gleichbedeutend mit Rückschritt. Und Rückschrittler sind wir mal nicht. Dies umso weniger, als die Vertreter dieser Rechtspartei dem Grundsatz huldigen: Richtet Euch nach meinen Worten, nie nach meinen Taten, denn die Taten dieser Leute sind eben grundverschieden von ihren Worten. Auch Gerstung wird sicher in seiner 40jährigen Praxis schon Königinnen erzüchtet haben. Da für ihn aber die Vererbungsgrundsätze noch nicht erforscht sind, hat er eben nichts weiter getan, als an unsern „kindlichen Experimenten“ sehr fleißig mitgetan, damit dokumentierend, daß auch ihm die Wege der Praxis deutlicher gezeichnet sind, als es bisher die Wissenschaft zu zeichnen vermochte. Welches ist denn unser oberster Zuchtgrundsatz? Vom Besten das Beste! Nun und genau dasselbe tut ja Gerstung auch. Er wird doch nicht allen Ernstes in der Öffentlichkeit behaupten wollen, daß es ihm bei der Zucht aber schon ganz gleichgiltig war, ob er sein Zuchtmaterial dem besten Volke, oder dem minderwertigsten entnahm, einem so minderwertigen, welches vielleicht Jahre lang keinen Ertrag abwarf, alljährlich von Krankheiten heimgesucht wurde und dergl. mehr. So leichtsinnig um haltloser Prinzipien wegen wird weder ein Gerstung, noch ein anderer denkender Imker gehandelt haben. Daß dieser unser oberster Zuchtgrundsatz sich sehr bewährt, sich dadurch selber wissenschaftlich fundiert, beweist der Umstand, daß es immer wieder Völker gibt, wie ich mal in einem Artikel mit einfachen, schlichten Worten ausdrückte, die selbst in der schlechtesten Wohnung durch Jahre hindurch einen vollen Ertrag abwerfen, während es andere gibt, die selbst in der besten Wohnung nur Sorgenkinder des Imkers durch Jahre hindurch bleiben. Und wollte sich Gerstung zu einem großangelegten Versuche herbeilassen, mal aus einem erwiesen minderwertigsten Volke, das alljährlich von Krankheiten geplagt wird, nachzuzüchten, seinen ganzen Stand mit diesen minderwertigsten Nachtzuchtmaterial umzuweiseln, was würde der Erfolg sein? Ich brauche ihn nicht mehr näher zu schildern, er würde ergeben, daß der Guido, mit ihm die ganze Linkspartei den richtigen Weg wandelt. Hier hat sich Gerstung, der doch sonst ein scharf denkender Mann ist, in eine Sackgasse verrannt, aus der es kein Entrinnen gibt. Diese eine schlechte Schlußfolgerung hat bei ihm naturgemäß auch andere im Gefolge. So stellt er in dem betreffenden Artikel die Frage: „Ich frage dagegen: Ist denn die Honigernte in erster Linie von gewissen Eigenschaften der Biene abhängig, nicht zumeist von der Gestaltung der wechselnden Trachtverhältnisse?“ Er verneints, ich aber antworte mit einem klaren, ruhigen Ja. In erster Linie ist die Honigernte von gewissen Eigenschaften der Biene abhängig, nicht von der Tracht, denn sonst könnte es nicht vorkommen, daß unter den gleichen Trachtverhält-

nissen, in der gleichen Wohnung, am gleichen Stande unter der gleichen Arbeit des gleichen Imkers es immer Völker gibt, die sich durch hervorragende Leistungen auszeichnen, andere aber immer wieder unter den gleichen Verhältnissen total versagen. Gerstung hat ja auch sein Unrecht herausgefühlt, wenn auch nicht vielleicht bewußt, unbewußt ist durch sein Temperament seine Zunge übergelaufen, denn der Schlußsatz dieses seines Artikels lautet: „Dieses Urteil (die Bemerkung von ihm über unsere „kindlichen Experimente" nämlich) dürften freilich heute die meisten „Züchter" als eine Beleidigung auffassen." Beleidigt wird nun ein richtiger Mann nur dann, wenn ihm Unrecht zugefügt wird und das hat Gerstung empfunden, daß er den apostrophierten Züchtern hier bitter unrecht tut, da er ja in seiner Praxis um kein Haar anders handelt, als diese.

Wohl weiß ich ganz genau, daß Gerstung dieses sein Unrecht nicht öffentlich einbekennen wird, dazu ist er zu selbstherrlich, darum aber auch mußte ich als Züchter die Abwehr ergreifen. Ich weiß auch weiter ganz genau, daß es ihm als gewaltigen Federhelden und hochgelehrten Mann ein Leichtes sein wird, die Worte eines einfachen Praktikers zu entkräften, ja vielleicht sogar den Beweis zu erbringen, daß er ja tatsächlich gar nichts anderes geschrieben, als was sich mit meinen Worten vollkommen deckt. Wenn dies der Fall, nun dann habe ich eben noch nicht gelernt, einfach zu lesen, dafür zwischen den Zeilen.

Den Teilnehmern der großen Tagung aber wünsche ich heute schon aus ehrlichem Herzen vollen Erfolg. Er kann und wird nicht ausbleiben, denn die Leitung des Verbandes hat ihren Weg schon richtig gezeichnet, indem sie die Wichtigkeit dieser Sache für die Allgemeinheit richtig erkannt und eingeschätzt hat. Ihr Ruf lautet ja sicher und klar: Wir gehen links! Wir gehen den Weg weiter, den uns die Praxis geebnet, sind sehr dankbar der Wissenschaft, wenn sie uns auf diesem Wege ein sicheres Geleite gibt, uns durch die Kraft ihrer Lehren den Rücken deckt. Und in diesem Sinne ein herzlich Züchterheil den Magdeburger Teilnehmern!

Welche Daseinsform erblicken wir im Bienenvolke?

Von F. Hübner, Tannwald, Post Dyhernfurth.

Die Erklärung des Bienenlebens hat der Menschheit schon viel Kopfzerbrechen gemacht. Zwar, daß die Biene ein mit häutigen Flügeln versehenes Insekt, also ein Hautflügler sei, war leicht festgestellt, aber damit war ihr Wesen doch nur recht unvollständig gekennzeichnet. Es blieb die große Frage offen, welche nähere Bewandtnis mit der Zusammengehörigkeit der Einzelbienen zum Volke es habe, wie das Bestehen und Entstehen einer so merkwürdigen Tiergemeinschaft zu deuten und natürlich zu erklären sei.

Am nächsten lag der Vergleich mit dem Menschenstaat. Man glaubte in früheren Zeiten allen Ernstes, die frei im hohlen Baume lebenden oder vom Menschen im Stocke gehaltenen Bienen bilden einen vom Bienenkönig bezw. der Königin nach menschlichem Muster regierten Staat, daher die heute noch gebräuchlichen Namen Bienenvolk, Bienenstaat.

Allmählich wollte diese Deutung den Bienenzüchter nicht mehr befriedigen, weil er merkte, daß sie mit den Tatsachen nicht übereinstimmte. Zwischen dem Wesen des Bienen- und Menschenstaates bestand ein zu großer Gegensatz. Beim Menschenstaat ist die Volkseinheit aus einer großen Menge kleinerer Einheiten zusammengesetzt, den Familien. Der Grundstock der

Familie, das Elternpaar, bildet vom Gesichtspunkte der Arterhaltung betrachtet, ein innig zusammengehöriges Ganzes, *eine Fortpflanzungseinheit, welche für sich allein lebens- und fortpflanzungsfähig ist.* Nun setzt sich, wie schon gesagt, *der Menschenstaat aus zahlreichen solcher Fortpflanzungseinheiten zusammen, das Bienenvolk dagegen ist nur eine einzige Fortplanzungseinheit.* — Folglich kommt ihm der Name Staat nicht zu.

Zu der Erkenntnis, daß das Bienenvolk kein tierisches Staatengebilde darstelle, sondern eine enger begrenzte Lebenseinheit, kam schon der Tischlermeister Mehring, der Erfinder der Kunstwabe. Er betrachtete das Bienenvolk *als Einwesen*, das er denn auch als solches recht und schlecht beschrieb, wie er sich's eben dachte. Seine Meinung ist als die eines unstudierten Mannes unbeachtet geblieben. Erst durch Gerstung kam diese neue Auffassung zur Geltung.

Auch Gerstung betrachtet das Bienenvolk als tierisches Einzelwesen und gebraucht hierfür den bestimmten naturwissenschaftlichen Ausdruck *Organismus*. Um richtig verstanden zu werden, vergleicht er in seinem Lehrbuche „Der Bien und seine Zucht" das Bienenvolk mit einer Pflanze. Er denkt sich die Zusammenhänge ungefähr so: Die Pflanze besitzt in ihren Blüten männliche und weibliche Geschlechtsorgane, in ihren Wurzeln Organe der Nahrungserfassung, in ihren Blättern Organe der Nahrungsverarbeitung, in ihren Samen Organe der Fortpflanzung usw. Trotz deren verschiedener Tätigkeit und Bestimmung sind alle Organe zu einem einheitlichen Lebewesen, *einem Organismus*, vereinigt, der nur in untrennbarer Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit aller Teile bestehen kann. Ebenso, behauptet Gerstung, verhält es sich mit dem „Organismus Bien". Am Bien bildet die Königin das Eierstockorgan, die Drohne das männliche Geschlechtsorgan, und die Arbeitsbienen in ihrer verschiedenen Stellung als Ammen-, Brut-, Bau-, Wehr- und Trachtbienen sind als die Organe der Nahrungserfassung und -verarbeitung tätig. Dazu kommen ferner Eier und Brut als Organe der Fortpflanzung, das Wachsgebäude als festes Körpergerüst, als „Cocon" des Biens, und zuletzt bildet der Propolisüberzug der bewohnten Höhlung gewissermaßen die Oberhaut des gesamten Organismus. Alle genannten Organe sind von einander und vom Ganzen ebenso abhängig wie die Organe einer Pflanze und können nur in dieser Zusammengehörigkeit bestehen. Folglich — schließt Gerstung — ist die Biene nicht minder ein Organismus wie die Pflanze.

Die Gerstungsche Lehre, von ihrem Urheber sehr weitgehend und gemeinverständlich ausgebaut, fand zahlreiche Anhänger. Doch da kam eines schönen Tages die Wissenschaft und sagte: „Solche Lehren sind Phantasien". Das Bienenvolk kann kein Organismus sein, denn

1. Gibt es auf der ganzen Welt keinen Organismus, dessen Organe so unabhängig auseinanderfliegen können, wie die von Gerstung fälschlich als Organe bezeichneten Einzelglieder des Bienenvolkes. Bei jedem wirklichen Organismus sind die Organe körperlich unlösbar mit einander verbunden, und es ist noch nie ein Tier mit losgelösten, frei von einander beweglichen Organen beobachtet worden.
2. Entsteht jeder tierische Organismus aus nur einem Ei. Bei den als Organen verkannten Einzelbienen entsteht aber jedes sogenannte

einzelne Organ aus einem besonderen Ei. Folglich ist nicht der ganze Bien ein Organismus, sondern schon die Einzelbiene ist ein Organismus, ebensogut wie der einzelne Mensch. Die organische Auffassung ist ein Irrtum.

Gerstung hat sich als Philosoph durch diese einwandsfreien wissenschaftlichen Widerlegungen nicht anfechten lassen. Er lehrt seine Auffassung unbekümmert weiter fort, weil seiner stark selbstbewußten Natur der Glaube an die Richtigkeit seiner Lehre noch nicht genommen ist. Soll Gerstungs Irrtum überwunden werden, so dürfen wir uns nicht mit bloßer Kritik begnügen, sondern wir müssen gleich an Stelle des Irrtums die Wahrheit setzen, also eine bessere Erklärung des Bienenlebens bieten. Ich habe mich dieser Aufgabe unterzogen in meiner Schrift „Das Bienenvolk, kein Tierstaat, kein Organismus.“ Preis 12 Mark, Selbstverlag. Das Buch ist nicht als bloße Streitschrift, als Kampfansage gegen Gerstung aufzufassen. Mich leitete lediglich das Bestreben, Wahrheit und Klarheit in der Bienenkunde verbreiten zu helfen. Von einem persönlichen Kampf gegen Gerstung ist für mich keine Rede.

Die Biene gehört, trotzdem sie nur ein Insekt ist, zu den kompliziertesten Daseinsformen. Die einfachsten Lebensformen im Tierreiche finden wir bei den eingeschlechtlichen Tieren. Ihr hauptsächlichstes Reich ist das Wasser. So wimmelt es in einem einzigen Wassertropfen, den wir einer sommerlichen Pfütze entnehmen, voll winzig kleiner Lebenwesen, wovon uns das Mikroskop überzeugt. Bringt man auch nur ein einziges Aufgußtierchen in infusorienfreies Wasser, so wird es sich darin doch bald vermehren und schon nach kurzer Zeit massenhaft vorhanden sein. Das einfache (eingeschlechtliche) Tier vermehrt sich aus eigener Kraft aus sich selbst. Ein einziges Tier bildet für sich eine selbständige Fortpflanzungsart. Nennen wir sie, weil nur ein Artwesen zur Fortpflanzung nötig ist, eine eingliedrige Fortpflanzungseinheit.

Bei den höheren, den zweigeschlechtlichen Tieren vollzieht sich die Arterhaltung nicht mehr so einfach. Hier gehören immer zwei Tiere zusammen, um sich fortzupflanzen, ein männliches und ein weibliches. Eins ist ohne das andere als Arterhalter ein bedeutungsloses Nichts. Bei den zweigeschlechtlichen Tieren ist die kleinste Fortpflanzungseinheit innerhalb der Art gleichbedeutend mit dem Begriff Zeugungs- oder Elternpaar, weil nur durch das Zusammenwirken der beiden zum Paar gehörigen Einzelwesen die Artfortpflanzung möglich wird. Das Paar ist eine zweigliedrige Fortpflanzungseinheit.

Zuerst also die eingliedrige Fortpflanzungseinheit, sodann die zweigliedrige, letztere aus ersterer hervorgegangen. Wir fragen uns unwillkürlich: Gibt es in der Natur etwa noch eine Fortsetzung darüber hinaus, verwirklicht in einer dreigliedrigen Fortpflanzungseinheit, sozusagen der dreigeschlechtlichen? Antwort: Ja, aber nur in einigen, durch das Zusammentreffen wunderbarer Entwicklungstatsachen eingetretenen Ausnahmefällen. Einer dieser Fälle heißt: Bienenvolk. Im Bienenvolke sind die drei zur Arteinheit untrennbar zusammengehörigen Einzelglieder die Königin, die Drohne und die Arbeitsbiene. Wie bei den zweigeschlechtlichen Tieren die Arterhaltung nur durch das Zusammenwirken der zwei, so kann sie im Bienenvolke nur durch das Zusammenwirken der drei verschiedenen Artwesen sichergestellt werden. Das Bienenvolk ist also tatsächlich **eine dreigliedrige Fortpflanzungseinheit.**

Mit der nackten Feststellung der Tatsache als solcher läßt sich freilich nicht viel anfangen. Ich habe sie in meiner Schrift nicht so unvermittelt gegeben, sondern sie sorgfältig klargelegt.

Anklänge an die mehr als zweigliedrige Fortpflanzungseinheit finden wir bereits im Vogelleben, nämlich in der Kuckusfortpflanzung. Das Kuckucksweibchen legt bekanntlich seine Eier in die Nester kleiner Singvögel. Die Kuckuseltern rufen ihre Nachkommenschaft zwar ins Leben, aber sie lassen sie von fremden Helfern aufziehen. Ohne fremde Brutpfleger käme keine Kuckusfortpflanzung zustande. Beim Kuckuck können wir von keiner zweigliedrigen Fortpflanzungseinheit mehr reden. Wir müssen sie eine mehrgliedrige nennen. Sie ist aus der zweigliedrigen hervorgegangen, aber darüber hinaus gewachsen, nämlich als sich die Kuckuckseltern daran gewöhnten, den Nestbau und das Brüten aufzugeben.

Aehnlich der Idee, ganz anders aber den Ursachen nach liegen die Verhältnisse bei der Biene und allen jenen Insektenarten, die sich zur dreigliedrigen Fortpflanzungseinheit fortentwickelt haben. Zum Ausgangspunkte der Entwicklung wurde die bei diesen Arten anzutreffende Brutpflege.

Wir haben nämlich unter den Insekten viele, die ihre Brut ähnlich wie die Vögel füttern. Ich nenne sie deshalb *brutfütternde Insekten*. Die einfachste Fortpflanzungsweise beim Brutfütterer, sozusagen die normale, vollzieht sich wie folgt: Das begattete Weibchen baut Zellen, trägt Nahrung zusammen, legt Eier dazu, und es entstehen normale männliche und weibliche Nachkommen. Die Fortpflanzung dieser Insekten zeigt also eine unverkennbare Parallele zur Vogelfortpflanzung.

Nun beobachten wir bei den Vögeln, daß ihre Triebe im richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Z. B. darf keine Art so fruchtbar sein, daß sie 10 Stück Eier legt und ausbrütet, wenn die Alten dann nur höchstens fünf Stück Junge aufzufüttern imstande wären. Ein solches Mißverhältnis brächte, wo es sich herausgebildet hätte, die Art zum Aussterben. Trotzdem ist es bei manchen brutfütternden Insektenarten doch eingetreten, und die Art ist nicht ausgestorben, im Gegenteil, sie ist zu einer höheren Lebensstufe emporgestiegen. Das sehen wir deutlich bei unserer Wespe.

Die begattete Wespenkönigin erbaut im Frühling allein ihr Nest und beginnt ihr Brutgeschäft. Sie legt aber verhältnismäßig zu viel Eier, und wenn dann die Brut ausschlüpft, hat sie *zu viel* hungrige Mäuler zu stopfen. Die Folge davon ist zu Tage tretende Unterernährung und körperliche Mißbildung. Der Imker *kennt ja die Tatsachen aus dem Bienenleben. Anstatt richtiger, vollgeschlechtlicher Weibchen entstehen auch bei der Wespe geschlechtlich ähnlich mißbildete Weibchen, wie sie im Bienenvolke als Arbeitsweibchen bezeichnet werden.* Sie bleiben für die geschlechtliche Arterhaltung untauglich und finden nur dadurch einen Lebenszweck, daß sie sich an der Fütterung ihrer Geschwister beteiligen. Mit Hilfe der brutfütternden Töchter zieht nun die Wespenkönigin auch normale Männchen und Weibchen auf.

So hat das dritte Artglied, das Brutpflegetier, seinen Einzug in die Art gehalten, und diese ist zur dreigliedrigen Fortpflanzungseinheit geworden. Bei unseren Wespen und Hummeln löst sie sich jeden Herbst auf, und im nächsten Frühling beginnt die geschilderte Entwicklung von neuem. Wo die Natur den ferneren Aufstieg nicht hinderte, blieb die dreigliedrige Fortpflanzungseinheit schließlich dauernd bestehen, so bei den trophischen Hummeln und

Wespen, bei den Ameisen und Bienen usw. Welche Entwicklungs- und Vererbungsfragen hierbei maßgebend waren, kann ich hier im Rahmen dieser dürftigen Andeutungen nicht mitteilen.

Wie die zweigliedrige Fortpflanzungseinheit aus der eingliedrigen, so ist die dreigliedrige Fortpflanzungseinheit ihrerseits wieder aus der zweigliedrigen auf dem Entwicklungswege herausgewachsen. Das Brutpflegetier ist durch die Natur gewissermaßen in die Elternrechte des Zeugungspaares hineingedrängt worden. Das dritte Artglied ist aber nicht bloßes Brutpflegetier geblieben, sondern es ist allmählich auch in die Vererbungsbahnen der Art mit hineingezogen worden. Die Vererbungsverhältnisse bei der Biene liegen darum ganz anders, als die Bienenkunde bisher lehrte. Näheres darüber berichte ich das nächste Mal. Auf Vollständigkeit werden meine Ausführungen natürlich keinen Anspruch machen, ebensowenig wie die vorstehenden, lückenhaften Andeutungen. Sie eignen sich deshalb nicht dazu, zur Zielscheibe kritischer Entgegnungen zu dienen, oder mit ungläubigem, überlegenem Kopfschütteln abgetan zu werden. Wer seinem Zuchttier soviel Interesse abgewinnt, daß er sein Wesen begreifen und verstehen lernen will, der lese erst mein Buch, und dann bilde er seine Schlußfolgerungen und kritischen Urteile.

Ein Besuch der bienenwirtschaftlichen Ausstellung in Magdeburg im August 1922.

Ein Traum, der seiner Verwirklichung harrt.

Von P. Melchert.

Von dem Wunsche beseelt, mir einmal auf einer Ausstellung ein klares Bild von der Entwicklung und dem gegenwärtigen Stande der Bienenzucht zu verschaffen, hatte ich mich entschlossen, die Sonderausstellung für Bienenzucht auf der Mitteldeutschen Ausstellung in Magdeburg zu besuchen. Der Wagen einer Drahtseilbahn, der mich auf dem Hauptbahnhof aufnahm, führte mich über das Häusergewirr der alten Elbmetropole und über den sich an ihr wie ein Silberstreifen dahinziehenden Elbstrom nach dem Rotenhorngelände. Meine Absicht, hier vor dem Besuch der Ausstellung noch einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, mußte ich aufgeben. Schon von weitem tönte mir ohrenbetäubender Lärm von Maschinen aller Art entgegen. Hatte ich angenommen, daß nur ein Teil des prächtigen Stadtparkes der Aufnahme der Miama dienen würde, so mußte ich mich bald davon überzeugen, daß ich mich in einem gewaltigen Irrtum befunden hatte. Der ganze, viele hundert Morgen große Park war in den Dienst der großen Wiederaufbauausstellung getreten. Die bienenwirtschaftliche Ausstellung allein nahm einen Raum von mehreren Morgen Größe ein. Eine mir vom geschäftsführenden Imkerverein Magdeburg zu einem Vorzugspreise freundlichst übermittelte Eintrittskarte, die gleichzeitig zur Besichtigung der ganzen großen Ausstellung berechtigte, verschaffte mir Eintritt. Wie erstaunt war ich, als sich mir nach Durchschreiten der Sperre nicht das übliche Durcheinander von besetzten und unbesetzten Bienenwohnungen darbot. Zunächst fühlte ich mich um mehr als hundert Jahre zurückversetzt. Auf idyllisch anmutendem Parkgelände bemerkte ich einen alten Zeidler, der mit Zeidlermesser und Honigeimer bewaffnet zwischen seinen vielen Klotzbeuten dahinschritt, den Flug seiner Immen aus jeder einzelnen musternd, um einen Ueberblick zu gewinnen, aus wie vielen das Zeideln sich wohl lohnen dürfte. In einiger Entfernung

hinter diesem Stande war ein Stand mit alten Walzen und etwa 20 Strohkörben aufgebaut, die sich in ihren hübschen Strohkappen genau so präsentierten, wie es mir aus meiner frühsten Kindheit von Großvaters Bienenstand her noch in Erinnerung war und wie ich es auf meinen Kriegsfahrten in Rußland noch gesehen hatte. Abseits von diesen beiden Ständen aus der Zeit, in der die Biene Haustier wurde, zeigte ein Stand eine Reihe Mobilbeuten aus der Zeit des Altmeisters Dzierzon und gesondert von diesem wieder ein anderer die glückliche Vereinigung des Stabil- und Mobilbaus. Hier hatte ich, was ich suchte, einen historischen Aufbau von der Entwicklung der Bienenzucht. Fachkundige Führer machten darauf aufmerksam, daß die nächste Abteilung ein Bild von dem gegenwärtigen Stande der Imkerei biete. Hier waren Dreietager, Vieretager, Thüringer Ständer- und Lagerbeuten, Kuntzschdoppelbeuten u. a. m. in prächtigen, zweckentsprechenden Pavillons aufgebaut. Glaubte ich anfangs, hier nur die verschiedensten Typen der modernen Bienenwohnungen in mustergültiger Aufmachung kennen zu lernen, so war ich um so angenehmer überrascht, als ich sah, daß sämtliche Pavillons lebende Bienen bargen und in jedem in sorgfältigem Lehrgang die Betriebsweise des betreffenden Systems dargestellt war. So lernte ich z. B. im Kuntzschpavillon nicht nur den vielgerühmten Schlittenbetrieb kennen. Ich sah daselbst ein Volk im Wintersitz, ein anderes fertiggemacht zur Frühjahrsentwicklung, im dritten war die Königin auf dem Dreierschlitten abgesteckt, ein weiteres zeigte sich auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit usw. Eine Beute war hergerichtet zur Aufnahme eines Schwarmes. Ein Kuntzschimker war unermüdlich im Erläutern seiner Betriebsweise. Aehnlich wie hier erhielt ich auf den einzelnen Ständen einen klaren Einblick in sämtliche modernen Betriebsweisen, was mir trotz eifrigsten Studiums der Imkerzeitschriften und Imkerbücher bisher nicht gelungen war. Alte eingefuchste Imker sah ich mit Kennerblicken auf einem großen Stande umherwandeln, auf dem in sorgfältig geschiedenen Gruppen die neusten Bienenwohnungen Aufstellung gefunden hatten. Ich besuchte diesen Stand nicht, um meinen Blick für das Erprobte nicht zu trüben, sondern steuerte einer großen Halle zu, die weithin sichtbar die Aufschrift trug: „Imkergeräte und Imkereierzeugnisse“. Ich war erstaunt über die Fülle von wirklich praktischen Imkergeräten und noch mehr überrascht über die prächtige Aufmachung und die Fülle von Honig und Wachs. Daß Honig und Wachs eine so mannigfache Verwendung bei Herstellung aller möglichen Gebrauchsgegenstände spielen, hätte ich mir nie und nimmer träumen lassen. Ich wußte wohl, daß man Honig zur Herstellung von Pfefferkuchen verwendet, daß er aber z. B. auch zur Herstellung der so sehr geschätzten Kaloderma, Hautcremen und Seifen usw. Verwendung findet, hatte ich noch nicht gewußt. Hier mußte die Allgemeinheit ein Bild von der großen Bedeutung der Bienenzucht bekommen. Wer diese Ausstellung gesehen hat, der hält die Imkerei nicht mehr für Spielerei. Hier müssen auch die Behörden zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Imkerei ein Glied der Volkswirtschaft ist, das weitgehendster Beachtung und Pflege wert ist.

Imker Deutschlands, helft an der Verwirklichung obigen Traumes mit!

Große bienenwirtschaftliche Ausstellung in Gotha

vom 20. bis 28. Mai 1922.

Nur noch wenige Tage trennen uns von der großen allgemeinen Landwirtschaftlichen Ausstellung für Thüringen vom 21. bis 28. Mai in Gotha.

Die Vorbereitungen schreiten wacker vorwärts; sie lassen bereits erkennen, daß hier ein Werk im Aufbau begriffen ist, das nach wohldurchdachtem Plan in großzügigster Weise dem ihm gesteckten Ziele: „Hebung der landwirtschaftlichen Produktion, Verbilligung der Lebensmittel, Vorführung der modernsten Maschinen und Geräte, Überbrückung der Gegensätze von Stadt und Land, in gemeinsamer selbstloser Arbeit mit allen Kräften zustrebt. Die Zeichnungen zum Garantiefonds, sowie die Spenden für die Preisverteilung nehmen erfreulichen Fortgang, Anmeldungen laufen täglich in stattlicher Zahl ein, sodaß die Ausstellungsleitung beschlossen hat, den Endtermin nunmehr endgültig auf den 10. Mai festzulegen. Wer also noch ausstellen will, der beeile sich und bewirke seine Anmeldung sofort bei der Landwirtschaftskammer zu Gotha, Siebleberstr. 26, die auch jede gewünschte Auskunft bereitwilligst erteilt und die Ausstellungsbedingungen versendet. Die Herren Fabrikanten, Händler, Erfinder und Bienenfreunde, sowie die Herren Verleger bezw. Verfasser von Imkerliteratur mögen sich vertrauensvoll an die Landwirtschaftskammer wenden. Für Himmelfahrt (Donnerstag, den 25. Mai) ist ein Thüringer Imkertag geplant, an dem hervorragende Wissenschaftler und erfahrene Praktiker bedeutsame Vorträge halten werden.

Auch an den übrigen Tagen ist für Belehrung und Unterhaltung allerlei Art bestens gesorgt. Neben wissenschaftlichen Vorträgen mit kinematographischen und Lichtbilder-Vorführungen finden belehrende Fahrten nach Musterbienenständen und nach Musterwirtschaften statt. Ausflüge nach dem Thüringer Walde unter sachkundiger Führung werden eine Fülle des Anregenden und Schönen geben. Das Landestheater veranstaltet eine reich ausgestaltete Festspielwoche mit Hans Sachs-Spielen und dergl. Für Konzerte und Tanz, für preiswerte leibliche Verpflegung ist aufs beste gesorgt, ebenso für billige Übernachtung.

Und nun zum Schluß die Mahnung und Bitte: Imker Thüringens und der Provinz Sachsen, Fabrikanten, Händler, Erfinder von Nord und Süd, von Ost und West: Stellt aus! Stellt das Beste aus! Und vor allen Dingen: Kommt selbst! Es gliedert sich viel des Belehrenden, Erfreulichen und Unterhaltenden an den Grundgedanken der Ausstellung.

Der gesamte ehemalige Herzogliche Park, die herrliche Orangerie mit ihren beiden mächtigen Hallen, die geräumige Ausstellungshalle am Schlosse Friedenstein, der wunderbare Pavillon usw. dient als Ausstellungsgelände. Fürwahr ein idealer Platz!

Darum nochmals: Auf nach Gotha!

Mit treudeutschem Imkergruß!

W. Strübing, Lehrer,
Vorsitzender des Landesvereins für Bienenzucht
im Gebiete Gotha.
Leiter der bienenwirtschaftlichen Abteilung.

Das Absperrgitter.

Von Eugen Herzog, Schramberg.

Die Verwendung eines Absperrgitters, das schon von jeher immer der Gegenstand lebhafter Erörterungen in Imkerkreisen war, wird heute fast von einem jeden, sei er Theoretiker oder Praktiker, gutgeheißen und warm empfohlen. Gerade in der Zeit, wo es so sehr darauf ankommt, die teuere und

knappe Lebensunterhaltung durch möglichst restloses Ausnutzen aller vorhandenen Nahrungsquellen mehr zu erfassen denn je, muß auch der Imker darauf bedacht sein, die Entwicklung seines Volkes zu regulieren, um hierdurch einerseits den Honigertrag zu steigern und andererseits die Rentabilität der Zucht auf den höchsten Stand der Leistungsfähigkeit zu erheben. Aber die erste und wichtigste Voraussetzung hierfür ist einzig und allein die Verwendung eines Absperrgitters; ohne dieses ist die völlige Ausnützung der Tracht ganz unmöglich.

Überdenkt man die erbitterten Meinungsverschiedenheiten, die durch die ersten Absperrgitter hervorgerufen wurden, so ist das viele Für und Wider eigentlich nur dadurch möglich gewesen, weil die Absperrgitter nicht allen Anforderungen entsprochen haben. Jedes einzelne, das seither auf den Markt gekommen war, hatte diese oder jene Nachteile aufzuweisen.

Um sich den besten Erfolg zu sichern, muß der Imker ein Absperrgitter verwenden, das auch tatsächlich den Bienen kein Marterblech ist.

Betrachtet man nun die Zinkabsperrgitter, die ja als erste auf den Markt gekommen sind, so haftet an den äußeren Flächen ein durch das Stanzen unvermeidlicher, scharfer und harter Grat. Die Bienen müssen sich an diesem beim Passieren verletzen oder zum mindesten an ihrer Behaarung Schaden leiden. Wohl läßt sich dieser scharfe Grat nach dem Stanzen etwas abschleifen, doch das Gitter wird hierdurch äußerst dünn und verliert an Widerstandskraft jeden Einflüssen gegenüber.

Auch den bekannten Holzabsperrgittern haften ganz bedeutende Nachteile an. Holz, das sich infolge seiner Faserung natürlicherweise nie auf die für ein Absperrgitter unbedingte Genauigkeit verarbeiten läßt, unterliegt zu sehr den Temperaturschwankungen und Witterungseinflüssen. Einen schlagenden Beweis für diese Ungenauigkeit liefern sogar die Bienen durch das Verkitten mit Wachs selbst. Bekanntlich verklebt die Biene jede Stelle, die sie nicht passieren kann. Auch Ritzen und dergleichen werden nicht verschont und ist dies auch mit der Grund, warum gerade Holzabsperrgitter oft so stark verklebt und verkittet sind.

Um eine einigermaßen genaue Bearbeitung zu ermöglichen, müssen die Stäbe wegen der schon erwähnten Faserung nämlich ziemlich stark im Durchmesser sein. Hierdurch entsteht aber im Verhältnis zum Körper der Biene eine viel zu große Berührungsfläche, durch die sich das kleine Wesen unter Anwendung seiner ganzen Kraft hindurchzwängen muß. Wenn man sich hierbei das vielmal hin- und herschlüpfen am Tage, in der Woche, oder gar im Laufe eines Sommers vor Augen führt, wird man ohne weiteres mitfühlen, wie sehr das kleine Tier darunter leidet.

Im Anschluß hieran wollen wir nicht verfehlen, auf das gesetzlich geschützte Rundstab-Absperrgitter der Firma Eugen Herzog in Schramberg i. Schwarzw. hinzuweisen. Das Herzogsche Qualitäts-Rundstab-Absperrgitter wird in jeder beliebigen Länge und Breite gefertigt und eignet sich in ganz besonderen Maße als Absperrschied für alle Hoch- und Breitwabenkästen. Es erfüllt in Vollkommenheit alle Bedingungen, die berechtigterweise an ein solch bedeutungsvolles Bienenzuchtgerät gestellt werden müssen.

Bei Anfragen und Bestellungen ist darauf zu achten, daß bei dem Herzogschen Absperrgitter die Länge stets die Drahtlänge und die Breite stets die Stückenlänge ist.

Förderung des ländlichen Siedlungswesens.

In unserer Zeit der Wohnungsnot muß jede Förderung des Siedlungswesens als sozial und volkswirtschaftlich wertvolle Tat dankbar begrüßt werden. Die große Landwirtschaftliche Ausstellung Düsseldorf 1922 erwirbt sich ein Verdienst um die Allgemeinheit dadurch, daß sie in ihrem Rahmen dem ländlichen Bauwesen einen besonderen Platz einräumt. Nach den vorbereitenden Sitzungen des Ausschusses für ländliches Bauwesen ist für die Zeit vom 9.—24 September (d. h. für die ganze Dauer der Ausstellung) geplant:

Eine Vorführung von Arbeiten der Bauberatungsstelle, wobei auch Aufnahmen alter Bauten Platz finden sollen; eine allgemeine Architekturausstellung, die alle Bauten ländlicher Art und des ländlichen Siedlungswesens umfaßt; eine Abteilung für Gartenarchitektur mit Anlagen für Bauern-, Siedler- und Schrebergärten; eine Vorführung von Ersatzbauweisen (soweit sie für die Landwirtschaft verwendbar sind) und Herd- und Kochanlagen für den Bauernhof; eine Ausstellung christlicher Kunst und Friedhofskunst, soweit sie für das Land von Bedeutung ist. Auch Kriegerehrungen, Feldkreuze, Wegekapellen und religiöse Hauskun[st] sollen ausgestellt und gezeigt werden.

Ferner soll ein Wettbewerb für ländliches Bauwesen stattfinde[n,] dem folgende Aufgaben gestellt werden: zweckmäßige Verwertung de[r] Elektrizität im landwirtschaftlichen Gehöft; rationelle Herdanlage im Bauer[n]hof mit weitestgehender Ausnutzung der Abwärme für verschiedene Zwecke; mustergültige Anlagen von Stallungen, wobei ein bis ins einzelne au[s]gearbeitetes Programm zugrunde gelegt wird.

Man darf annehmen, daß der vom Landwirtschaftlichen Verei[n] für Rheinpreußen mit Unterstützung der Stadt Düsseldorf, der Landwir[t]schaftskammer für die Rheinprovinz, der Handelskammer Düsseldorf un[d] des Westdeutschen Handwerkskammertags veranstalteten Ausstellung ei[n] voller Erfolg beschieden sein wird.

Anmeldungen zu der Fachausstellung für ländliches Bauwesen sin[d] baldigst zu richten an Professor Jahn, Düsseldorf, Ständehaus, oder a[n] die Geschäftsstelle der Landw. Ausstellung, Düsseldorf, Kunstpalast.

Rundschau.

Volksbienenzucht! Durchaus kein neues Kapitel in der Imkerliteratur de[s] letzten Jahrzehnts! In der „Rundschau" ist schon des Gegensatzes geda[cht] worden, der sich besonders in „Uns. Immen" und in der „Leipziger Bienenztg." in de[n] Ausführungen des Dr. Zaiß und gleichgerichteter Geister zwischen Volksbienenzu[cht] einerseits und Gelehrten und Vorstadtimkerei andrerseits herausgebildet ha[t.] Es ist wahr, was Zaiß im Januarheft der „D. Illustrierten Bienenzeitung" in dem Aufsatz „Die Stockform der Zukunft" sagt, daß die „mehr und meh[r] unwirsch werdende Imkerschaft" sich unwillig von endlosen und verwirrende[n] Anpreisungen einer Unzahl von Neuerfindungen, Verbesserungen und verbesserte[n] Verbesserungen abwendet, daß sie eine „kritische Erledigung der Erfindungsseuche" mit Freuden als eine Erlösung begrüßen würde. Der Ruf nach Vereinfachun[g] ist allgemein. Und Heinz Wulff-Grundhagen gibt ihm in „Uns. Immen" i[n] einer neun enge Druckseiten umfassenden Arbeit beredten Ausdruck. Die[ser] Aufsatz sucht in mehr als 80 nachdenklichen Fragen zu gründlicher Prüfu[ng] anzuregen, ob wir mit unserer heutigen Imkerei mit ihrem chaotischen Vielerl[ei] auf dem richtigen Wege sind. Man kann ein verständnisvolles zustimmende[s] Lächeln haben für die feine Ironie Wulffs ob der „elf Verbesserungen" de[r] Wolfenbütteler Kuntzschbeute, man kann sich mitfreuen, über den Fund Griese[s]

„Gabriel Martens, reformierten Predigers wirtschaftliche Bienenzucht. Aus dem Ungarischen frei übersetzt durch Johann Leubnitzer, Rentmeister, Mitglied des pomologischen Vereins zu Brünn. Pesth 1818. Bey Konrad Hartleben.“ in dem der Beweis erbracht ist, daß der Kanitzkorb einen Vorläufer gehabt hat. Denn das Buch handelt von der Bienenzucht im „dreyfachen Korb“, schildert eingehend den Betrieb in drei übereinander gestellten Strohringen, auf denen je ein mit vier Durchgangsöffnungen versehener Holzdeckel aufgeflochten ist. Die Auffindung dieses Buches kommt Griese und Wulff umso gelegener, als sie sich mit Dr. Zaiß ohnehin für die Neubelebung der Volksbienenzucht einsetzt.

Wie gesagt, man kann das Streben nach Vereinfachung der Bienenzucht, nach Neubelebung der Volksbienenzucht durch bewährtes Altes wohl mitmachen und sich darüber freuen, ohne aber deswegen in das andre Extrem zu verfallen. So sehr die Not der Zeit die Vereinfachung und Verbilligung des Bienenzuchtbetriebes zu begünstigen scheint, die Tage der Väter rufen wir nicht zurück. Wer wie der „Rundschauer“ nahezu ein Jahrzehnt neben immerhin noch modernen Mobilbeuten auch Körbe auf seinem Bienenstande hegte und pflegte, der wird gewiß mit einstimmen, wenn irgendwie das Lob der Strohkorbbienenzucht gesungen wird. Daß sie aber in den weitaus meisten Teilen Deutschlands noch mit der Mobilbeute in Wettbewerb wird treten können mit der Aussicht, sie zu verdrängen oder ihr auch nur wesentlich Feld abzugewinnen, das glaube ich nicht.

Die mobile Beute und ihre Entwicklung bis hinauf zu den neuesten Erfindungen entsprach doch schließlich Bedürfnissen, ja dringenden Bedürfnissen, und hat zweifelsohne einen gewaltigen Aufschwung der Imkerei gebracht. Das Unbrauchbare, Unreife hat ohnehin keinen Bestand und wird sang- und klanglos in der Versenkung verschwinden. Was doch auch zu denken gibt und zu beachten ist, ist dies, daß die umstrittensten Erzeugnisse der oft so scharf angegriffenen „Erfinderitis“ doch durchaus nicht von unkritischen, unerfahrenen oder gar von jugendlichen Stürmern und Drängern auf den Markt gebracht wurden, sondern Männer von wohl anerkannter Tüchtigkeit und Erfahrung zu ihren geistigen Vätern haben. Man mag also lieber dieses tun und jenes nicht lassen. Warum soll nicht auch auf dem Gebiete der Wohnungsfrage der Grundsatz gelten, den Wulff in Erwähnung eines Aufsatzes von Storch im „Deutschen Imker aus Böhmen“ allerdings im Hinblick auf die Rassezuchtfrage aufstellt:

„Ja, Anpassung ist alles. Anpassung an die gesamte Lebenslage: Wind und Wetter, Wärme und Kälte, Tracht, Standort, Wohnung, Behandlungsweise und Imker.“ Anpassung auch der Bienenwohnung an die gegebenen Verhältnisse, das ist der einzig mögliche und haltbare Standpunkt auch der „Volksbienenzüchter“. Wenn dabei das Einfache, besonders der „dreyfache Korb“ wieder zu Ehren kommt, so soll uns das freuen.

„Künstliches Bienenwachs. Das ist das neueste, was uns die Chemie beschert!“ So beginnt ein Aufsatz von Prof. Dr. Buttel-Reepen in Nr. 7 des „Bienenw. Zentralblattes“. Und was das merkwürdigste an der Sache ist, der Erfinder des Verfahrens zur Herstellung künstlichen Bienenwachses, Edgar v. Boyen, den „die Frage der Bienenwachsbildung seit langer Zeit interessiert“, der geht von der Annahme aus, daß das Wachs (pflanzliches Wachs) von den Bienen nur gesammelt und geknetet wird und doch gelingt es ihm nach vielen negativen Versuchen, die Reaktion zu finden, nach welcher künstliches Wachs entsteht, „das nicht nur dem natürlichen in allen Eigenschaften gleichkommt, sondern es in Beziehung auf Knetbarkeit sogar übertrifft“.

Buttel-Reepen setzt sich natürlicherweise mit dem allerdings kaum glaublichen Irrtum von Boyens auseinander, daß die Bienen das Wachs sammelten und daß er es fertig bringt zu sagen:

Die Frage, ob das Wachs der Honigbiene von dieser aus Blüten und Knospen, in denen es fertig gebildet vorkommen soll, gesammelt und zusammengeknetet oder physiologisch im Bienenkörper erzeugt wird, ist bis heute noch nicht entschieden“. Es ist angesichts dieser Leistung zu verstehen, wenn der Verfasser in die Worte ausbricht: „Difficile est satiram non sribere! (Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben. Der Rundsch.) Wie soll man aus diesem Meer von Irrtum auftauchen.“

Für uns Imker liegt aber die Frage nach dem praktischen Wert, nach der Auswirkung dieser Erfindung mindestens ebenso nahe. Sie kann von einschnei-

dender Bedeutung auch für uns werden. — Das wird jedem einleuchten, der von der Verwendungsmöglichkeit und den Eigenschaften dieses „Wachsersatzes" liest, was der Erzeuger darüber schreibt:

Dieses Wachs läßt sich bei einem verhältnismäßig hohen Schmelzpunkt, in dünnen Platten gegossen, bei Zimmerwärme mit der Hand zu einer Kerze auf- und zurückrollen, eine Manipulation, die mit dem besten Bienenwachs nicht zu erreichen ist, denn dieses zerbricht stets, wenn die Anwärmung unterblieben ist. Der Vorteil des künstlichen Wachses liegt aber vor allem in der Möglichkeit, jeder Anforderng, welche die Technik an ein plastisches Wachs stellt, gerecht werden zu können. So läßt sich ein ketbares zähes Wachs von 70 Grad Celsius in den verschiedensten Härtegraden herstellen, beispielsweise ein solches, welches sich bei 0 Grad noch wie Kitt aufstreichen läßt, was bei Bienenwachs ganz unmöglich ist. Trotz dieser großen Zähigkeit brennen die daraus hergestellten Kerzen gut und mit heller großer Flamme".

Wird es als Kunstwabe verwertbar sein? Das ist die Frage, die mich hierbei am meisten interessiert, deren Bejahung aber davon abhängt, wie hoch sich der Preis dieses Erzeugnisses stellen wird.

Rassezucht ist erfreulicherweise immer noch das Thema eifriger Erörterungen, nur spielt hierbei, wie mir scheint, immer noch die Farbe eine zu große Rolle. Wenn es im „Thüringer Imkerboten" in einem sonst trefflichen kurzen Aufsatz des „Praktischen" heißt: „Höchste Ertragsfähigkeit und schwarze Farbe, das sind die beiden Zuchtziele", so heißt das doch die Sache erschweren. Das Erstere ist die Hauptsache. Die deutsche Biene zu Ehren zu bringen, das mag man gelten lassen. Aber wie der Herausgeber der eben erwähnten Zeitung in demselben Hefte dartut, kann man die Behauptung, die deutsche Bienenkönigin sei von je ausschließlich schwarz gewesen, nicht aufrecht erhalten. Das gilt auch von den Bienen, und deshalb mache man sich doch in Züchterkreisen den vernünftigen Vorschlag zu eigen, der ebenda gemacht wird und der auch der Standpunkt des Rundschauers ist:

„Wir können darum nicht behaupten, nur die schwarzen oder nur die kastanienbraunen oder nur die rosinenfarbigen oder dunkelbraunen Königinnen sind rasseecht deutsch, sondern alle, die innerhalb dieses Spielraumes auftreten. Wir dürfen auch nicht sagen: Nur die Schwarzen oder nur die Kastanienbraunen usw. sind die leistungsfähigsten, es gibt unter jeder Sorte hervorragende, gute, mittelmäßige und schlechte Zuchttiere; Sache des Züchters aber und unsrer Prüfungsstationen ist es, die Leistungen unbekümmert um die Spielraumfarbe ziffermäßig festzustellen."

Verschiedenes.

Grundsätzliches zur Bienenzucht. (Ein kleiner Beitrag von Aug. Schneider, Hütte bei Hohenburg.) Wenn ich nach 25jähriger Imkertätigkeit im Winter meine Bienenzeitschriften durchlese, dann freue ich mich über die Nützlichkeit dieser Zeitungen. Aber oft passiert es mir auch, daß ich dieselben aus Zorn fortwerfe und mag sie nicht mehr sehen, dann kommt mir oft unwillkürlich der Ausspruch eines alten Imkers in den Kopf: „Wenn so ein Faxe mal ein Jahr ein Bienenvolk hat, dann schreibt er Aufsätze, als ob er mit Noah in der Arche schon Bienen gezogen hätte, und die am meisten schreiben, haben am wenigsten probiert!" Dem muß ich beipflichten; denn in meinen ersten Imkerjahren habe ich mich durch Befolgung von schön geschriebenen Aufsätzen um manches schöne Werk gebracht. Wenn ich mich nun heute als Anhänger zurückdenken sollte, dann wüßte ich nicht ein noch aus in diesem Chaos und Wirrwarr von Neuerungen und 1000 Systemen von Beuten und wenn man da alles alte und neue probieren wollte, dann gehörte so ein kleines Milliönchen dazu, sonst bekäme man das Schlucksen und obendrein noch die neuen Steuern, aber davon ganz zu schweigen. Ein Raritätenladen eines großen Geschäfts ist gar nichts gegen die Beuteherrlichkeit, welche heute in unseres deutschen Landes Grenzen existiert, und diese Sucht nach immer neuen Beuten dient mehr dem Geldbeutel der „Erfinder" als dem Wohl unserer Immen. Da ist Hinterlader, Blätterstock mit Rost, mit Schlitten, mit Schienen mit Schubladen usw. Auch tauchen Aufhänge-Systeme auf. Alles gut, eins wie das andere, und jetzt führt mir ein Imker ein System vor und erklärt: Das ist eine Neuerung vom FTAK-Stock, ich mag von dem Schlittenfahren nichts wissen. „Aber," sage ich ihm, „weit gefehlt, du hast daneben geschossen." Es lohnt sich nicht, hier auf die Einrichtung einzugehen, nur das will ich verraten, die Rähmchen stehen auf Füßen, ähnlich einem großen Abstandbügel vorn und hinten in Blätterstellung. Nun denke sich jeder den Wirrwarr auf dem Bodenbrett! Es wäre an der Zeit, wenn wir mit solchen Neu-

rungen bald aufhörten. Und dann die Preise! Da bekommen die Imker die Maulsperre. Früher hieß es: die 3—4etagige Normalbeute, und die ist heute noch gut, dann ist der Freudenstein-Zweietager eine Beute, die auch unserem Westerwald gut tut. Bei mir ist ein Stand mit Müllers Idealbeuten und Honigstöcken, womit ich auch sehr zufrieden bin. Wer gewohnt ist, im Hinterlader zu arbeiten, gut, der arbeite nach seinem Belieben und wer im Blätterstock arbeitet, der arbeite auch nach seinem Belieben, ich arbeite in beiden, und geht beides ganz gut. Zangengeburten gibt es nicht allein im Hinterlader, sondern für den Anfänger in jedem System! Ich sage nun: alle Beuten sind gut, vorausgesetzt, gute Arbeit, gutes Volk und tüchtiger Imker. Darum halt mit den neuen und neuesten Beuteformen. Und dann ein weiteres: Zurück zur deutschen Biene. Krainer, Italiener, Amerikaner usw., auch die Heidebienen, laß sie in ihrer natürlichen Heimat, da gehören sie hin. Aber bei uns tun sie nicht gut. Nur die deutsche, so muß die Parole heißen. Zur Blutauffrischung Schwärme gegenseitig austauschen. Die Vereine müssen da mitwirken.

Nun noch einmal zu dem Artikelschreiben: Wenn man alles durchgelesen hat und sinnt ein wenig nach, so kommt man zu dem Schluß: Die Erfindung wird gelobt, ist vielleicht noch nicht erprobt, aber sie bringt Gewinn, fällt dabei auch mancher rein. Also, lieber Imker, zumal Anfänger: Laßt euch von einem in eurer Nähe vorhandenen alten Imker beraten, wenn ihr wißt, daß er ehrlich ist, ehe ihr an eure Anlage geht, sonst weint ihr vielleicht später Euren sauer verdienten Groschen nach. Zum Schluß: Jede Beute ist gut, wenn, nochmals gesagt, gute Arbeit, gutes Volk, tüchtiger Imker am Platze sind. Aber das glaubt, die Beute bringt nicht den Honig, sondern die Bienen, darum studiere lieber dein Bienenvolk als die die neuen Bienenwohnungen. Und dann muß Mutter Natur uns gnädig sein, sonst ruht die Schleuder, wohl ist die Breitwabe der Hochwabe vorzuziehen.

Noch ein Wort zur Königinnenzucht, ich züchte auch dieselben und das kann jeder Imker. Daß dazu ausgesuchte Völker gehören. ist selbstverständlich. Das Schickenlassen der Königin ist ist eine wackelige Geschichte. Da kommen amerikanische direkt von Halle und die Hauptsache, sie kosten viel Geld. Für die fremden Rasseköniginnen empfehle ich nur den Artikel über über Königinzucht von Herrn Lehrer Wilhelm, Arheim Kreiensen in Heft 12, 1921 des „Praktischen Wegweiser", Wolfenbüttel. Da wird uns gezeigt, wie mit ausländischen Bienen gehandelt

Zum Schluß noch ein Wort von unserem Freudenstein: Der alte ist ein Praktiker aus dem ff. Das müssen ihm auch seine Feinde lassen. Er hat schon immer seine Kraft lobenswert in den Dienst der Imkerei gestellt, aber man möchte ihn nicht aufkommen lassen, weil er ein deutscher Michel ist. Er hätte seiner Persönlichkeit zuliebe auch nicht immer so laut rufen sollen, dann hätte er weniger Feinde. Aber uns und unsern Immen hat er dadurch gedient. Er soll sich trösten, wenn ihn die Feinde von allen Seiten anfallen. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen! Ein jeder Vogel singt wie ihm der Schnabel ist gewachsen, so gehts auch bei mir, und hoffentlich ist keiner verschnupft.

Mit Imkergruß Aug. Schneider.

Die Bienen werden wieder zum ermäßigten Eilgutstarif befördert. Mit Gültigkeit vom 1. Febr. d. Js. ab sind die Bienen in die ermäßigte Eilgutsklasse wieder aufgenommen worden.

Seit dem 1. April 1921 waren die bis dahin geltenden Sondertarife für die Beförderung von Bienensendungen aufgehoben worden. Nach diesen Sondertarifen wurden die Bienen zum gewöhnlichen Frachttarife als Eilgut befördert und der Berechnung und Fracht das tatsächliche Gewicht der Bienen zu Grunde gelegt. Vom 1. April 1921 ab mußte Eilgutsatz bezahlt werden, wobei als Mindestgewicht 5 t zur Berechnung kamen. Die Bienenkörbe sind aber derartig leichtes und sperriges Gut, daß das zur Berechnung vorgeschriebene Mindestgewicht auch bei einem überladenen Wagen kaum zur Hälfte erreicht wird. Der Beladung eines Wagens sind durch die Eigenart des Gegenstandes Grenzen gesetzt, sofern der Imker nicht seine Bienen aufs Spiel setzen will. Er kann höchstens 200 Völker in 2 Schichten übereinanderlagern, damit er die Möglichkeit hat, während des Transportes zu jedem Volke zu gelangen und bei Erhitzung der Völker während der Fahrt diese zu öffnen. Diese Tarifierung gefährdete die heimische Bienenzucht, insbesondere traf sie hart die hannoversche und schleswig-holsteinische Zucht, die infolge ihrer Trachtverhältnisse und mit Rücksicht der sich daraus ergebenden eigenartigen Betriebsweise gezwungen ist, mit den Bienen zu wandern. Den vom Preuß. Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten nachdrücklichst unterstützten Vorstellungen ist es nunmehr gelungen, diese die heimische Bienenzucht schädigende Tarifierung zu beseitigen und zu erwirken, daß mit dem 1. Febr. d. Js. die Bienen wieder in die ermäßigte Eilgutsklasse aufgenommen sind.

Ersparung von Kunstwaben. Die schrecklich hohen Kunstwabenpreise nötigen zur Sparsamkeit. Dazu bieten sich folgende Wege:

1. Man macht sich aus alten Waben Brutwaben, indem man die Zellen mit einem scharfen Messer bis auf 2—2 mm einkürzt. Auf diese Weise werden die Ränder der Puppenhäutchen, welche die Bienenzellen eng und unbrauchbar machen, freigelegt und dann von den Bienen ergriffen und ausgenagt bis auf das Wachs der Mittelwand und dann werden die Zellen wieder neu aufgebaut. Man nimmt hierzu am besten ein scharfes Entdeckelungsmesser, weil sich dessen Schneide leicht parallel der Mittelwand

führen läßt, was mit gewöhnlichen Messern nicht geht. Mit denen läßt sich die Wabe nicht gleichmäßig abrasieren. Das Messer muß von Zeit zu Zeit mit einer Speckschwarte gut eingerieben werden, wie es beim Sägeblatt üblich ist, dann hängt sich nämlich kein Wachs an das Messer, andernfalls macht das anhängende Wachs das Messer so stumpf, daß es garnicht schneidet und die Zellen zerdrückt. Gut ist es, wenn man in einem Jahre die eine Seite der Wabe abrasiert und im nächsten die andere, denn wenn man beide Seiten gleichzeitig abrasiert, so entstehen leicht Löcher in der Mittelwand und dann nagen die Bienen oft ganze Stücke weiter und bauen Drohnenbau in das Loch.

2. Man läßt möglichst viel Naturbau aufführen und gibt nur schmale Streifen von Kunstwaben als Vorbau. Die Schwärme bauen ja diese Streifen gewöhnlich recht tadellos aus, während die Muttervölker Drohnenbau aufführen — wenn man sich nicht zu helfen weiß. Aber auch Muttervölker kann man dahin bringen, daß sie ohne Kunstwaben schöne Arbeiterwaben aufführen. Man verfährt zu dem Zwecke so: Man hängt ein Rähmchen mit Vorbau mitten ins Brutnest und ein anderes leeres Rähmchen als letzte Wabe ans Fenster. Nun haben die Bienen hier am Fenster Gelegenheit, Drohnenbau aufzuführen und darum bauen sie das leere Rähmchen mitten im Stocke meist hübsch mit Arbeiterbau aus, zumal es für Drohnenbau hier ja doch ein bischen zu enge ist. Sobald nun innen die Arbeiterwabe fertig ist, hängt der Imker eine weitere leere Wabe mitten in den Bau und schneidet aus dem letzten Rähmchen den Drohnenbau aus. So haben die Bienen ständig ihren Willen und können Drohnenbau aufführen und das hat seine belebende Wirkung auf die ganze Volkstätigkeit, der Imker bekommt seine schönen Naturwaben und hat außerdem noch seine ständige hübsche Wachsernte, und trotzdem kommt es nicht dazu, daß unnötig viele Drohnen gezogen werden, die auch nicht von Luft leben können, denn der Imker schneidet immer wieder rechtzeitig den Drohnenbau fort (Baurähmchen nach Kuntsch).

Abreißen von Blütenzweigen. Die zu neuem Leben erwachte Natur beginnt in Berg und Tal, Garten und Feld wieder zu grünen und zu blühen. Die Obstbäume haben zum Teil ihre Blütenknospen geöffnet und auf den Feldern und Wiesen beginnt es farbenfroh zu leuchten.

Gedankenlose Menschen aber kommen und des Eigentums eines anderen nicht achtend, reißen die Blütenzweige ab, zertreten die Feldfrüchte, um nach einer Blume zu haschen und nach langer Wanderung, wenn sie noch Schöneres gefunden haben, werfen sie oft alles wieder fort.

Durch die angesichts der anhaltenden Knappheit an Lebensmitteln zum Frevel werdende Unsitte des Abbrechens von Blütenzweigen gehen ungeahnte Werte verloren und ebenso groß sind die Verluste an Futtermitteln, die durch Zertreten von Pflanzen entstehen. Wenn auch das unbefugte Betreten von bestellten Aeckern und von Wiesen vor deren Aberntung nach dem Gesetz unter Strafe gestellt ist, wird ein wirksamer Schutz nur dann erreicht werden, wenn Bevölkerung und Naturfreunde sich selbst in den Dienst der guten Sache stellen. In den meisten Fällen wird ein mahnendes Wort oder ein Hinweis auf die Schädlichkeit genügen, um dem „Frevler" seine Handlungsweise zum Bewußtsein zu bringen. Niemand aber kaufe Blütenzweige von Obstbäumen.

Dem Schutze der Naturfreunde werden ganz besonders die Kätzchen von Weiden- und Haselsträuchern empfohlen; denn auf diese sind unsere Honigbienen für die erste Frühlingstracht fast ausschließlich angewiesen.

Jeder rauchende Obstpflanzer baue seinen eigenen Tabak. Da werden viele sagen, das haben wir schon getan, aber wir können den Tabak nicht rauchen, er ist viel zu schwer; es fehlt uns das richtige Beizmittel. Wir können den Selbstpflanzern in diesem Sinne voll und ganz zupflichten. Bisher war es auch noch nicht möglich, kleine Mengen Tabak so sachgemäß zu fermentieren, daß dieser dem im Großen hergestellten gleichkommt. Dieses Problem ist durch den Tabakchemiker Heber, Stuttgart, durch sein Tabakfermentierungsmittel „Tabeizin" restlos gelöst worden und man erhält durch das Verfahren eine wohlschmeckende, wohlbekömmliche Rauchware, die frei von beißenden Nebenbestandteilen, von guter Brennbarkeit, schöner Farbe des Rauches und der Asche ist. Die immer höher steigenden Preise, besonders für Auslandsware, machen das nun einmal gewohnte Rauchen immer kostspieliger. Deshalb ist es von besonderem Vorteil, daß es jetzt mit Heber's „Tabeizin" möglich ist, aus selbstgepflanztem Tabak eine angenehme und milde Rauchware herzustellen. Anwendbar auch für Tabake letzter Ernten. Jetzt gilt es, die noch am Trockenboden hängenden Tabake hervorzuholen und wieder zu Ehren zu bringen. Denn was nützt uns der Tabak, wenn wir ihn nicht rauchen können. Wesentlich ist noch, daß solch ein Tabak nur 4—5 Mark das Pfund kostet und daß er auch auf Zigarren verarbeitet werden kann. Durch sachgemäßen Anbau und Pflege läßt sich natürlich noch besserer Tabak erzielen. Um dieses zu erreichen, bringen wir in jeder Nummer die nötigen Arbeiten des betreffenden Monats im Kleintabakbau. Die dazu benötigten Sachen vermitteln wir zu Fabrikpreisen. (Siehe Arbeits- und Schädlingskalender.)

Kleintabakbau im Monat Mai. Kleintabakbau kann und sollte jetzt wieder aus volkswirtschaftlichen Gründen betrieben werden, da das Problem, selbst kleinste Mengen selbstgepflanzten Tabaks durch das Tabeizinverfahren des Tabakchemikers Heber in Stuttgart gelöst ist, und

man eine wohlschmeckende, wohlbekömmliche und billige Rauchware erhält.

Tabakpflänzchen an die Außenluft gewöhnen, Ende des Monats aussetzen. — Schnellmethode zur Entwicklung von Tabaksamen im Mai und Juni in besonderen Fällen: Samen mischen mit reinem Sand, in weißes Tuch binden und in Topf mit lauwarmem Wasser zwei Tage an warmen Ofen stellen, dann herausnehmen und Tuch mit Inhalt in Blumentopf mit lauwarmer feuchter Erde ebenfalls solange an warmen Ofen stellen, bis man bei täglichem Nachsehen Keime entdeckt. — Hier Blumentopf mit Glasplatte bedecken. — Gekeimten Samen auf Löschpapier trocknen und im Mistbeet oder Blumentopf aussäen. — Tabakpflanzen beim Gärtner kaufen. — Am 1. 4. 1922 gültige Preise:

Kl. Fl. Tabeizin f. 8 Pfd. Rohtabak	20.—	Mk.
Gr. Fl. Tabeizin f. 30 Pfd. Rohtabak	60.—	„
Tabeizinzerstäuber, unbed. notwendig	8.—	„
Tabakbuch: „Winke nnd Erfahrungen für den Tabakpflanzer" . . .	13.—	„
Tabit, Spezialdüngemittel, f. 50 Pflanzen ausreichend	7.—	„
Tabol, Schädlingsbekämpfungsmittel f. Tabakpflanzen	7.—	„
Tabakschneidemaschine		

Zuckerzauber. Auf die einmütigen Vorstellungen hin, auch von unserer Seite, daß es den Imkern unmöglich sei, den nötigen Bienenzucker im freien Handel zu bekommen, hat sich auf Anregung des Ernährungsministers die Zuckerwirtschaftsstelle bereit finden lassen, für die Imker eine Extrafreigabe in Bienenzucker zu gewähren und zwar unter der Bedingung, daß von dem Zucker 6 Pfd. pro Volk ausgegeben werden sollen und zwar an alle Imker, die bei der vorjährigen Verteiluug auch ihren Zucker bezogen haben, einerlei, ob sie zu einem Verein gehören oder nicht. Der Zucker ist durch die Vereine ausgegeben worden wie bisher und zwar unter dieser ausdrücklichen Bedingung.

Die Nichtvereinsmitglieder, welche hiernach berechtigt sind, Zucker zu bekommen, denen aber der Zucker vorenthalten wurde, haben mithin ein klagbares Recht gegen die Vereine, welche in ihrem Bezirk ihnen den Zucker vorenthielten. Wir bitten um Meldung nach hier, wenn einem Leser der „Neuen Bienenzeitung" der Zucker vorenthalten wurde, damit wir das Nötige veranlassen können.

Gäste auf dem Bienenstand sind jetzt viele Meisen. Nach meinen Beobachtnungen möchte ich sie nicht zum Tode verdammen. Sie haben zwar im Winter an den Fluglöchern der Körbe gepickt, doch mag das mit der Kälte entschuldigt werden. Jetzt aber räumen sie auf. Ein paar Meter vor dem Stand picken sie den toten Bienen, die beim Reinigungsfliegen dorthin gebracht worden sind, das Muskelfleisch aus dem Bruststück. Wenn man sieht, wie fleißig sie sonst die Bäume von anderem Ungeziefer befreien, kann man's ihnen gönnen. — Beim Revidieren sieht man, wieviel kleine Schmarotzer sich die Wärme des Bienenkastens zum Ueberwintern zunutze gemacht haben. Bodenbretter reinigen! —

Draußen vor dem Flugloch stellen sich nach dem Füttern auch Bettler und Diebe ein. Es ist drollig, zu beobachten, wie harmlos sich die großen Fliegen immer wieder dazwischen zu drängen und hinein zu mogeln versuchen. Gegen dieses Gelichter helfen sich die Bienen selbst. — In leeren Kästen Fluchlöcher dicht und Sauberkeit auf dem Stande lockt nicht an und raubt die Nistgelegenheit! — Manchmal beobachtet man jetzt auch schon Schmetterlinge, den Totenkopf, durch seinen fabelhaft feinen Geruchsinn vom Honig in den Stöcken angezogen. Man sorge dafür, daß die Fluolöcher nur so breit sind als leicht verteidigt werden kann und zum Verkehr notwendig ist!

Mit Propolis, das ist eine harzige Kittsubstanz, überziehen die Bienen verweslıche Körper im Stock, die sie nicht hinausschleifen können. So eingedrungene und eingegangene Schmetterlinge. Der luftdichte Abschluß läßt keine Verwesungsstoffe heran.

Der Futtertornister. Wir hatten zuerst Angebot und Offerte von einem Futtertornister mit Tragriemen bekommen, mit der Anfrage, ob wir denselben verwerten können. Als mir bei meiner vielseitigen sonstigen Arbeit nach einigen Wochen ein Licht darüber aufgegangen war, was sich mit diesem Ding anfangen ließ, ich darüber auch einen Artikel in die Zeitung gesetzt habe, waren dieselben nicht mehr zu bekommen. Nun gingen Bestellungen ein, es mußten Tornister beschafft werden, es war aber nicht möglich, solche mit Tragriemen zu bekommen. Wir müssen es also den Käufern überlassen, sich solche zu beschaffen. Rucksackriemen oder selbstgemachte aus Sackleinen sind dazu brauchbar. Der Futtertornister läßt sich aber auch sehr gut in den Rucksack stecken, der heute fast in keinem Haushalt fehlt. Der Futtertornister eignet sich auch zum Transport von flüssigem Dünger aus dem Haushalt in entfernte Kleingärten. Ohne Traggurte gibt er eine billige Honigkanne, besonders wenn zwei Stück an der oberen Tragriemenschlaufe zusammengebunden werden, damit sie besser stehen. Diese Honigkannen können auch zur Aufbewahrung von Honig in nicht ganz trockenen Räumen dienen, wo sonst der Honig in Gärung gerät, weil sie luft- und wasserdicht verschlossen werden können.

Frage: Kann man einen Flugling wie folgt herstellen? Das Volk, das den Flugling abgeben soll, wird verstellt, auf seinen Platz kommt ein mit etwa 5 Kunstwaben ausgestatteter Kasten und einer neuen Königin, welche vorher in Honig getaucht wurde. Die Flugbienen sollen sich also in der neuen Wohnung, in welcher sich die Königin mutterseelenallein befindet, zu einem Volk sammeln. Später erhält der Ableger, wenn nötig, Verstärkung durch Brutwaben aus anderen Völkern. Wird eine auf diese

Weise zugesetzte Königin abgestoßen? — **Antwort:** Von ihrer Anfrage mit Rückantwort habe ich leider nichts zu sehen bekommen. Ein Flugling in der von ihnen gedachten Weise läßt sich nicht machen. Weil die Fluglinge auf bloßen Kunstwaben nicht bleiben, auch wenn eine fremde Königin auf den Waben sitzt. Es müßte entweder ihre alte Königin oder Bienen mit Brut dazwischen sein, sonst zerstreuen sich die Bienen auf Nachbarstöcke, weil ihnen der Stock mit dieser Einrichtung zu leer und zu fremd vorkommt.

Haftpflichtversicherung.

Gegen Schäden, welche die Bienen anrichten können, haben die Inhaber folgender Adressennummern Versicherung genommen:

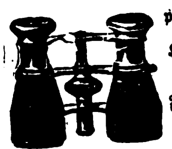
Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker
771	13	10954	36	16519	28	20002	24	22812	6	25849	16	27288	4
949	118	11101	15	16602	15	20223	13	22849	8	25906	8	27359	2
1101	16	11359	10	16619	25	20224	5	23045	2	25908	1	27361a	2
1366	15	11389	20	16687	7	20488	10	23054	10	25909	4	27377	4
1581	10	11594	10	16703	6	20566	11	23064	5	25912	7	27454	5
1691	13	11674	11	17114	6	20586	4	23172	20	26050	5	27455	1
1797	8	11725	3	17114	20	20610	6	23488	12	26050	5	27456	3
1996	30	12346	10	17117	10	20641	3	23488	12	26151	6	27460	9
2574	3	12417	10	17117	20	20670	11	23603	8	26273	9	27499	9
2742	2	12417	10	17117	10	20899	11	23733	9	26288	11	27482	7
3943	25	12738	9	17718	20	20967	5	23799	15	26337	1	27523	3
4108	40	12740	12	17336	10	20975	9	23836	20	26338	5	27524	9
4108	40	12741	6	17651	12	21023	26	23883	15	26353	9	27614	3
4243	20	12742	4	18032	20	21216	10	24003	13	26527	5	27616	8
4405	30	12834	2	18067	16	21231	8	24229	6	26577	4	27641	20
4465	6	12858	8	18088	10	21265	4	24260	2	26603	4	27682	6
5356	12	12997	8	18102	10	21306	7	24378	15	26653	2	27685	2
6514	6	13330	12	18251	16	21306	7	24441	7	26643	4	27689	8
6524	8	13565	10	18577	15	21352	9	24460	10	26789	20	27699	5
6532	12	13568	10	18596	10	21387	18	24509	10	26836d	10	27701	3
6761	46	13641	13	18642	16	21434	20	24640	6	26870	4	27703	5
7194	5	13673	13	18960	8	21484	15	24690	6	26947	6	27704	5
7423	6	13879	3	18695	6	21714	5	24797	40	27059	5	27705	3
7534	20	13942	12	18907	5	21714	5	24913	10	27060	15	27706	4
7535	2	13950	11	19056	8	21740	10	24945	9	27061	20	27707	6
7537	12	14178	10	19157	—	21741	7	25037	15	27062	12	27708	2
7540	12	14402	54	19237	7	21741	7	25093	5	27066	8	27713	4
7541	4	14407	2	19260	6	21757	12	25193	3	27067	6	27714	10
8185	2	14561	24	19311	15	21855	12	25231	8	27068	6	27715	3
8242	20	14969	5	19332	5	21857	6	25250	35	27069	4	27716	5
8454	5	14972	5	19590	20	21884	2	25265	5	27166	3	27717	10
8627	2	14973	5	19611	8	21943	10	25284	8	27226	3	27718	2
9331	2	15224	10	19647	30	22156	11	25288	11	27235	8	27719	5
9651	12	15002	5	19652	30	22543	5	25352	22	27236	6	27720	6
9891	4	15018	19	19691	15	22575	6	25344	6	27245	3	27722	6
10247	6	15224	10	19740	8	22704	14	25396	20	27262	2	27759	6
10281	12	15320	10	19753	4	22708	6	25468	15	27278	3	27765	4
10307	11	15938	2	19861	5	22711	10	25543	5	27281	5	27772	2
10377	8	16131	10	19913	15	22739	8	25574	28	27285a	4	27773	3
10462	27	16266b	15	19913	15	22756	10	25671	10	27287	4		
10619	25	16394	7	19933	7	22812	6	25944	10	27287	7		

Postabonnement ohne Nummer: Paul Buhl, Eckersdorf, Kr. Neurode, 11 Völker; Lehrer H. Seidlitz, Neukleppen (Bober), 10 Völker; Hacker, Marienhöhe, 2 Völker; Plautz, Letzen, 3 V.

Achtung! Wir ziehen nunmehr auf Grund unserer Bezugsbedingungen die rückständigen Abonnementsgelder ein und bitten um Einlösung der Nachnahmen, damit nicht unnötige Kosten und Schreibereien entstehen.

Freudenstein.

5000 Theater- und Reise-Gläser nur Mk. 75,00



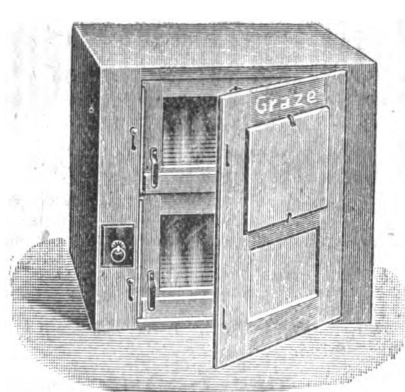
pro Stück wie Abbildung incl. Etui Reklame-Verkauf
Für Theater, Reise, Jagd, Sport=Rennen, Ausflüge!
Herrliche Fernsicht! Vorzügliche klare Vergrößerung!
1 Auszug zum Stellen für jedes Auge passend:
Gute Ausführung! Garantie für jedes Stück!
Für Herren u. Damen! Jeder Leser erhält nur 1 Stück!
Reklame-Restposten! Nur solange Vorrat!
Nur einmaliges Angebot! 2913
A. Müller & Co., Fichtenau 98 bei Berlin.

Südd. Bienengeräte-Fabrik



Chr. Graze

Endersbach b. Stuttgart



Breitwaben-Zweietager
Freudenstein-Mass
mit Seitenwand-Futtertrog.

Wohnungen und Geräte

in vorzüglicher Beschaffenheit

2844

Hauptliste Nr. 31 noch giltig.
Preisverzeichnis kostenlos.

Wetter 1922,

nach dem Monde berechnet. Viele Anerkennungen. Preis 10 M.
G. Paulwitz, Lehrer, 2917
M.-Golmkau b. Sobbowitz (Danzig).

Zuchtvölker

in gr. Lüneb. Körben. 350 M. freibl.
Lehrer **Fischer, Oberneuland**
2914 bei Bremen.

+ Frauen +

wenn die monatl. **Regel** stockt oder ganz ausbleibt, ohne Sorge. Ich helfe und schütze Ihre Gesundheit. **Rettung** und neuen Lebensmut bringt einzig und allein nur meine Spezialität. 290[illegible]

Keine Schwindelmittel

wofür garantiere, sondern behördlich geprüft und begutachtet. Viele dankbare Frauen, welche bereits alles vergeblich angewandt, schreiben überrasch. Wirkung in **2 Stunden** oder am nächsten Tage, auch in bedenklichen, bereits hoffnungslosen Fällen. **Garantiert** unschädlich.
Diskreter Versand p. Nachnahme.
W. Fesq, Hamburg C 355,
Eimsbütteler Chaussee 61.

Bienenwachs

kauft jedes Quantum zu den höchs[ten] Tagespreisen 27[illegible]
Adam Gies, Fulda

Geschäftlicher Ueberbürdung wegen verkaufe meine **fast neuen**

8 Freudenstein-Breitwabenstöcke

(davon 7 mit gutüberw. Völkern besetzt und in gutem Zustande befindlich) mit div. Rähmchen und Futterapparaten gegen Meistgebot. 291[illegible]
Karl Heffel, Getreidehandlung,
Bahnhof Dahlen i. Sa.



Hand-Näh-Ahle „Einzig".

Jeder sein eig. Sattler und Schuster. Die Ahle näht Steppstiche wie Nähmasch. Man kann Schuhe, Geschirre, Riemen, Decken, Säcke, Segeltuch, selbst flicken. Nähahle „Einzig" ist die beste. Stück m. 3 verschied. Nadeln, Garn u. Gebrauchsanw. 12, 2 St. 22, 4 St. n. 38 Mk. vers. u. Nachn., Porto u. Verp. frei, **Versandhaus „Germania", Kehl 51.**

Sphynx:

Wunderbare Berechnung der Weltgeschichte, astronomisch-pythagoräisch. Deutschlands Schicksal.
Wetter 1922/23. Preis 50 M.
G. Paulwitz, Lehrer, 2917
M.-Golmkau b. Sobbowitz (Danzig).



Deutsche Imkergenossenschaft

e. G. m. b. H., Marburg (Lahn)

Postscheckkonto Nr. 80 728 Frankfurt a. M. — Bankkonto: Zentralgenossenschaftskasse in Cassel.

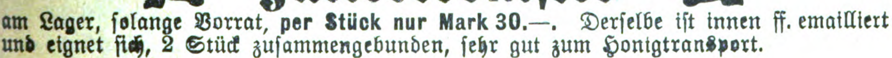
Aufgenommen werden kann jeder Imker, aber auch jeder Imkerverein, ganz gleichgiltig, welchem Oberverbande er angehört und ob er eingetragener Verein ist oder nicht. Näheres Auskunft und Satzungen gegen Zahlung von 5 Mark auf unser Postscheckkonto. **2843**

Beste und billigste Bezugsquelle für:

Bienenwohnungen aller Systeme,
sämtliche Hilfsgeräte und Schutzmittel für die Bienenzucht,
Honigschleudern und Honigtransportgeräte.

Es ist noch ein Posten





Futtertornister

am Lager, solange Vorrat, per Stück nur Mark 30.—. Derselbe ist innen ff. emailliert und eignet sich, 2 Stück zusammengebunden, sehr gut zum Honigtransport.

Berichtigung. Im Inserat von **Hermann Belz,** mechan. Imker-Tischlerei, **Kreuztal,** Kreis Siegen, muß es richtig heißen: **Broschüre 5 Mark oder Mk. 5.— in Briefmarken.**

Die Schweizerische National-Versicherungs-Ges. in Basel (Direktion in Berlin)
empfiehlt sich als Vertragsgesellschaft der Neuen Bienenzeitung zum Abschluß von Unfall-, Haftpflicht-, Glas-, Einbruch-, Diebstahl-Vers. usw.
Feste Prämie, ohne Nachschuß-Verbindlichkeit.

2899

Kunstwaben
garantiert reines Wachs.
Umtausch! Umarbeitung! Wachsankauf!
Wiederverkäufer und Vereine erhalten Rabatt.
— Bei Anfragen erbitten wir Rückporto. —
Kunstwabenwalzwerke
Missong & Wolf, Andernach a. Rh.
Wachswarenfabrik. Breitestr. 87
Fernruf 378
Postscheckkonto Köln 103552

Kaufe Bienen-Honig
und bitte um Angebote mit Preisangabe und Quantum. Stelle auf Wunsch meine Transportgefäße, evtl. hole den Honig beim Verkäufer ab.
F. Knaupp, Spezial-Geschäft in nur deutschem Bienenhonig, **Frankfurt a. M.,** gr. Bockenheimerstr. 13. [2881

Das Bienenvolk 2883
kein Tierstaat, kein Organismus.
Hochinteressante Buchneuheit von J. Hübner, dem Verfasser von „Schwärmen und Honigertrag.“ Preis 12 Mk. Versand möglichst gegen Einsendung des Betrages. Postscheckkonto Breslau 31236
J. **Hübner,** Neues schles. Imkerblatt, **Tannwald,** P. Dyhernfurth, Schles.

2880

Die Imkerei Aug. Schneider in Hütte
bei Hachenburg (Westerwald)
liefert sämtliche erprobte
Beuten und Geräte
zu Fabriktagespreisen. Preise auf Anfrage. Rückporto. Versand nur per Nachnahme. Mit Imkergruß!

Siegerlandbeute.
D. R. G.-M. Nr. 774839.
Moderne Breitwaben-Bienenwohnung mit Dickwaben. Unübertroffen in Einfachheit der Behandlung und Betriebsweise, sowie saubersten Ausführung.
Daher: **Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen und höchsten Auszeichnungen.**
Ausführung I: Freudensteinwaben in Warmbau.
Ausführung II: Umgelegtes Normalmaß in Kaltbau. (Blätterstock.)
Broschüre 2 Mark.
Postscheckkonto Köln 105751.
Nachnahme-Porto extra.
Hermann Belz, mechan. Imker-Tischlerei, **Kreuztal,** Kreis Siegen. [2885

Zuchtköniginnen
ein deutsche diesj. Leistungszüchtung.
Im Zusatzkäfig Mk. 50.—.
Auf 1 Wabe mit Schwärmchen im Versandgehäuse Mk. 160.—.
Bestellungen erbitte frühzeitig, da Erledigung nach Reihenfolge. Anfr. Rückp.
Imkerei O. Brückner,
41 **Cassel-Wilhelmshöhe.**

---

88 **25. Vereinsjahr.**
Bienenzuchtstöcke
Lüneb. Körben u. Bogenstülpern gesund u. volkreich, versende von März
Anfragen gegen Doppelkarte. Tel.
751. Postscheck Hamburg 14612.
C. Schulz, Harburg, Stader Str.

Rauchtabak,
rein, das Pfd. M. 21.—, 24.—, 27.—, 30.— u. Porto. Nachn.
Tabakfabr. **E. Erichsen, Nordheim,** Wttbg. 70. 2869

Wachs,
Preßrückstände, Raas, alte Waben kauft 2656
Nordd. Honig- u. Wachswerk G. m. b. H.
Visselhövede.

Brauns Blätterstöcke der ‚Große‘ der ‚Kleine‘ **Be-Be**
entsprechen am besten den Anforderungen einer modernen Bienenzucht. 2764
Broschüren: **„Bienenzucht d. Neuzeit“** franko 4,— Mk., **„Volksbienenzucht im Blätterstock“** franko 3,85 Mk.
Friedrich Braun, Lehrer,
Holzhausen (Oberhessen).
Postscheckkonto Frankfurt a. M. 22057.

Jung!
Empfehle mich zur Anfertigung von **Kunstwaben.** Bei Zusendung von **Wachs** wolle man die Trester-Rückstände, und, wenn möglich, ein der Größe der Waben entsprechendes Kistchen mitschicken. [2887
Hch. Jung, Imkerei, **Schwebda** b. Eschwege.
Bei Anfrag. Rückporto beilegen.

Rietsche-Gussformen in Friedensausführung!

Haarscharfe vernickelte Kupferprägung **jahrzehntelang haltbar!**



Lagergrößen passend für	in Zinkrahmen	fast ganz aus Kupfer	
22×17 Normalhalbwaben	Mk. 190.—	Mk. 380.—	das Beste was es gibt
25×20 Badische Waben	Mk. 230.—	Mk. 460.—	
32×18 Freudensteinwaben	Mk. 265.—	Mk. 530.—	
32×23 Kuntzschwaben	Mk. 310.—	Mk. 620.—	
22×35 Normalhochwaben	Mk. 310.—	Mk. 620.—	
35×22 Normalbreitwaben	Mk. 310.—	Mk. 620.—	
25×40 Gerstungshochwaben	Mk. 390.—	Mk. 780.—	
40×25 Gerstungsbreitwaben	Mk. 390 —	Mk. 780.—	

Andere Größen werden nach qcm berechnet.



Verpackung und Porto **extra.**

Bei Anfragen bitte Rückporto beizufügen.

Bienenwachs, Honig, Kupfer, Zinn, Zink und Blei wird in Zahlung genommen.

Preisbuch gegen M. 2. . Nachtrag 1921/22 umsonst.

Dampfwachspressen mit Innenröhren, Kunstwabenwalzen, Anlötlampen „Blitz“ Entdecklungsgabel „Badenia“, Honigschleudern, Transportgefäße, Königinabsperrgitter

2770] sowie viele nur praktisch erprobte Geräte zur Bienenzucht.

Bernhard Rietsche, Biberach 6 (Baden).

Fabrik für Kunstwabenmaschinen und Bienengeräte. Gegr. 1883.

Postkonto: Karlsruhe 1065.

Obige Preise verstehen sich ab 15. III. mit einem Aufschlag von 25 Proz.

Bienenwohnungen aller Systeme

Garantiewaben Marke Husif,

2513

Honiggläser,
Versandgefäße,
Futtergefäße,
Strohdecken, Filzdecken

bieten an:

Harttung & Söhne, Frankfurt a. Oder No. 18

Führer für Bienenzüchter Nr. 18, dazu **Preisanhang Nr. 2**
gegen Einsendung von M. 3.—.

Redaktion und Verlag von L. Freudenstein in Marbach-Marburg.

Neue Bienen-Zeitung.

Juli-August | Preis pro Jahr 50 M. **Heft 7 u. 8.** Preis pro Jahr 50 M. | 1922.

Karl Henschel, Spezialfabrik für Bienengeräte Reetz, Kreis Arnswalde

Hauptpreisliste frei.

Postscheckk. 6547 Stett[...]
Telephon Nr. 41.
Telegramm-Adresse: Bienenhenschel.

Ich liefere **sofort** zu **festen** Preisen im Monat Juli wegen

Inventur-Ausverkauf

einschließlich **Verpackung** und **frei Bahnhof Reetz,** solange Vorrat reicht:

Vereine 5% Rabatt!





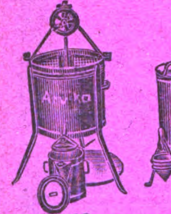


1 4a 7a 428 22 22 20 15b 17

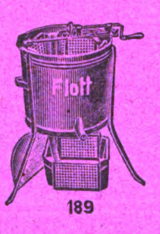
Nr. 1 Dreietager . . . . M. 555.—
„ 5 Dreietager-Zwilling . „ 1020.—
„ 8 Vieretager . . . . „ 690.—
„ 12 Vieretager-Zwilling . „ 1290.—
„ 4a Thür. Einb. einfachw. „ 495.—
„ 4b „ „ doppelw. „ 575.—
„ 48 Thüring. Luftballon, 1 l mit Teller . . M. 14.40
Futterteller einzeln „ 5.40
„ 52 100 Abstandhülsen . „ 27.—
„ 138 Drahtgewebehaube . „ 56.—
„ 139 Rosshaarschleier . . „ 90.—
„ 140 Tüllschleier . . . . „ 78.—
„ 142 Weiselhäuschen . . „ 10.50
„ 144 „ Pfeifendeckel . „ 13.50
„ 135 stichf. Handschuhe . „ 108.—
„ 93 Wabenzange . . . „ 42.—

Nr. 7a Thür. Zwilling . . M. 1230.—
„ 428 Freudenst.-Breitwab. „ 480.—
„ 429 doppelwandig . „ 585.—
„ 17 Runder Kanitzstock . „ 156.—
Rähmchenstäbe . . 6×26 „ 135.—
8×26 M. 180.—, 6×36 M. 210.—.
Nr. 162 Holzabsperrgitter, 10×23 1/2, 10×25, 10×30 cm . M. 18.—
„ 160 Pappgitter, Streifen M. 15.60
„ 159 Zinkgitter, 1/4 qm M. 100.—, 1/2 qm M. 00.—, 1 qm M. 400.—
„ 73a Rillenrädchen . . M. 22.50
Wabenpresse, Normalhalbr. M. 410.—
„ (Rietsche) Normalganzr. M. 650.—
Nr. 95 Wabenentdeckelungsmesser, zweiseit. schneidend M. 48.—

Nr. 21a Schwarmkorb . . M.
„ 20 Stülpkörbe . . . „
„ 15 Viereck. Kanitzmag. „
„ 15a „ „ „
„ 22 Aufsatzkasten . . . „
„ 248 Simplex-Wachsschm. „
Nr. 217 Honighängesieb . . M.
„ 97 Kunstwab. r. Wachs kg „
„ 99 Abdecklungsg. „Ref.“ „
„ 100 „ „Badenia“ „
„ 131 Dathepfeife, Blechm. „
„ 131c „ Holzmant. „
„ 123 Drohnenfalle . . . „
„ 111 Bienensieb . . . . „
„ 115 Fangbeutel . . . . „
„ 121b Futtergeschirre . . „
„ 127 Smoker 30 M., Sternsmok[...]















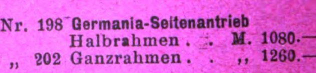
196 182 189 300 321 317 198



401a

Honigschleudern in Friedensqualität, doppelt verzinnt, m. Kugellager, Quetschhahn u. Sieb. Preise bedeut. herabgesetzt. Sehr billig und gut.
Nr. 186 Gummiantrieb Fixum, Halbr. M. 900.—, Ganzr. M. 1125.—
„ 184 Flott und Universal, Zahnrad, geräuschl., Halbr. M. 960.—
„ 188 Ganzrahmen . . „ 1180.—
„ 196 Selbstregulierende 3 Halbrahmen . „ 1050.—
3 Ganzrahmen j. Gr. „ 1140.—

Nr. 198 Germania-Seitenantrieb Halbrahmen . . M. 1080.—
„ 202 Ganzrahmen . . „ 1260.—
„ 300 Fix Oberantrieb Halbrahmen . . „ 1170.—
Ganzrahmen . . „ 1440.—
„ 317 Fortuna-Kettenschleuder Halbr. M. 1500.—, Ganzr. M. 1620.—
Nr. 311 Gerstung-Seitenantrieb Halbr. M. 1500.—, Ganzr. M. 1620.—



311

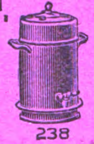
Honigpostversandbüchsen.














222a 223a 225 232 234a 234 238 212a 241b 248

Honigversandkübel „Gloria“ m. Schutzmantel Nr. 224a 25 Pfd. M. 240.—, Nr. 223a 50 Pfd. 300.—, Nr 222a 100 Pfd. 390.—. Honigversandkübel „Gloria“ ohne Schutzmantel Nr. 224a M. 180.—. Nr. 223a M. 270.—, Nr. 222a M. 330.—. „Gloria“-Honigversandgefässe (5 u. 9 Pfd.) Nr. 232 1 St. zu 9 Pfd. Inh. m. Gummidichtg. 45 M. Nr. 233 1 St. z. 5 Pfd Inh. m. Gummidicht. 36 M. Nr. 234 Honigbüchse m. Uebergreifdeckel, 9 Pfd. Inh., m. Wellpappsch., p. St. 36 M., desgl. f. 5 Pfd. Inh. m. Schach[...] p. St. 27 M. Nr. 234a Honigbüchs[...] Patentdruckd.-Verschl. f. 9 Pfd. Inh. [...] Schacht. p. St. 45 M., desgl. 5 Pf[...] Inh. 36 M. Nr. 248 Wachschm. „Si[...] äuß. prakt., i. stkst. Ausf. p. St. [...]

1899

Kunstwaben

garantiert reines Wachs.

Umtausch! Umarbeitung! Wachsankauf!

Wiederverkäufer und Vereine erhalten Rabatt.
— Bei Anfragen erbitten wir Rückporto. —

Kunstwabenwalzwerke

Fernruf 378 Postscheckkonto Köln 103552 **Missong & Wolf, Andernach a. Rh.**
Wachswarenfabrik. Breitestr. 87

Das Bienenvolk

2883

kein Tierstaat, kein Organismus.

Hochinteressante Buchneuheit von J. Hübner, dem Verfasser von „Schwärmen und Honigertrag." Preis 12 Mk. Versand möglichst gegen Einsendung des Betrages. Postscheckkonto Breslau 31236
J. Hübner, Neues schles. Imkerblatt, **Tannwald**, P. Dyhernfurth, Schles.

5000 Theater- und Reise-Gläser nur Mk. 75,00



pro Stück wie Abbildung incl. Etui **Reklame-Verkauf**
Für Theater, Reise, Jagd, Sport-Rennen, Ausflüge!
Herrliche Fernsicht! **Vorzügliche klare Vergrößerung!**
1 Auszug zum Stellen für jedes Auge passend:
Gute Ausführung! Garantie für jedes Stück!
Für Herren u. Damen! **Jeder Leser erhält nur 1 Stück!**
Reklame-Restposten! Nur solange Vorrat!
Nur einmaliges Angebot! 2913
A. Müller & Co., Fichtenau 98 bei Berlin.

Wachs

Imkern, die ihr Wachs einsenden und zu **undehnbaren Freudenstein-Kunstwaben** fertigen lassen wollen, diese solche auf Rietsche-Pressen nach Maßangabe gegen Arbeitslohn billigst und liefere die Waben innerhalb 5 Tagen. Bei Anfragen Porto. 2915
Ilgs Kunstwabengießerei, Biberach a. Riß.

Hand-Näh Ahle „Einzig".

Jeder sein eig. Sattler und Schuster. Die Ahle näht Steppstiche wie Nähmasch. Man kann Schuhe, Geschirre, Riemen, Decken, Säcke, Segeltuch, selbst flicken. Nähahle „Einzig" ist die beste. Stück m. 3 verschied. Nadeln, Garn u. Gebrauchsanw. 12, 2 St. 22, 4 St. n. 38 Mk. verf. u. Nachn., Porto u. Verp. frei, **Versandhaus „Germania"**, Kehl 51.

Obst- od. Spargel-Anlage

m. Wohnhaus u. Kleinstall, mögl. auch Bienenstand i. gut. Früh- u. Spät-Trachtgegend m. etwas Wiese u. 3—10 Morg. Land am Hause v. Selbstkäufer gesucht. [2930
Rudolph in Honnef a. Rh.

✝ Frauen ✝

wenn die **Regel** stockt oder monatl. ganz ausbleibt, ohne Sorge. Ich helfe und schütze Ihre Gesundheit.

Rettung und neuen Lebensmut bringt einzig und allein nur meine Spezialität. 2904

Keine Schwindelmittel

wofür garantiere, sondern behördlich geprüft und begutachtet. Viele dankbare Frauen, welche bereits alles vergeblich angewandt, schreiben überrasch. Wirkung in **2 Stunden** oder am nächsten Tage, auch in bedenklichen, bereits hoffnungslosen Fällen. **Garantiert** unschädlich.
Diskreter Versand p. Nachnahme.
W. Fesq, Hamburg C 355,
Eimsbütteler Chaussee 61.

Deutsche Wahlzuchtköniginnen

diesj. befr. v. d. besten Honigvölkern, schwarmfaul, per Stück mit Versandkäfig 60 Mark, verkauft unter Garantie
Friedrich Knaak, Imkerei,
909. **Guben, Wilkestr. 14.**

Suche Bienenhonig

zu kaufen und erbitte Angebote mit Preisforderung. 2866
H. Gühler, Honiggroßhandlg., Berlin SO 33 (Treptow), Elsenstr 3

Kaufe Bienen-Honig

und bitte um Angebote mit Preisangabe und Quantum. Stelle auf Wunsch meine Transportgefäße, evtl. hole den Honig beim Verkäufer ab. **F. Knaupp, Spezial-Geschäft in nur deutschem Bienenhonig, Frankfurt a. M., gr. Bockenheimerstr. 13.** [2881

Wachs,

Preßrückstände, Raas, alte Waben kauft 2656
Nordd. Honig- u. Wachswerk G. m. b. H.
Visselhövede.

2788 25. Vereinsjahr.

Bienenzuchtstöcke

in Läneb. Körben u. Bogenstülpern gesund u. volkreich, versende von März an. Anfragen gegen Doppelkarte. Tel. 1761. Postscheck Hamburg 14612.
C. Schulz, Harburg, Stader Str.

Kaufe Schleuder- und Scheibenhonig, Wachs.

Erbitte Preisangebote mit Menge und Blütentracht oder Probe gegen Bezahlung. — Uebernehme Transportrisiko und kann auf Wunsch Gefäße stellen.
Alwin Franz, Leipzig,
Funkenburgstr. 1. Gegründet 1886.
Fernsprecher 24501. 2918
Drahtanschrift: Honigfranz Leipzig.

Neue Bienen-Zeitung.

Illustrierte Monatsschrift für Reform der Bienenzucht.
Organ des Verbandes deutscher Bienenzüchter.

Erscheint am 1. jeden 2. Monats als Doppelheft. Jährlicher Bezugspreis einschließl. freier Zusendung 50 Mark, durch die Post 50 Mark. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen: An „Neue Bienenzeitung" in Marburg. Erschienene Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, den im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

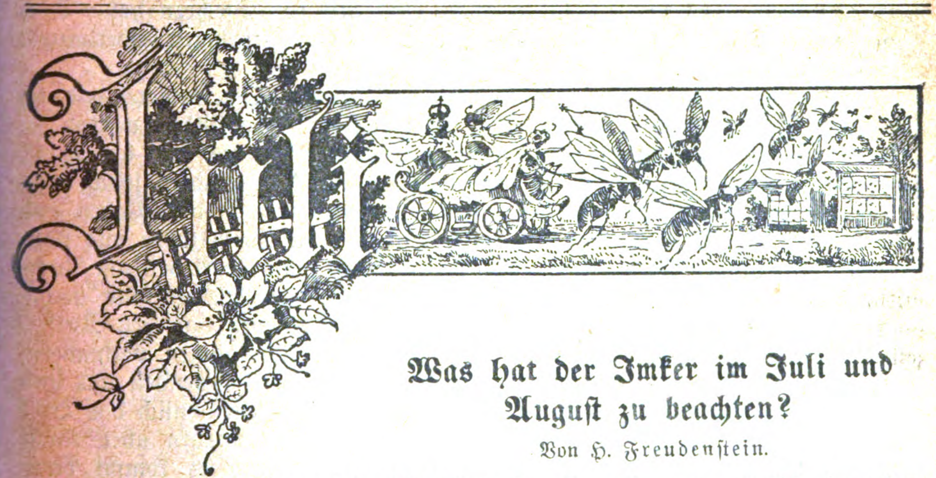
Bestellungen am zweckmäßigsten durch Postkarte. — Abonnements sind fortlaufend und gelten als erneuert, wenn das Abonnement nicht bis zum 15. Dezember abbestellt wurde. — Nach dem 15. April werden alle rückständigen Abonnementsgelder, zuschläglich Postgebühr, durch Nachnahme erhoben. — Erfüllungsort ist Marburg. — Nur unter diesen Bedingungen werden Abonnements angenommen.

Bei Zahlungen und Abbestellungen ist stets die Hauptbuchsnummer, welche sich auf der Adresse befindet, anzugeben.
Telefon: Marburg 411. Postscheck: Frankfurt a. M. 1137.

Anzeigen, die in dem nächsten Hefte Aufnahme finden sollen, müssen bis zum 12. ds. Mts. in unseren Händen sein. Die Anzeigengebühren betragen für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 2 ℳ, auf den bunten ersten und letzten Seiten 3 ℳ. Bei Jahresaufträgen 10—20 Proz. Rabatt.

Heft 7 u. 8. | Juli und August 1922. | 21. Jahrgang.

Inhalt: Was hat der Imker im Juli und August besonders zu beachten? — Erhöhung des Bezugpreises der Neuen. — 2. Generalversammlung der Deutschen Imkergenossenschaft zu Marburg. — Der Frey-Prozeß und sein Ende. — Die Zuckernot und ihre Ursache. — Meine Auffassung vom Bienenvolk. — Entwicklung des Bienenstaates. — Zur Verwendung der Schwärme. — Besserung der Oelgewinnung und der Bienentracht. — Stichlose Honigentnahme. — Die Biene als Gegenstand wissenschaftlicher Beobachtung. — Landwirt und Bienenzucht. — Aus der Geschichte der Zuckerindustrie. — Bienenzucht für Kriegsbeschädigte. — Wenn wir alte Bienenwohnungen benutzen. — Eine Bitte. — Wie wirds mit der Zuckerversorgung? — Fragekasten. — Verschiedenes. — Haftpflichtversicherung. — Anzeigen.



Was hat der Imker im Juli und August zu beachten?

Von H. Freudenstein.

Vor allen Dingen die Schleuder so oft, wie nur möglich brauchen, sich ja nicht irre machen lassen von dem nicht tot zu kriegenden Geschwätz, das noch heute in den meisten Zeitungen rumgetragen wird, daß der Honig erst ganz oder zu einem mehr oder weniger großen Teil gedeckelt werden müsse, ehe man ihn schleudern könne. Das fleißige Rühren der Schleuder hat folgende Vorteile: 1. Es vergrößert ganz bedeutend die Honigernte, denn ein Volk, das den Stock vollgetragen hat, läßt ganz bedeutend im Sammeleifer nach. 2. Das fleißige Schleudern ist die wirksamste Schwarm-

verhinderung, besonders dann, wenn man ruhig einen Teil der Brutwaben mitschleudert.

Mit dem Schwärmen muß jetzt unbedingt Schluß gemacht werden, denn: ein Schwarm im Jul—ne Federspul. Gegenden mit reicher Spättracht und Imker mit reichlichem Futtervorrat, können auch späte Schwärme annehmen, aber dann heißt es füttern, wenn nicht reiche Tracht da ist, sonst gehen Schwarm und Muttervolk zu Grunde. In der Regel aber, und das ist bei der Zuckerteuerung ganz besonders nötig, ist mit dem Juli Schluß mit aller Schwärmerei und Vermehrung zu machen. Deshalb muß man jetzt ganz besonders Bescheid wissen:

Wie das unliebsame Schwärmen zu verhüten ist.

Das einfachste und wirksamste Mittel ist das Verstellen mit Schwächlingen. Macht also jetzt noch ein Volk Anstalten zum Schwärmen (setzt Weiselzellen an) dann wird es einfach mit einem Schwächling verstellt. Damit wird dem Volke die Schwarmlust ausgetrieben und gleichzeitig wird auch dem Schwächling aufgeholfen und er wird zu einem guten Honigstocke, denn er hat weniger Brut zu pflegen und schafft deshalb mehr Überschuß.

Das Verstellen geht sehr leicht mit Körben, auch mit Einzelbeuten. Ist es nicht möglich, die Beuten zu verstellen, so hängt man die Völker um, d. h. man nimmt beide aus ihren Beuten, hängt sie auf den Wabenbock und hängt nun den Schwächling in die Beute des starken Volkes und das starke in die Beute des Schwächlings.

Über das „Wann" ist zu sagen, daß man die Arbeit am besten während des stärksten Fluges vornimmt, weil da am wenigsten Bienen im Stocke sind, man also beim Umhängen nicht zu große Last mit den Stechern hat. Doch kann man auch die Arbeit nach eingestelltem Fluge vornehmen, überhaupt: Wenn's paßt.

Abgeschwärmten Stöcken macht man der weiteren Schwärmerei dadurch ein Ende, daß man alle Weiselzellen fortschneidet. Mobilstöcke werden zu dem Zwecke auf den Wabenbock gehängt, Körbe aber setzt man auf den Kopf, d. h. dreht sie um und stößt sie einigemal fest auf den Boden, sodaß alle Bienen in den Grund des Korbes fallen. Dadurch werden die Waben und insbesondere die Wabenkanten frei, man sieht also die Weiselzellen und stößt sie mit einem langen Messer fort. Am besten macht man die Arbeit am Nachmittag, wenn die Schwarmzeit durch ist, bei dem Ausschneiden und insbesondere beim Aufstoßen der Körbe werden die Wachbienen von den Weiselzellen fortgejagt, welche das Auslaufen der reifen Königinnen verhindern, es laufen deshalb gewöhnlich einige Königinnen bei der Gelegenheit aus und ist es nun am Vormittag, dann bringt die Königinjagd gewöhnlich das Volk zum Schwärmen, ist es aber schon gegen Abend, dann werden über Nacht die überflüssigen Königinnen regelmäßig umgebracht und es kommt dann nicht mehr zum Schwärmen.

Unerwünschte Schwärme wirft man einfach auf das Muttervolk zurück, nachdem vorher alle Weiselzellen ausgeschnitten wurden. Am besten ist es, wenn die Arbeit ohne Verzug noch am selben Tage geschieht, denn wenn man damit bis zum folgenden Tage wartet, dann ist im Muttervolke wieder eine junge Königin ausgelaufen und angenommen, und wenn man dann gar am Vormittag zurückwirft, dann zieht der Schwarm meist wieder aus. Also nach dem Auszug des unerwünschten Schwarmes sobald als mög-

lich die Weiselzellen ausschneiden und am Abend den Schwarm zurückgeben, dann kommt über Nacht das Volk in Ordnung.

Weiß man nicht, aus welchem Volke der Schwarm stammt, so nimmt man einen Schöpflöffel voll Bienen, bestreut sie mit Mehl oder Kreide und wirft sie in die Luft, nachdem man den Schwarm an eine verborgene Stelle getragen. Dann kehren die gezeichneten Schwarmbienen bald auf das Muttervolk zurück und steiseln auf dem Flugbrett, d. h. heben den Hinterleib hoch, wie das die Bienen in freudiger Erregung tun.

Die abgeschwärmten Muttervölker und die Nachschwärme sind in dieser Zeit ganz besonders darauf zu beobachten, ob sie weiselrichtig wurden. Man sieht das am leichtesten und sichersten daran, daß die junge Königin in die Eierlage tritt. Meist geschieht das am 9. bis 10. Tage nach dem Auslaufen. Es kann auch 20 Tage währen. Dauert es länger, dann soll man keine langen Umstände machen, die Königin ausfangen und durch eine neue Königin oder eine reife Weiselzelle ersetzen. Dabei muß man natürlich abwarten, bis sich das Volk nach Fortnahme der Königin weisellos fühlt und anfängt zu heulen; denn ohne weiteres kann man nicht zusetzen, da das Volk sich an seine Königin gewöhnt hatte und deshalb nicht ohne weiteres eine andere Königin annimmt. Da aber keine Brut in dem Stocke ist, so wird es sich der Weisellosigkeit rasch bewußt. Man merkt das, wenn man ein paar Stunden später den Stock öffnet und nun das ganze Volk lebhaft heult. Dann kann man die neue Königin zusetzen, doch ist Vorsicht am Platze, auf jeden Fall taucht man dieselbe in flüssigen Honig, damit sie nicht durch aufgeregtes Laufen sich in Gefahr bringen kann.

Damit man für den Notfall Ersatzköniginnen hat, läßt man einem guten Stammvolke seine Weiselzellen, bis alles in Ordnung ist oder man macht ein Volk weisellos und kann dann in diesem in Weiselkäfigen so viele junge Königinnen wochenlang eingesperrt halten, als man will und dieselben nach und nach verwenden. Noch besser ist es aber, wenn sich jeder Imker einige Königinnenzuchtkästchen aufstellt und darin mit einer Hand voll Bienen sich junge Königinnen zieht. Das ist nun nicht ganz so einfach und deshalb hier einige Worte über

Königinzuchtkästchen.

Königinzuchtkästen sind heute in jeder Handlung zu haben. Am besten sind die ohne Rähmchen, die sogenannten Schweizer Zuchtkasten. Dieselben haben im Hinterteil einen Raum zur Aufnahme von Futterbrei, den man sich aus feingemahlenem Zucker und Honig herstellt. Das ist sehr wichtig, denn solche winzige Viecher können sich nicht selbst ernähren. Muß man aber ständig füttern, werden sie nur geraubt und füttert man nicht, ziehen sie als Hungerschwarm aus. Nachdem der Futterraum gefüllt, bringt man in das Kästchen so viel Bienen, daß es etwa halb davon gefüllt ist (etwa zwei Suppenlöffel voll Bienen). Nun wird das Kästchen und das Flugloch geschlossen, das Luftgitter aufgetan und das Völkchen in einen finsteren Keller gestellt. Wenn es auf Anklopfen gehörig braust, gibt man ihm eine reife Weiselzelle, die man mit flüssigem Wachs auf den Holzpfropf befestigt. Nun läßt man das Volk noch zwei Tage finster stehen, bis es sich an seine Weiselzelle oder junge Königin gewöhnt hat. Dann bringt man es am Abend ins Freie und stellt es in einem Gartenhaus oder an sonst einem

geschützten Platze möglichst weit vom Bienenstande auf und sieht von 10 Tage an nach, ob die Königin befruchtet ist. Man muß acht geben, daß das Völkchen nicht von Raubbienen angefallen wird und daß es immer genug Vorrat hat. Sobald die Königin befruchtet ist, wird sie anderweit verwandt und kann das Spiel von neuem beginnen.

Bei den hohen Zuckerpreisen und auch den wesentlich höher gewordenen Honigpreisen ist es wichtig, daß die Spättracht gehörig ausgenützt wird. Wo die Spättracht am Orte fehlt, da gibt es zwei Wege: 1. Die Wanderung und 2. die Trachtverbesserung.

1. Die Wanderung. Mit schwachen Stöcken kann man auch bei Tage wandern. Sehr starke Stöcke stoßen aber einen Trommelschwarm ab und der will heraus, wenn das Taglicht kommt und dagegen hilft kein noch so großes Luftgitter: er tobt so lange, bis das Volk erstickt. Deshalb kann man mit sehr starken Völkern nur so weit wandern, als man bis zum Anbruch des hellen Tages kommen kann — bei heißem Wetter. Bei trübem oder gar kühlem Wätter kann man auch mit starken Völkern wandern, soweit man will, denn bei kaltem Wetter zieht kein Schwarm aus. Das ist die Hauptsache beim Wandern, alles andre ist Nebensache. Daß das Volk Luft haben muß auf der Wanderung und man nicht etwa mit bloß zugestopften Fluglöchern wandern kann, ist selbstredend, denn zugestopfte Fluglöcher und im übrigen Luftmangel, daran geht bekanntlich sogar im Winter das Volk zugrunde. Tobt ein Volk, dann stecke man auf der Reise einen Schwarmbeutel vor und lasse das Volk heraus. Im Notfalle kann ein Sack als Schwarmbeutel dienen. Aber der tobende Trommelschwarm muß heraus.

Bei den hohen Frachtpreisen wird aber die Wanderung ein zu teueres Vergnügen, zumal die Heide kaum alle drei Jahre durchschnittlich eine gute Tracht liefert. Wir sollten deshalb überall darauf dringen, um selbst eine Spättracht zu schaffen.

Dazu gibt es folgende Wege: Man wirke auf die Landwirte ein, daß sie den Riesenklee (Bockharaklee) bauen. Derselbe gedeiht auch auf leichten Böden, die sonst nicht für Klee brauchbar sind. Wird er jung gemäht und verfüttert, so nimmt ihn das Vieh und gewöhnt sich gut daran. Alt ist er zu holzig. Dann soll der Imker ständig darauf bedacht sein, die Schneebeere und auch den Faulbaum anzupflanzen. Zu dem Zwecke sammelt er sich von diesen Pflanzen Samen und benutzt vom Herbst ab seine freie Zeit, den Samen an passenden Stellen in die Erde zu bringen. Passende Stellen sind Raine, Waldränder, Wegränder im Walde, Grabenränder. Der Faulbaum ist eine Schattenpflanze und kann darum sogar unter Bäumen stehen, wenn er nur Feuchtigkeit hat. Die Schneebeere verträgt nur Halbschatten, d. h. sie muß wenigstens am Tage in einigen Stunden vom vollen Sonnenlicht getroffen werden können. Unter Tannen wächst bekanntlich außer Pilzen kaum eine Pflanze. Unter Tannen wachsen auch keine Faulbäume, weil die Tannen fast alles Licht fortnehmen und ohne Licht können nur Pilze usw. gedeihen, die man aus diesem Grunde auch in Kellern ziehen kann.

Um nun Schneebeeren und Faulbäume zu vermehren, sammelt man sich im Herbst von diesen Sträuchern die Beeren, nimmt sich davon auf den Spaziergängen die Taschen voll mit, schiebt an passenden Plätzen mit dem Fuße das Laub zur Seite, streut die Beeren aus und überdeckt sie leicht mit Erde und schiebt dann wieder die Laubdecke auf. Wer so seine Spaziergänge

ausnutzt und wohl auch noch seine Kinder dazu anhält, der wird Wunder erleben, was er zur Trachtverbesserung durch zielbewußtes anhaltendes Tun erreichen kann und damit macht er sich und den Kindern noch ein großes Vergnügen, wenn man später auf seinen Gängen überall Leben emporschießen sieht, das man selbst gepflanzt hat. Das macht auch den Kindern bald ein größeres Vergnügen, als wie Blumen und Blüten abzureißen und als Sträuße heimzutragen, resp. unterwegs wieder fortzuwerfen. Solche Anpflanzungen können im Walde auch wohl geduldet werden und sind durch bloßes Abhauen nicht zu zerstören, und mit den Wurzeln ausgraben, das macht so leicht keiner. Deshalb trägt die kleine Mühe, welche sich da der Imker gemacht hat, ihm lebenslangen Lohn. Ohne Mühe hat man nichts. Die gebratenen Tauben flogen schon früher keinem ins Maul und jetzt erst recht nicht. Die meisten Imker lesen zwar die unaufhörlichen Artikel über Trachtverbesserung und meinen, das müßten „die Anderen" machen. Nein, selbst ist der Mann.

Erhöhung des Bezugpreises der Neuen.

Die Verteuerung ist im Zeitungswesen bekanntlich ins Unerträgliche gestiegen. Während die Arbeitslöhne ums 35fache stiegen, stiegen die Preise von allem, was sich in Händen des kartellierten Großkapitals befindet, wie Papier, Blei, Druckfarben ums 60—100fache. Ich hatte den Grundsatz aufgestellt, daß die „Neue" mit 1½ Pfund Honig bezahlt werden müsse. Der Honig kann künftig unter 40 Mark gar nicht mehr verkauft werden und das zahlt das Publikum heute, wo das Pfund Zucker mindestens auf 20 Mark kommt und die Margarine im Preise über 40 Mark steht, auch glatt. Wenn ich, der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, den Preis der „Neuen" auf 50 Mk. erhöhe, so sind das also weniger wie 1½ Pfund Honig und die kann jeder Imker im Jahre für seine Zeitung aufwenden. Wenn andre Bienenzeitungen, die heute zum größeren Teil den bisherigen Bezugspreis der „Neuen" schon übersteigen, heute noch billiger geliefert werden, so werden sie in kurzer Zeit auch ihre Preise erhöhen müssen.

Mir tut die Preiserhöhung an der Seele leid, ich kann sie aber nicht ändern.

Der Preis für das Lehrbuch muß auch erhöht werden: 60 Mk. gebunden, 50 Mk. ungebunden. Das sind also 1½ Pfund Honig.

Freudenstein.

Deutsche Imkergenossenschaft

Die 2. ordentliche Generalversammlung der Deutschen Imkergenossenschaft e. G. m. b. H. zu **Marburg** findet am **13. Aug. d. J., vormittags 11 Uhr**, im großen Saal des **Kurhauses zu Marbach**, statt.

Die Tagesordnung lautet:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
2. Prüfungsbericht des Aufsichtsrats.
3. Vorlage und Genehmigung der Bilanz, Entlastungserteilung des Vorstandes.
4. Beschlußfassung über die Verlustverteilung.
5. Wahl zweier satzungsgemäß ausscheidender Aufsichtsratsmitglieder.
6. Anträge.
7. Verschiedenes.

Zu der Generalversammlung werden alle Mitglieder der Genossenschaft hierdurch freundlichst eingeladen.

Jahresrechnung und Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung liegen 14 Tage vor der Generalversammlung im Geschäftszimmer der Genossenschaft, während der Geschäftsstunden, zur Einsicht offen.

Ferner geben wir bekannt, daß wir prima weißen Kristallzucker abgeben zu billigsten Tagespreisen, von verschiedenen Plätzen, weniger als 1 Sack (100 kg) kann nicht abgezogen werden. Bei Waggonbezug Rabatt.

Außer allen Imkergeräten bieten wir noch eine preiswerte Schleuder in 3 Größen an, zu M. 1050.—, 880.— und 650.— freibleibend, ab hier oder Bahnhof Gladenbach. Lieferfrist etwa 2 Wochen.

Aus Heeresbeständen haben wir eine Anzahl Futtertornister gekauft, dieselben sind sehr gut erhalten, außen lackiert, innen emailliert, mit gutschließendem Deckel und 30 Pfd. fassend.

Wir empfehlen sie als beste und billigste Honnigkannen, zu 40 M. das Stück.

Die Benachrichtigungen des Register-Gerichts Marburg an die Genossen über Eintritt, Aufkündigung usw. wurden bisher von demselben als portopflichtige Dienstsache versandt, wodurch den Mitgliedern stets nicht geringe Portokosten entstanden, teilweise verweigerten deshalb verschiedentlich die Mitglieder die Annahme. Wir haben daraufhin beschlossen, diese Benachrichtigungen selbst frei zu machen, sodaß den Genossen diese Kosten erspart bleiben.

Mit genossenschaftlichem Imkergruß

der Vorstand.

gez.: Freudenstein. Matthaei. Kniese.

Der Frey-Prozeß und sein Ende

Von H. Freudenstein.

Während der Verfassungsberatungen in Weimar brachten die Zeitungen die Nachricht, daß dort beschlossen wäre, die Freiheit der Presse, wie sie das Volk in 1848 verlangt und erhalten hatte, und wie sie in England noch heute besteht, wieder herzustellen. Daß mithin eine Verurteilung wegen formeller Beleidigung nicht mehr erfolgen könne, wenn die Zeitung für das, was sie behauptet, den Wahrheitsbeweis erbringen kann, und daß die Zeitung nicht, wie das heute der Fall ist, bloß berechtigt ist, die Interessen des Besitzers und des Redakteurs wahrzunehmen, nicht aber Interessen der Allgemeinheit.

Zu jener Zeit gingen bei mir Beschwerden ein von Invaliden, denen der Zucker vorenthalten war, weil sie nicht genug Honig abliefern konnten und daß die Vereinsmitglieder den Zucker, welcher den Invaliden zustand, unter sich verteilt hätten, sodaß den Invaliden ihre Völker zugrunde gehen mußten. Mit Bezug auf solche Vorkommnisse hatte ich dann in den Heften 9—11 von 1919 recht heftige Worte gebraucht. Auch dem Zuckerzauber hatte ich eine kurze Bezeichnung gegeben, welche recht scharf klang. Dieserhalb war ich nun von Frey und Knoke verklagt. Leider hatte sich die eingangs erwähnte Nachricht von der Freiheit der Presse nicht bestätigt, und es besteht mithin noch das alte traurige Recht, daß bei Beleidigungen durch die Presse keine Wahrnehmung berechtigter Interessen gilt, und daß sie unbedingt bestraft werden müssen, auch wenn die behaupteten Tatsachen an sich wahr sind; wenn aus der Form die Absicht der Beleidigung hervorgeht. Auch besteht weiterhin noch die schikanöse Bestimmung gegen die Presse, nach welcher bei Beleidigungen durch die Presse der Geschädigte berechtigt ist, den Zeitungsmann

da zu verklagen, wo es ihm beliebt, sodaß also für ihn auch heute recht hohe Reisekosten entstehen.

Richtig war dann auch in Hannover der von mir angebotene Wahrheitsbeweis als „beweisunerheblich“ abgelehnt worden.

Mir ganz unerwartet, regte in dem Termin der Richter zum Vergleich an. Es wäre auch sicher das Vernünftigste gewesen, wenn es zu einer ehrlichen Aussöhnung gekommen wäre, denn der Streit war nicht zum Vorteil der deutschen Imker. Ich will nur an das eine erinnern, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, mit Rat und Tat bei der Zuckersache mitzuwirken, dann wären nicht bloß die Beschwerden über die schikanöse Behandlung der Nichtmitglieder rechtzeitig abgestellt worden, dann hätte ich auch dafür gesorgt, daß die deutsche Imkerwelt maßgebenden Einfluß auf 2—3 Zuckerfabriken bekam, dann wären wir aus allen Zuckernöten herausgewesen; denn was der Zuckerjude konnte, der mich in seinem Automobil von einer süddeutschen Zuckerfabrik mit nach Stuttgart nahm, das hätten wir schließlich auch gekonnt. Derselbe hatte nämlich ganz einfach unter der Hand mehr als die Hälfte der Aktien einer Zuckerfabrik aufgekauft, und war nun dadurch von maßgebendem Einfluß auf die ganze Geschäftsführung der Zuckerfabrik geworden.

Aber auf solche Ideen kommen die führenden Geister der V. D. J. von allein nicht. Also auch aus diesem Grunde war ich zu einem Vergleich bereit, was aber Herr Frey da alles verlangte, was ich ihm erklären sollte, darauf konnte ich mich nicht einlassen. Deshalb ließ der Richter eine Pause eintreten, in welcher sich die Parteien o h n e m i c h zu einem Vergleich einigen sollten. Was dabei heraus kam, war der Vergleich bis zu den Worten: „Zwischen Privatklägern und ihren Vertretern Vereinbarte in Höhe von 1000 Mark.“

Diesen Vergleich lehnte ich glatt ab, und es kam nun wieder zur gerichtlichen Verhandlung, in welcher der Richter nochmals energisch auf den Vergleich drang, es wurde deshalb dem Vergleich noch der Nachsatz angehängt: „Herr Freudenstein erklärt ausdrücklich, daß er seinen bisher von ihm vertretenen Standpunkt betreffs der Zuckerverteilung in vollem Umfange aufrecht erhält und durch den Vergleich lediglich die persönlichen Beleidigungen gegen Herrn Professor Frey und Herrn Knoke erledigen will.“

Bei dem ständigen Durcheinanderreden von 6—7 Leuten war ich mir über den Text des Vergleichs, den ich selbst nicht durchgelesen hatte, nicht richtig klar geworden, und glaubte durch den Nachsatz ungefähr meinen Standpunkt gewahrt. Leider mußte ich aber durch einen späteren Brief Freys bemerken, daß dieser sich durch den Vergleich in der Lage glaubte, nun alles, was ich gegen ihn geschrieben hatte, als bewußte Unwahrheit erklären zu können.

Ich erkläre deshalb hier ausdrücklich noch einmal: Durch den Vergleich habe ich nur die absichtlichen Beleidigungen gegen Frey und Knoke zurücknehmen wollen, was ich aber außerdem in Wahrung berechtigter Interessen gegen Frey gesagt und geschrieben habe, das halte ich noch heute nach bestem Wissen und Gewissen als wahr aufrecht. Es ist bezeichnend für Herrn Frey, daß er in dem Vergleich von mir die Erklärung verlangt, ich hätte mich davon überzeugt, daß er nicht das geringste mit der Zuckersache zu tun gehabt habe, wo er doch in der Klageschrift zu seinem Posener Prozeß sich selbst rühmt, daß er von der Reichs-Zuckerstelle nach Berlin berufen worden sei, und dort sämtliche ergangenen Verordnungen zur größten Zufriedenheit der Behörden bearbeitet und entworfen hätte.



Auf jeden Fall erfordert die Zeit, daß jetzt gegen diejenigen vorgegangen wird, welche die gegenwärtige Zuckernot und Zuckerteuerung in Szene gesetzt haben, und das sind dieselben Leute, die seinerzeit Frey unter leerem Vorwand den Bienenzucker zur Austeilung zuschoben.

Dieser Kampf erfordert meine ganze Kraft und deshalb mußte der Kampf mit Frey abgebrochen werden, wenn der Vergleich auch noch so mager ausfiel. Freudenstein.

Öffentliche Sitzung des Schöffengerichts.
Hannover, den 12. Mai 1922.

Gegenwärtig:
Ger.-Ass. Rothschild als Vorsitzender.
Zeichenlehrer Blohn.
Papierwarenhändler Kohlmeyer als Schöffen.

In der Privatklagesache
1. des Professors August Frey, Hannover, Adolfstraße 5,
2. des Lehrers Eduard Knoke, Hannover, Veilchenstraße 2,
Privatkläger,
gegen den Lehrer a. D. Heinrich Freudenstein, Marbach b. Marburg a. L.,
Angeklagten,
wegen Beleidigung erschienen bei Aufruf der Sache
1. mit den Privatklägern Rechtsanwalt Freymuth,
2. mit dem Angeklagten Rechtsanwalt Warnke usw.

Parteien schließen folgenden Vergleich:

Der Angeklagte hat sich davon überzeugt, daß er Herrn Professor Frey und Herrn Knoke in den Veröffentlichungen seines Blattes bitter Unrecht getan hat und nimmt die darin ausgesprochenen Beleidigungen mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns zurück, ohne jedoch damit seinen grundsätzlichen sachlichen Standpunkt zu ändern. Er hat sich davon überzeugt, daß Professor Frey persönlich mit der Zuckerverteilung an sich nichts zu tun gehabt hat.

Er übernimmt die Kosten des Verfahrens und zahlt zur Unterstützung hiesiger Kleinrentner in die Unterstützungskasse z. H. des Herrn Rechtsanwalts Freymuth in Hannover, Bahnhofstr. 11, 1000 Mark (Eintausend Mark).

Diesen Wortlaut des Vergleichs veröffentlicht er:
1. in der „Neuen Bienenzeitung“ in Marburg,
2. in dem „Bienenwirtschaftlichen Zentralblatt“ in Hannover,
3. in der „Leipziger Bienenzeitung“ in Leipzig,
4. in der „Märkischen Bienenzeitung“ in Berlin.

Er verpflichtet sich, Herrn Knoke das sämtliche Material, welches ihm als Unterlage für seine Angriffe gedient hat, herauszugeben.

Unter den Kosten, welche der Angeklagte übernimmt, befindet sich das zwischen Privatklägern und ihren Vertretern Vereinbarte in Höhe von 1000 Mark.

Herr Freudenstein erklärt ausdrücklich, daß er seinen bisher von ihm vertretenen Standpunkt betreffs der Zuckerverteilung in vollem Umfange aufrecht erhält und durch den Vergleich lediglich die persönlichen Beleidigungen gegen Herrn Professor Frey und Herrn Knoke erledigen will.

Vorgelesen, genehmigt.
gez. Rothschild, gez. Rust.
Ausgefertigt: gez. Erler,
als Gerichtsschreiber des Amtsgerichts.

Da Herr Frey glaubt, aus vorstehendem Vergleich die Berechtigung entnehmen zu können, mir vorzuwerfen, daß ich gegen ihn bewußte Unwahrheiten verbreitet hätte, so betone ich nochmals ausdrücklich, daß ich durch den vorstehenden Vergleich nur die absichtlichen persönlichen Beleidigungen zurücknehme, daß ich aber im übrigen alles als wahr aufrecht erhalte, was ich in Wahrnehmung berechtigter Interessen gegen Frey vorbrachte. Ich stelle den Kampf gegen Frey ein, um ihn nunmehr gegen die zu richten, welche zur Zeit dem Volke den Zucker so beispiellos künstlich verteuern. Es sind das dieselben, welche seinerzeit Frey unter leerem Vorwande die Verteilung des Bienenzuckers zuschoben. Freudenstein, Bürgermeister.

Die Zuckernot und ihre Ursache.

Ein offenes Wort von Bürgermeister Freudenstein in Marbach b. Marburg.

Wer die Zwangswirtschaft aufmerksam betrachtet hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß regelmäßig die Waren vom Markte verschwanden, sobald sie unter Zwangswirtschaft gestellt wurden, und in Fülle auf dem Markte erschienen, wenn die Zwangswirtschaft aufgehoben war. Während der Zwangswirtschaft mit dem Fleisch waren die Metzgerläden leer, zur Zeit der Zwangsbewirtschaftung des Leders mußten Leute barfuß laufen, die sich sonst um wer weiß wie viel nicht mit bloßen Füßen auf der Straße gezeigt hätten. Während der Zwangswirtschaft war Milch kaum für Kranke und Kinder in genügendem Maß zu bekommen. Alle diese Sachen waren aber sofort in Fülle wieder vorhanden, sowie die Zwangswirtschaft aufgehoben war. Hierfür gibt es nur die eine Erklärung, daß während der Zwangswirtschaft die Waren unter allerlei leeren Vorwänden an Günstlinge verschoben wurden. So ist es auch mit dem Zucker gewesen. Mir ist es z. B. genau bekannt, daß jährlich 170 000 Sack Zucker einem Professor für seinen neu gegründeten Verein zur Austeilung an die Bienenzüchter in die Hand gegeben wurden, obwohl hierdurch nicht der geringste Nutzen, sondern nur ungeheurer Schaden verursacht wurde. Es bestand in dem Kartensystem damals eine bewährte Einrichtung, durch welche auch die Bienenzüchter auf behördlichem Wege mit Zucker versorgt werden konnten. Trotzdem gab man die Austeilung des Bienenzuckers in ganz beispielsloser Weise einem Privatmann und einem privaten Verein in die Hand. Alle Beschwerden in allen Instanzen waren hiergegen vollständig ergebnislos. Als die Sache aber in Gang gekommen war, gab die Reichs-Zuckerstelle vorsichtigerweise die Verantwortung an die Staatskommissare für Volksernährung in den verschiedenen Ländern ab, und der Herr Professor hatte auch mit der Sache nichts mehr zu tun, weil sein Verein es bald ohne ihn konnte. Es ist deshalb von mir mit besonderer Freude begrüßt worden, als endlich die Nachricht kam, auch die Zwangswirtschaft mit Zucker sei nun endlich aufgehoben. Wir hatten aber die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne die Leute aus der Reichs-Zuckerstelle, gemacht. Als diese merkten, daß sich die Zwangswirtschaft mit dem Zucker dem Volke gegenüber auf die Dauer nicht halten ließ, stellten sie den Zuckerfabriken vor, wenn ihr euch nicht rasch zu einem Ring zusammenschließt, so sinken die Zuckerpreise so, daß die Fabrikation des Zuckers sich nicht mehr lohnt. So schlossen sich 97 Proz. aller Zuckerfabriken zu dem sogenannten Zuckerkartell zusammen, anscheinend die gesamte Reichs-Zuckerstelle trat nun in den Dienst dieses Zuckerkartells und gründete anstelle der staatlichen Zwangswirtschaft unter dem

Namen Zuckerwirtschaftsstelle eine private Zwangswirtschaft, die selbstredend viel schlimmer ist, als wie die staatliche. Es ist mithin eine Täuschung der öffentlichen Meinung, daß die Zwangswirtschaft mit dem Zucker aufgehoben sei, sie besteht in Wirklichkeit weiter, und wird von denselben Leuten geführt, welche die staatliche Zwangswirtschaft auch geführt haben. Ich will nun zeigen, wie das die Ursache der zur Zeit herrschenden beispiellosen Zuckernot und der ungeheuren Zuckerpreise geworden ist.

Wenn bei Aufhebung einer Zwangswirtschaft regelmäßig die vorher so knappen Waren in Fülle auf dem Markte erschienen, so lag das selbstverständlich daran, daß sich der Handel frei betätigen konnte, d. h. daß alle Kräfte, welche hierzu Neigung hatten, ungehindert in die Lage kamen, Waren herbeizuschaffen und sie auf den Markt zu bringen. Die neue Zuckerwirtschaftsstelle sorgte darum zu allererst dafür, daß dies nicht geschehen konnte, indem sie den angeschlossenen Fabriken die Verpflichtung auferlegte, keinen Zucker an der Börse anzubieten und keinen Zucker an Genossenschaften abzugeben. Nach allem Anschein ist es den Fabriken auch verboten worden, neue Kunden anzunehmen und bloß an die alten Kunden zu liefern, die höchstwahrscheinlich auch an dem Ring beteiligt sind. Damit nun der Preis nicht dadurch gedrückt werden konnte, daß zeitweise ein überreiches Angebot von Zucker auf dem Markte erschien, wurde den Fabriken die weitere Verpflichtung auferlegt, in einer bestimmten Zeit nur soviel Zucker zu verkaufen, als von der Zuckerwirtschaftsstelle jeder einzelnen Fabrik vorgeschrieben wurde. Man nannte dies die „Freigabe“. Die erste Freigabe erfolgte in Höhe von 6⅓ Millionen Sack für die Zeit von September bis Ende Dezember. Diesen Zucker erster Freigabe kauften nun die Grossisten sofort auf, dabei wußten sie aber schon, daß der von der Zuckerwirtschaftsstelle vorgeschriebene Preis von Mk. 700,— pro Sack demnächst erhöht werden sollte. Selbstverständlich hielten sie nun den Zucker zurück; als Vorwand diente Mangel an Eisenbahnwagen, Eisenbahnerstreik, zugefrorene Kanäle usw. Wie es in Wirklichkeit damit stand, zeigt folgendes Beispiel: Ein mir bekannter Kaufmann, dem der ihm verkaufte Zucker wegen Wagenmangel nicht zugesandt wurde, schickte einen Angestellten nach Magdeburg, derselbe bekam dort einen Wagen mit Leichtigkeit, mit dem Bemerken, daß er ein ganzes Dutzend Wagen haben könnte. Also auf jeden Fall war der Wagenmangel zum mindesten stark übertrieben und Vorwand, um das Volk zu beruhigen. Nach der eigenen Angabe der Zuckerwirtschaftsstelle lagerten im Dezember von den 6⅓ Millionen Sack erster Freigabe noch 70 Proz. in den Fabriken. Es war mithin unmöglich, zu verhindern, daß dieser Zucker erster Freigabe zu dem inzwischen um 300 Mark pro Sack erhöhten Preis als Zucker zweiter Freigabe verkauft werden konnte. Es ist auch tatsächlich im Dezember kein Zucker mehr zum Preise von 700 Mk. auf den Markt gekommen.

Nehmen wir gering gerechnet an, es seien von 6⅓ Millionen Sack Zucker erster Freigabe damals nur noch 4 Millionen Sack in den Fabriken gewesen, so waren die begünstigten Zuckerhändler in der Lage, 4 Millionen Sack mal 300 ist gleich eine Milliarde 200 Millionen Mark als extra Gewinn außer ihrem gewöhnlichen Gewinn in ihre Taschen fließen zu lassen.

Im folgenden Vierteljahr wiederholte sich dasselbe Manöver. Die eingeweihten Zuckergrossisten wußten, daß wieder eine Preiserhöhung bevorstand und hielten deshalb den Zucker selbstverständlich wieder zurück. Nur Likörfabriken und Schokoladenfabriken, die jeden Preis boten, bekamen genug

Zucker. Die Zuckerwirtschaftsstelle sorgte wieder, daß durch Beruhigungsschreiben an die Presse das Volk ruhig blieb und so konnten die paar hundert zum Zuckerhandel zugelassenen Leute wieder Milliarden in ihre Taschen verschwinden lassen und die Raffinerien ungeheure Dividenden verteilen. Das ist alles das Werk der ehemaligen Reichs-Zuckerstelle, die nunmehr in den Dienst des Großkapitals getreten ist.

Auch für die folgende Zeit soll wieder eine ganz besonders hohe Preiserhöhung in Aussicht genommen sein. Die Schuld an diesen Preiserhöhungen wird in einem Schreiben aus dem Ernährungsministerium den Zuckerrübenbauern zugeschoben, indem man betont, wenn die Bauern für ihre Zuckerrüben nicht mindestens ebensoviel bekämen als wie für die Kartoffeln, so würden sie in Zukunft mehr Kartoffeln und keine Zuckerrüben mehr bauen. Das klingt für den, der keine Kenntnis von der wirklichen Lage hat, recht glaubhaft. In Wirklichkeit liegt aber die Sache so: Es werden auf der gleichen Fläche durchschnittlich 50 Proz. mehr Rüben als wie Kartoffeln geerntet. Außerdem erhält der Zuckerrübenbauer ungefähr 50 Proz. der gelieferten Rüben an Schnitzeln zu einem billigen Preis zurück, was z. B. im vorigen Jahre den Rübenbauern ermöglichte, bei der großen Trockenheit ihr Vieh durchzubringen. Weiter wird durch den Rübenbau die Kultur des Ackerbodens in der wirksamsten Weise gehoben. Es wird sich mithin jeder verständige Rübenbauer schwer hüten, den Rübenbau einzuschränken, wenn die Rübenpreise nicht den Kartoffelpreisen gleichkommen. Die Bauern haben die Zuckerrüben in der Zeit vom September bis Dezember restlos abgeliefert und ich weiß von meinen eignen Verwandten und Bekannten, welche Zuckerrüben bauen, daß sie mit dem ihnen gezahlten Preise vollständig zufrieden waren. Es ist auch etwas ganz Neues und Lächerliches, wenn man dem Verkäufer einer Ware alle Vierteljahre mit den Worten kommen will: Du hast mir damals die Ware zu billig verkauft, hier hast du noch eine Nachzahlung. Das geschieht auch nur, um einen Vorwand zu haben, die Gewinne der Raffinerien im Kartell und der Zuckergrossisten ins Ungeheure steigern zu können. Es ist tief bedauerlich, daß man sich in dem Ernährungsministerium von derartigen Vorwänden hinters Licht führen läßt und es dürfte noch gerade höchste Zeit werden, daß ein Wechsel der Person in dem Dezernat stattfindet. Wir werden aber aus der Zuckernot und aus dem Zuckerwucher nicht herauskommen, wenn es nicht gelingt, Maßnahmen zu treffen, welche verhindern, daß anstelle der staatlichen Zwangswirtschaft eine private Zwangswirtschaft treten kann und daß in Wirklichkeit der freie Handel wieder möglich werden kann.

Die Landwirtschaft hat sich ganz besonders gegen die Zwangswirtschaft aufgelehnt und ihre Beseitigung verlangt, es muß darum auch erwartet werden, daß die Landwirtschaft darauf drückt, daß diese private Zwangswirtschaft beseitigt wird, welche vorgibt, im besonderen Interesse der Landwirtschaft (Rübenbauer) tätig zu sein, und ihr die Schuld für die ungeheuren Zuckerpreise zuschiebt.

Soeben kommt die Nachricht, daß die Einfuhr von Auslandszucker frei gegeben sei. Das ahnungslose Volk nimmt diese Nachricht natürlich freudig auf, in dem Gedanken, nun können wir wenigstens Zucker bekommen, soviel wir wollen. In Wirklichkeit bedeutet aber die Nachricht, daß nun die begünstigten Personen, in deren Hand der Inlandszucker geschoben wurde, nunmehr auch den Inlandszucker zu mindestens 3000 Mk. pro Sack verkaufen

können. Tatsächlich wurde uns soeben Zucker ab Magdeburg zu 3500 Mk. pro Sack angeboten. Auf Vorschlag der Zuckerwirtschaftsstelle hat der Reichstag gehorsamst noch einen besonderen Zoll auf den Zucker gelegt. Der Auslandszucker und damit auch der Inlandszucker wären sonst dem Volke nicht teuer genug gekommen. Auf das Brotgetreide legt die Zwangswirtschaft 1½mal so viel an Verwaltungs-Ausgleichskosten! als der Bauer für die Brotfrucht bekommt. So wird die Teuerung künstlich einerseits von den Behörden und andererseits von dem Großkapital und dessen Kartellen gemacht und die Schuld den Arbeitern und Bauern zugeschoben. Von der diesjährigen Zuckerernte, die über 25 Millionen betrug, sind nach meiner Schätzung, die sich auch mit der Schätzung anderer Sachverständiger deckt, bis heute höchstens 10 Millionen Sack an die Verbraucher gegeben worden. Der Erzeugerpreis beträgt pro Sack höchstens 1000 Mk. Es können also an jedem Sack 2000 Mk. verdient werden. An den zurückgehaltenen 15 Millionen Sack mithin 15 Millionen mal 2000 ist gleich 30 Milliarden. Niemals hat das Großkapital solche Orgien feiern können als zu der Zeit, da die Partei von ausschlaggebender Bedeutung ist, welche die Bekämpfung des Kapitalismus auf ihre Fahnen geschrieben hat. Hat sich erst das Volk an die Zahlung des neuen Zuckerpreisses gewöhnt, so sind die Leiter der Zuckerwirtschaftsstelle durch ihre Verbindung selbstredend einflußreich genug, um die Grenzen wieder schließen zu lassen, sobald es ihnen wünschenswert erscheint. Dann haben wir wieder den alten Zuckermangel und die private Zwangswirtschaft bei den neuen ungeheuren Preisen.

So wird dem deutschen Volk von eigenen Volksgenossen ein notwendiges Lebensmittel künstlich verteuert und dabei sind hohe Beamte mit ihrem großen Einfluß beteiligt. Die Bauern bekommen etwas mehr für die Zuckerrüben, die Arbeiter etwas mehr Lohn und dann sind sie nicht bloß ruhig, sondern lassen sich sogar noch die Schuld an der Teuerung zuschieben. Die Gebildeten sind erst recht ruhig, denn Ruhe ist des Bürgers Pflicht.

Wenn sich das deutsche Volk aber von eignen Volksgenossen Milliarden über Milliarden abnehmen läßt, warum sollen es da die Feinde nicht auch tun. Deshalb soll man sich erst einmal aufraffen gegen den schlimmen Feind im Innern, den die vorstehenden Zeilen zeigten.

Mein Bruder, Mitglied der Landwirtschaftskammer, hat jüngst in einer Versammlung von Rübenbauern die Sache zur Sprache gebracht und diese sind einstimmig der Ansicht gewesen, daß die Zuckerfabrik Wabern so rasch wie möglich aus dem Zuckerkartell heraus müsse. Ich hoffe diesbez., bald weiteres berichten zu können. Auf den Bauern ruht Haß genug und die abgebrannten Scheunen reden eine beredte Sprache. Da werden sich die Rübenbauern, in deren Händen fast sämtliche Rohzuckerfabriken sind, schwer hüten, daß sie für ein paar tausend Mark, die sie mehr für Rüben bekommen, sich nun den Haß aufladen lassen, wenn die Aktionäre der Raffinerien und die Zuckergrossisten Milliarden zugeführt bekommen. Überall an die Rübenbauern heran, daß sie ihre Fabriken zwingen, aus dem Kartell auszutreten und daß sie statt der Lagerhäuser, die überall gebaut werden und die dazu bestimmt sind, den Zucker in noch stärkerem Maße zurückhalten zu können, um ihren Zucker selbst handelsfertig zu machen. Um Absatz braucht ihnen keine Angst zu sein.

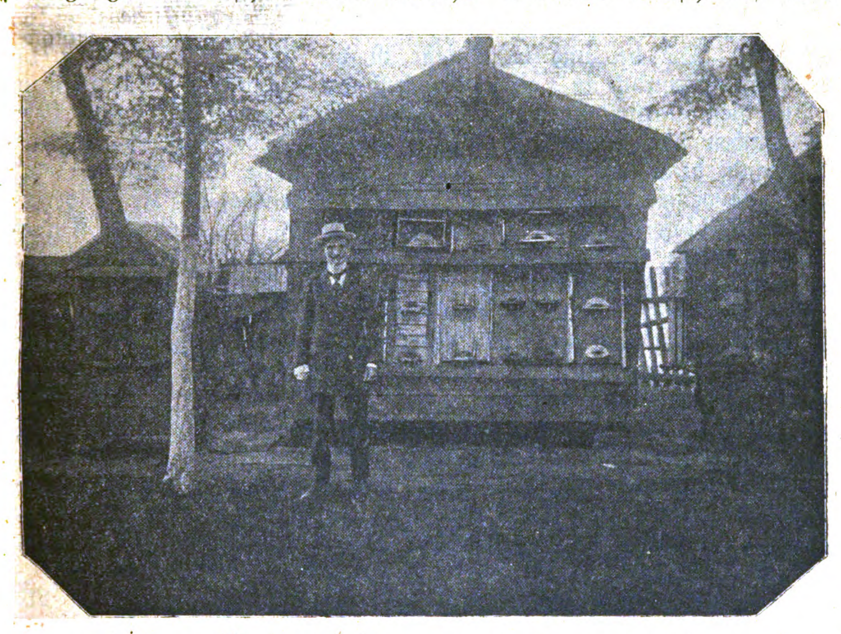
Ich bitte die Zeitungen um Nachdruck und Verbreitung meiner Darlegungen.



Meine Auffassung vom Bienenvolk.

Von H. Freudenstein.

„Den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt", sagt Fr. v. Schiller in seinem Liede von der Glocke. Damit will er etwa sagen: Das Tier trachtet nur darnach: Nahrung zu bekommen und sich fortzupflanzen, und wenn es das kann, dann macht sich der Ochs auch nicht die geringsten Gedanken darum, woher das Gras kommt, das er frißt, was das Gras etwa für eine Bedeutung in der Natur hat, weshalb der Mensch den Acker düngen muß und wie er ihn am besten düngt und warum in der freien Natur nicht gedüngt zu werden braucht usw. Das Tier ist eben nur auf die Befriedigung der tierischen Triebe bedacht. Bei dem Menschen ist es aber



Bienenstand des Herrn Aug. Joreck in Mislowitz, O.-Schl.

anders, soll es wenigstens anders sein: deshalb sagt Schiller auch weiter: „Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand."

Während ein großer Teil der Menschheit noch heute wenig oder gar nicht über die Stufe des Tierreichs hinausgekommen ist und ihr Sinnen und Trachten auf nichts Höheres gerichtet ist, als Sorgen der Nahrung, Kleidung usw., so hat es doch zu allen Zeiten und in allen Völkern Menschen gegeben, die sich bei allem, was sie sahen, was sie trieben, etwas dachten, sich Gedanken machten über das Woher, Wohin, Wozu und darum ist es auch unsere Pflicht, als Leiter einer Bienenzeitung, daß wir nicht bloß anregen und anleiten, wie der meiste Honig zu ernten, wie man das Wachs am besten verwertet, wie man den Zucker am billigsten bekommt, sondern daß wir auch anregen und anleiten von unserm Bienenstande aus tiefer in des Schöpfers Werkstatt einzublicken, dem Gedanken der Schöpfung nachzuspüren. Wenn sich diese

geistige Tätigkeit auch meist nicht unmittelbar in bare Münze umsetzen läßt, wenn das auch zunächst nur ein geistiges Turnen ist, so gibt dieses geistige Turnen erhöhte Kraft und diese erhöhte geistige Kraft ist die Voraussetzung zu schärferem Denken, klarerem Verstehen und Erfassen dessen, worauf es bei der praktischen Arbeit ankommt und so setzt sich diese geistige Schulung zuletzt doch wieder in besseren Erfolg der Praxis und damit in bare Münze um und daneben haben wir noch die innere Freudigkeit, wenn wir lernen den großen Gedanken der Schöpfung immer besser zu verstehen und im Geschöpf den Schöpfer zu ehren.

So haben sich denn unter allen Kulturvölkern von den ältesten Zeiten her nach Weisheit suchende Männer (Philosophen) Gedanken darüber gemacht, wie die Welt entstanden sei. Buddah bei den Chinesen, Brahma bei den Indern. Die bei uns bekannteste ist die biblische Darstellung durch Moses, der bekanntlich in „aller Weisheit der Ägypter" unterwiesen war.

Alle diese Darstellungen waren Jahrtausende hindurch religiöse Lehren, Glaubenssachen und damit ein noli me tangere, ein Rührmichnichtan für den Verstand, denn wer sich über diese Sachen andre Gedanken machte, sie wohl gar bezweifeln oder bestreiten wollte, der wurde als Ketzer verfolgt. Das ist nicht bloß so in der Christenheit gewesen, das war bei Chinesen, Indern, Ägyptern, Juden nicht anders und ist auch heute noch nicht viel anders geworden, denn wenn man in der Gegenwart „Irrgläubige" auch nicht mehr auf dem Scheiterhaufen verbrennt oder zur Ehre Gottes in Öl siedet, zu leiden hat auch heute noch jeder, der neue Wege wandelt und wenn es auch nur noch bissige, neidische Bemerkungen oder niedrige Verdächtigungen sind oder gesellschaftliche Ächtung.

Einen Wandel in der alten Betrachtungsweise brachte im vorigen Jahrhundert hauptsächlich der Engländer Darwin durch sein Buch über die Entstehung der Arten. Er suchte darin nachzuweisen, daß die verschiedenen Arten des Tierreiches und zuletzt der Mensch nicht durch besonderen Akt der Schöpfung entstanden seien, daß vielmehr Tiere und Pflanzen sich im Kampfe ums Dasein aus den niedrigsten einzelligen Wesen in undenklich langen Zeiträumen zu immer höher entwickelten und vollkommener geformten Wesen entwickelt hätten, sodaß aus den niedrigsten und unorganisierten, einzelligen Tieren nach und nach mehrzellige mit immer höher gebildeten Organen der Bewegung, der Ernährung, der Fortpflanzung wurden, bis dann zuletzt als Ende der Entwickelungsreihe aus den Affen der Mensch wurde.

Diese Lehre, der sogenannte Darwinismus fand in den gebildeten Kreisen eine ganz begeisterte Aufnahme und ich entsinne mich noch der triumphierenden Miene, mit welcher uns Anfangs der neunziger Jahre in einem Kurs an der Landwirtschaftsschule zu Weilburg der vortragende Naturwissenschaftler sagte, daß gegen diese Lehre Darwins heute kein Gelehrter von Ruf noch etwas einzuwenden habe, daß sie heute unbestritten sei.

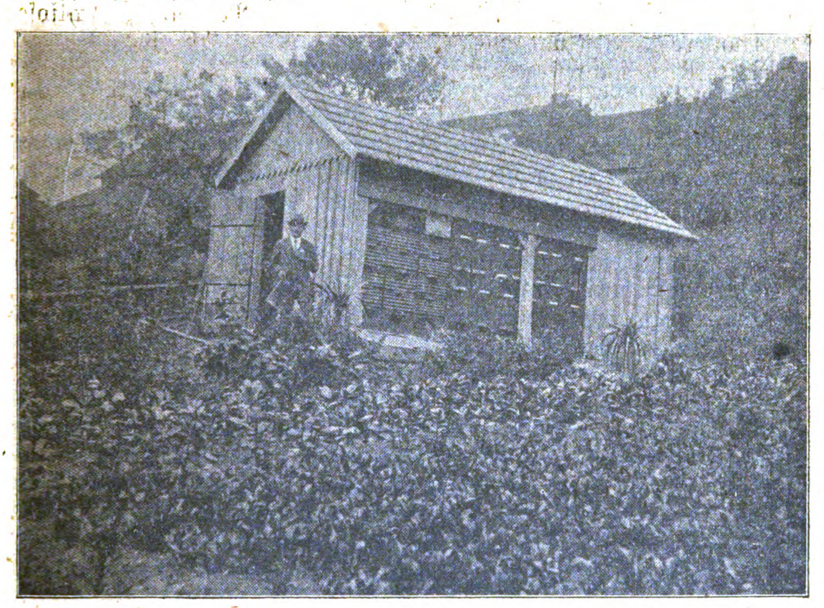
Bei meiner außerordentlich stark kritischen Veranlagung konnte ich auf Grund der uns in Weilburg vorgetragenen Beweise mich damals nicht zu dieser Höhe der Erkenntnis aufschwingen, obwohl ich damals gegen Kirche und Geistlichkeit auf Grund allerlei bitterer Erfahrungen scharf geladen war und es denen schon gegönnt hätte, wenn sich der Darwinismus als richtig erwiesen hätte. Es war darum das erste, was ich tat, als sich die Gelegenheit bot, daß ich an der Universität ein Kolleg über Darwinismus belegte. Obwohl ich mich, wie gesagt, ach, wie gerne hätte bekehren lassen, so war ich

doch von den Beweismitteln, welche die Wissenschaft in dieser Beziehung bot, geradezu enttäuscht. Gewiß: es besteht eine fortlaufende Reihe in der Ausbildung der einzelnen Körperteile und Organe etwa von der knorpeligen chorda dorsalis des niedrigsten Fisches bis hin zu der Wirbelsäule der Säugetiere; die Flossen der Fische, die Beine der Amphibien, die Flügel der Vögel, die Beine der Säugetiere sind eine fortlaufende Entwickelungsreihe. Ebenso ist es mit den Schädeln und ihren einzelnen Teilen. Aber damit ist doch noch lange nicht bewiesen, daß nun etwa aus den Reptilien die Vögel entstanden seien, wenn man auch in den Drachen und insbesondere in dem Vogel Archeoptrix nicht mehr existierende Zwischenstufen aufgefunden hat. Und wenn man, um eine solche Weiterentwickelung glaubhaft zu machen, behauptet, daß sich das in Millionen von Jahren entwickelt habe, so sind diese undenklichen Zeiträume dabei nichts weiter als ein Schlafmittel für die kritische Überlegung. Gewiß, es grenzt oft ans Wundebare und Unglaubliche, in welch weiten Grenzen die einzelnen Arten variieren können. Man denke nur an die so verschiedenen Rassen der Hunde, der Katzen, der Tauben und Hühner, denke daran, was Blumen- und Pflanzenzüchter für Varianten erzogen in Blumen, Gemüse- und Getreidearten. Es ist auch wohl begreiflich und an Beispielen klar ersichtlich, daß diese Möglichkeit in so weiten Grenzen zu variieren den Lebewesen es ermöglicht, sich der Natur anzupassen und so den Kampf ums Dasein zu bestehen. Ich will dabei nur daran erinnern, daß z. B. die Hasen der Polargegend weiß sind, daß bei uns im Sommer das Wiesel ein braunes Kleid, im Winter aber ein weißes trägt. Auch die Füchse der Polargegend sind weiß. Das bietet diesen Tieren einen sehr großen Schutz, und es ist ohne weiteres glaubhaft und kann ruhig als zutreffend zugegeben werden, daß diese Veränderungen durch natürliche Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein entstanden sind, wie es Darwin lehrt. Es gibt auch bei uns hin und wieder weiße Füchse, sehr selten auch weiße Hasen, aber diese Tiere können sich bei uns gar nicht oder nur schwer halten. Ein weißer Hase würde von den Raubvögeln und den Raben sicher sofort erkannt, wenn er sich auch noch so dicht an den Boden drückte. Deshalb gibt es weiße Hasen bei uns fast gar nicht mehr, die Neigung, in dieser Weise zu variieren, ist fast ganz ausgerottet.

Weiße Füchse gibt es schon öfter, denn denen schadet die auffallende Farbe schon weniger. Aber sie sind auch im Dunklen leichter zu sehen und zu schießen, ihre Farbe reizt den Jäger ihrer Seltenheit wegen und deshalb können sie sich auch nicht allzulange halten. In den Polargegenden würde aber die Farbe, die bei uns Hasen und Füchsen bester Schutz ist, diese auf den Schneefeldern weithin sichtbar machen und deshalb ist in diesen Gegenden nur erhalten geblieben, was weiß gefärbt zur Welt kam. Also, es ist ohne weiteres glaubhaft und sicher, daß sich infolge der Fähigkeit, zu variieren, die Arten weitgehend verändern und sich so im Kampfe ums Dasein den veränderten Naturverhältnissen anpassen können. Aber damit ist nicht bewiesen, daß nun aus einer Art eine andre Art auf diesem Wege entstehen könnte. Denn, noch stärker als die natürliche Zuchtwahl hat der Mensch die einzelnen Arten durch bewußte künstliche Zuchtwahl verändert und so, indem er alles, was durch die Variabilität Auffälliges und Merkwürdiges in Erscheinung trat, durch bewußte Züchtung nun erhielt, die Grenzen der Variabilität in Einzelfällen bins ans Unglaubliche getrieben. So sind also die verschiedenen Hunderassen, Tauben-, Hühnerrassen pp. und die merk-

würdigsten Spielarten von Pflanzen entstanden. Es ist aber noch nie möglich gewesen, durch natürliche oder künstliche Zuchtwahl aus einer Art eine andre Art zu züchten, etwa aus der Kuh eine Giraffe, aus einer Rose einen Apfelbaum. Wenn es je wieder geschehen sollte, wie es vor Jahrtausenden offenbar geschehen ist, daß sich durch veränderte Stellung der Erdachse zur Erdbahn die Zonen veränderten, daß dann etwa Afrika Polargegend und die heutige Polarzone heiße Zone würde, dann wird ganz sicher nicht aus dem afrikanischen Löwen ein Eisbär und aus dem Elefant ein Walfisch, diese Tiere, so weit sie nicht durch Wanderung ein passendes Klima aufsuchen können, gehen dann einfach unter, wie vor Jahrtausenden die Mamuths und Riesen der Urwelt, der heutigen polaren und gemäßigten Zone untergingen, als sich das tropische Klima dieser Gegenden in ein kaltes umwandelte. Da sind eben die Riesen der Urwelt in dieser Gegend: Mamuths, Ichtiosaurier usw. glatt untergegangen und ausgestorben, und haben sich nicht in eine andre Art verwandelt. Die Grenzen der Variabilität sind bei den Arten allerdings weit und damit ist, wie ich zeigte, ein vorzügliches Mittel gegeben, sich veränderten Verhältnissen in gewissen Grenzen anzupassen, aber über die Grenzen der Art hinaus ist keine Entwickelung möglich. Diese Möglichkeit, in weiten Grenzen zu variieren, ist ein Beweis der schöpferischen Weisheit, die überall in der Natur zutage tritt. Ich möchte da auf ein Beispiel aufmerksam machen, das mir dieser Tage aufgefallen ist. Bekanntlich trägt das Reh im Winter ein graues Haarkleid. Einen wie ausgezeichneten Schutz ihm das gewährt, mag folgendes Erlebnis zeigen. Ich war zur Fasanenjagd des Herrn v. K. nach R. eingeladen. Eine große Menge Treiber waren aufgeboten und die nahmen eben ein keilförmiges Waldstück, und ich war auf dem Rückwechsel an der Spitze des Keils angestellt. Die Treiber gingen hier so dicht, daß einer dem andern die Hand auf die Schulter legen konnte. Kaum waren die Treiber 30 Meter in den Wald eingedrungen, da kamen bei mir drei Rehe vor, welche sich vor den Treibern so gedrückt hatten, daß sie gänzlich unbemerkt geblieben waren. Also, das graue Haarkleid ist für das Reh im Winter ein ausgezeichnetes Schutzmittel. Aber im Sommer trägt das Reh ein fuchsrotes Haarkleid, das es auch im dichtesten Walde auffällig macht. Was soll das bedeuten? Zur Sommerszeit hat das Reh seine Jungen (Kitzchen) zu betreuen. Da kommt das sonst so ängstliche Tier nicht mehr mit seiner bloßen Schutzfarbe und seinen schnellen Läufen durch, es müßte denn sonst seine Jungen im Stiche lassen. Deshalb ist jetzt auf einmal sein Wesen verändert. So wie jetzt das Reh Gefahr merkt, dann schreckt es, d. h. es stößt laute, rauhe Töne aus, welche offenbar darauf berechnet sind, dem Feinde Schrecken einzujagen. Jedenfalls habe ich in meinem Leben nie einen größeren Schrecken bekommen, als der war, da ich nachts zwischen 12 und 1 durch einen stockfinsteren Wald allein ging und da plötzlich neben mir ein Reh im Schlafe aufgeschreckt wurde. Die Töne waren so fürchterlich, daß ich deutlich spürte, wie sich mir die Haare strak stellten, sodaß sich der Hut vom Kopfe hob. Also, zur Sommerszeit will das Reh Schreck einjagen und dazu paßt dann auch das rote Kleid, als Schreckfarbe. So lange das Reh das graue Winterkleid trägt, ist es stets still und schreckt nie, nur wenn es zur Sommerszeit seine Feinde schrecken muß, dann trägt es auch die Schreckfarbe. Aber, wie will man das nun beweisen oder glaubhaft machen, daß das so ganz von selbst geworden wäre im Kampfe ums Dasein. Die fuchsrote Schreckfarbe der Rehe im Sommer ist wohl ein Vorteil für

allerlei schreckhafte Gemüter, wie etwa den Marder, der vielleicht ein Rehkitz umbringt und im Fuchs einen Totfeind hat, aber weder Fuchs noch Hund, noch gar der Wolf, der wieder der Totfeind des Fuchses ist, werden sich von der roten Sommerfarbe des Rehes schrecken lassen, diesen Feinden gegenüber ist die leuchtend rote Sommerfarbe des Rehes ein schwerer Nachteil, weil sie das Reh um so leichter sichtbar macht und hat nur für die Kitzchen einen Vorteil, weil das Reh mit seiner auffälligen Farbe diese Feinde leichter von den Kitzchen fortlockt, die nicht durch ihre Schnelligkeit diesen Feinden entrinnen können. Wer will aber behaupten, daß auf dem Wege natürlicher Zuchtwahl sich nur diejenigen Rehe im Kampfe ums Dasein erhalten konnten, welche diese leuchtende Sommerfarbe trugen. Mit der grauen Winterfarbe hätte es wohl gerade so gut oder noch besser gegangen. Naturnotwendig war der Wechsel jedenfalls nicht.



Bienenstand des Herrn Fleischbeschauers Wilh. Zengerle in Losheim, Bez. Trier.

Daß eine Entwicklung einer Art aus einer anderen unmöglich, beweisen auch die Bastarde. Aus der Kreuzung von Pferd und Esel entsteht das Maultier, aus Esel und Pferd der Maulesel. Aber diese können sich als selbständige Art nicht stellen, sie sind in sich unfruchtbar, nur durch Kreuzung aus Pferd oder Esel entstehen junge Tiere. Das sind wieder Esel oder Pferde, nie Maultiere oder Maulesel.

Wenn ich nun zusammenfasse, so darf ich wohl sagen: Wir beobachten wohl eine fortlaufende Entwickelung der schöpferischen Ideen vom Einfachen zum Zusammengesetzten, aber damit ist noch lange nicht bewiesen, und es ist sogar ausgeschlossen, daß sich die höheren Arten durch natürliche Zuchtwahl aus den niederen Arten im Kampfe ums Dasein entwickelten. Die Art kann wohl in weiten Grenzen variieren und es ist ihr damit die Möglichkeit gegeben, sich vorteilhaft veränderten Verhältnissen anzupassen, aber es entsteht

nie aus einer Art eine andre Art und darum ist es auch ausgeschlossen, daß sich das Bienenvolk aus den solitären, d. h. einzeln lebenden Bienen könnte entwickelt haben.

Jede Art ist ein Schöpfungswerk für sich und zu ihrem besonderen Zwecke auf das weislichste zum Kampfe ums Dasein ausgerüstet.

(Fortsetzung folgt.)

Entwicklung des Bienenstaates.

Von K. Freudenstein.

Die Ueberschrift ist vielleicht irreführend. Denn es soll im Folgenden nicht von dem Wachsen und Zunehmen unseres Zuchtstaates draußen im Wonnemonat Mai die Rede sein, sondern wir wollen versuchen, an dem Leben und den Gewohnheiten der Verwandten unserer Honigbiene, die uns jetzt in Feld und Wald begegnen, den verwickelten Lebensvorgängen im Bienenstaat näherzukommen.

Unter dem Namen „Bienen" faßt man nämlich 8000 verschiedene Insektenarten zusammen, von denen die Honigbiene in Bezug auf Organisation die höchste Stelle einnimmt. Nach der Höhe der sozialen Organisation kann man die heutigen Bienenarten in einer Entwickelsreihe betrachten, wie sie unsere Immen im Laufe der Jahrtausende durchgemacht haben können.

In dieser Reihe nimmt die bei weitem größte Zahl der „Bienen", welche ein Einsiedlerleben führt, die niedrigste Stelle ein. — An Körpergestalt den Honigbienen nahestehend, findet man jetzt im Feld die mittelgroße, dunkel gefärbte „Mohnbiene", die sich in der Nähe von wachsenden Kornfeldern herumtreibt und deren Lebensgewohnheiten für die meisten „solitären" Bienen bezeichnend sind. Die befruchteten Weibchen überwintern, graben sich im Frühling ein 2 cm tiefes Loch in die Erde und man kann dann am blühenden Mohn beobachten, wie sie Stückchen aus den Blütenblättern kunstgerecht herausschneiden, um damit ihre urnenförmige Wohnung zu tapezieren. Aus den Korblumen tragen sie an ihrem Bauchhaarkleid als Transportmittel Pollen hinein. Ueber diesen Pollenkuchen kommt eine Honigschicht, auf der dann das erste Ei niedergelegt wird. Solcher Urnen oder Zellen baut sie auf gleiche Art mehrere, biegt über dem Ei die Mohnblätter schön zusammen und verstopft das ganze mit Erde. Das Ei fühlt sich in seiner Laube ganz wohl, entwickelt sich zu Larve, Puppe, und nach ein und einhalb Monaten schlüpft eine junge Mohnbiene aus, die sofort begattet werden kann. Nur die befruchteten Weibchen überstehen den Winter, und im nächsten Jahr wiederholt sich der Kreislauf.

So ähnlich ergeht es den meisten Einsiedlerbienen; nur entwickeln sich manche Arten schon weiter, indem sie in einer Röhre gleich mehrere Kammern mit je einem Ei unterbringen, wie die „Rosenbiene". — Der Anfang einer sozialen Organisation aber findet sich bei den Arten, deren Weibchen, zu mehreren, Eiröhren mit einem gemeinsamen Ausfluggang anlegen. Besser ist das noch bei den Mörtelbienen, die ihre einzelnen Zellen mit mit einer gemeinsamen Schutzdecke überziehen. Dabei bleiben aber die einzelnen Tiere immer noch getrennt.

Eine höhere Stufe nehmen die Holzbienen ein. Durch gemeinsames Uebertwintern der Weibchen.

Das Bindeglied zwischen den solitären und sozialen Formen der Hautflügler stellen in idealer Form die Hummeln dar. Sie gründen einjährige

Kolonien, bilden also einen Staat; es überwintern aber nur befruchtete Weibchen als Einsiedler.

Betrachten wir uns den Lebenslauf eines solchen Hummelweibchens, der „Königin"! — Wenn im Lenz die Sonne wärmer scheint, dann summt unsere Hummelkönigin an Feldrainen, unter Baumwurzeln umher und sucht ein geschütztes Plätzchen zur Nestanlage. Sie baut dann zunächst eine flache offene Zelle, trägt Pollen und Honig hinein und legt 3 – 7 Eier. — Sie besitzt Wachsdrüsen, benutzt also zum Bauen außer Baumharz schon etwas Eigenes, während die solitären Bienen Fremdkörper mit ihrem Speichel zusammenkitten. Im Gegensatz zur Biene liegen die Wachsdrüsen der Hummel auf dem Rücken. — Aus den Eiern entstehen kleine Weibchen, die nicht befruchtet werden, da es noch keine Männchen gibt. Sie ergeben sich also in ihr Schicksal und nehmen als „Hilfsweibchen" der Königin, die jetzt sich nur noch mit Eierlegen beschäftigt, alle anderen Arbeiten, das Honig und Pollensammeln und Bauen ab. So kommt es, daß wir im Frühsommer in einem Hummelnest eine große — die Königin — und sonst nur kleine Hummeln finden. Aus der späteren Nachkommenschaft, die von den Hilfsweibchen besser gefüttert und gepflegt werden, entstehen dann normale befruchtungsfähige Männchen und Weibchen. Ende des Herbstes stirbt außer den befruchteten Weibchen, die überwintern, alles ab.

Ein Hummelnest ist in höchster Entwicklung von höchstens 3—400 Einzelwesen besetzt. — Der Bau besteht aus etwas ungelenken näpfenförmigen Zellen, ein Fortschritt gegenüber den Einsiedlerbienen, aber die Raumausnützung der aneinandergeklebten Zellen ist der unterlegen, welche wir schon bei den Wespen feststellen können.

Die Wespen sind Räuber, haben infolgedessen starke Mundgliedmassen. Damit zerkleinern sie nun Holzstückchen, und aus Holzmehl und Speichel entstehen ihre Papiernester. Der erste Bau vollzieht sich bei den Hummeln, dann aber werden die Zellen aneinandergebaut — als Sechsecke in der sparsamsten Form. Es entsteht zunächst eine einseitige Wabe, deren Zellen nach unten hängen, später darunter mehrere — bis 3 —. Umgeben sind die Waben von Papierhüllen. Diese schließen in dreifacher Anzahl wie eine doppelte Backsteinhauswand wärmende Luft in sich ein. Bei Nestvergrößerung wird immer die innerste Schicht abgebaut, außen herum eine neue gebildet.

Es gibt nun viele Wespenarten. Ihre Nester sind alle nach dem entworfenen Schema gebaut. Die gegründeten Kolonien sind bei den Hummeln alle einjährig, erreichen aber dadurch, daß mehrere Königinnen in einer Kolonie vorkommen können, viel größere Stärke (bis über 3000 Stück bei manchen Arten).

Die nächsten Verwandten unserer Honigbiene, welche ihr in der Mannigfaltigkeit ihren Lebensgewohnheiten noch näher kommen als die Wespen, sind die tropischen stachellosen Honigbienen, die Meliponen. Sie bauen schon verschiedene Arten von Zellen in ihrem sonst wespenähnlichen Nest. Die oberen 3 – 4 „Brutwaben" hängen, die Zellen einseitig nach unten gerichtet, übereinander, während unten nach oben gerichtete näpfchenartige Zellen zu Honigtöpfchen geworden sind.

Ganz wie unsere Biene lebt die indische. Doch zieht sie nicht in warme Baumhöhlen, sondern bewohnt eine frei an einem Ast aufgehängte Wabe. Da an einem Baum viele Kolonien nisten, gewährt solch ein Bienenbaum den sonderbarsten Anblick.

Beim Vergleich mit den beschriebenen Formen zeigt sich so recht die

Organisationshöhe unseres Bienenstaates. Zugunsten der Arbeitsteilung haben die Arbeiterinnen ganz auf ihre geschlechtlichen Fähigheiten verzichtet. Der Bau wird ganz aus Wachsdrüsen des eigenen Körpers erzeugt, das Sammeln für den Winter führt zur dauernden Erhaltung des Volksganzen, bis im Frühling neues Leben erwacht. Und darin liegt ja die große Bedeutung der Bienen für den Haushalt der Natur. Ihr zahlreiches Auftreten bei der Pflanzenbefruchtung im Frühjahr erlaubt ihnen, eine bedeutende Rolle zu spielen in der großen harmonischen Entwicklung des Naturganzen.

Schossow b. Tützpatz, Pom., den 22. Mai 1922.

Sehr geehrter Herr Freudenstein!

Den folgenden Artikel sandte ich an die „Baltische Beilage" bei der „Leipziger Bienenzeitung". Er wird dort in der Juni- oder Julinummer abgedruckt sein (Vereinszeitung). Da ich aber meine Hauptanregungen seit 15 Jahren aus Ihrer „Neuen" erhalten habe, fühle ich mich verpflichtet, ihn in erster Linie dort zu veröffentlichen.

Zur Verwendung der Schwärme.

Von Lehrer Otto Bartel in Schossow bei Tützpatz (Pomm.).

Der Imker, der einen Stand gründet, freut sich, wenn tüchtig Schwärme fallen. Er hat leere Beuten und kann sie gut unterbringen. Es sind oft die schönsten und erfolgreichsten Jahre der Imkerpraxis. Fallen keine Schwärme, so kann er sich auch helfen. Da greift er zur der künstlichen Vermehrung und kann dabei gleichzeitig die Standvölker als gute Honigstöcke halten. Bald stehen auch die Ableger ihren Mann, und er wird seine älteren Imkerkollegen, wenn sie es nicht verstehen, auf vollbesetzten Ständen die Schwärme rationell zu verwenden, im Honigertrag bedeutend drücken. Das gilt besonders für unsere Gegenden mit Sommertracht, ohne bedeutende Frühjahrs- und Herbsttracht. Als ich 1911 meinen Stand mit 40 Völkern besetzt hatte, da begann diese Sorge auch mich zu drücken. Eifrig durchsuchte ich die Imkerliteratur. Ich fand Anregungen in der „Neuen Bienenzeitung". Damals wurde durch Freudenstein eifrig eine Methode der Schwarmverwendung empfohlen, die jetzt allmählich beginnt, in der Imkerpraxis durchzudringen. Stellt die leere Beute auf die Stelle des Muttervolkes und gebt den Schwarm auf die Stelle (für Einbeuter). Schlagt den Schwarm auf die alte Stelle und bringt den Bau in die leere Beute (für Mehrbeuten). Ich hatte schon als Anfänger diese Methode verwandt, wenn gelegentlich ein Schwarm gefallen war; sonst hatte ich nur künstlich vermehrt. Seit 1912, auf vollbesetztem Stande, wende ich diese Methode nur noch an. Es kommt nun darauf an, daß die Brutwaben des Mutterstockes untergebracht werden können. Da liegt bei einem gutbewirtschafteten Stande gerade der Haken. Schwächlinge darf es zu Beginn der Volltracht auf dem Stande nicht mehr geben. Einige Verluste werden zwar gewöhnlich im Winter eintreten, sie sind aber Ende Mai und Anfang Juni ausgeglichen. Sie werden aber auch sehr gering sein, wenn am Ende der Tracht jede minderwertige Königin durch eine gute ersetzt wird. Ich habe auch in diesem recht strengen Winter alle 45 Völker gut durchgewintert, auch in den Bienenscheunen. Diese letzteren sind es nun, die auf einem vollbesetzten Stande unbedingt mit dieser Methode der Schwarmverwendung in Verbindung gebracht werden müssen. Da hinein kommen alle überflüssigen Brutwaben. Da können sich die auslaufenden Bienen voll auswirken. Es kommt nur darauf an, daß sie richtig kon-

struiert werden. In der Richtung bewegten sich 1912 meine Berechnungen. Herbst 1912 ließ ich nach meinen Angaben durch Herrn H. Wolff-Reinberg, zwei solche Bienenscheunen bauen. 1913 brachten sie vollen Erfolg. 1914 wollte ich, wenn sie wieder meinen Wünschen gerecht wurden, ihre Konstruktion in der Presse kurz beschreiben. Da kam der Krieg und hielt mich fünf Jahre vom Stande fern. Aber auch meine Frau, die die 40 Völker im Kriege mit vielem Geschick und Erfolge bewirtschaftete, bestätigt, daß die beiden Bienenscheunen in einigen Jahren ganz Hervorragendes leisteten, und ich konnte es in den letzten Jahren zu meiner Freude wieder feststellen. Wie sind sie zu konstruieren? Zunächst müssen sie genau so gebaut werden wie die anderen Beuten — nur geräumiger. Ich habe Dreietager-Doppelbeuten mit Normalmaß und nur Halbrähmchen. Der Brutraum hat zwei Etagen und der Honigraum eine. Bei den beiden Bienenscheunen ist das Verhältnis umgekehrt. Der Honigraum hat zwei Etagen und der Brutraum eine. Die Königin soll den Stock ja nicht voll mit Volk füttern. Er dient ja zur Aufnahme der überflüssigen Waben. Trotzdem hat aber die Königin Platz, sich in der tiefen Etage auszuwirken. Zwischen beiden Etagen liegt ein Absperrgitter. Es ist nun ein Mangel, daß die Bienen beim Betreten des Honigraumes bei den meisten Dreietagern das Absperrgitter passieren müssen. Stellt man ein senkrechtes Absperrgitter hinter die erste Wabe, dann sind Königin und Drohnen vom Flugloch abgesperrt. Es kam mir nur darauf an, diesen Mangel zu beseitigen, damit nicht alle Bienen dieser Honigvölker durch das Absperrgitter mußten. Da kam ich nun nach langen Überlegungen zu einem verblüffend einfachen Resultat. Das Flugloch mußte auf eine andere Stelle. Ich legte es bei der Konstruktion zwischen Honig- und Brutraum. Es ist ein einfaches, recht breites Flugloch wie bei allen anderen Beuten. Genau vor dem Flugloch liegen die Deckbrettchen, die Brut- und Honigraum scheiden. Das erste Deckbrettchen deckt also das Flugloch. Es kann bis jetzt keine Biene in den Stock. Nun ist das erste Deckbrettchen so ausgeschnitten, daß die Bienen auf der einen Seite nach unten in den Brutraum ($1/2$ des Flugloches) laufen können und auf der andern Seite nach oben in den Honigraum. ($2/3$ des Flugloches.)

Die Bienen brauchen nun nicht das Absperrgitter zu passieren. Wollen sie in den Brutraum, so laufen sie auf $1/3$ der Fluglochbreite schräg nach unten, wollen sie in den Honigraum, so laufen sie auf $2/3$ der Fluglochbreite schräg nach oben. Da die Bienen den kürzesten Weg zum Honigrähmchen nehmen und außerdem $2/3$ der Fluglochbreite für diesen Zweck zur Verfügung stehen, so werden die meisten sofort den Weg in den Honigraum laufen. Läuft wirklich eine Trachtbiene mit gefüllter Honigblase in den Brutraum, dann geht sie zur Strafe eben durch das Absperrgitter. Es wird aber auch im Brutraum Honig gebraucht werden. Das Absperrgitter zwischen beiden Räumen muß trotzdem dort sein, sonst würden die beiden Räume ja nicht ein Volk darstellen, sondern zwei Völker mit demselben Flugloch. Die Vorteile dieser Scheunen für die Tracht kann jeder Praktiker leicht übersehen, und ich brauche sie nicht erst zu schildern. Wer Gefallen daran findet, wen das Flugloch interessiert, der mag sich solche Kästen herstellen. — Die Völker brauchen übrigens im Winter nicht kassiert zu werden. Geht es zur Einwinterung, dann kommt die Königin mit den Brutrahmen nach oben. Das Absperrgitter wird mit den Deckbrettchen geschlossen, $1/3$ des Flugloches wird von innen verstopft, der Brutraum wird mit Verpackung gefüllt; das Volk ist eingewintert. Geht es im nächsten Jahre zur Tracht, dann kommt

die Königin wieder mit einigen Brutwaben in den Brutraum, und der Honigstock ist fertig und wird trotzdem noch viele Brutwaben des Standes aufnehmen können. Ich halte es für praktisch, $^{1}/_{5}$ des Standes aus solchen Beuten zu konstruieren. Der ganze Stand wird dadurch in Honigstöcke verwandelt. Jeder Schwarm kann auf die alte Stelle und wird dort seine Schuldigkeit tun. In den Bienenscheunen aber werden die auslaufenden jungen Bienen ein reiches Feld zur Betätigung finden. So wird ohne Mehrarbeit der Honigertrag gesteigert.

Besserung der Oelgewinnung und der Bienentracht.

Mit Oel haben wir uns in Deutschland vor dem Kriege hauptsächli durch das Ausland versorgen lassen, denn die warmen Gegenden sind se reich an gutem und billigem Oel und unsere inländischen Oelpflanzen: Rap Winter- und Sommersamen waren sehr anspruchsvolle und dabei höchst u sichere Kantonisten, denn sie verlangen guten Boden, sehr gute Düngun und wintern leicht aus, leiden leicht unter Dürre und haben im Rapskäf und Mehltau ganz gefährliche Feinde. Durch unsere schlechte Valuta ist e unmöglich geworden, genug Oel aus dem Auslande einzuführen und so ho sich wieder bei uns der Raps- und Rübsenbau. Aber die Dürre des letzt Sommers und der strenge Winter haben uns eine volle Mißernte in O vor die Tür gestellt. Da sollten wir nach dem Beispiel der Elsässer vo Raps- und Rübsenbau zum Senfbau übergehen. Der Senf wird im Früh jahr gesät, hat also all die Gefahren, die der Winter dem Raps und Winte samen bringt, nicht zu fürchten, wird auch nicht vom Rapskäfer und vo Mehltau befallen. Er liefert darum sichere Erträge und auch besser Wer in der Gegend von Straßburg die wunderbaren Senffelder sah, wir mir beistimmen. Das Oel aus dem Senf ist zu Speisezwecken so gut ver wendbar, wie Rüböl auch, es wird wie dieses vor der Verwendung abge dämpft, wobei die scharfen ätherischen Oele verdunsten, welche der Senf i stärkerem Maße hat, als der Raps.

Hier in Marbach war vor 2 Jahren einem Bauern der Sommer und Wintersamen durcheinandergeraten. Weil er nun zur Aussaat kei anderes Saatgut hatte, nahm er diesen Mischmasch. Als er im Herbst de Sommersamen erntete, stand am Grunde der Wintersamen als so schön ge schlossene gleichmäßige Decke, daß es ihm leid tat, denselben unterzuackern Er ließ ihn stehen und hatte davon im nächsten Jahre hier die beste Winter samenernte. Deshalb wurde dieser Versuch im vorigen Jahre wiederhol und mit dem Sommersamen der Wintersamen gleichzeitig ausgesät. De Erfolg war wieder ein ausgezeichneter, während sonst alle Samenstücke aus gewintert sind, ist dies das einzige gute Samenstück.

Die Erklärung liegt in folgendem. Der Wintersamen bildet im ersten Jahre Nahrungsstoffe, welche in der möhrenförmigen Wurzel aufgespeichert werden und die dann der Pflanze im nächsten Frühjahr die Stoffe zum Wachsen und Gedeihen liefern. Wenn nun der Wintersamen so spät wie wöhnlich ausgesät wird, so kann die Pflanze vor dem Winter nicht genug Nahrung aufspeichern und die Wurzel nicht genügend stark und tief ent wickeln. Deshalb nämlich, weil sie im allgemeinen zu spät gesät wurden, haben Raps und Wintersamen nicht genug Widerstandskraft und leiden im Winter und Frühling sehr. Man soll darum den Winterrübsen ruhig gleichzeitig mit dem Sommerrübsen aussäen, er gedeiht dann besser un

sicherer und man spart dabei auch die doppelte Bearbeitung des Stückes, es geht, wie man sagt, in einem Aufwaschen hin.

Stichlose Honigentnahme.

Ein Rat für Primitiv-Kasten-Imker. Von Studienreferendar W. Braun in Anklam.

Die immer stärker in die Höhe schnellenden Holz- und Materialpreise lassen nur wenigen bevorzugten Imkern noch die Möglichkeit, für ihre Völker sich eine dieser zweifellos guten Bienenwohnungen anzuschaffen, die alle Errungenschaften der Neuzeit und noch einiges mehr in sich vereinen. Die allermeisten Imker dürften sich heute mehr denn je ihre Beuten selber anfertigen lassen.

Eine Statistik der im Gebrauch befindlichen Bienenwohnungen wäre sehr interessant und dürfte wohl dieser Behauptung recht geben.

Natürlich halten solche selbstgefertigten Beuten keinen Vergleich aus mit den fabrikmäßig hergestellten „modernen Beutensystemen", aber wenn der Imker seine Sache recht versteht und seinen Verstand auch am Bienenhause gebraucht, dann „honigen" in der Tat „diese Beuten auch!" Und warum sollten sie auch nicht! Jede Beute, die einfachste Kiste sogar, „honigt", wenn sie nur einen besonderen Honigraum neben oder über dem Brutraum hat, in den der Königin durch ein Absperrgitter der Eintritt verwehrt ist. Das ist die Grundbedingung, man darf sagen, die einzige unerläßliche Bedingung, die an einer Mobilbeute verwirklicht sein muß, um rationelle Bienenwirtschaft mit ihr treiben zu können.*) Und wie gesagt, diese Grundbedingung erfüllt schon eine relativ einfache Bienenwohnung wie sie z. B. der einfache Freudensteinstock darstellt. (Bei den Imkern hiesiger Gegend ist dieser Stock recht häufig zu finden.) Daß solche einfache Beute schwere Mängel aufweist, weiß jeder, der damit vertraut ist. Ich lasse hier gewisse für mich schwerwiegende Gründe ganz beiseite und will hier nur von einem einzigen, sehr gewichtigen Mangel sprechen und ein relativ einfaches Mittel angeben, wie ihm abzuhelfen ist. Es handelt sich um die Vermeidung des Bienenabkehrens beim Schleudern.

Der einfache Freudensteinstock hat bekanntlich den Brutraum unten und darüber durch ein Absperrschied getrennt den Honigraum. Das Absperrschied lagert bei den Beuten, wie sie hier konstruiert werden, vorn an der Stirnwand, und geht über die ganze Kastenbreite. Im vorigen Jahre sah ich mich nun auch der heldisch-höllischen Aufgabe gegenüber, solchen Stöcken den Honig zu entnehmen. Es sei hier gleich gesagt: Ich habe einen abgekehrt. Als ich fertig war, schwor ich: Nie wieder! Nicht, daß mich die Immen sonderlich zerstochen hätten; aber diese Arbeit!! Die armen Viecher taten mir unendlich leid. Und dann, umkommen lassen mag man keine und sammelt man, was daneben fällt, auf, dann kann man lange . . . „schleudern". Ich schleuderte also auf diese Weise zunächst mal einen und ging dann nach Hause mit dem Entschluß: Dies muß anders werden! Aber wie? Ich wußte — ganz umsonst liest man ja nicht die verschiedenen Bienenzeitungen, — die Bienen verlassen den Honigraum ganz von selbst, wenn sie von der Königin abgesperrt sind. sind. Also das müssen wir hier auch machen. Aber wie? Das Absperrgitter lag vorn im Kasten; ausgeschlossen, daß man die Bienen dicht absperren

*) Ich sehe hier von der Steinachtäler Honigkranzwabe und ähnlichem ab.



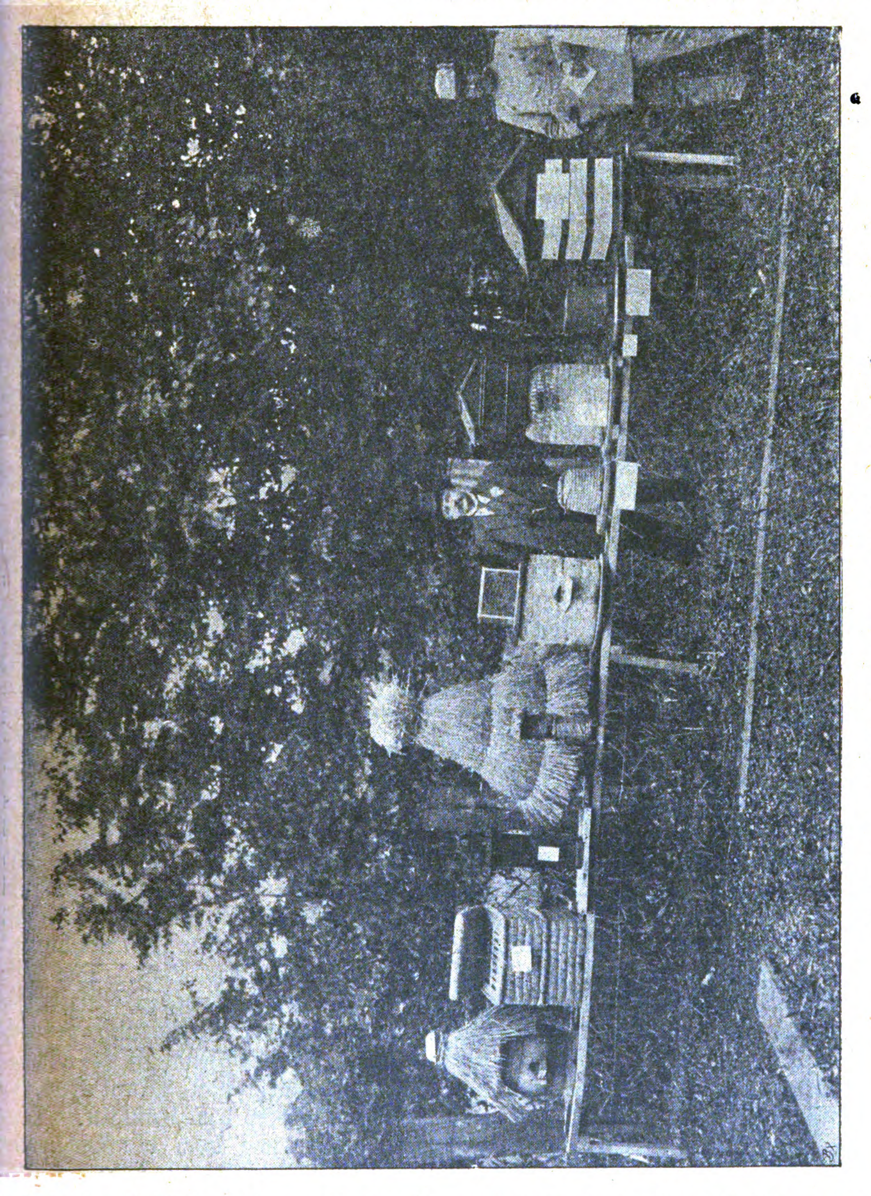
konnte. Schließlich sagte ich mir: Du mußt umbauen! Warum denn das Gitter durchaus quer im Kasten haben. Es kann ja auch längs liegen. Und wenn es längs liegt, dann kann man es ja bequem mit einem Schieber zuschieben. Der Raum ist abgeschlossen und die Bienen verlassen das Lokal. Eine Bienenflucht, damit keine fremden Raubbienen eindringen können, ist gut, aber wohl kaum unbedingt nötig, sofern die Flugbienen des betreffenden Stockes nicht auf den Honigraum eingeflogen sind, was in der Regel nicht der Fall ist.

Na, und diesen Gedanken habe ich zur Tat gemacht. Während des Schleuderns habe ich die Absperrgitter in der angegebenen Weise „verlegt“. Sämtliche Deckbrettchen wurden längs gelegt und vorn an eine dünne Leiste aus einmal aufgesägtem Rähmchenholz genagelt. Hinten durch übergenagelte Weißblechstreifen zusammengehalten. Die alten Absperrgitter wurden sämtlich verwendet, nur daß sie eben längs gelegt wurden. Materialkosten entstanden dabei so gut wie gar nicht. So baute ich alles aus. Und natürlich ging die Sache tadellos da, wo die Schieber und das zusammengenagelte Deckbrett ganz dicht abschlossen. Um das ganz sicher zu erreichen, kann man über das Gitter noch ein paar gefalzte Rähmchenhölzer oder Blechstreifen als Führungsleisten anbringen, sodaß der Schieber sich nicht heben kann und abschließen muß. Gut ist es außerdem noch, bei der Absperrung den Brutraum dicht an der Tür gleichfalls abzusperren (durch das Fenster), weil sonst die aus dem Honigraum ausgezogenen Bienen die Tür womöglich dicht belagern. Dieweil kein Platz ist. Wie gesagt, ich habe die Sache ausprobiert bei mehr als 20 Völkern. Das Schleudern war ein Vergnügen. Während der Nachbarimker in Haube und Handschuhen Blut und Wasser bei seinen Bienen schwitzte, stand ich lächelnd und ohne Pfeife vor meinen Kästen und entnahm ihnen mit philosophischer Ruhe eine Wabe nach der andern. Ein paar Immen im Kindheitsstadium zu sehen, war das einzige, was mir vergönnt war. Sonst sah ich keine. Und grade jetzt vor Beginn des Schleuderns hat mir der Nachbarimker meinen Trick nachgemacht. Er muß gut sein. Denn sonst macht der nichts. Vielleicht versuchen es recht viele meiner Leser ebenfalls. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß es irgend jemand Spaß macht, stunden- und tagelang in Haube und Handschuhen und riesigen Dampfwolken Bienen zu bekämpfen. Der Anblick ist mir immer ungenehm gewesen. Es sieht so scheußlich brutal aus. Wenn man schon ein überlegenes Lebewesen ist, dann zeige man das den Immen doch lieber auf andere Art als durch rohe Gewalt. Wie, das habe ich hier in Kürze beschrieben. Jeder Imker, der nicht modernste Beuten sein eigen nennt, sondern mit Primitiv-Kästen eigener Konstruktion arbeitet, wird durch einen solchen kleinen Umbau eine wesentliche Verbesserung und Erleichterung für seine Hauptarbeit erzielen. Frischauf, Kameraden . . . !

An die geehrten Bezieher der „Neuen Bienenzeitung“.

Das Drucksachenporto ist außerordentlich hoch geworden. Für den Versand der Auflage eines Heftes beträgt dasselbe jetzt ca. 7500 Mk. (früher nur 300 Mk.). Zur Herabminderung dieser ganz erheblichen Belastung wird die „Neue“ von jetzt ab den Empfängern mittels des etwas billigeren sogen. „Postüberweisungs-Verfahren“ den Empfängern zugestellt. Die Exemplare kommen dabei **ohne Adresse** an. Hierzu war die völlige Umstellung unseres außergewöhnlich umfangreichen Adressen-Materials nötig. Wir hoffen, daß sich die neue Zustellungsart glatt vollziehe und bewährt. Etwa vorkommende

Unstimmigkeiten, die bei dem Übergang zur neuen Versandart hier und da vorkommen können, sind auf Ungenauigkeit der Adresse zurückzuführen. Wir bitten, Unstimmigkeiten uns mit vollständiger genauer Adresse-Angabe zu melden, um sie abstellen zu können. **In allen solchen Meldungen ist das zuständige Postamt mit anzugeben;** die An-



Bienenstand aus Ostpreußen (links ein Bierfaß als Bienenwohnung).

gabe solcher Poststellen, die nur **Postagenturen** sind, **genügt nicht.** Wir bitten, dies besonders zu beachten! Auch neue Bezieher wollen stets ihr **Postamt** mit angeben. Bei Fehlen der Angabe des **Postamtes** muß dieses erst ermittelt werden, wodurch die Lieferung Verspätung erleidet. Wir bitten, dies freundl. zu beachten.

Hochachtungsvoll **Geschäftsstelle der „Neuen Bienenzeitung“**

H. Freudenstein.

Die Biene als Gegenstand wissenschaftlicher Beobachtung.

Von K. Freudenstein.

Die Wissenschaft, soweit sie nicht im Dienste unseres täglichen Bedarfs steht, befaßt sich mit der großen Frage nach dem Woher, Wie und Wozu des Lebens. Diesem Ziel suchen auf dem einen Wege die Philosophen durch rein geistige Betrachtung nahezukommen; auf der anderen Seite schlägt die Naturwissenschaft den Weg der ruhigen, genauen Erforschung zunächst kleinerer Probleme und Rätsel der allgewaltigen Natur ein, um durch solche Untersuchungen und Beobachtungen Baustein auf Baustein zu einem Gebäude zu häufen, das uns dem Verständnis der, uns als ihrem Werk ewig unerreichbaren Macht näher bringen soll.

Männer, denen ein offenes Auge geschenkt war, wie es den meisten Sterblichen nicht gegeben ist, sahen sich so kritisch die Dinge in der Welt an. — Da merkte der eine, daß ja nicht die Sonne und alle anderen Gestirne sich um die Erde mit uns armen Menschlein dreht, sondern er beobachtete durch lange Zeiträume hindurch, wie die gewaltigen Himmelskörper auf ungeheuren genauen Bahnen wandeln, jede Sonne umkreist von einer Schar von Planeten, die selbst wieder die Führer von Monden sind. — Der andere erkannte den ewigen Austausch von Energie, die wohl unwandelbar ist — und das machte sich jeder Mensch in Wärme und Elektrizität zunutze —, doch nie verloren geht. Andere sahen sich das Rätsel der belebten Natur, des Menschen selber an, verglichen die verschiedenen Arten des Auftretens von Tier und Pflanze überhaupt und stellten eine große Verwandtschaftsreihe auf, an deren Spitze sie den Menschen setzten. Diese Abstammungstheorie zu stützen oder zu widerlegen suchten die meisten neueren Untersuchungen und Beobachtungen im Tierreich. Hierbei, bei Fragen nach Bau, Entwicklung und Lebensweise der Insekten in bezug auf die nieder- und höherstehenden Tierklassen, hat die Biene oft einen Mustergegenstand für Untersuchungen abgegeben und auch in manchen Fragen zu Aufklärungen mitgeholfen.

Die Möglichkeit dazu erschloß erst die große Umwandlung auf dem Gebiete der praktischen Bienenzucht mit der Einführung des Mobilimkerns durch Dr. Dzierzon, den Begründer der modernen Betriebsweise, die es erst dem Imker ermöglicht, sich mit Leben und Gewohnheiten des Biens und seiner Anpassung an Tracht und Lebensverhältnisse seiner Gegend bekannt zu machen. Alles, was vorher im dunklen Innern des Korbes rätselhaft blieb, holte Dzierzon auf den Waben an seine Stäbchen, der „Bienenbaron“ v. Berlepsch, auf den von ihm erfundenen Rähmchen ans Licht. Die Entstehung der verschiedenen Zellarten, und damit der verschiedenen Einzelwesen im Stock und ihre Beziehungen zueinander, konnten zur Aufklärung gebracht werden. Da machte Dzierzon die für die ganze Naturwissenschaft so wichtige Entdeckung der Jungfernzeugung oder Parthenogenese von männlichen Geschlechtstieren, den Drohnen aus unbefruchteten Eiern der Königin. Diese Entdeckung bildete einen wichtigen Beweis dafür, wie hoch hinauf in der tierischen Entwicklungsreihe die Möglichkeit zur Weiterpflanzung des Lebens ohne geschlechtliche Vorgänge kommt. Schwer hatte Dzierzon, und später seine Anhänger, für den Beweis ihrer Lehre zu kämpfen. Bekannt sind die Zweifel, die durch Dickel verbreitet wurden, bis die modernen Waffen der Wissenschaft, die erst erkennen lassen, wie groß Gott im kleinsten ist, durch genaue mikroskopische Untersuchungen, die Petrunkewitsch in Freiburg an von Dickel geliefertem Material ausführte, die Beobachtungsergebnisse Dzierzons bestätigten.

Ein junger Zweig der Naturforschung ist die Vererbungswissenschaft. Tatsache muß es sein, daß in dem Ei, aus dem sich ein Lebewesen entwickelt, schon alle Anlagen zu der Gestalt und den Eigenschaften des späteren Tieres oder der fertigen Pflanze, die, wie jeder Tierzüchter, jeder Blumengärtner weiß, zu ihren Eltern in Beziehung stehen. Als Träger der Vererbung nimmt man die im Eizellenkern gefundenen Kernschleifen an, die man bei der Befruchtung sich mit denen des männlichen Geschlechtskörpers vereinen sah. Aus den verschmolzenen Kernen entstehen dann bei der Biene in Reifungsabteilungen solche mit doppelter Kernschleifenzahl in Arbeiterinnen bezw. Königinneneiern. Bleibt aber eine Befruchtung aus, so entwickeln sich aus Eiern mit einfacher Kernschleifenzahl Drohnen mit den Merkmalen der Mutter.

Diese Betrachtungen ergaben die Lösung für eine Curiosität in Gestalt von Zwitterbienen. Ein Konstanzer Bienenzüchter Eugst fand in einem seiner Stöcke ganz sonderbare Bienen, die, wie in der Mitte getrennt, rechts sich aus einer typischen Drohnenhälfte, links aus einer Arbeiterinnenhälfte zu einer Zwitterbiene zusammensetzten. Die Erklärung gab Th. Boveri in Würzburg: Aus einer unbefruchteten Eizelle entwickeln sich Drohnen, aus einer befruchteten Arbeiterinnen. Aus dem Ei entstehen Larven, später Puppen und die fertigen Tiere durch Zellteilung und Vermehrung. — Bei den Eugsterschen Zwitterbienen ist nun wohl eine Befruchtung vor sich gegangen, aber erst, nachdem sich die Eizelle zum ersten Male geteilt hatte. So wurden also in diesem abnormen Fall aus den zwei Zellen die eine befruchtete zur Arbeiterinnen-, die andere unbefruchtete zur Drohnenhälfte.

Besonderes Interesse und einen neuen Beweis für die Parthenogenese der Drohnen bot der Umstand, daß es sich um eine Kreuzung einer Italienerkönigin mit deutscher Drohne handelte. Die Drohnenhälfte zeigte reine Italienermerkmale, die Arbeiterinnenhälfte war das Kreuzungsprodukt.

Hier konnte ich nur Weniges als Beispiel für die Bedeutung des Zusammenarbeitens von Theorie und Praxis in der Bienenzucht bringen. Auf weitere Untersuchungen, Beobachtungen und Versuche zur Erkenntnis der Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse der Immen und damit der verwandten Hautflügler werden wir später noch einmal unsere Aufmerksamkeit lenken. Der Gesichtspunkt, welcher uns dabei leiten soll, ist die alte Lehre v. Berlepschs: „Lernt Theorie, damit Ihr keine praktischen Stümper seid!“

Landwirt und Bienenzucht.

Von Siegfried Herrmann in Penzig, O.-L.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß die meisten Landwirte der Bienenzucht so wenig Interesse entgegenbringen — merkwürdig deshalb, weil heute die Bedeutung der Honigbiene für die Landwirtschaft wohl allgemein anerkannt wird. Die Frage: „Soll der Landwirt Bienenzucht betreiben?“ wird heute von vielen Landwirten, und nicht von den schlechtesten, glatt verneint, hauptsächlich mit der Begründung „Zeitmangel!“ Darauf wollen wir später noch näher eingehen. Zunächst noch einiges über die Wechselbeziehungen zwischen Landwirtschaft und Bienenzucht.

Von mancher Seite will man merkwürdigerweise die Bedeutung der Biene als befruchtendes Insekt nur mit Bezug auf den Obstbau anerkennen. Tatsächlich gehören ja Obstbau und Bienenzucht zusammen, wie die Erfahrung jener australischen Obstzüchter lehrt, deren Pflanzungen erst dann genügend Erträge lieferten, als auf den Rat eines deutschen Obstbauers die nötigen Bienenvölker angeschafft wurden. Ebenso bekannt zu werden verdient aber auch der Versuch Darwins: Er überspannte hundert Weißkleepflanzen mit einem Drahtnetz, das den Bienen den Zutritt zu den Blüten verwehrte. Diese hundert Pflanzen lieferten nicht ein einziges Samenkorn. Die unter gleichen Verhältnissen, doch ohne Gitterabsperrung daneben stehenden hundert Pflanzen ergaben als Frucht 2200 keimfähige Samen.

Die reichliche Behaarung des Bienenkörpers macht dieses Insekt zur Übertragung des Blütenstaubes besonders geeignet. Der kurze Rüssel nötigt die Biene zum tiefen Eindringen in den Blütenkelch mit seinem recht tief steckenden Nektar, dabei wird der befruchtende Blütenstaub in ergibigster Weise am Stempel abgestreift. Zwar können auch andere Insekten an der Übertragung des Blütenstaubes beteiligt sein, aber man vergleiche den faulen Käfer, der langsam kriechend, nur wenig Blüten besucht, oder den langrüsseligen Schmetterling, der nur oberflächlich die Befruchtungswerkzeuge berührt — beide mit dem geringen Nahrungsbedürfnis des Augenblickes — mit der emsigen Biene, die fünf bis sechs Millionen Blüten besuchen muß, um ein Kilogramm Honig bereiten zu können. — Außerdem wurde durch Versuche nachgewiesen, daß die Befruchtung eine bessere ist, wenn der auf die Narbe gelangende Blütenstaub nicht den Blüten derselben Pflanze entstammt.

Neben der Tätigkeit der Insekten dient auch der Wind der Fremdbestäubung. Als Windblütler kommen für den Landwirt hauptsächlich aber nur die Getreidearten in Betracht. Sein Raps und Lein, der Buchweizen, die Leguminosen usw. sind auf Insektenbestäubung angewiesen. Bei den meisten Blüten ist eine Selbstbestäubung dadurch ausgeschlossen, daß sie ihre Staubgefäße und Stempel nicht zu gleicher Zeit entwickeln.

So wie aber die Landwirtschaft in dieser Hinsicht auf die Biene angewiesen ist, so ist auch wiederum die Bienenzucht von der Landwirtschaft bis zu einem gewissen Grade abhängig. Wenn es gelingt, den Landwirt mehr als bisher für die Bienenzucht zu interessieren, so kann dieser viel zur Verbesserung der Bienenweide seiner Gegend tun, womit er sich gleichzeitig den Dank seiner imkernden Nachbarn erwerben wird. Raps, Weißklee, Seradella, Buchweizen u. dergl. bieten durch die Menge ihrer Blüten eine Bienenweide, mit der nur Linde, Akazie oder Heide einen Vergleich aushalten können. Als Landwirt bietet sich ihm auch Gelegenheit, Phazelia, die eine ganz vorzügliche Bienenweide bietet, zwecks Samengewinnung zum Vertrieb an Imker anzubauen. (Als Futterpflanze hat sie die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt.) Ödländereien seines Besitzes besät er vorteilhaft bis zur späteren Urbarmachung mit sich selbst fortpflanzenden Bienennährpflanzen (Riesenhonigklee, Boretsch usw.), auch mit Phazelia. Sumpfländereien bieten ihm Gelegenheit für Sonnenrosen- und Weidenanpflanzung. Auch die Obstbaumzucht und -Pflege wird ihm in jeder Hinsicht nur Vorteile bringen. — Sogar das Unkraut seiner Äcker wird er, falls er selbst Bienen hält, mit freundlicheren Augen ansehen, wenn er sieht, daß auch seine Bienen seine Kornblumen und seinen Hedrich fleißig befliegen.

Jeder, auch der Landwirt, der nur wenig Bienenvölker pflegt, kann für sich und seine Familie durch den Honig eine willkommene Abwechslung für den Speisezettel schaffen. Der Honig dient nicht nur als gern genommener Leckerbissen, sondern auch als nahrhafter Brotaufstrich und als Hausmittel von guter Heilwirkung.

Als Grund für die Abneigung vieler Landwirte, die Bienenpflege selbst praktisch zu betreiben, den Zeitmangel anzugeben, ist bei genauer Betrachtung nicht ganz richtig. Selbstverständlich hat der Landwirt viel zu tun, besonders zur Zeit der Ernte oder dringender Frühjahrsarbeiten. Aber auch andere Berufe haben ihre Arbeit. Der Landwirt soll ja aber die Bienenzucht nicht als Hauptberuf betreiben; und nur wenige Bienenvölker zu bewirtschaften, ist nicht zeitraubend, wie vom Nichtfachmann oft angenommen wird. Nur der Anfänger wird vielfach aus leicht begreiflichen Gründen damit nicht fertig.

Viel eher möchten wir gelten lassen, daß der Landwirt, der sich nie um Bienenzucht bekümmerte, nichts von der Sache versteht. Denn auch dieser Zweig der Landwirtschaft will gründlich erlernt sein. Wenn der Landmann Bienenzüchter werden will, so wird er gut tun, zu einem benachbarten Imker in die Lehre zu gehen. Nur gelegentlich! Wenn er ihm bei seinen Arbeiten ab und zu hilft, wozu ihm jeder Bienenzüchter gern Gelegenheit geben wird, wenn er von ihm über das „Warum?" und „Wie?" hin und wieder Aufklärung erhält, so wird nicht nur das Verständnis, sondern auch das Interesse für die Bienenzucht rege werden. Ein gutes Buch über Bienenzucht und daneben eine der vielen Bienenzeitungen zum Studium an langen Winterabenden, auch der Besuch von Versammlungen des nächsten Bienenzüchtervereins, wird ihn zum Anfänger in der Bienenzucht befähigen.

Wer als Imker anfangen will, der erwerbe zwei oder drei besetzte Beuten im Frühjahr. Er wende sich an einen als reell bekannten Imker der Nachbarschaft, der ihm entweder gut überwinterte, mit genügend Frühjahrsvorrat versehene Völker selbst verkaufen wird, oder ihm bei deren anderweitiger Beschaffung hilf

reich zur Seite steht. Ist ihm der Erwerb solcher Völker nicht möglich, so muß er mit Schwärmen beginnen. Dann wird ihn die erste Einrichtung seines Standes billiger kommen; er wird aber auch länger auf den ersten Ertrag warten müssen. Gleichzeitig hat er aber hier den Vorteil, sich die Stockform von vornherein selbst wählen zu können.

Er hüte sich aber vor dem Ankauf alter (leerer) Wohnungen. Nur neue und nicht zu billige Bienenwohnungen werden ihn vor dauerndem Ärger bewahren! Was die Wahl eines bestimmten Systems anbelangt, so ist da sehr schwer zu raten. Jede Stockform sichert dem Meister in der Imkerei Erträge. Die Leistungsfähigkeit der einzelnen Systeme hängt oft mit der Tracht der einzelnen Gegenden eng zusammen. Die modernen Bienenbeuten erfordern meist genaues Arbeiten nach der Idee des Erfinders, sollen aber dann oft Riesenerträge bringen — falls ein gutes Honigjahr ist. In solchen Jahren bringen aber auch solche Bienenwohnungen Gelegenheit zu guten Ernten, die nicht mehr oder weniger mit Patenten belastet sind. Im allgemeinen ist auch hier jedem Anfänger zu raten, sich fleißig bei den Imkern der Nachbarschaft umzusehen. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß der Durchschnitt in solchen Beuten imkern wird, die für die betreffende Gegend am geeignetsten sind.

Zur Bienenzucht eignet sich fast jede Gegend. Selten wird es eine Landschaft geben, die gar keine Trachtverhältnisse bietet. Ortschaften, in denen überhaupt keine Bienenstände vorhanden sind, müssen in dieser Beziehung als verdächtig gelten und mahnen zur Vorsicht! Esha.

Aus der Geschichte der Zuckerindustrie.

Von Siegfried Herrmann in Penzig, O.-L.

Der Zucker gehört zu denjenigen Nahrungsmitteln, die gegenwärtig noch immer ganz besonders im Vordergrunde des Interesses stehen. Denn während des Krieges trat jene nie vorausgesagte, nicht einmal geahnte Zuckerknappheit auf, die uns auch jetzt noch nicht zu geordneten Verhältnissen kommen ließ.

Deutschland steht in der Reihe der zuckererzeugenden Länder obenan. Das war nicht immer so, und noch zu unserer Großväter Zeiten spielte in vielen Familien der „Safttopp" eine durchaus nicht untergeordnete Rolle. Er hatte sich aus jenen Tagen herübergerettet, in denen der vom Auslande gelieferte Zucker nur als eine für teures Geld zu habende Delikatesse galt. Gleichzeitig aber bildete er schon den Uebergang zur neuen Zeit, in der man anfing, den Zucker aus Rüben in fabrikmäßig eingerichteten Betrieben zu gewinnen.

In alten Kulturländern war die Herstellung des Zuckers aus dem Safte des Zuckerrohres längst bekannt. Noch heute gewinnt man dort diesen Saft, indem man die Stengel des Zuckerrohres zwischen Walzenrädern hindurchtreibt.

1747 gelang es dem Berliner Chemiker Marggraf, nachzuweisen, daß der Zucker auch aus dem Safte der Runkelrübe gewonnen werden könne und daß dieser Zucker genau dasselbe Produkt sei, wie der aus dem Zuckerrohr hergestellte „Rohrzucker". Marggrafs Schüler Achard wies Methoden nach, die Erfindung und Entdeckung in die Praxis umzusetzen. Die Bedeutung seiner Arbeiten erkannten zuerst die Engländer, und in echt englischer Weise bot man Achard zweihunderttausend Taler, wenn er öffentlich die Aussichtslosigkeit, seine Methode praktisch durchzuführen, klarlegen würde. Der Grund des von Achard glücklicherweise abgelehnten Anerbietens war sehr durchsichtig. Man fürchtete die Konkurrenz für den englischen Welthandel, der damals vermöge des großen englischen Kolonialbesitzes auch den Welt-Zuckermarkt beherrschte.

Die Furcht war durchaus begründet, wie die Geschichte der deutschen Rübenzuckerfabrikation erweist. Zwar wurden die am Beginne des vorigen Jahrhunderts (1801) von Achard auf seinem schlesischen Gute Kunern gegründete erste deutsche Rübenzuckerfabrik durch den Krieg zerstört, und die während der durch Napoleon I. verhängten Kontinentalsperre einen Anlauf zu kräftigem Aufschwung nehmende Zuckerfabrikation aus Rüben kam wieder ins Stocken, doch war die Anregung einmal gegeben, und etwa von 1820 an bewegt sich der neue deutsche Industriezweig in stetig aufsteigender Linie.

Interessant ist die Beobachtung, wie mit Hilfe der Wissenschaft die Landwirtschaft der Industrie in die Hände arbeitete. Während man vor 80 Jahren zur Herstellung eines Sackes (Doppelzentners) Zucker etwa 17 Doppelzentner Rüben gebrauchte, sank diese Zahl bis heute auf ungefähr den dritten

Teil (5½ bis 6 Doppelzentner). Da die Verbesserung der Gewinnungsmethoden hieran nur den geringsten Anteil hat, ist es klar, daß der Landwirtschaft, der es im Laufe der Jahre gelang, eine an Zuckergehalt immer reichere Rübe zu züchten, das Hauptlob zu zollen ist. Gewinnt man doch gegenwärtig vom preußischen Morgen durchschnittlich etwa 13 Doppelzentner Rohzucker, das ist gegen eine Zeit von vor 50 Jahren das Zweieinhalbfache.

Von der deutschen Gesamterzeugung von 26 Millionen Doppelzentnern wurde — in Friedenszeiten — fast die Hälfte ausgeführt, zu einem sehr großen Teil nach England. Betrug doch die deutsche Zuckereinfuhr nach England fast die Hälfte seines Gesamtbedarfs. Und wie sehr die Engländer seinerzeit Grund zum Bangen um ihren Kolonialzuckerhandel hatten, geht daraus hervor, daß es heute nur noch fünf Prozent seines Zuckerbedarfs aus den eignen Kolonien bezieht.

England verbraucht den meisten Zucker von allen Ländern. Auf den Kopf der Bevölkerung kommt dort rund eine Menge von 50 Kilogramm. Deutschland begnügte sich vor dem Kriege mit etwa 20 Kilogramm. Die Reichszuckerstelle bewilligte während des Krieges und der Nachkriegszeit reichlich 9 Kilogramm für den Kopf, wozu noch die der Allgemeinheit zugute kommende Menge Industriezucker (Zuckerwaren, Marmelade- und Kunsthonigfabrikation) kommt.

Um keinen Mangel eintreten zu lassen, beschränkte man die Zuckerwarenfabrikation und dämmte den Zuckerverbrauch in den Alkohol verarbeitenden und erzeugenden Betrieben gesetzlich ein. Als Ersatz gab man das Sacharin für den täglichen Bedarf frei. Mit Recht erfreut sich aber dieser Süßstoff nicht allzu großer Beliebtheit; denn er ist kein Nahrungs-, sondern nur ein Genußmittel recht zweifelhafter Güte. S. H.

Bienenzucht für Kriegsbeschädigte.

Von Siegfried Herrmann in Penzig, O.-L.

Sollen Kriegsbeschädigte Bienenzucht betreiben? In der Beantwortung dieser Frage sollten wir recht vorsichtig sein! Selbstverständlich haben wir durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn etwa ein Kriegsbeschädigter, der eine eigene Heimstätte oder einen Schrebergarten bewirtschaftet, sich in seinen Mußestunden mit der Imkerei, diesem edelsten Zweig der Landwirtschaft, befaßt. Aber einem Kriegsbeschädigten die Bienenzucht als Erwerbszweig zu empfehlen, ist doch wohl nicht angängig. Schreiber dieses, der seit 20 Jahren Bienenzucht betreibt (nicht als Erwerbszweig), ist sich wohl bewußt, daß er mit seiner hier ausgesprochenen Ansicht ziemlich vereinzelt dasteht. Aber man bedenke die Sache ohne Vorurteil!

Wer kommt hier als Kriegsbeschädigter hauptsächlich in Betracht? Doch wohl derjenige, den seine im Kriege erworbenen Gebrechen zwangen, seinen bisherigen Beruf aufzugeben. Vornehmlich wird hier wohl der Verlust eines Gliedes — Hand, Arm, Fuß, Bein — oder eine diesem gleichkommende Beschädigung den Zwang eines Berufswechsels bringen. Nun denke man sich einen Einarmigen an einem Bienenstocke herumhantieren! Ruhe ist bekanntlich auch hier die erste Bürgerpflicht, und eine einzige ungeschickte Bewegung kann uns unter Umständen für einen ganzen Nachmittag den Aufenthalt am Bienenstande verleiden (besonders dann, wenn man Neuling ist). Ergänzend zur Ruhe tritt die Sicherheit in den Bewegungen. Und die geht demjenigen, der nur mit einer Hand am Bienenstock arbeiten kann, unbedingt ab. Das wird mir jeder Imker, dem bei manchen Hantierungen drei Hände lieber wären, bestätigen. Das fehlende Glied wird auch nicht durch Apparate ersetzt werden können, die man schon als Helfer für einarmige Bienenzüchter erfand und noch erfinden wird.

Nicht ganz so schlimm wie den Einarmigen wird es denen ergehen, die den Verlust eines Fußes oder eines Beines zu beklagen haben, obwohl auch ihre Behinderung in der Bewegungsfreiheit bei den Arbeiten am Bienenvolke unangenehm in Erscheinung treten wird.

Eine Hauptbedingung für einen neu zu ergreifenden Beruf des Kriegsbeschädigten ist seine schnelle Erlernbarkeit. Wie steht es in dieser Hinsicht mit der Bienenzucht? Die Imkerei fordert, soll sie einigermaßen vor Enttäuschungen bewahren, einen Meister. Und der Meister fällt, wie überall, so auch hier nicht vom Himmel. Es ist immer wenig begreiflich, wie man auf kurzfristige Bienenzuchtkurse — auch für Kriegsbeschädigte wurden solche schon eingerichtet und

abgehalten — große Hoffnungen setzen kann. Ohne den Wert einer guten theoretischen Bildung, gegeben durch mündliche Belehrung oder das geschriebene Wort eines trefflichen Lehrbuches oder einer gediegenen Zeitschrift, herabsetzen zu wollen, bleibt doch gerade in der Erlernung der Bienenzucht die Praxis die Hauptsache. Und ein Kursus kann die Anleitung durch praktische Arbeit am Bienenstande nur an wenigen von den 365 Tagen des Jahres geben. Am besten wird derjenige fahren, der in jahrelanger Helferarbeit auf dem Bienenstande eines erfahrenen Imkers sich die nötigen Kenntnisse erwerben kann.

Wem eine derartige Schule nicht zur Verfügung steht — und bei den meisten Kriegsbeschädigten wird das die Regel sein — der soll klein, sehr klein anfangen. Nur dann, wenn er sich die im kleinen Betriebe gemachten Erfahrungen zunutze macht, wird er vor finanziellen Verlusten bewahrt bleiben. Dann kann aber auch die Imkerei nicht als Erwerbszweig gelten.

Und endlich: Wie steht es überhaupt mit der Verdienstmöglichkeit durch Bienenzucht? Manche Jahre sind ziemlich günstig, andre schlecht. Wirklich gute Honigjahre sind sehr selten, im allgemeinen nimmt man sogar an, seltener als früher. Dafür die Gründe auseinanderzusetzen, würde hier zu weit führen. Die Folgen schlechter Honigjahre und sonst ungünstiger bienenwirtschaftlicher Verhältnisse machen sich in vielen Gegenden bemerkbar durch Rückgang der Anzahl der Bienenvölker, auch dort, wo man die Bienenzucht noch öfters als Hauptberuf antrifft. Das ist natürlich im Interesse der Landwirtschaft und Volkswirtschaft (Befruchtung von Obst- und anderen Blüten, Erzeugung von Honig und Wachs) und der Unabhängigmachung von Auslandslieferungen lebhaft zu bedauern. Aber ein anzustrebender Aufschwung der Bienenzucht erfordert ganze Kräfte nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ganz körperlich Starker. Wenn also vor Voreiligkeit hier gewarnt wird, so geschieht das sowohl im Interesse der Kriegsbeschädigten, als auch der Bienenzucht selbst.

Mit einer kleinen Menge von zehn oder zwanzig Bienenvölkern kann man sich kein Einkommen, das zum Leben genügt, verschaffen. Eher schon werden dann Erfolge zu erzielen sein, wenn man die Bienenzucht mit anderen landwirtschaftlichen Kleinbetrieben verbinden will, mit Hühner- und anderer Kleintierzucht und mit Obst- und Gemüsebau. Wenn in ungünstigen Jahren, die nie ausbleiben, ein Zweig versagt, wird der andere ergänzend und helfend eintreten. Und was hier für die Bienenzucht die Hauptsache ist: Man kann mit wenigem anfangen und die im kleinsten Betriebe gemachten Erfahrungen bei seiner Vergrößerung verwerten. S. H.

Wenn wir alte Bienenwohnungen benutzen.

Von Siegfried Herrmann in Penzig, O.-L.

Öfters als wir es uns wünschen, werden wir in der Gegenwart in die Lage kommen, alte Bienenwohnungen benützen zu müssen. Zwar werden neue Wohnungen — alter, neuer und neuester Systeme — wieder in gleicher oder gar größerer Zahl als vor dem Kriege angefertigt und feilgeboten, aber die wenigen Imker, die ja durchweg in bescheidenen Verhältnissen leben, werden sich an die neuen Preise gewöhnen können. Da wird eine Benutzung alter Wohnungen nicht zu umgehen sein. — Man wird zurückgreifen auf noch aus früheren Zeiten vorhandene, ehemals ausrangierte Wohnungen, oder man wird auf irgend ein Angebot eingehen, das in einer der vielen Bienenzeitungen erscheint und wird von da oder dort alte Wohnungen beziehen.

Von vornherein sei bemerkt, daß man bei dem Kauf alter Wohnungen recht vorsichtig sein sollte. Für Faulbrutfreiheit muß man sich vorher garantieren lassen. Allerdings wird nicht jeder Käufer die gewünschte Garantie erhalten können, nämlich immer dann nicht, wenn das Angebot nicht von einem Bienenzüchter selbst, sondern vielleicht von dessen Erben oder sonst von Leuten stammt, die für die Imkerei kein Interesse oder Verständnis haben.

Alle alten Wohnungen müssen vor der neuerlichen Inbetriebnahme gründlich gereinigt werden. Scharfe Sodalauge — etwa ein Pfund Soda auf acht Liter Wasser — dürfte im Verein mit einer scharfen Bürste in allen Fällen für die Reinigung genügen. Sowohl die von der Ruhr stammenden Flecke als auch Krankheitserreger werden weggenommen und vernichtet. (Die Ölfarben des Außenanstriches sind vor der scharfen Sodalauge zu schützen.) Nachwaschen mit reinem Wasser ist erforderlich. — Strohkörbe weicht man am besten mit der gleichen Sodalösung eine Weile ein, spült sie nach und läßt sie in Sonne und

Luftzug gründlich trocknen. — Es wird auch empfohlen, die Innenwände der Bienenwohnungen vor der eigentlichen Reinigung für die Dauer eines Tages mit einem Überzug aus Kalkbrei zu versehen. Will man ein übriges tun, so kann man die Wohnung nach dem Trocknen innen mittelst einer Lötlampe oder nach vorherigem Auspinseln mit Spiritus abflammen. Man kann sich auch zur Vernichtung etwaiger Krankheitserreger die abtötende Wirkung des Sonnenlichtes zunutze machen. Um aber zu vermeiden, daß die Bienen dabei mit den verseuchten Wohnungen in Berührung kommen, setze man sie den belichtenden Sonnenstrahlen kalter Wintertage aus. —

Ehe man alte Bienenwohnungen kauft, überzeuge man sich genau von der Rähmchengröße. Denn nichts ist — auf kleinen Ständen besonders — verkehrter, als verschiedene Innenmaße. Eigene aus früherer Zeit stammende und ehemals zurückgestellte Wohnungen muß man, wenn irgend möglich, umarbeiten, damit sie dem gegenwärtig auf dem Stande herrschenden Rähmchenmaß angepaßt werden.

Auch andere Umarbeitungen werden nicht immer unüberwindliche Schwierigkeiten bieten. Vor allem sind hierbei die Umwandlungen von Warm- in Kaltbau und umgekehrt, von Hinterladern in Blätterstöcke und von den alten Zwillingsbeuten (die ja eigentlich gar keine Zwillingsbeuten sind) in irgendein Mehrvolksystem, in dem föderative Zucht betrieben werden kann, zu rechnen.

Daß alle Schäden, die sich an den alten Wohnungen zeigen und um deretwillen sie seinerzeit vielleicht kassiert wurden, ausgebessert, Ritze geschlossen, fehlende Teile ergänzt werden müssen, erscheint selbstverständlich, ebenso, daß schlechte Ölfarbenanstriche, besonders an den Vorderwänden, ergänzt werden müssen.

Durch alle diese Maßnahmen werden zwar keine Idealbeuten geschaffen, aber doch Notwohnungen, mit denen man sich vielleicht jahrelang behelfen kann, bis wieder einmal der Eintritt besserer Zeiten eine Ergänzung oder Erneuerung des Wohnungsmaterials gestattet. Esha.

Eine Bitte.

Von O. Tuschhoff, Elberfeld.

Dr. Gerstung schätzt die Zahl der in den letzten Jahren angepriesenen neuen Beuten auf 60. Er spricht von einer Erfindungsseuche und glaubt, daß kaum eine der neuen Beuten sich im Feuer der Praxis so bewährt hat, daß von ihr eine wesentliche Umgestaltung der Bienenstände zu erwarten ist. Ausnehmen will er von diesem Werturteil nur den Kuntzsch-Zwilling, da er seiner Ansicht nach für besondere Verhältnisse Daseinsrecht hat. Das ist gewiß ein hartes Urteil. Ich gehe nicht so weit. Meines Erachtens hat manche der neueren Beuten für die Verhältnisse, unter denen sie entstanden ist, sicher ihre Berechtigung und ihre Vorzüge. Der schwere Fehler, der bisher gemacht wurde, liegt darin, daß das, was für Sonderzwecke gut und brauchbar war, auf einmal für alle Verhältnisse geeignet sein sollte. Ein jeder, der in deutschen Landen herumgekommen ist und mit hellen Augen und offenen Ohren sich über die Imkerei in den verschiedensten Gebieten unterrichtete, weiß, wie grundverschieden die Trachtmöglichkeiten sein können. Dabei braucht es sich noch gar nicht um Gebiete zu handeln, die weit voneinander entfernt oder sehr verschieden in der Bodengestaltung oder in der Witterung sind. Sehr leicht kann es sein, daß von Ort zu Ort die Trachtverhältnisse sehr stark wechseln und die Erfahrung zeigt, daß es so ist. Bei der Anpreisung neuer Beuten muß diesem Umstande meines Erachtens unbedingt Rechnung getragen werden, wenn nicht vielen ein geldlicher Schaden zugefügt werden soll. Leider sind hierbei die Neulinge und die strebsamen Imker in erster Linie die Leidtragenden. Ich richte deshalb an die Schriftleitungen und die Geschäftsführung der Imkerzeitungen die Bitte, Reklameartikel für neue Beuten nur noch dann aufzunehmen, wenn sie

1. eine genaue Beschreibung der Trachtverhältnisse,
2. genaue Angaben über die Witterung und
3. Mitteilungen darüber enthalten, in welchen Beuten bisher unter den angegebenen Verhältnissen mit weniger Erfolg als mit der neuen Beute geimkert wurde.

Durch diese Forderung wird meines Erachtens die Erfinderfreiheit keineswegs irgendwie eingeschränkt und ich bin sicher, daß ein jeder, dem es nicht allein darum geht, Geld zu verdienen, gern meinem Wunsche nachkommen wird.

Beliebt ist es auch, bei der Anpreisung neuer Beuten Ertragszahlen ugeben. Ich habe hierauf einmal einem Imker geschrieben: „Die Angabe erst dann irgend einen Wert für den Käufer der Beute, wenn er zugleich die Trachtgegend und unter Umständen auch die Bienenrasse mitkaufen n." Wird aber in Zukunft, wie ich es fordere, Tracht und Witterung näher ichnet, dann haben solche Zahlen Vergleichswert.

Diese Bitte habe ich einer Reihe führender Bienenzeitungen zum Ab- d zugehen lassen und hoffe im Interesse der Sache keine Fehlbitte zu tun.

Wie wirds mit der Zuckerversorgung?

Soeben erhalte ich nachfolgenden Brief:

Deutsche Imkergenossenschaft e. G. m. b. H.,
Marburg (Lahn).

Da ich längere Zeit verreist war, komme ich erst heute auf Ihr geschätztes Schreiben vom 31. 5. zurück. Wir sind natürlich gern bereit, wie ich das seinerzeit mit Ihrem Herrn Schlosser besprochen hatte, in diesem Jahre Ihren gesamten Bedarf an Zucker zu liefern. Augenblicklich können wir von dem Inlandszucker, der uns noch von der Fabrik aus zur Verfügung steht, um deswillen nichts verkaufen, weil die Zuckerwirtschaftsstelle dieses Restquantum der Fabrik noch nicht freigegeben hat. Es ist derselbe Zustand heute noch akut, wie er seinerzeit gelegentlich der Anwesenheit Ihres Herrn Schlosser war. Wir haben infolgedessen im Laufe der Zeit große Unannehmlichkeiten gehabt, da die Ware von uns verkauft war in der Annahme, die Freigabe erfolge in der Zwischenzeit. Dies ist aber bei unserer Fabrik bis zur Stunde nicht geschehen. Seitdem die Einfuhr von Auslandszucker freigegeben ist, haben wir natürlich große Quantitäten desselben eingeführt und sind wir in der Lage, Ihnen augenblicklich ein größeres Quantum Auslandszucker abgeben zu können, und zwar 300 Zentner, eintreffend Mitte nächster Woche ab Hamburg, freibleibend. Zusagendenfalls würde die Ware von unserem Hamburger Haus ab Freihafen direkt an Ihre werte Adresse verladen werden. Der Preis würde Mk. 32,50 per Kilogramm brutto für netto in original amerikanischen Säcken, Hamburger Neugewicht, betragen.

Ich bitte Sie, da augenblicklich sehr starke Nachfrage nach Zucker ist, uns Ihre Entschließung freundlichst umgehend mitteilen zu wollen. Wir wollen gerne hoffen, daß wir im Laufe dieses Jahres, vor allen Dingen auch im Spätsommer zur Herbstfütterung für Ihre Bienen zu einem großen Geschäft mit Ihnen kommen. Wir bitten Sie, was ich auch schon mit Ihrem Herrn Schlosser besprach, andere Verbindungen nicht anzuknüpfen, da wir Anfang Oktober über ca. 120000 Zentner Weißzucker verfügen, also jeden Anforderungen, die zeitig genug an uns gestellt werden, gerecht werden können.

Der Brief stammt aus einer der größten Zuckerfirmen Deutschlands, die unter anderem gesamte Produktion einer großen Raffinerie aufgekauft hatte und allem Anschein nach auch nächste Jahr schon wieder die gesamte Produktion dieser Fabrik in Händen hat. Der nde Chef der Firma stammt aus hiesigem Kreise und ist ein guter Bekannter von mir, der rem Geschäftsführer Schlosser Anfang März erklärt hat, er würde sich eine ganz besondere e daraus machen, gerade uns zu beliefern. Leider seien wir aber für dieses Jahr zu spät mmen. Leider hatte ich bis kurz vorher nichts davon gewußt, daß dieser gute Bekannte Teil- r und leitender Chef in diesem Riesengeschäfte sei, das allein über 50 Lastautos besitzt. Das ängstlichen Gemütern ein Beweis sein, daß auch wir Zucker sicher bekommen, wenn wir uns nicht der Gunst der Zuckerwirtschaftsstelle erfreuen und nach wie vor die ungeschminkte hrheit sagen. Das nächste Mal kommen wir mit unseren Bestellungen bei der Firma sicher t zu spät.

Sowie der Auslandszucker hereingelassen war, hatten wir uns sofort an ein Hamburger lerhaus gewandt und bekamen dort den Zucker zu 30 Mk pro Kilo angeboten. Aber wir en damals kein Geld, um einen Waggon Zucker sofort kaufen und bezahlen zu können 000 Mark und 26000 Mark Fracht). Die Millionen, die wir noch im März liegen hatten, en mißmutig zurückgefordert und nun fehlte das Geld zum festen Ankauf, und inzwischen wieder der Zuckerpreis gehörig gestiegen. Wie die Geschäfte heute gehen, werden die Preise e 24 Stunden gehalten. Wenn man da, sowie die Offerte kommt, nicht sofort drahten kann: erte angenommen, Geld abgesandt, dann kommt man überhaupt nicht mehr zu irgend einem häft.

Außerdem waren auch die Bestellungen zurückgezogen. Wir können aber nicht etwa den gebotenen Zucker erst einmal nach Marburg rollen lassen, dort ausladen und auf Lager legen dann die Bestellungen und das Geld einholen und nun den Zucker wieder zur Bahn bringen usw. s hätte alles ganz erhebliche unnötige Kosten gemacht. Es bleibt auch bei der heutigen Ge- äftslage durchaus keine Zeit, die Besteller etwa zu fragen, zu dem und dem Preis ist uns

Zucker angeboten ab dort oder dort, ist Ihnen der Preis passend? In der Zeit haben läng andere den Zucker weggekauft oder die Preise sind wieder gestiegen und das Angebot wird ni mehr gehalten. Also der einzig gangbare richtige Weg ist der, den ich eingeschlagen hatte. D er mißglückte, lag nicht an mir, das lag daran, daß das Volk und auch wir durch die Zuck wirtschaftsstelle an der Nase herumgeführt war. Das passiert uns aber nicht zum zweiten M Wir haben heute Auslandszucker, so viel wir wollen und können überall hinliefern, wohin stellt wird. Aber die Hauptsache kommt im nächsten Herbst, da werden wir dafür sorgen, d wir rechtzeitig genug Zucker in Händen haben. Wie das geschieht, darüber will mich aus b greiflichen Gründen hier in der Oeffentlichkeit noch nicht auslassen. Wenn die vom Freys Imk vereinigung diesmal noch begünstigt werden konnten, so wollen wir denen neidlos diese Ch lassen. Für das nächste Jahr wird dafür gesorgt, daß wir genügend Zucker fest in Händ haben. Dazu gehört dann aber auch, daß wir rechtzeitig die Bestellungen und auch das Geld i Händen haben.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß der obige Brief ein Beweis dafür i daß meine Behauptung richtig ist: die Zuckernot ist nur das Werk der Zuckerwirtschaftsste Hier schreibt uns eine große Firma, daß sie den von ihr längst fest gekauften Zucker nicht i den Verkehr bringen kann, weil ihn die Zuckerwirtschaftsstelle nicht frei gibt. Natürlich hat di ihre Ausrede, sie muß dafür sorgen, daß auch gegen Jahresende noch Zucker da ist. Aber sag Sie mir doch einmal bitte, wer hat denn vor dem Kriege dafür gesorgt, daß der Zucker d ganze Jahr hindurch reichlich vorhanden war? Das tat damals der freie Handel ohne die B vormundung einer staatlichen oder privaten Zwangswirtschaft. Das kann er jetzt auch. Al wenn der Zucker nicht künstlich ständig von der Zuckerwirtschaftsstelle zurückgehalten würde, da ließen sich die riesigen Preissteigerungen nicht machen, dann könnten die „Herren Aktionäre“ ni die Milliardengeschäfte machen, ohne daß sie einen Finger zu krümmen brauchen. Fr.

Fragekasten.



Frage: Im Juli vorigen Jahres errichtete ein hiesiger Unternehmer in der Stadt eine Likörfabrik. Der zu diesem Likör nötige Zucker wurde in einem offenen Raum in großen Bottigen gesiedet. Die leeren Zuckersäcke lagen im Freien umher. Zwei Tage nach der Eröffnung der Fabrik waren sämtliche Bienenvölker im Umkreis von 1 Stunde so geschwächt, daß sie kaum mehr lebensfähig waren. Die Bienen lagen in den Bottigen zwei Hände hoch gekocht und durch den Alkohol betrunken. Auch die Betrunkenen kamen alle um. Im Ganzen wurden etwa 80 Völker in 2 Tagen ruiniert. Erst nach energischen Vorstellungen bei den Behörden, versah der Fabrikant sämtliche Oeffnungen mit bienensicherem Maschendraht. Auch räumte er die leeren Zuckersä fort. Meine Frage geht nun dahin, was m dem Likörfabrikanten anzufangen ist. Ich sel hatte 3 Völker, welche im Herbst so elend waren, daß es sich kaum lohnte, dieselben einzuwinter Ich tat es dennoch und sind die 3 Schwächlin in den Freudensteinschen Breitwabenstöcken g durch den Winter gekommen. Aber was i auswinterte, läßt sich denken. So ging es all Andern. Ich bemerke noch, daß der Lik fabrikant dem hiesigen Bienenzuchtverein fr willig 1500 Mark für den angerichteten Schad erstattete. Diesem Verein gehöre ich nicht und will ich den Fabrikant für den angerichtete Schaden und den Ausfall heranziehen. W dies gehen? — **Antwort:** Wir können Ih in Ihrer Angelegenheit nur raten, sich persönl an den Likörfabrikanten zu wenden und ih vorzustellen, daß Sie dem Verein nicht ang hören und von demselben auch von der Ent schädigungssumme nichts abbekommen habe Entsprechend der Entschädigungssumme, welc die andern Bienenzüchter bekommen haben, müsse Sie dann die Ihrige fordern, nötigenfalls könnte Sie auch mit einem Prozeß drohen, doch i derselbe in Wirklichkeit wenig rätlich, der hohe Kosten wegen, die schließlich die Entschädigun aufheben.

Frage: Am Karfreitag, 14. April, e schöner sonniger, warmer Tag, fütterte ich na mittags 3 Uhr meine Bienen; elf schöne junde Völker. Nach einer Weile sah ich na ob alles im Lot sei, keine Räuberei 2c. und mir dabei ein kleines Knäuel Bienen auf, welch sich auf dem Flugbrett eines Kastens gebild

hatte. Bemerken will ich hier, daß es sich um Meisterstöcke von Schulz handelt, also um große Flugbretter. Jetzt schnell die Pfeife angezündet mit Rauch auseinandergetrieben und siehe, die Königin war drin. Ich ließ die Königin vorsichtig in den Stock zurücklaufen, sie wurde anstandslos angenommen, die Flugtätigkeit war eine durchaus normale, wie ich aber nach kurzer Zeit wieder nachsehe, fällt mir ein Knäuel von 10-12 Bienen oben auf dem Kasten auf. Wieder auseinander getrieben finde ich wieder die Königin in dem Knäuel. Dieselbe wird wieder willig angenommen, da fällt mein Blick auf den Nachbarkasten, auf dem Flugbrett ein Knäuel, darin die Königin, wird ebenfalls willig angenommen und damit Punkt. Diesen Vorgang konnte und kann ich mir nicht erklären und bitte um Ihre geschätzte Ansicht. Den Vorgang erzählte ich nun auch meinen Imkerfreunden und da sagt mein Nachbar, der etwa 200 Meter von mir seinen Stand hat, das waren meine Königinnen. Sie sind verrückt, erklärte ich ihm, er aber behauptet: Meine zwei Völker hatten die Ruhr und sind heute Morgen 11 Uhr einfach auf und davongeflogen. Nun war ich aber ganz platt und wußte überhaupt nicht mehr was ich sagen sollte. Wissen Sie es? Die Ruhr hat in unserer Gegend unter den Bienen arg aufgeräumt. Ursache: Zuckermangel, man ließ den Blatthonig vom letzten Sommer in den Beuten, es entstand Ruhr und Tod. Meine Bienen habe ich nach Ihrer Methode behandelt und werde um die schönen Völker beneidet. — **Antwort:** Ihr Nachbar hat ganz recht. Es ist aber nicht bloß die Ruhr allein, welche schuld war, sondern vor allen Dingen der Umstand, daß die beiden Völker in ihren Ständen nichts mehr zu fressen hatten, auch draußen nichts fanden, und da sind sie ganz einfach als Hungerschwärme ausgezogen und haben sich zu Völkern geschlagen, welche besser gepflegt waren, als wie die des nachbarlichen Bienenhalters. Die Bienen aus dem Hungerschwarm wurden auch glatt angenommen und hatten sich sterzelnd eingebettelt. Die fremden Königinnen wurden aber abgestochen und zu diesem Zwecke eingeknäult.

Frage: Ich habe ein Volk, welches mit lauter Läusen, oder wie ich die Tiere, welche eine rote Farbe haben, nennen soll, behaftet ist. Die Königin ist, soweit ich feststellte, mit diesen Tieren nicht behaftet. Es sitzen an einer Biene bis zu 5 von diesen Tieren. Wie muß ich mich verhalten und was kann ich machen, um dieser Plage Herr zu werden? Falls Sie ein gutes Mittel wissen, wäre ich Ihnen dankbar, würden Sie mir ein solches mitteilen. Im andern Falle bitte ich Sie, diese Frage in Ihrer nächsten Nummer unter F. M. stellen zu wollen. — **Antwort:** Die roten Dinger, von denen die Rede ist, sind tatsächlich Läuse. Sie können dem Körper der Biene, der durch einen Panzer geschützt ist, nichts anhaben, doch begeben sie sich bei der gegenseitigen Fütterung der Bienen geschwind an die Unterseite des Rüssels, um von dem Honig etwas mitabzubekommen. Es sind allerdings nur geringe Mengen. Wirklich gefährlich sind sie nur bei der Königin, bei der sie sich oft in Scharen von 20—100 einnisten, da dieselbe bekanntlich sehr viel gefüttert wird. Sie sitzen hauptsächlich in der Vertiefung zwischen Brust und Hinterleib. Durch dieses Gewicht können sie schließlich die Königin verhindern, den Hinterleib in die Lage zu bringen, wie es bei der Eierablage notwendig ist. Die Folgen sind leicht einzusehen. Das beste Mittel, die Läuse aus dem Stock zu vertreiben ist: Man legt ein Blatt in den Stock, räuchert das Volk mit Tabakdampf ein und schließt den Stock. Nach fünf Minuten kann man das Blatt mit den darauf liegenden betäubten Läusen herausziehen, oder man bringt ein Stück Naphtalin auf einer Pappe in den Stock, am nächsten Morgen liegen die Läuse tot oder betäubt auf dem Boden. Ist die Königin mit Läusen behaftet, so faßt man sie vorsichtig an beiden Flügeln in die hohle linke Hand, in welcher sie Bewegungsfreiheit haben muß, und bläßt einige Züge Rauch in die Hand, dadurch gehen die Läuse von der Königin ab und sind dann leicht zu töten. Wichtig ist auch die Reinhaltung der Bodenbretter, da auf denselben sich die Larven der Läuse verpuppen.

Verschiedenes.

Bienen von Fenstern einzufangen hat seine Mucken. Wer es allerdings versteht, so eine Biene hübsch gleichzeitig an beiden Flügeln zu erfassen, der ist ja mit so ein paar Bienen, die am Fenster toben, was bekanntlich kein Imker aushalten und anhören kann, leicht fertig. Aber wenn die Hand nicht mehr sicher und das Auge in der Nähe nicht mehr scharf genug ist, dann hat das Einfangen der am Fenster tobenden Bienen doch seine Schwierigkeiten. Hat man sie nur an einem Flügel erwischt, schwupp ist sie herum und sticht in die Fingerspitze und das ist ein ganz verteufelter Schmerz. Außerdem dreht sich die nur an einem Flügel ergriffene Biene den Flügel aus, ist dann fluglahm und somit verloren. Dem allen hilft man auf folgende einfache Weise ab. Man nimmt eine leere schwedische Streichholzschachtel, schiebt sie auf und überdeckt damit die an der Fensterscheibe tobende Biene. Dabei schiebt man die Schachtel zu und so ist die Biene gefangen. Man hält nun die Schachtel ins Freie, schiebt sie auf und damit hat die Biene ihre

Freiheit wieder, ohne daß ihr oder dem Imker das geringste passieren kann. Man soll das auch den Hausgenossen einüben, die können auf diese Weise auch an den Fenstern lustige Fliegen einfangen, denn das ist jedenfalls besser, als wenn mit Tüchern die Insekten an den Fenstern totgeschlagen werden und dabei ein unappetitlicher Streifen auf der Fensterscheibe von dem zerschlagenen Insekt zurückbleibt.

Dies Verfahren ist auch besonders nützlich, wenn eine junge Königin an eine Fensterscheibe abfliegt, weil sie auf diese Weise nicht durch tollpatschiges Zugreifen verletzt werden kann.

Abfliegende Königinnen. Einen heillosen Schreck verursacht es unerfahrenen Imkern regelmäßig, wenn ihnen eine Königin abfliegt. Ganz besonders leicht passiert das mit ganz jungen Königinnen, die eilig auffliegen, wenn man sie ergreifen will und wenn sie eben erst aus der Zelle schlüpften. Aber auch noch später, solange die Königin noch nicht in Eilage trat und dadurch unfähig geworden ist, weil die in Tätigkeit getretenen Eierstöcke ihr Körpergewicht erheblich beschwerten, fliegen sie leicht auf. Es geschieht auch leicht bei alten Königinnen, die im Versandkistchen ankommen und deshalb leicht geworden sind, weil die Eierstöcke außer Tätigkeit getreten sind. Den erfahrenen Imker erschreckt das aber nicht. Er läßt einfach die Wabe oder das Versandkistchen, von dem eine Königin abflog, einige Augenblicke ruhig stehen, entfernt sich auch selbst nicht, damit die Umgebung nicht geändert wird, sondern bleibt einige Minuten ruhig stehen. Die Königin kehrt nach 1–2 Minuten zurück und setzt sich genau wieder auf die Stelle, von der sie abflog. Ist aber die Königin schon auf dem Stande zum Befruchtungsflug ausgeflogen, dann hat sie auch nach Jahr und Tag nicht das Flugloch vergessen, von dem sie abflog, sondern fliegt zurück. Nur wenn sie auf dem Wege gegen eine Fensterscheibe fliegt, dann weiß sie nicht zurückzukommen und tobt am Fenster rum, bis sie ermattet zu Boden fällt. Man vergesse also nicht, auf Fensterscheiben im Bienenstande zu achten und tobt die Königin daran herum, fange man sie mit einer schwedischen Streichholzschachtel, wie ich das vorhin beschrieb.

Das Wasserbedürfnis der Bienen ist so groß, daß im Anfang Mai täglich je Volk etwa $1/4$ Liter Wasser verbraucht wird, später noch mehr. Die Bienen brauchen es bei der Ernährung der Brut und gehen zugrunde, wenn sie es nicht haben. Deshalb suchen sie in Scharen die Wassertonnen und Brunnen in den Nachbargärten auf, trotzdem die Imker neben ihren Ständen besondere Tränken zu unterhalten pflegen. Gegen diesen Naturdrang läßt sich nichts tun. Deshalb sollten aber die Besitzer der Wasserstellen auch den Besuch der Bienen ertragen. Er ist ja ungefährlich, da Bienen, die Wasser holen, ebenso wenig wie Honigsammlerinnen stechen, wenn sie nicht berührt werden. Außerdem wird jeder Naturfreund, der die Bedeutung der Bienen für die Befruchtung der Blüten kennt, an dem Bienenbesuch seine Freude haben. Um zu verhüten, daß Bienen in den offenen Gefäßen ertrinken, deckt man einen Deckel darüber oder einen in das Wasser hineinhängenden Sack. Zur Not genügen einige Schwimmhölzer, die den Bienen als Rettungsboote dienen. Bienen totzuschlagen, ist eine törichte Grausamkeit und ein Verlust für unsere Volkswirtschaft.

Lehrgang für Bienenzucht. An der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem findet vom 6. bis 8. Juni d. J. ein Lehrgang in Bienenzucht für Damen und Herren unter Leitung des Dozenten für Bienenzucht Dr. Küstenmacher statt. Anmeldungen sind alsbald an den Direktor der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem zu richten.

Der Flakstock. Vor beinah 2 Jahren kaufte ich für 10000 Mark Holz zu Flakstöcken. Dieselben sind auch damals gleich zugeschnitten worden, auch die Beschläge sind gekauft. Der Schreiner kann sie aber nicht fertig bringen, weil er sich ein eignes Häuschen bauen mußte. Der Firma Graze gab ich 30000 M. Vorschuß auf 100 Flakstöcke. Die Stöcke sind aber bis heute nicht fertig geworden. Daß mir das furchtbar ist, wird man mir wohl glauben. Ich kann es aber nicht ändern. Dies allen denen zur Nachricht, welche über die verzögerte Lieferung der Flakstöcke mit Recht aufgebracht sind. Fr.

Kleintabakbau im Monat Juli. Tabakpflanzen, wenn sie acht Blatt von Handgröße haben und ca. 20 cm hoch sind, behäufeln (Bodenlockerung und Festigung des Standes). — Dünge noch etwas mit Tabit. — Bekämpfe die Schädlinge mit Tabol. — Wenn Trockenwetter, Pflanzen begießen.

Kleintabakbau im Monat August. Tabakpflanzen behäufeln. — Bekämpfung der Schädlinge. — Blütenstand nicht voll aufblühen lassen, sondern Kopf unter dem kleinen Blatt am Blütenstengel früh am Tage abbrechen (Köpfen). — Seitentriebe (Geizen) am Nachmittag abbrechen, desgleichen kranke Blätter. — Verletzung vermeiden. — Ernte nie auf einmal vornehmen. — Fermentation letzter Ernten mit Tabeizin im gärenden Heu vornehmen (siehe Aufsatz über Kleintabakbau im Monat März).

Tabakbau. Bei den ständig wachsenden Tabakpreisen wird es notwendig, daß der Imker

sich seinen Tabak selbst zieht. Pflanzen bezieht man um diese Zeit am besten aus Gärtnereien und verpflanzt sie auf guten, möglichst sandigen, kräftig gedüngtem Boden. Die Pflanzen dürfen aber nicht mit Jauche oder gar Abtritt gedüngt werden — warum ist klar. Bücher zur Anleitung besorgt die Genossenschaft, auch das zur Fermentierung des Tabaks so viel gerühmte Tabeizin des Chemikers Heber.

Wissenswertes vom Zucker. In alter Zeit war der Zucker bei uns gänzlich unbekannt. Honig und der Saft von Obst waren die einzigen Mittel, das Leben zu versüßen. Araber stellten zuerst Zucker her zu Heilzwecken. Der war aber außerordentlich teuer. Das wurde auch nicht sehr viel anders, als man auf Kuba gelernt hatte, den Zucker aus dem Zuckerrohr in großen Mengen herzustellen. Daher der Name „Rohrzucker". 1747, also zur Zeit des „alten Fritz" gelang es dem Chemiker Marggraf nachzuweisen, daß der Rohrzucker auch aus Rüben gewonnen werden kann. Sein Schüler Archard wies nun Methoden nach, wie der Rohrzucker in großen Mengen aus Rüben fabrikmäßig hergestellt werden könne. Als das die Engländer erfuhren, boten sie Archard 200 000 Taler, eine für damalige Zeit gewaltige Summe, wenn er erkläre, daß er sich geirrt, daß die Herstellung nicht möglich sei. Es ist ein Zeichen von der Ehrenhaftigkeit deutscher Gelehrter, daß Archard das Anerbieten abwies. Archard gründete vielmehr 1801 auf seinem Gute Kunnern in Schlesien die erste Zuckerfabrik. Diese wurde aber durch den Krieg zerstört.

Von 1820 ab nahm die Herstellung von Zucker aus Rüben einen größeren Aufschwung und damit Hand in Hand ging nun auch das Bestreben, eine für die Zuckergewinnung besonders geeignete Rübe zu züchten. Während noch ums Jahr 1830 17 dz Rüben nötig waren, um 1 dz Rohzucker herzustellen, waren in diesem Jahre die Zuckerrüben über 18 Proz. Man braucht also wenig über 5 dz Rüben, um 1 dz Rohzucker herzustellen.

England ist bis auf den heutigen Tag mit seinem Teegenuß das am meisten Zucker verbrauchende Volk. Deutschland war vor dem Kriege das zuckerreichste Land der Erde und führte fast die Hälfte seines Zuckers nach England aus, das aus seinen Kolonien nur noch 5 Proz. seines Zuckerbedarfs deckte, weil es aus Deutschland den Zucker so viel billiger erhielt, als wir Deutsche. Das hat sich leider nun auch geändert. Heute erzeugt Kuba weit mehr Zucker wie Deutschland. Der hier aus Zuckerrohr erzeugte Zucker invertiert aber sehr leicht an der Luft und wird dann flüssig. Dieser Invertzucker wird dann zu Kunsthonig verarbeitet, mit dem wir nun bald überschwemmt werden können.

Riesenhonigklee. In der „Leipziger Bienenzeitung" bringt ein Leser den Brief seines Bruders aus Amerika, der als Farmer im Staate Minnesota lebt. Dieser hat im vorigen Jahre von 15 Völkern zwischen 11—1200 Pfd. Honig geerntet. Die gute Honigernte stammt von dem amerikanischen Süßklee. Nach der Beschreibung ist es zweifellos der Riesenhonigklee oder Bokharaklee. Nach dem Schreiben wird er nämlich ungefähr 3 Fuß hoch, wächst sehr rasch, blüht vom Juni bis spät in den Herbst hinein und hat große weiße Blüten. Mit den großen Blüten, das stimmt allerdings nicht genau, denn der Bokharaklee hat kleine Blüten, diese stehen aber in langen Rispen, sodaß sich darauf vielleicht das „Groß" bezieht. Nach dem Bericht wird der Klee dort viel gezogen, denn er liefert 3—4 Schnitte und wird sowohl zur Weide als auch zur Heugewinnung benutzt. Wir sollten in Deutschland diesen Klee mit allen Kräften zu verbreiten suchen, zumal er sehr wetterfest ist und auch mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt. Allerdings frißt ihn das Vieh nicht gern, weil er ein eigentümliches Bitter, das Cumarin enthält. Aber wenn der Klee tunlichst jung geschnitten wird, so nimmt ihn das Vieh und gewöhnt sich bald daran. Ich werde feststellen, ob dieser Klee mit unserem Riesenhonigklee identisch ist und wenn dies nicht der Fall ist, werde ich veranlassen, daß dieser Klee durch die Genossenschaft eingeführt wird. Auf jeden Fall sollten die Imker die günstige Gelegenheit benutzen, den Riesenhonigklee zu verbreiten, denn der Rotklee ist fast überall infolge der vorjährigen Dürre eingegangen und da kommt der Riesenhonigklee gerade recht, denn er kann im Frühjahr ausgesät werden und wächst rasch und liefert 6 Wochen später den ersten Schnitt. Allerdings tun die Imker gut, ihn bei der Verbreitung nicht Riesenhonigklee, sondern Bockharaklee zu nennen, denn wenn die Bauern das Wort Honigklee hören, dann wissen sie gleich, das ist hauptsächlich etwas für die Imker, dann beißt manchen der Neid oder er wittert Nachteil für sich. Also: entweder Riesenklee oder Bockharaklee und selbst mit gutem Beispiel vorangehen.

Aus Amerika. Ein Leser der „Neuen" schreibt uns: „Mein Bruder, der eine Farm in Nordamerika, im Staate Minnesota, hat, schreibt unter anderem in einem Briefe vom 9. Jan. 1922: ‚Ich habe jetzt 15 Bienenwohnungen. Letzten Sommer hatten wir zwischen 1100 und 1200 Pfd. Honig. Ich habe noch nie die Bienen so arbeiten sehen wie in den letzten zwei Jahren, denn es wird hier sehr viel Süßklee gebaut, für Weide und für Heugewinnung. Ich weiß nicht, wie Ihr den Klee drüben nennt, denn ich habe ihn in Deutschland nie wachsen sehen. Er wird ungefähr drei Fuß hoch, wächst sehr rasch und wird gewöhnlich dreimal geschnitten. Er hat große weiße Blüten und blüht schon im Juni bis spät in den Herbst hinein. Er kann sehr starken Nachtfrost vertragen; der Honig ist schneeweiß und hat einen feinen aromatischen Geschmack. Ich gebrauche jetzt Kästen mit Auf-

säßen, und zwar setze ich jedes Mal zwei Aufsätze auf. Wenn der eine voll ist, setze ich gleich einen anderen wieder auf. Die Aufsätze halten 25–30 Pfd. Im letzten Jahr habe ich öfter in einer Woche die Aufsätze wechseln müssen. Ich mache alle diese Kästen selber und kaufe nur die Rahmen. In diesem Winter will ich mir noch wieder 20—25 Kästen machen, denn es ist hier mehr Geld in einem Bienenstock denn in einer Kuh. Wir verkauften den Honig mit 25 Cents für ein Pfd. und kann ich, wenn ich will, alle meine Bienen verkaufen für 10 $ den Stock. Ich bin der einzige in dieser Gegend, der Bienen hält, und wir haben guten Absatz für unseren Honig. Ich lege Dir einige Abbildungen von den Bienenkästen bei (Nach der Abbildung Breitwabenkästen mit Oberbehandlung, ähnlich wie Thüringer Beuten.) und kannst Du dir davon auch einige machen, denn mir gefallen sie sehr gut. Im Winter setze ich die Bienen in den Keller, was mir gut gefällt, denn ich verliere fast niemals welche, da sie nicht soviel Honig verbrauchen wie draußen. Kühe und Pferde sind hier jetzt sehr billig. Eine gute Kuh kauft man für 30 $ und ein Pferd kann man bald geschenkt bekommen, usw."

Haftpflichtversicherung.

Gegen Schäden, welche die Bienen anrichten können, haben die Inhaber folgender Adressennummern Versicherung genommen:

Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker
184	8	13701	5	18948	17	22050	7	26197	2	26990	5	27778	2
615	12	13702	15	18970	7	22182	10	26198	5	26992	5	27783	20
1256	11	14064	7	19101	7	22831	1	26335	6	26993	7	27788	1
1588	12	14194	20	19218	21	23106	2	26359	18	26994	9	2 797	30
1778	5	14256	5	19319	11	23183	6	26361	4	26995	4	27799	6
2151	2	14408	5	19484	8	23191	4	26362	2	26996	5	27800	3
3101	35	14410	8	19692	5	23301	15	26363	2	26997	4	27804	[illegible]
3338	5	15107	7	19782	12	23354	5	26367	6	26998	4	27804	[illegible]
3552	13	15123	4	20078	4	23453	2	26376	10	27000	6	27805	4
3827	23	15126	5	20079	5	23800	7	26437	4	27001	35	27805	4
4286	21	15127	6	20094	3	23861	1	26438	5	27021	1	27806	16
4929	6	15138	5	20166	4	23862	6	26439	8	27077	3	27807	6
4933	5	15282	11	20167	7	24256	3	26440	4	27103	6	27809	[illegible]
5243	15	15287	9	20197	12	24313	4	26441	2	27150	3	27811	7
5752	1	15455	4	20205	1	24370	10	26506	6	27179	7	27812	4
6072	32	15558	3	20335	12	24455	1	26508	3	27232	2	27813	6
6072	3	15824	3	20517	5	24468	4	26509	5	27266	7	27814	2
6161	5	15751	25	20842	16	24469	2	26521	2	27272	3	27815	8
6537	8	15951	10	21041	7	24471	3	26530	8	27273	4	27816	4
8029	4	16046	16	21098	5	24477	8	26594	11	27274	3	27821	4
8543	4	16198	15	21104	9	24499	20	26654	7	27285	1	27822	2
9652	10	16349	9	21150	7	24743	6	26657	10	27292	9	27823	4
9886	7	16379	6	21159	10	24761	5	26764	7	27293	3	27824	5
10020	3	16404	6	21160	8	24801	6	26769	3	27295	3	27834	2
10155	6	16484	1	21332	1	25218	13	26775	3	27296	5	27835	6
10374	4	16773	4	21506	7	25315	7	26813	2	27314	6	27837	1
10450	15	16829	15	21767	7	25343	30	26815	2	27323	1	27841	1
10634	10	17136	12	21819	20	25470	10	26816	1	27416	1	27850	5
10692	5	17216	25	21920	2	25706	35	26918	12	27417	2	27853	2
10808	13	17302	7	21921	4	25722	7	26980	8	27420	2	27858	[illegible]
10939	20	17522	10	21922	6	25931	5	26981	15	27425	4	27862	2
11100	15	17995	9	21927	6	26161	15	26982	11	27460	9	27583	4
11195	5	18020	8	21928	5	26192	5	26983	10	27498	2	28808	2
11541	2	18149	12	21929	5	26194	6	26986	5	27499	1		
13667	27	18436	3	22036	7	26196	2	26987	6	27507	5		

Postabonnement ohne Nummer: Eisenbahnassistent Fischer, Gr.-Dellenthin, 5 Völker. Theodor Kirchhübel, Hachenburg, 2 Völker; Hrch. Klein, Merkelbach, 2 Völker; Adolf Großer, Wied; 2 Völker; Jakob Leonhardt, Nister, 1 Volk; Th. Meyer, Altrahlstedt, 10 Völker; Lehrer Wolf, Kreischa, 25 Völker; Hauptlehrer Bley, Hundeshagen, 20 Völker.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel „Die Siegerlandbeute" in letzter Nummer muß es auf S. 79 (7. Zeile von unten) heißen: „Die Betriebsweise ist kurz folgende: Das Volk überwintert in der u n t e r e n Etage."

Die werten Freunde der „Neuen Bienen=Zeitung" sind höfl. gebeten, bei sich bietender Gelegenheit empfehlend auf dieselbe hinzuweisen. Für Mitteilung von Adressen, an welche Probe=Nummern versenden könnten, bin ich sehr dankbar.

Erfolgreich

ist, wer mit Bienen der Firma Heinr. Thie, Wolfenbüttel arbeitet

Völkern, Wohnungen u. Geräten

Wir liefern Alles. Gr. Ill. Preisbuch gegen 5 M.

Heinrich Hammann, Haßloch (Pfalz).

Kunstwaben, gegossen aus naturreinem Lüneburger Original-Heidewachs, das die bestexistierende Wachsqualität ist.

Gegossene Kunstwaben dehnen sich nicht!

Umtausch von Wachs und alten Waben.

Bienenwohnungen, Rähmchenstäbe sowie **alle Geräte**

nach Preisbuch Nr. 11, das abzuverlangen bitte.



Redaktion und Verlag von H. Freudenstein in Marbach Marburg
Druck von [illegible] in Königsbrück

Neue Bienen-Zeitung.

Sept.-Okt. | Preis pro Jahr 50 M. | Heft 9 u. 10. | Preis pro Jahr 50 M. | 1922.

Karl Henschel, Spezialfabrik für Bienengeräte Reetz, Kreis Arnswalde

Hauptpreisliste frei.

Postscheckk. 6547
Telephon Nr. 4
Telegramm-Adr
Bienenhenschel

Ich liefere **sofort** zu **festen** Preisen im Monat Juli wegen

Inventur-Ausverkauf

einschließlich **Verpackung** und **frei Bahnhof Reetz**, solange Vorrat reicht:

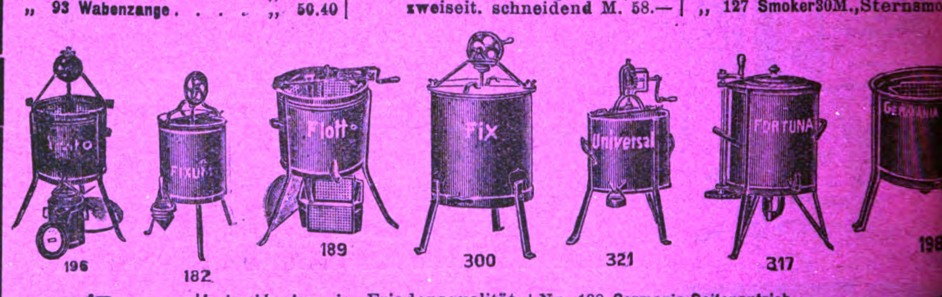
Vereine 5% Rabatt!



Nr. 1 Dreietager . . . . M. 665.—
„ 5 Dreietager-Zwilling . „ 1220.—
„ 8 Vieretager . . . . „ 830.—
„ 12 Vieretager-Zwilling . „ 1550.—
„ 4a Thür. Einb. einfachw. „ 600.—
„ 4b „ „ doppelw. „ 700.—
„ 48 Thüring. Luftballon,
1 l mit Teller . . M. 17.40
Futterteller einzeln „ 6.50
„ 52 100 Abstandhülsen . „ 32.40
„ 138 Drahtgewebehaube . „ 67.—
„ 139 Rosshaarschleier . . „ 108.—
„ 140 Tüllschleier . . . . „ 95.—
„ 142 Weiselhäuschen . . „ 12.—
„ 144 „ Pfeifendeckel . „ 16.20
„ 135 stichf. Handschuhe . „ 130.—
„ 93 Wabenzange . . . . „ 50.40

Nr. 7a Thür. Zwilling . . M. 1480.—
„ 428 Freudenst.-Breitwab. „ 580.—
„ 429 doppelwandig . „ 700.—
„ 17 Runder Kanitzstock . „ 190.—
Rähmchenstäbe . . 6×26 „ 160.—
8×26 M. 220.—, 6×36 M. 250.—.
Nr. 162 Holzabsperrgitter, 10×23 1/2, 10×25, 10×30 cm . M. 22.—
„ 160 Pappgitter, Streifen M. 20.—
„ 159 Zinkgitter, 1/4 qm M. 120.—, 1/2 qm M. 240.—, 1 qm M. 480.—
„ 73a Rillenrädchen . . M. 27.—
Wabenpresse, Normalhalbr. M. —.—
„ (Rietsche) Normalganzr. M. —.—
Nr. 95 Wabenentdeckelungsmesser, zweiseit. schneidend M. 58.—

Nr. 21a Schwarmkorb . . M.
„ 20 Stülpkörbe . . . . „
„ 15 Viereck. Kanitzmag. „
„ 15a „ „ „
„ 22 Aufsatzkasten . . . „
„ 248 Simplex-Wachsschm. „
Nr. 217 Honighängesieb . . M.
„ 97 Kunstwab. r. Wachs kg „
„ 99 Abdecklungsg. „Ref.“ „
„ 100 „ „Badenia“ „
„ 131 Dathepfeife, Blechm. „
„ 131c „ Holzmant. „
„ 123 Drohnenfalle . . . „
„ 111 Bienensieb . . . . „
„ 115 Fangbeutel . . . . „
„ 121b Futtergeschirre . . „
„ 127 Smoker 30 M., Sternsmok.





Honigschleudern in Friedensqualität, doppelt verzinnt, m. Kugellager, Quetschhahn u. Sieb. Preise bedeut. herabgesetzt. Sehr billig und gut.
Nr. 186 Gummiantrieb Fixum, Halbr. M. 1100.—, Ganzr. M. 1400.—
„ 184 Flott und Universal, Zahnrad, geräuschl., Halbr. M. 1150.—
„ 188 Ganzrahmen . . „ 1420.—
„ 196 Selbstregulierende
3 Halbrahmen . „ 1260.—
3 Ganzrahmen j. Gr. „ 1370.—

Nr. 198 Germania-Seitenantrieb
Halbrahmen . . M. 1300.—
„ 202 Ganzrahmen . . „ 1520.—
„ 300 Fix Oberantrieb
Halbrahmen . . „ 1405.—
Ganzrahmen . . „ 1730.—
„ 317 Fortuna-Kettenschleuder
Halbr. M. 1800.—, Ganzr. M. 1950.—
Nr. 311 Gerstung-Seitenantrieb
Halbr. M. 1800.—, Ganzr. M. 1950.—

Honigpostversandbüchsen.











Honigversandkübel „Gloria“ m. Schutzmantel Nr. 224a 25 Pfd. M. 290.—, Nr. 223a 50 Pfd. 360.—, Nr. 222a 100 Pfd. 470.—. Honigversandkübel „Gloria“ ohne Schutzmantel Nr. 224a M. 220.—, Nr. 223a M. 325.—, Nr. 222a M. 400.—. „Gloria“-Honigversandgefässe (5 u. 9 Pfd.) Nr. 232 1 St. zu 9 Pfd. Inh. m. Gummidichtg. 55 M. Nr. 228 1 St. z. 5 Pfd. Inh. m. Gummidicht. 45 M. Nr. 234 Honigbüchse m. Uebergreifdeckel, 9 Pfd. Inh., m. Wellpappsch., p. St. 45 M., desgl. f. 5 Pfd. Inh. m. Sch… p. St. 32.50 M. Nr. 234a Honigbü… Patentdruckd.-Verschl. f. 9 Pfd. In… Schacht. p. St. 55 M., desgl. … Inh. 45 M. Nr. 248 Wachsschm. „… äuß. prakt., i. stkst. Ausf. p. St. …

Achtung!

Wir ziehen nunmehr auf Grund unserer Bezugsbedingungen die rückständigen Abonnementsgelder ein und bitten um Einlösung der Nachnahmen, damit nicht unnötige Kosten und Schreibereien entstehen.

Freudenstein.

Neue Bienen-Zeitung.

Illustrierte Monatsschrift für Reform der Bienenzucht.
Organ des Verbandes deutscher Bienenzüchter.

Erscheint am 1. jeden 2. Monats als Doppelheft. Jährlicher Bezugspreis einschließl. freier Zusendung 50 Mark, durch die Post 50 Mark. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen: An „Neue Bienenzeitung" in Marburg. Erschienene Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, den im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert

Bestellungen am zweckmäßigsten durch Postkarte. — Abonnements sind fortlaufend und gelten als erneuert, wenn das Abonnement nicht bis zum 15. Dezember abbestellt wurde. — Nach dem 15. April werden alle rückständigen Abonnementsgelder, zuschläglich Postgebühr, durch Nachnahme erhoben. — Erfüllungsort ist Marburg. — Nur unter diesen Bedingungen werden Abonnements angenommen.

Bei Zahlungen und Abbestellungen ist stets die Hauptbuchsnummer, welche sich auf der Adresse befindet, anzugeben.
Telefon: Marburg 411. Postscheck: Frankfurt a. M. 1137.

Anzeigen, die in dem nächsten Hefte Aufnahme finden sollen, müssen bis zum 12. ds. Mts. in unseren Händen sein. Die Anzeigengebühren betragen für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 2 M., auf den bunten ersten und letzten Seiten 3 M. Bei Jahresaufträgen 10—20 Proz. Rabatt.

Heft 9 u. 10. | September und Oktober 1922. | 21. Jahrgang.

Inhalt: Zur gefälligen Kenntnisnahme. — Die Einwinterung 1922. — Zuckerknappheit und Einwinterung. — Die Jugendentwicklung der Biene. — Tagung der Deutschen Imkerschaft in Magdeburg. — Allerlei Kleinigkeiten für den praktischen Bienenzuchtbetrieb. — Soll ich Bienenzüchter werden? — Wie bereiten die Bienen Honig und Wachs? — Blühender Humbamklee. — Vereinigung der deutschen Imkerverbände. — Honigpreis! — Zur Aufklärung. — Geschäftsbericht der Deutschen Imkergenossenschaft e. G. m. b. H., Marburg, für das Geschäftsjahr 1921. — Verschiedenes. — Für Imker, die Tabak angepflanzt haben. — Büchertisch. — An die geehrten Bezieher der „Neuen Bienen-Zeitung". — Haftpflichtversicherung. — Anzeigen.

Zur gefälligen Kenntnisnahme.

Wie ich schon im vorigen Hefte mitteilte, mußte der Bezugspreis von 25 Mk. auf 50 Mk. erhöht werden. Das würde nach der heutigen Preislage etwa ½ Pfund Honig sein, denn da nach einer heute eingegangenen Offerte das Pfund Zucker fortab 70 Mark kostet, so kann das Pfund Honig nicht mehr unter 100 Mark verkauft werden. Ich bitte dringend, doch nicht die zweite Nachnahme zurückgehen lassen zu wollen wie es viele mit der Begründung tun, sie hätten ihr Jahresabonnement mit 25 Mark bereits bezahlt, sodaß mir noch die teuren Nachnahmespesen zur Last fallen.

Der Versand der „Neuen" erfolgt vom vorigen Heft ab nicht wie bisher unter Kreuzband, sondern die Zeitung wird durch die Post überwiesen. Wer also seine Zeitung nicht bekommt, reklamiert künftig nicht hier, sondern bei seiner Post. Diese hat dann dafür zu sorgen, daß dem Bezieher sein ausgebliebenes Heft zugestellt wird.

Wenn sich diese Sache bewährt, so bin ich in der Lage, vom nächsten Jahre ab die „Neue" wieder allmonatlich erscheinen zu lassen.

Da, wie gesagt, der Zucker sich fortab im Grossistenpreise schon auf 70 Mark das Pfund, also im Wiederverkauf auf mindestens 100 Mark pro Pfund stellen und da die Margarine schon 120 Mark kostet, so kann und braucht der Imker seinen Honig auch nicht unter 120 Mark abzugeben, denn den Margarinepreis kann er immer erzielen. Den Honig

mit dem Butterpreis gleichzustellen, den wir im Frieden regelmäßig bekamen, das geht nicht mehr an in dieser Notzeit. Wohin das noch führen soll, mag Gott wissen, wir wissen nur, daß es rasend bergab geht.

Die Einwinterung 1922.

Bei der diesjährigen Einwinterung werden wohl nur wenige Imker in der Lage sein, unsere bewährte Einwinterungsregel zu befolgen: Honig raus — Zucker reinn. Sintemal und alldieweil heuer in den meisten Stöcken kein Honig ist und der Zucker mit Respekt zu vermelden pro Pfd. über 50 Mark kostet und dafür meist nicht einmal zu haben ist. Wenn man diese unerhörten Zustände dem Umstande zuschieben will, daß die Zwangswirtschaft aufgehoben wurde, so wiederhole ich hier, was ich schon im vorigen Hefte feststellte: die Aufhebung der Zwangswirtschaft war eine dreiste Täuschung des Volkes. In Wirklichkeit war die Zwangswirtschaft gar nicht aufgehoben, es war nun an Stelle der staatlichen Zwangswirtschaft eine private Zwangswirtschaft des Zuckerkartells getreten, welche von denselben Leuten geleitet wurde, welche die staatliche Zwangswirtschaft, nämlich die Reichszuckerstelle leiteten. Das Zuckerkartell hat den freien Handel ausgeschaltet, von dem doch einzig und allein eine Besserung durch die Konkurrenz zu erwarten war, indem es bestimmte, daß Zucker von den Raffinerien nur an die am Ring beteiligten Grossisten zu liefern sei und daß insbesondere keine Genossenschaft Zucker erhalten dürfe. Wo das versehentlich doch geschehen war, hat die Zuckerwirtschaftsstelle eingegriffen. Die heutigen Zustände auf dem Zuckermarkte sind nur das Werk dieses Kartells, das auf diese Weise die Rückkehr der alten Zwangswirtschaft wieder zu erreichen sucht. Das habe ich im vorigen Hefte in dem Artikel: Die Zuckernot und ihre Ursache nachgewiesen.

Unter diesen Umständen ist mein Rat folgender: Laßt in den Stöcken, was an Honig darin ist und füttert an Zucker einfach hinzu, was ihr erlangen könnt. Wir können das ganz ruhig machen, denn in diesem Jahre hat es, soweit ich beurteilen kann, keinen Ruhrhonig gegeben, weil es bei dem meist kühlen Wetter keine so starke Entwicklung der Blattläuse gab. Und wenn es nicht im September und Oktober möglich ist, den Bienen mit Zuckerfütterung gleich das volle Quantum an Winterfutter zu geben, so genügt es auch, wenn wir sie nur über einige Monate hin mit Futter versehen können. Ich habe begründete Aussicht, daß ich von der neuen Ernte genügend Zucker bekomme, um meinen Lesern helfen zu können und wir können auch im Winter noch füttern, wie ich das rechtzeitig eingehend zeigen werde.

Bei der Einwinterung ist es nun die Hauptsache, daß kein Futter verschwendet wird an Völker, die im Winter oder Frühjahr doch sicher oder höchstwahrscheinlich das Buch zumachen. Also: Nur gute Stöcke einwintern: Schwächlinge und vor allen Dingen Völker, die drohnenbrütig waren oder lange Zeit weisellos, ruhig abschwefeln. Da erntet man das Wachs, das jetzt sehr wertvoll ist und auch noch einen Rest Honig und vergeudet nicht den teuren Zucker.

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß man die Schwächlinge ganz wahllos abschwefeln solle. Wenn da z. B. ein Nachschwarm steht, der tadellosen Bau in der Größe von einem Manneskopfe aufgeführt hat und diesen im September gut belagert, den soll man ruhig behalten, denn solche kleine Kerle entwickeln sich im nächsten Jahre zu prächtigen Völkern und sie brauchen

viel weniger Futter wie so ein großes starkes Volk. Gerade diese Völkchen entwickeln sich besonders gut, denn sie haben eine junge Königin und haben lauter junge Bienen und haben jungen frischen Bau, in dem schon Brut gestanden hat und das zusammen verbürgt die beste Durchwinterung.

Deshalb sind auch in zweiter Linie ganz besonders gute Überwinterungsvölker, diejenigen Mutterstöcke, welche geschwärmt haben. Auch diese haben junge Königinnen und viele junge Bienen. Es fehlt ihnen nur der frische Bau, der im nächsten Jahre so besonders stark zum Bruteinschlag reizt. Am bedenklichsten zur Überwinterung sind die starken Muttervölker, welche nicht schwärmten, denn in ihnen stellt die Königin zur Zeit der Lindenblüte meist das Brutgeschäft ganz ein und man findet auch später nur einen schlechten Brutansatz darin. Gerade diese überstarken Völker haben darum nicht genug junge Bienen, es sind meist alte Bienen und von denen geht dann im Winter die Mehrzahl ab, die Riesen gehen in der Volksstärke im Winter ganz außerordentlich stark zurück und werden im folgenden Jahre meist Schwächlinge. Dem begegnet man dadurch, daß man bei ihnen anfangs September mit der Einfütterung in langsamem Tempo beginnt und so die Einfütterung für den Winter gleichzeitig zu einer Spekulationsfütterung macht, durch welche die nötigen jungen Bienen erzogen werden, auf denen im nächsten Frühjahr die ganze Volksentwicklung beruht.

Daß das einzuwinternde Volk stark und weiselrichtig sein muß, ist selbstverständlich. Ich möchte noch ein kurzes Wort über den Bau sagen. Auf altem Bau durchwintern die Bienen zwar leidlich, aber im Frühjahr beim Bruteinschlag ist derselbe mangelhaft. Da gibt es auf jungem Bau, in in dem schon mindestens einmal gebrütet wurde, eine viel fröhlichere Entwicklung. Gift im Winterlager sind Kunstwaben, in denen noch gar nicht gebrütet wurde. Sobald es kalt wird, meiden die Bienen solche Waben und es kann durch eine oder gar mehrere derartiger Waben das Winterlager gespalten werden, sodaß der enge Zusammenschluß zu einem Winterknäuel fortfällt, die Bienen in einzelnen Klumpen sitzen und erstarren. Derartige Kunstwaben müssen unbedingt aus dem Winterlager. Am besten ist es, wenn der Imker schon im Juni und Juli für die Erneuerung des Brutlagers gesorgt hat und nach dieser Zeit keine Kunstwaben mehr ins Winterlager gibt; dann kann man bei der Einwinterung das Brutlager gerade so lassen, wie es ist und nun zum Winterlager werden lassen. Es bedeutet immer eine Störung, wenn man erst im September oder gar im Oktober Waben aus dem Winterlager fortnehmen oder auswechseln muß, das muß, wie gesagt, schon im Juni und Juli geschehen sein.

Nun möchte ich noch über die Winterverpackung etwas sagen. Es ist eine wirkliche Freude, ein gut verpacktes Volk im Winter zu sehen. Bei einer Verpackung, wie sie mein Freund Sußmann vor mehr als 30 Jahren erfand, bei welcher die Bienen von allen Seiten, von hinten, vorn oben und auch von unten von einer mindestens handbreiten trockenen Moosschicht umpackt sind, sitzen sie wie in Abrahams Schoß; es gibt keinen Schimmel im ganzen Stock, nicht einmal eine feuchte Stelle, denn wo sich an einer Stelle Feuchtigkeit bildet, ist das ein Zeichen, hier ist der Stock nicht warm genug verpackt. Aber ein Bedenken scheint doch dabei zu sein: die so warm umpackten Bienen scheinen mehr zu zehren. Es hat zwar bisher immer geheißen, warm umpackte Bienen zehren weniger, denn je mehr Kälte, um so stärker müssen die Völker zehren. Mir scheint das nicht mehr richtig. Je stärker die Kälte auf die Bienen einwirkt, um so tiefer sinken sie in einen Zu-

stand, der dem Winterschlaf ähnlich ist, um so weniger Nahrung nehmen sie auf. Ich rate deshalb, die Völker erst im Nachwinter vom Januar ab recht warm zu verpacken. Jedenfalls wären in dieser Beziehung vergleichende Versuche anzustellen.

Zuckerknappheit und Einwinterung.

Von Studienreferendar W. Brenn, Anklam.

Die unter dem Segen der freien Wirtschaft (Es ist noch gar keine freie Wirtschaft gewesen. Die Zuckerwirtschaftsstelle hat erst den Inlandszucker ans Ausland verkauft und nun muß Auslandszucker eingeführt werden. Das ist die Hauptursache der ungeheueren Zuckerverteuerung. Frdst.) einsetzende Zuckerknappheit und nunmehr enorme Preissteigerung dieses für die gesamte Imkerwelt unerläßlichen Betriebsmittels stellt jeden einzelnen Imker vor eine augenblicklich dringenste Frage nach dem diesjährigen Honigpreis im Hinblick auf den Zuckerpreis. Der Zuckerpreis ist, wie schon erwähnt, für den rationell arbeitenden Imker jederzeit ein so wichtiges Betriebsmittel, daß diese Zuckerpreise im Grunde geradezu eine Lahmlegung der gesamten rationellen Imkerwirtschaft bedeuten. Man denke nur daran, daß Zucker benötigt wird im Frühjahr zur Not- und Reizfütterung (Erzeugung frühzeitigen Brutansatzes) bald nach der Haupttracht zum selben Zweck, um gute Völker für die Überwinterung zu bekommen, und dann wieder zur Auffütterung für den Winter! Zucker — immer wieder Zucker! Das ist überhaupt die Grundlage der heutigen Bienenwirtschaft, soweit sie rationell betrieben wird. Erzeugung der bisherigen Honig-Jahresmenge war bisher nur möglich dadurch, daß der Imker den Zucker zu erschwinglichen Preisen kaufen konnte.

Es wird und muß anders werden bei der augenblicklichen Zuckerwirtschaft und den daraus sich ergebenden Preisen. Der Zucker wird aufhören, notwendiges und unerläßliches Betriebsmittel des Imkers zu sein. Die rationelle Bienenwirtschaft ist in einem der wichtigsten Punkte ihres Betriebes gezwungen, abzubauen und wieder zur unrationellen Methode der Vorväter zurückzukehren. Es wird weniger Honig erzeugt werden, weil der hohe Zuckerpreis die Imkerwelt eben zur Aufgabe der rationellen Wirtschaftsmethode zwingt, die einzig und allein imstande ist, den jährlichen Gesamt-Ernteertrag des deutschen Reiches auf der bisherigen Höhe zu halten.

Doch das ist eine volkswirtschaftliche Frage, deren Wichtigkeit und Bedeutung ich hier nur im Vorübergehen streifen wollte — jeden einzelnen praktischen Imker interessiert vor allem jene andere Frage: Wie wintere ich in diesem Jahre meine Völker ein? Und diese Frage ist es, die uns hier beschäftigen soll.

Es dürfte wohl kein Zweifel sein: Wer seine Völker nicht zu allen Zeiten sich selbst überläßt, sondern mit Methode und System, d. h. rationell, einen möglichst hohen Honigertrag erstrebt, zu dessen selbstverständlicher Praxis gehört und gehörte es stets, daß er seinen Völkern den Honig möglichst vollständig nahm und sie auf Zucker einwinterte. Macht schon der Gesichtspunkt der möglichst großen Honiggewinnung diese Maßnahme eigentlich selbstverständlich, so muß doch daneben noch besonders betont werden, daß auch andere nicht minder wichtige Gründe für sie sprechen. Es ist sicherlich Freudensteins großes Verdienst, die vollständige Durchführbarkeit der Zuckerüberwinterung nachgewiesen zu haben, und eines dürfte wohl feststehen: Der rationell arbeitende Imker mag sich theoretisch mit Freudensteins Anschauungen einverstanden erklären oder nicht, in der Praxis wird er stets

ach seiner Methode überwintert haben, weil er eben sonst nicht rationell ge=
nkert hätte. Wird er es auch in diesem Jahre tun? Kann er es tun bei den
Zuckerpreisen? Er kann es auch heute unter der Voraussetzung, daß der
Honigpreis mindestens das Doppelte des Zuckerpreises beträgt und genügend
Zucker für die Einwinterung überhaupt zu bekommen ist. Ob das eine oder
as andere der Fall sein wird, das ist eben die Frage: jedenfalls muß jeder
Imker die Möglichkeit ins Auge fassen, daß es nicht so sein wird, und dann
wäre die Zuckereinfütterung nicht mehr rationell, sondern unrationell; und
un entsteht die Frage: Wie wintere ich ein, wenn die Zuckereinfütterung
nmöglich wird?

Solange ich seit einigen Jahren die verschiedenen Bienenzeitungen ver=
olge, habe ich immer die Ansicht ausgedrückt gefunden: Es gibt verschiedene
Honigarten, die ruhrerzeugend wirken; solcher Honig muß den Bienen ge=
ommen werden, wenn wir diese verheerende Bienenkrankheit vermeiden
wollen und leistungsfähige Völker in das nächste Frühjahr bringen. „Ja",
olgert Freudenstein, dem bekanntlich die Imkerwelt die Zuckereinfütterung
erdankt, „da man bei der Einwinterung nicht genau wissen kann, welcher
Honig gefährlich ist und welcher nicht, so tut man am besten, den Bienen
ämtlichen Honig zu nehmen und auf Zucker einzuwintern. Dann gibt's
eine Ruhr." Die große Mehrzahl der Praktiker hat es so gemacht, und die
Erfahrung gibt ihnen recht: Die allgemein übliche Zuckereinfütterung wäre
icht allgemein geworden, wenn die Praxis diese Freudensteinsche
Lehre nicht bestätigt hätte. Auch meine Erfahrungen sind die gleichen und
estätigen sie durchaus. Aber das eine muß ich entgegen Freudenstein be=
merken: Der Satz: Wintert auf Zucker ein und es gibt keine Ruhr, ist in
ieser apodiktischen Fassung nicht unbedingt gültig. Mit anderen Worten:
Die Ruhr hängt noch von anderen Bedingungen ab, als bloß von der
Honig= oder Zuckereinfütterung, oder: Auch bei Zuckereinwinterung können
ie Völker die Ruhr bekommen und sogar eingehen. Das ist nach meinen
Erfahrungen aber nur dann der Fall, wenn sie aus irgend einem Grunde
u abnorm starker Zehrung gezwungen werden. Die Gründe dazu können ver=
schieden sein, entweder: mangelhafte Verpackung, die die Winterkälte zu
scharf einwirken läßt, oder: das Volk wird frühzeitig weisellos, daher sehr
unruhig. Die Unruhe bedeutet aber starken Kräfteverbrauch, was wieder
ine größere Zehrung im Gefolge hat. Die durch derartige Ursachen hervor=
gerufene Zehrung bei anhaltend kalten Tagen verursacht m. E. auch bei
olchen Völkern die Ruhr, die auf Zuckerhonig sitzen. Wer also gut über=
wintern will, der muß auch darauf Gewicht legen, die obigen Störungen
nach Möglichkeit auszuschalten, und dann wird er in der Tat bei Zucker=
einwinterung ruhrfreie Völker im Frühjahr haben. Also: Es soll nichts
dagegen gesagt werden: Zucker bleibt das Beste für die Winterfütterung,
aber wir erörtern hier die Frage: Wird es in diesem Jahre, wird es im
nächsten auch das Rationellste sein? Was tun, wenn es das infolge der
Zuckerknappheit und Teuerung nicht mehr ist? Dann bleibt doch nur die
Honigüberwinterung übrig, und dann steht vor dem Imker wieder das böse
Gespenst des großen Ruhrbienensterbens. Wieder tönt dann die bange Frage:
Gibt es denn kein anderes sicheres Mittel, die Ruhrseuche der Bienen zu
vermeiden und alle Völker gesund durch den Winter zu bringen? Ver=
schiedene Erfahrungen, die ich selbst und ein anderer denkender Imker hier
gemacht haben, lassen mich diese Frage mit einem zuversichtlichen „Ja, es

gibt eins", beantworten. Die folgenden mehrjährigen praktischen Versuche wurden zur Klärung dieser Frage auf verschiedenen Ständen angestellt.

Stand I. ca. 30 Völker insgesamt, Versuchsjahr 1912.

ca. 24 Völker auf Zucker. Erfolg: Gute Überwinterung.

6 Völker wurden auf folgende Weise überwintert: a) zwei auf Akazie und Kornblume, b) vier auf Linde (die Waben dazu wurden aus allen Stöcken zu den betreffenden Trachtzeiten entnommen). Ergebnis: bei a) ein Volk gut, eins Ruhr; bei b) zwei tot, eins stark ruhrkrank und sehr schwach, eins gut ohne Anflug von Ruhr.

1913: Ähnliche Versuche, gleiche Anzahl Völker. Ergebnis ähnlich.

1914: Einwinterung auf vergälltem Zucker (wahrscheinlich Lehmsandbeimischung). Hier wurden die stark beschmutzten aufgefüllten Kletterwaben den meisten Völkern entnommen und 6 Völker vollständig auf solchen Waben überwintert. Ergebnis: Sämtliche 6 derartig überwinterte Völker waren schwer ruhrkrank, teilweise tot, im übrigen unbrauchbare Schwächlinge. — Die übrigen 24 tot.

1915: Der Zucker wurde erst im Oktober geliefert. Die Einwinterung erfolgt auf Honig, der indessen erst geschleudert und dann noch einmal eingefüttert war. Ergebnis ausgezeichnet. Keine Ruhr, keine Verluste.

1916: Dieselbe Einwinterung, derselbe Erfolg.

1917/18: Bei großer Zuckerknappheit Einfütterung halb Zucker, halb Honig (geschleuderter), stets beste Erfolge.

Auf Stand II wurde in den Jahren der Zuckerknappheit der Honig ungeschleudert den Völkern einfach überlassen. Der Erfolg war stets, daß etwa ein Viertel der Völker an der Ruhr einging. Auf Stand I ausgeführte Versuche sind in mancher Hinsicht lehrreich. Sie bestätigen 1) die Freudensteinsche These: die Zuckereinfütterung ist die beste. Sie bestätigen ferner die Ansicht von der ruhrerzeugenden Wirkung bestimmter Honigarten (nach unseren Versuchen ist Lindenhonig danach unbrauchbarer als Akazie und Kornblume); sie zeigen aber auch 2) daß auch Zuckereinfütterung gefährlich werden kann, wenn es sich um vergällten Zucker handelt, und 3) bestätigen sie auch die im Vorhergehenden ausgedrückte Ansicht, daß die Ruhr nicht allein vom Honig abhängt, daß eben auch noch andere Verhältnisse bei der Ruhr mitwirken, unruhiger Sitz, schlechte Verpackung, Weisellosigkeit, stärkere Zehrung. Auf alle Fälle bleibt der Satz richtig: gewisse Honigarten bewirken unter ungünstigen Umständen unbedingt die Ruhr. Und 4) die Ruhr erscheint nicht, wenn die Völker auf geschleudertem Honig — gleichviel welcher Blüte und Tracht — eingewintert werden. Eine solche Einwinterung hat dieselben Ergebnisse wie die Zuckereinwinterung. Darum: wer nicht ganz auf Zucker einwintern kann, wintere im übrigen auf geschleudertem Honig ein, Verhältnis 1 : 1. Fütterung muß kalt erfolgen, da bei warmer Fütterung Räuberei zu stark ist.

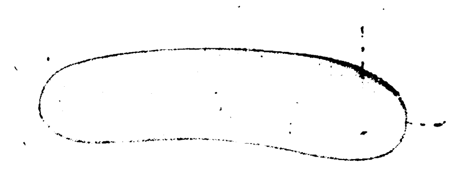
Es wird manchen merkwürdig berühren, daß derselbe Honig, der, wenn ungeschleudert den Bienen belassen, ruhrerregend wirkt, diese Wirkung verlieren soll, wenn er geschleudert und noch einmal den Bienen eingefüttert wird. Die Erklärung für diese Tatsache scheint mir nicht so sehr fernliegend. Zunächst muß man bedenken, daß bei diesem Verfahren alle Honigarten, die bösartigen und die gutartigen durcheinander gemengt werden und infolgedessen die Bienen gar nicht dazu kommen, während des Winters wochenlang nur Lindenhonig zu sich nehmen zu müssen. Und das ist schon sehr wichtig. Ferner ist wohl anzunehmen, daß bei der abermaligen Verdauung

des schlechten Honigs durch den Bienenmagen noch gewisse schädliche Bestandteile ausgeschieden werden und der Honig reiner, d. h. in diesem Falle bekömmlicher für die Bienen wird, und drittens bei der abermaligen Einfütterung erhalten die Bienen den Honig in einem Verhältnis mit Wasser vermengt, das ihnen gestattet, ihn in der richtigen Zusammensetzung einzutragen. Ruhrhonig ist wasserarmer Honig. Es handelt sich darum, dafür Sorge zu tragen, daß dem Honig die nötige Menge Wasser beigemengt ist. Dann ist jeder Honig gesund für die Bienen und nicht ruhrerzeugend. Ich stelle somit den Satz auf: Die Ruhr der Bienen wird in der Hauptsache erzeugt durch die Wasserarmut gewisser Honigarten. Eins freilich will ich auch hier noch betonen: Es gäbe überhaupt keine Bienenvölker mehr, wenn die Ruhr nur vom Honig herrührte. Es wirken mehrere Ursachen bei ihrem Auftreten zusammen. Diese möglichst vollständig auszuschalten, muß im Bestreben jeden Imkers liegen, dann wird er den erhofften Erfolg haben. Das Wichtigste ist und bleibt die Art der Wintereinfütterung, und für diese gilt nach dem Obengesagten der Satz: Wenn nicht Zucker, dann unbedingt geschleuderten Honig im Verhältnis 1:1. Das fordert die Praxis, das lehren die vorher mitgeteilten Versuche. Die Frage nach dem Warum hatte ich anzuschneiden versucht, ihre objektive Lösung wäre nur möglich nach eingehenden Versuchen und ist mehr Sache der berufenen Vertreter der Wissenschaft als Sache des praktischen Imkers.

Die Jugendentwicklung der Biene.

K. Freudenstein.

Die Biene lebt schnell wie alle Insekten. Schnell im Verhältnis zu uns. Denn der von Einstein gebrachte Relativitätsbegriff der Zeit kann uns lehren, daß der Biene ihr Leben so lang erscheinen mag wie uns das unsrige, daß die Eintagsfliege am Abend ihres einzigen Lebenstages, der für sie Jugend, auf einem Flug ins Sonnenlicht Liebe, Hochzeit, dann Fortpflanzung der Art bringt, genau so an Altersschwäche und Lebensmüdigkeit stirbt, wie der im Alter verbrauchte Körper der Menschen. Denn über alledem waltet ein Prinzip der Zweckmäßigkeit, für das nicht die Dauer des Lebens, sondern der Inhalt desselben von Bedeutung ist. Und nirgends kann uns dies Prinzip klarer entgegentreten, als bei der Biene, wo das Einzelwesen ganz zurücktritt und überhaupt erst durch seine Stellung im Rahmen der Gesamtheit unter dem obersten Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit verstanden werden kann. So sterben täglich Hunderte, meist für uns unauffällig, draußen. — Denn die ältesten versehen den Außendienst. — Hunderte schlüpfen wieder aus engen Wiegekammern aus und beginnen gleich die Arbeit am Ganzen, das sich allein ewig, jahraus, jahrein gleichbleibt. Wie schnell der Wandel der Einzelzusammensetzung eines Volkes vor sich geht, lehrt eine einfache Beobachtung. Hast Du



Bienenei.

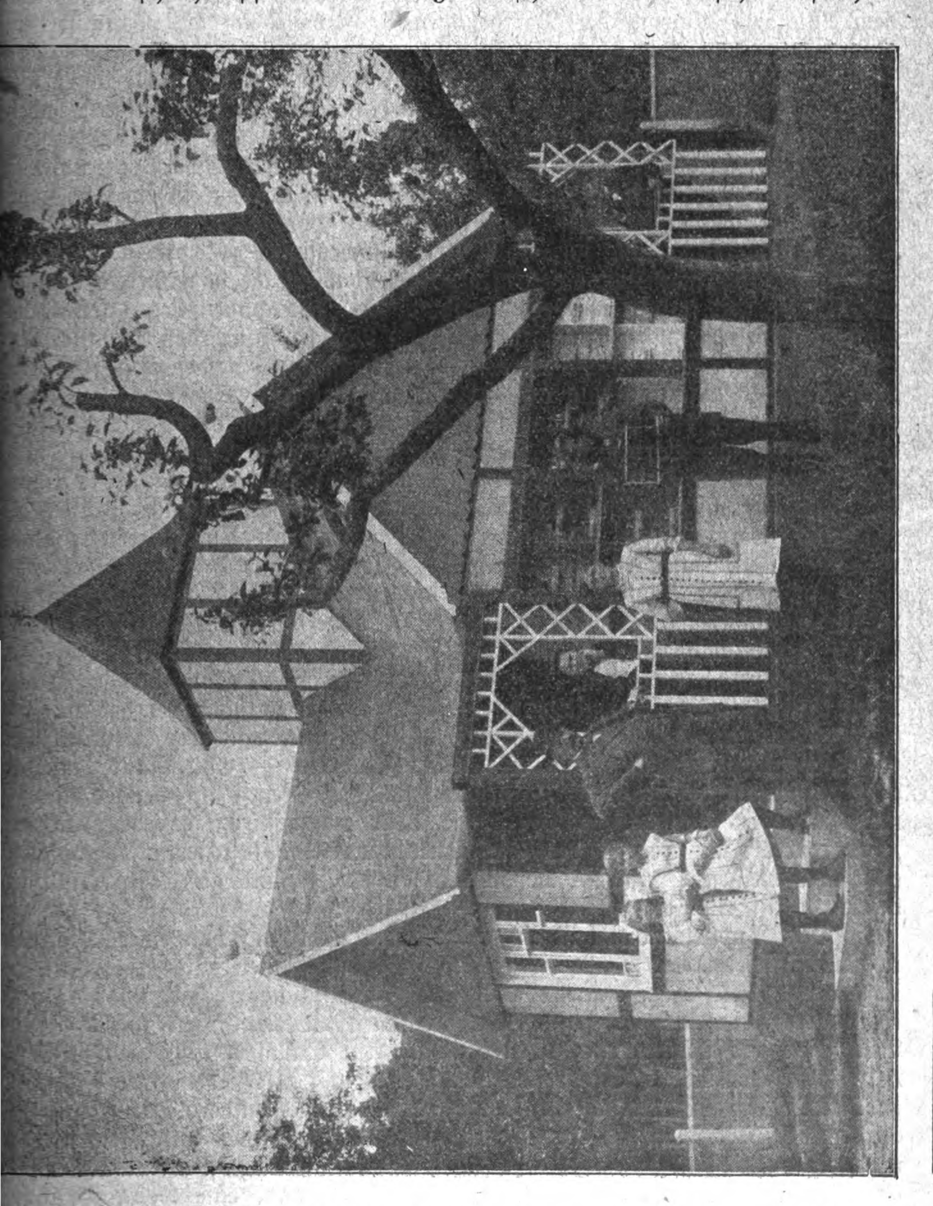
einem weisellosen Volke deutscher Rasse eine Italienerkönigin gegeben, so sind zur Sommerszeit nach 6 Wochen schon die dunklen Brummer verschwunden und das helle Gesumme der gelben Italiener zeigt die äußere Veränderung des Volkes. In sechs Wochen Hochtrachtzeit ist die Lebensenergie einer Arbeiterin verbraucht, dagegen hält der wenig beanspruchte Körper über den Winter hin, da die Volkserneuerung nicht durchgehend vor sich gehen kann, ein sechsmonatliches Dasein aus. Ganz kraß zeigen das Nützlichkeitsprinzip die Drohnen. Erst wenn sie gebraucht werden, entstehen sie und mit ihrem Unnützwerden nach der Schwarmzeit wird ihr dreimonatliches Dasein zwangsweise beendet. Der dagegen, die für die Unabänderlichkeit des Ganzen verantwortlich ist, der Königin gönnte die weise Vorsehung eine Körperbildung fähig zu 5—7jährigem Wirken, bezw. Dasein.

Allen drei Formen des Bienenstaates wurden ihre Lose in die Wiege gelegt, und es ist interessant und wissenswert, ihre Jugendentwickelung zu verfolgen. Interessant deshalb, weil die Eier, aus denen Drohnen, Königinnen und Arbeiterinnen entstehen, alle unserer Abbildung äußerlich gleichen, wie eben ein Ei dem anderen, und wissenswert sind für den Bienenzüchter, der seine Völker in der Gesamtentwickelung unterstützen will, die Umstände und Bedingungen für die Entwickelung der Einzelwesen, — besonders auch für Königinnenzucht — im eigensten Interesse.

Wir wollen hier nicht näher auf die Geschlechtsorgane der Königin, die beiden großen birnenförmigen Bündel von Eischläuchen mit Millionen von Eiern, ihren gemeinsamen Ausführgang, an dem das Samenbläschen, einmal im Leben mit dem ganzen Samenvorrat einer Drohne, ein auch millionenfaches Gewimmel von Spermafäden, gefüllt — eingehen, sondern wir wollen die alte Tante beobachten, wie sie, meist umgeben vom Hofstaat der fütternden Bienen, der ihr alle sonstigen Erdensorgen abnimmt, sich ausschließlich der Eierlage widmet. Die Waben des Brutnestes, in jeder Stockform durch seine höhere Wärme bestimmt, sind ihr Reich, in dem sie arbeitet. Die Tastwerkzeuge des Kopfes prüfen die Zellen auf Reinlichkeit und Weite, dann taucht der lange Hinterleib hinein, und während sie zur Nachbarzelle zieht, findet der Beobachter schön senkrecht auf dem spitzeren Ende stehend an eine Seite der Bodenpyramide angepappt, ein Ei. So gehts nun Zelle für Zelle, soweit die Diener schon rein gemacht haben, in der diesbezüglichen Jahreszeit auch in Drohnen- und Weiselzellen.

Ihre Majestät hat damit ihre Schuldigkeit getan, und wir wollen es zugeben im vollsten Umfang. Denn täglich produziert sie in der Hochtracht die Zahl von Eiern, — etwa 1500 nach Beobachtungen von Richter — die ihrem eigenen Körpergewicht entspricht. — Was wird nun aus dem Ei? — Da kümmert sich zunächst niemand darum außer den Brutbienen, die nur dichtgedrängt einen Ofen von 25—30° bilden. Das Ei selbst ist nämlich von einer Schutzhülle umgeben, innerhalb deren während dreier Tage die Eifurchung und Larvenentwicklung vor sich geht. Es ist nun z. B. für das Umlarven eines Arbeitereies aus gutem Stamm in die Weiselzelle eines schlechteren Volkes von Bedeutung, das Alter des Bieneneies irgendwie zu erkennen. Das ist möglich an der Stellung des Eies am Zellboden. Nach der Ablage stellt das Bienenei, von oben als weißes Pünktchen am Zellboden, das Ei des Kolumbus dar, am zweiten Tag neigt es sich schräg, und am dritten liegt ein kleines wurstförmiges Gebilde auf dem Zellboden, aus dem heraus die junge Larve platzt, die sich inzwischen hinter ihrer Hüllkulisse entwickelt hat.

Von diesem Punkte an beginnt erst die eigentliche Brutpflege; die Bienen nehmen die Zukunft der Wiegeninsassen in die Hand; soweit das möglich ist. Denn über das männlich oder weiblich des Eis wurde schon im sinnvollen Geschlechtsapparat der Königin entschieden. Senkte sich der frucht-



Bienenstand des Herrn Gutsbesitzers Bernh. Loakmann in Stromberg (Westf.).

bare Hinterleib in eine Arbeiterzelle, so gab eine sinnreiche Pumpvorrichtung dem Eileiter einen Spermafaden mit, der an dem breiteren Pole des Eis in die Mikropyle, eine kleine Befruchtungsöffnung, eindringt; beim „Bestiften" der Drohnenzellen unterbleibt die Befruchtung. Das sind festgestellte Tatsachen. Darüber nun, ob durch mechanische äußere Einwirkung, etwa den Druck der

engeren Arbeiterinnenzelle die Befruchtung ausgelöst wird im Gegensatz zur weiteren Drohnenzelle, oder den freien Willen der Königin, sagen wir hier besser Instinkt über das Geschlecht entschieden wird, hat man sich lange gestritten und ist auch heute noch zu keiner befriedigenden Lösung der Frage nach dem Wie und Warum der Parthenogenese — denn um die vielumstrittene Jungfernzeugung handelt es sich hier — gekommen.

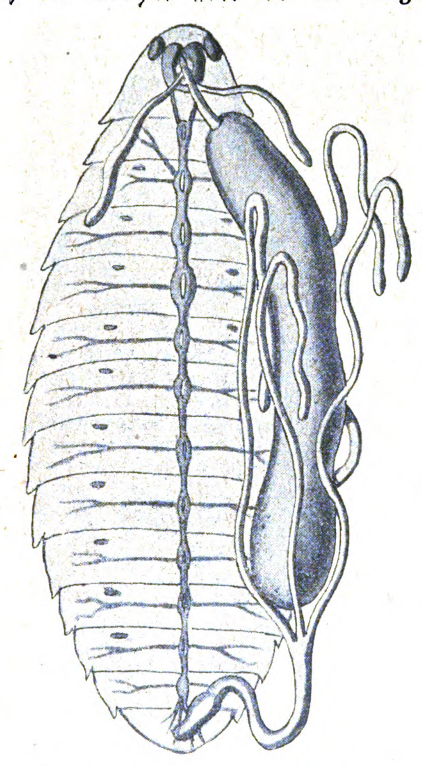
Wir wollten aber betrachten, welcher Einfluß den Arbeiterinnen auf die Entwicklung der Brut zugedacht werden kann und finden da die wunderbare Tatsache, daß sie über den Hexentrank verfügen, der jung und schlank zu königlicher weiblicher Schönheit, sowie über das gewöhnliche Brot, das nur zu schlichtem härenem Arbeitsgewand verhilft. Dieser Trank ist ein sehr nahrreicher schon im Chylusmagen der Arbeiterinnen vorverdauter Stoff — ähnlich der Körnererweichung im Kropf der Täubchenmutter — der in den ersten zwei Tagen sämtlichen jungen Larven vorgesetzt wird, die in halbkreisförmiger Gestalt, wie wir sie auf unserer Abbildung am Zellenboden liegen sehen, sich wörtlich rund herum, wie mancher Junge im Märchen durch den Pfannkuchenberg sattfressen. Denn unsere Larven weisen schon einen kleinen abgegliederten Kopf mit der Mundöffnung auf, die schön hinter dem Speisebrei her, etwa in zwei Stunden eine Runde um ihr Reich macht. Unter dieser guten Pflege wachsen sämtliche Larven sehr rasch, aber vom dritten Larventage an, also dem sechsten ihres Daseins, werden die künftigen Arbeiterinnen und Drohnen der Muttermilch entwöhnt und bekommen fortan hauptsächlich Pollen als Nahrung, während die Königinlarve allein noch an der Unterseite ihres reichlichen Futtersaftvorrats schwimmend festgeklebt ist.

Auf unserer Brutwabe sehen wir nun die 4—6 Tage alten Larven allmählich die ganze Zelle ausfüllen und am 6. Tage durch Streckung nach oben, bei der Königin gewöhnlich einen Tag früher, der Drohne einen später, auf weitere Nahrung verzichten. Bei den Arbeiter- und Drohnenlarven erfolgt dann eine einmalige Kotentleerung — die Königin hat das bei der vorzüglichen Vorverdauung ihrer Nahrung wohl nicht nötig. Die Spinndrüsen im Larvenkörper scheiden nun eine neue Hülle ab — Chitinhäute wurden schon mehrmals während des Larvenwachstums gesprengt und neugebildet — und wir haben Puppen. — Der ganze Übergang vom Ei zur „Rundlarve", „Streckmade" im Begriff des Einspinnens und der fast fertig entwickelten aber noch weißen Puppe — die man in diesem Zustand gern als Nymphen bezeichnet, ist ein ganz wunderbarer. —

Das Puppenstadium ist ein sonderbarer Übergang von einer Tierform in eine völlig andere. Denn die Larve der Biene können wir der Schmetterlingsraupe gleichsetzen, nur in Bezug auf Bewegungsfreiheit und dadurch eigenen Nahrungserwerb steht sie hinter jenen Larvenformen zurück. Unser Bild zeigt eine Bienenlarve aufgeschnitten. Am Bauch entlang zieht sich ein vollständig entwickeltes Strickleiternervensystem und außer dem hier nicht angedeuteten Speichergewebe sieht man einen blind endenden Darm und ein Excretionssystem. Sobald die Larven mit dem Einspinnen anfangen werden die Zellen auch von außen durch ihre Pflegerinnen verschlossen und innerhalb der Puppenhülle geht eine vollständige Verwandlung, eine Metamorphose, vor sich. Das ganze Organsystem der Larve zerfällt innerlich in ein fett- und eiweißreiches Speichergewebe, aus dem sich neu nach und nach ein Gebilde formt, das äußerlich in Segmentierung und Gliedmaßen und etwas langsamer innerlich sich in Gestalt und Bau der jungen Biene nähert. 12—13 Tage nach der Bedeckelung nagt sich aus der gedeckelten Zelle die

junge etwas mehlig aussehende Arbeiterin, 15 Tage danach die dicke Drohne heraus. Schon am 9. Tage nach der Bedeckelung versucht unter Quaken ihrerseits und dem Tüten der alten mit dem Schwarm ausziehenden Tante die junge Majestät den Deckel ihres Käfigs wie den einer Konservenbüchse aufzunagen und durch Hochklappen herauszukriechen, wie es unsere Abbildung bei 3 zeigt. Ebenso befreit sich die Drohne von ihrem gewölbten Hausdach, während die Arbeiterin bei ihrem flachen Deckel in der Mitte beginnt.

Auffällig ist nun der Vergleich der Gesamtentwickelungsdauer der verschiedenen Bienenwesen. Die Arbeiterin braucht etwa 21, die Königin nur 16—17, die Drohne aber 24—25 Tage. Nehmen wir die



Die inneren Organe der Bienenmade.

Arbeiterentwickelungsdauer als normal an, so erklärt sich die kürzere der Königinnen wohl aus der besseren Ernährung. Dagegen benötigen die beim Ausschlüpfen fertig — im Gegensatz zur Königin, die erst nach der Befruchtung zur fertigen Eibildung und -ablage angeregt wird — erzeugten Geschlechtsprodukte der Drohne länger der Brutwärme, und vor allem wird die langsamere Entwicklung bis zur „Streckmade" hin auf das Fehlen der sonst sicher anregenden Befruchtung zurückzuführen sein.

Was sagt nun dieser Überblick über den Entwicklungsgang der Bienenbrut dem praktischen Imker? Nötig ist dazu vor allem Wärme und Nahrung. Das liefert die Natur umsonst im Frühsommer zur Tracht. Willst du bei der beschränkten Lebensdauer der Einzelwesen aber zu dieser Trachtzeit deine Völker doch auf der Höhe haben, so muß versucht werden, die Brutent-

wicklung bis spät in den Herbst hinein besonders durch Warmhalten, und vorhandenem Winterfutter auszudehnen, also eine gute Einwinterung, und wenn durch die vorhandene Wärme der Frühjahrssonne der plötzlich starke Brutansatz die Vorräte rasch verbraucht hat, dann gilt die Aufmerksamkeit und eventuelle Unterstützung dem andern Punkt hauptsächlich, dem Honig oder Zuckerwasser, das zum Weidenpollen auf den Frühstückstisch der Bienenkinder gehört.

Allerlei Kleinigkeiten für den praktischen Bienenzuchtbetrieb.

Zur Verpackung der Bienen.

Zur Verpackung der Bienen für den Winter werden am meisten noch die Strohmatten empfohlen. Dieselben sollen dicht und fest sein und an den Seiten sich gut anschmiegen; sie müssen also die genaue Breite des Innenraumes der Wohnung haben. Es ist aber nicht jedermanns Sache, derartige Strohmatten selber anfertigen. Als vollwertiger Ersatz können Matratzen gelten. die mit reiner Holzwolle oder Häcksel (Siede) gefüllt sind. Sie sind unter Zuhilfenahme einer lockeren, groben Sackleinewand leicht anzufertigen. Vorzüglich eignen sich hierfür gebrauchte Salzsäcke. die natürlich vorher durch Ausbrühen und gründliches Auswaschen und Wässern von allen noch anhaftenden Salzteilchen befreit werden müssen. Beim Zuschneiden ist darauf zu achten, daß zur Stockbreite das Maß der Matratzenstärke zugegeben wird. Soll also z. B. für das deutsche Normalmaß das Maß der Matratze etwa 23,5 cm Breite und 4cm Stärke betragen, so muß die Gesamtbreite des Stoffes 23,5 cm + 23,5 cm + 4 cm + 4 cm = 55 Zentimeter betragen, wobei dann noch eine entsprechende Zugabe für die Naht mit in Betracht gezogen werden muß. — Nach der Füllung ist die Matratze flach zu drücken und mit großen Stichen zu durchnähen (zu steppen). Ist ihr Maß nicht zu knapp genommen, so wird sie seitlich gut anliegen. Die Länge der hinteren Matratze entspricht der Rähmchenhöhe, die der oberen darf der Tiefe des Stockes etwa gleich sein, da man nicht immer auf derselben Rähmchenzahl überwintern wird.

Die hintere Matratze tritt im Winter an die Stelle des entfernten Fensters. Viele Imker begnügen sich auch nur damit, vor Anlegen der Verpackung die unterhalb des Fensters befindliche Leiste zu entfernen, was in vielen Fällen wohl auch genügen dürfte. — Vor dem Auflegen der oberen Decke alle Deckbrettchen zu entfernen, ist durchaus nicht nötig. Um den Bienen einen sichern Durchgang oberhalb der Rähmchenoberleiste zu gewährleisten, ist es vielmehr vorteilhaft, einige der Deckbrettchen bei der Verpackung liegen zu lassen. Der Raum über der oberen Decke kann frei von Verpackungsmaterial bleiben.

Zu lose Strohmatten oder nur Heu, Stroh oder Holzwolle zur Verpackung zu verwenden, ist durchaus falsch, da die in das lose Verpackungsmaterial kriechenden Bienen dort hängen bleiben und nicht wieder heraus können.

Hartes Wachs.

Wachs, das jahrelang lagerte, wird leicht hart, spröde und brüchig. Um solches Wachs zur Anfertigung von Kunstwaben zu verwenden, muß es erst geschmeidig gemacht werden. Man könnte hierfür reines Terpentin verwenden. Besser jedoch dürfte sich Öl eignen. Wenige Tropfen reines Leinöl oder anderes Speiseöl dem flüssigen Wachs zugesetzt und gut verrührt, wird der Wachsmasse auch nach dem Erkalten ihre Geschmeidigkeit wiedergeben und gleichzeitig ein leichtes Ablösen der fertigen Mittelwände von der Gußform ermöglichen.

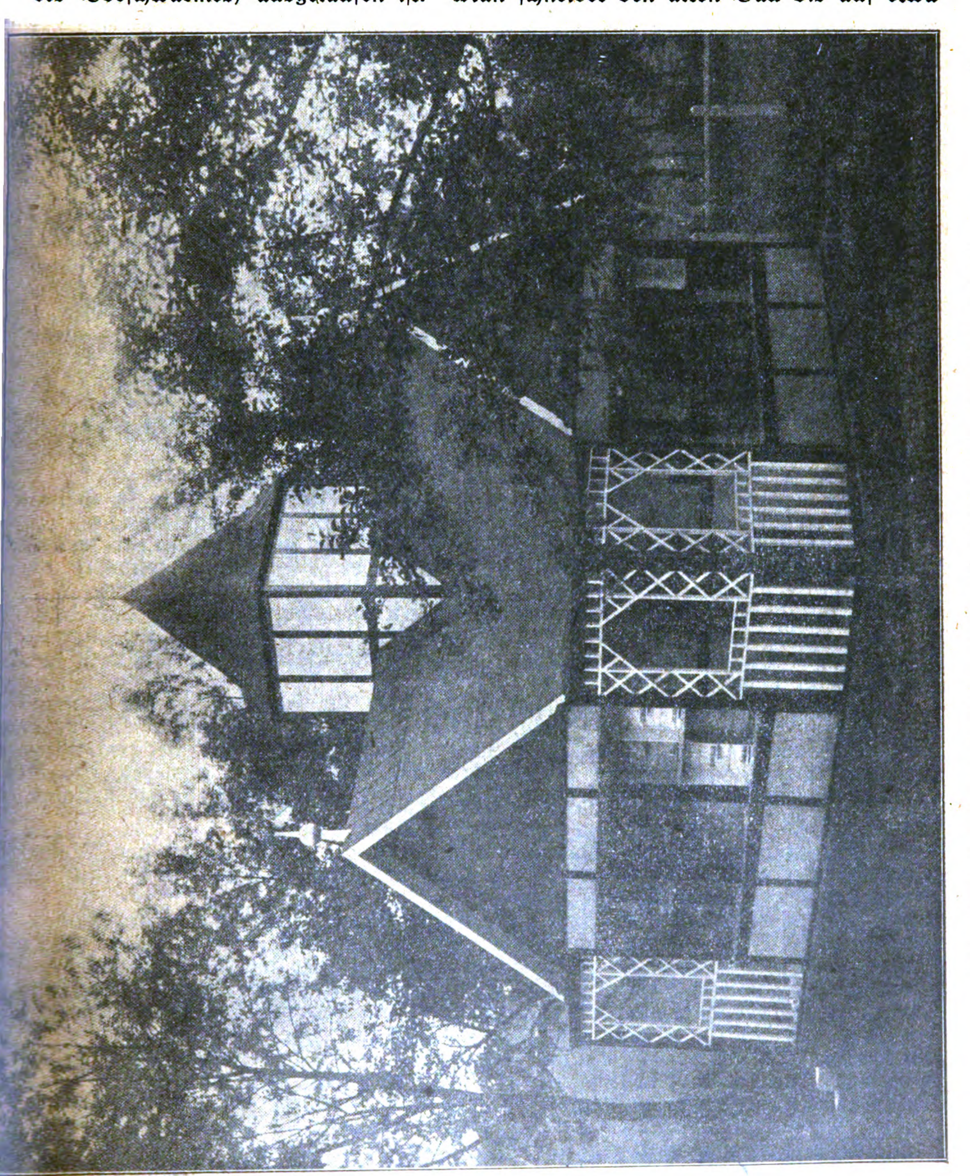
Erneuerung des Wabenbaues in Strohkörben.

In den Wohnungen mit beweglichem Bau ist die Erneuerung der Waben verhältnismäßig leicht; schwieriger gestaltet sich die Sache in Strohkörben. Aber das soll uns nicht abhalten, den Bau wenigstens alle fünf bis sechs Jahre zu erneuern; denn alter Bau ist für das Brutgeschäft weniger geeignet, die Waben werden zu schwer und täuschen uns über das Gewicht des im Herbste zu schätzenden Winterfutters.

In früheren Jahren nahm man die Erneuerung des Wachsbaues in der Weise vor, daß man zur Zeit geringsten Brutbestandes im Frühjahre eine Hälfte des Baues wegschnitt, im folgenden Jahre die andre Hälfte. Bei geeigneter Fütterung überließ man dann den Bienen den nötigen Neubau des Wachsge-

bäudes und erhielt meist recht viel Drohnenbau. Ganz abgesehen von diesem Nachteil wird man das kostspielige Futter nicht immer zur Verfügung haben.

Vorteilhafter wird man verfahren, wenn man den Bau erneuern läßt nach dem Abschwärmen der Körbe, wenn die Brut (drei Wochen nach Abgang des Vorschwarmes) ausgelaufen ist. Man schneidet den alten Bau bis auf etwa



Bienenstand des Herrn Gutsbesitzers Bernh. Loatmann in Stromberg (Westf.).

8 bis 10 Zentimeter weg und schärft die unteren, stehengebliebenen Wabenkanten, um den Bienen das Anbauen angenehm zu machen. In Ermangelung des natürlichen Schwarmaktes kann man auch einen Trommelschwarm bilden.

Noch einfacher und vielleicht sicherer ist es, die Bienen überhaupt in einen zweiten Korb zu trommeln, den man auf den abgetrommelten Stock stellt. Das Spundloch des neuen Korbes deckt man dann mit einem Absperrgitter ab, das ein entsprechendes Loch im Bodenbrette hat. Da die Königin

unten abgesperrt ist, sind die Bienen gezwungen, neuen Bau aufzuführen, was in der schnellsten und tadellosesten Weise geschieht. Der Honig ist nach beendeter Tracht leicht aus dem so geschaffenen „Honigraum“ zu ernten.

Dies Verfahren kann nur dann mißglücken, wenn es zu spät, d. h. bei nicht mehr genügend reichlicher Tracht angewendet wird. Ist der untere Bau dann nicht zureichend, so entferne man das Absperrgitter und lasse die Königin wieder nach oben gehen. Das Verfahren kann dann im folgenden Jahre wiederholt werden. S. H.

Entfernen der Blenden von den Fluglöchern.

Viele Imker klappen im Winter die Flugbrettchen auf oder sie stellen die Brettchen schräg-aufrecht vor die Fluglöcher oder verblenden diese auf andere Weise. Bringt der Winter nun milde Tage, an denen die Bienen zu Ausflügen verlockt werden, so sollen diese Blenden entfernt werden. Denn sie verleihen der Bienenwohnung ein anderes, den Bienen fremdes Aussehen. Bekanntlich lassen sich die Bienen bei ihrer Heimkehr zur Wohnung auch durch den Gesichtssinn leiten. Hat die Wohnung nun ein anderes Aussehen, so erfolgt der Ausflug nur schüchtern und oft recht zögernd. Ja, vielfach kehren die Bienen nicht zeitig genug zurück, sondern setzen sich, durch vieles Hin- und Herfliegen und durch widrige Winde ermüdet, an der Stockwand oder sonst in der Nähe des Flugloches nieder und erstarren. Durch rechtzeitiges Entfernen der Blenden an Flugtagen können auf einem Bienenstande hunderte von Bienen vor dem Tode durch Erstarrung gerettet werden.

Nach beendigtem Reinigungsausfluge können dann die Blenden wieder an ihren alten Platz gebracht werden.

Feuchtgewordene Verpackung.

Infolge der von den Bienen ausgeschiedenen Feuchtigkeit, die in Gestalt von Wasserdampf innerhalb der Verpackung, d. h. des Packmaterials, mit kälteren Luftschichten in Berührung kommt, bildet sich infolgedessen ein leichtes Schimmeln, verdirbt die Stockluft und nimmt der Verpackung teilweise die Fähigkeit, den Wintersitz der Bienen genügend warm zu halten. Feuchte Verpackung soll deshalb möglichst bald aus der Bienenwohnung entfernt und durch trockene ersetzt werden. Das geschieht am leichtesten, wenn man Decken oder Matten als Packmaterial verwendet. Loses Packmaterial kann während des Winters nur schlecht erneuert werden.

Hat man Ersatz für feuchtgewordene Decken zur Hand, so ist die Erneuerung, die natürlich nur an windstillen, warmen Tagen erfolgen kann, leicht auszuführen. Andernfalls muß man die nasse Verpackung während der wärmsten Stunden eines Flugtages dem Sonnenschein und dem Luftzuge aussetzen, um sie dann wenigstens übertrocknet schleunigst wieder an Ort und Stelle zu bringen.

Pappe unter dem Wintersitz.

Die Verwendung von Pappe, die man vor der Einwinterung der Bienen unter ihren Wintersitz schiebt, ist — richtiges Material vorausgesetzt — nur zu empfehlen, da sie viele Vorteile bietet.

Mit einem Griff ist die sonst zeitraubende Arbeit der Reinigung des Bodenbrettes im Frühjahre vollzogen. Daneben findet der beobachtende und denkende Imker in dem Bodenbelag das Lehrbuch, das ihm über die Beschaffenheit des überwinterten Volkes Aufschluß gibt. Die Anzahl der Gemüllereihen berichtet ihm die Zahl der Wabengassen bezw. Waben, die vom Volke belagert werden. Die tote Königin zeigt natürlich Weisellosigkeit und die Zahl der Toten im allgemeinen die Stärke des Volksverlustes an. Findet der Imker das Gemülle mit vielen herabgeschrotenen Zuckerklümpchen untermischt, so kann er auf Durstnot schließen, die durch ungeeignetes Winterfutter hervorgerufen wurde und ihn mahnt, bei der nächstjährigen Einwinterung vorsichtiger zu Werke zu gehen. —

Man hat angeraten, gewöhnliche Pappe, in Bodengröße geschnitten unter den Wintersitz zu schieben. Das ist aber nicht zu empfehlen. Die Luft im Bienenstocke enthält viel Feuchtigkeit, die sich am kühleren Boden niederschlägt und von der Pappe aufgesogen wird. Die Pappe zeigt dann Risse und wirft sich; ist das Flugloch am Bodenbrett, so kann es durch die geworfene Pappe verschlossen werden, wodurch die Lufterneuerung verhindert und das Volk der Erstickungsgefahr ausgesetzt wird. Ebenso dürfte die feuchtgewordene, aufweichende Pappe im Verein mit dem auf ihr schimmelnden Gemülle nicht gerade zur Luftverbesserung in der Wohnung beitragen! Aus dem letztgenannten Grunde dürfte es auch nicht zu empfehlen sein, das Bodenbrett oder die den Boden bedeckende

Pappe mit einer Lage Löschpapier zu belegen, wie von mancher Seite angeraten wurde. Asphaltpappe oder starkes Asphaltpapier für unsere Zwecke angewandt, ist gegen die Feuchtigkeit unempfindlich und soll die Stockluft desinfizieren. Es ist aber fraglich, ob der Geruch den Bienen zuträglich ist; zum mindesten wird er ihnen nicht angenehm sein. Man sollte deshalb derartig präparierte Pappe vor ihrer Verwendung längere Zeit dem frischen Luftzuge aussetzen, um sie nach Möglichkeit geruchlos zu machen.

Kann man das Bodenbrett mit gehärteter und gegen Fäulnis imprägnierter Pappe, wie sie zur Anfertigung von Absperrgittern verwandt wird, bedecken, so werden alle Übelstände der gewöhnlichen und der Asphaltpappe vermieden werden.

Warmhaltung der Bienen im Frühjahre.

Wichtiger noch als die warme Verpackung der Bienen in der ersten Hälfte des Winters, ist die Warmhaltung des Biens für die zweite Hälfte, etwa vom Februar ab und während des Frühjahres. Denn ganz abgesehen davon, daß im Februar meist eine neue strenge Kälteperiode einsetzt, beginnt in diesem Monat normalerweise auch das Brutgeschäft. Und das kann vorschriftsmäßig auch nur dann gedeihen, wenn die nötige Wärme vorhanden ist, und wenn die Eigenwärme des Volkes genügend zusammengehalten wird.

Alle überflüssigen, d. h. nicht belagerten Waben sollen zwecks Einengung des Bienensitzes entfernt und die hintere Verpackung nach vorn gerückt werden. Sind die Wandungen der Bienenwohnungen zu dünn, so muß mit der nötigen Außenumhüllung nachgeholfen werden. Die meiste Vorsicht erfordern auch hier die schwächeren unter den Völkern. —

Aber auf eins muß noch ganz besonders hingewiesen werden: Viele Imker verstärken Schwächlinge durch Zuhängen von Brutwaben. Wenn das nicht mit besonderer Vorsicht gehandhabt wird, kann diese Maßnahme gerade ins Gegenteil umschlagen, von dem was beabsichtigt wird. Nie darf mehr Brut zugehängt werden, als belagert werden kann. Das gilt besonders auch für die Richtung nach unten. In den schwachen Völkern ist in den einzelnen Waben, der belagerungsfähigen Volksmasse entsprechend, nur ein schwaches Brutnest vorhanden. Es wäre nun eine Unnatur, wenn man zwischen diesen schmalen Brutstreifen Waben mit breit angelegter, sich weit nach unten ziehender Brut einschieben würde, die auf keinen Fall vorschriftsmäßig bebrütet werden könnten. Denn wenn man auch meist „auslaufende" Brut zur Verstärkung gibt, so würden sich in den zugehängten Waben doch auch hin und wieder Brutansätze in jüngeren Stadien befinden, die unbelagert und ungewärmt zugrunde gehen und den Bienenvolke, dem man aushelfen wollte, zum Verderben gereichen müßten. (Das Verstärken durch Zuhängen von gedeckelten Brutwaben schlägt in hundert Fällen 99 mal fehl. Schwache Völker ganz eng setzen auf eine Etage, warm verpacken, das ist das Richtige. Frdst.) S. H.

Wie sollen die Bienenstöcke während eines Transportes stehen?

Für kurze Entfernungen wird am meisten zu empfehlen sein, die Bienenvölker durch Tragen zu transportieren. Ihr sicherer Standort auf einer „Trage" und der gleichmäßige Schritt der tragenden Personen vermeidet unnötige Stöße und garantiert einen gesicherten Transport.

Vielfach wird die Entfernung aber so groß sein, daß ein Tragen der Völker ausscheidet und an seine Stelle des Fortbewegen mittelst eines Fahrzeuges tritt. Da sind Stöße unvermeidlich, und die Bienenstöcke sollen nun so gestellt sein, daß die Stöße aufgefangen und Wabenbrüche nach Möglichkeit vermieden werden. Für den Transport durch Fahren kommen die Karre, der Wagen und die Eisenbahn in Betracht. Die Stellung der Bienenwohnungen auf diesen Transportmitteln richtet sich nach der Art der Stöße.

Beim Transport auf der Karre sind seitliche Stöße selten. Stöße von vorn aus können zwar durch allmähliches Abfahren und langsames Anhalten vermieden werden, aber doch werden derartige Stöße durch die Unebenheiten des Weges bedingt. Die Waben des Bienenstockes auf der Karre sollen darum in der Fahrtrichtung stehen; dann werden die vorn nach hinten und umgekehrt gerichteten Stöße von den Seitenteilen der Rähmchen gut aufgefangen.

Anders ist es beim Transport auf dem Wagen. Seine Hauptstöße kommen von der Seite, auch wenn er genügend federt. Deshalb müssen hier die Bienenvölker so gestellt werden, daß die Breitseiten der Waben der Fahrtrichtung zu-

gekehrt sind. Natürlich sind heftiges Anrücken und plötzliches Anhalten des Wagens zu vermeiden.

Würde man nun aber beim Transport auf dem Eisenbahnwagen die besetzten Wohnungen in der gleichen Weise wie auf dem von Pferden oder anderen Zugtieren bewegten Wagen stellen, so würden infolge des Beharrungsvermögens bei der Abfahrt, noch mehr aber beim Bremsen und Anhalten des Zuges, auch beim Rangieren, die Waben recht bald abbrechen, Seitliche Stöße sind hier weniger vorhanden und zu befürchten. Beim Bahntransport müssen also die Waben im rechten Winkel zu den Achsen des Wagens stehen. Zwecks Belehrung der verladenden Personen empfiehlt es sich, die Fahrtrichtung durch einen auf den Stock-Außenwand gezeichneten (Kreide-) Pfeil anzudeuten.

Der Transport soll nur bei kühler Witterung vorgenommen werden. Für Wanderung mit ganzen Ständen in die verschiedenen Trachten wählt man die Nacht.

Von den Flugbrettern.

Am vorteilhaftesten für die Beuten, mit denen man wandern will, wird das Flugbrettchen in einer Nische angebracht. Das wird dadurch erreicht, daß man die Vorderwand des doppelwandigen Bienenkastens mit ihrem äußeren Brett an der Stelle des Flugloches nicht bis herunter auf das Bodenbrett reichen läßt. Letzteres wird dann das für den Anflug bequeme Flugbrett.

Hat man die Einrichtung der Nische an den Kästen nicht, so soll das Flugbrett sowohl für Wanderbeuten als auch für die andern Wohnungen abnehmbar sein. Ein bloßes Beweglichmachen durch Befestigung mittelst Scharnieren, das ein gelegentliches Hochklappen des Flugbrettchens ermöglicht, genügt nicht. Zu empfehlen ist es, an die der Stockwand zugekehrten Kante des Flugbrettchens zwei Ösen zu befestigen. Zwei an die erforderliche Stelle der Wohnungswand eingeschlagene Rohrhäkchen dienen zum Aufhängen.

Aus mancherlei leichtbegreiflichen Gründen erleichtern abnehmbare Flugbretter einen notwendig werdenden Transport der Bienenwohnungen (Wanderung, Unterbringung im Winterquartier, Umstellen usw.). Feststehende oder nur aufklappbare Flugbretter erschweren durch notwendige Rücksichtnahme den Transport und die Aufstellung während desselben.

Sollen die Wohnungen zwecks Wohnungswechsel des Volkes umgestellt werden oder sollen Kunstschwärme gebildet werden, so erleichtert das der alten Wohnung abgenommene und der neuen Wohnung angefügte Flugbrett eine schnelle Orientierung der Bienen, die sich durch den Gesichts- und Geruchssinn leiten lassen.

Im Winter werden die Bienen bekanntlich oft dadurch beunruhigt, daß sich Meisen auf das Flugbrett setzen, an den Stock klopfen und die neugierig herguckenden Bienen wegschnappen. Hakt man das Flugbrettchen ab, so wird ihnen der sichere Ausflugort genommen. Man kann das Flugbrett dann unter Benutzung von zwei oberhalb eingeschlagenen Häkchen so anhängen, daß es flach am Bienenstocke anliegt; die unteren Häkchen sorgen dafür, daß zwischen Flugöffnung und Brett ein gehöriger Abstand bleibt, sodaß eine Lufterneuerung im Stocke ungehindert vonstatten gehen kann. Gleichzeitig wird durch diese Anordnung dem vom Sturm getriebenen Schnee und Regen, wie auch kalten Winden, das Eindringen in die Wohnung erschwert. — Will man die Flugöffnung noch mehr schützen und den Meisen den Anflug noch beschwerlicher machen, so hefte man unter Benutzung von Reißzwecken ein vorher geöltes Papier so an, daß es das flachhängende Flugbrett allseitig überragt.

Honigwaben aus dem Brutraum.

Sollen wir dem Brutraum Honigwaben entnehmen? Die Ansichten darüber, ob diese wichtige Frage zu verneinen oder zu bejahen sei, gehen oft weit auseinander. Während der eine Imker den Brutraum in der angegebenen Beziehung unangetastet wissen will, geht der andere soweit, daß er sich nicht scheut, Brut mit auszuschleudern. Daß letztere Schweinerei von jedem verständigen Bienenzüchter selbstverständlich streng verworfen wird, ist allgemein bekannt; zudem liebt wohl jeder Imker seine Pfleglinge vielzusehr, um sie einer derartigen Tierquälerei auszusetzen. — Einer verständigen Entnahme von Honigwaben aus dem Brutraum — selbstverständlich von solchen, in denen sich nicht auch gleichzeitig Brut in den verschiedensten Entwicklungsstadien befindet — wird kein rechter Imker ein glattes „Nein" entgegenstellen.

Vor allem ist die Entnahme dringend geboten, wenn im Herbste mehr

gefüllte Honigwaben im Brutraum sind, als das Volk für die Überwinterung bedarf. Im Interesse einer geeigneten Warmhaltung sind z. B. einem mittelstarken Volke nicht mehr als sieben oder acht Ganzrähmchen oder die entsprechende Zahl Halbrähmchen zu belassen. Geht ein Volk schwach in den Winter (infolge Umweiselung oder später Schwarmabgabe) so genügen noch weniger volle Waben als Winterzehrung und Frühjahrsreiz.

Außerdem weiß jeder Imker, daß gerade der Herbst- (Heide-) Honig als Winterfutter für die Bienen recht schlecht geeignet ist. Sollen die Bienen deshalb „eingefüttert" werden, so ist natürlich zum mindesten ein Teil des Herbsthonigs dem Brutraume zu entnehmen. Eine genügende Anzahl dieser vollen Waben, besonders solcher, in denen sich neben dem Honig auch recht viel Pollenzellen befinden, gehört in den Wabenschrank, um im nächsten Frühjahr den Völkern wieder beigehängt werden zu können als natürliches und darum geeignetstes Reizfutter.

Auch in Fällen sehr starker Tracht kann während des Sommers die Notwendigkeit eintreten, gefüllte Honigwaben dem Brutraum entnehmen zu müssen, schon um eine Einengung des Brutplatzes zu vermeiden; dann aber auch, wenn es sich um schnell erhärtenden Honig (Raps) handelt, der ja sowieso für Nahrungszwecke im Winter schlecht geeignet ist. Dann soll man auch nicht zu ängstlich sein, wenn hin und wieder zwischen dem Honig einige Zellen voll Pollen sind. Will man sich nicht die Mühe machen, die mit Bienenbrot gefüllten Zellen vor dem Schleudern mit einem Papierstreifen zu überkleben, so wird es auch nichts schaden, wenn eine Kleinigkeit des etwa nicht ganz festsitzenden Blütenstaubes in den Honig gelangt. Das Sieb unter dem Hahn der Honigschleuder wird derartige Unreinigkeiten aufhalten. S. H.

(Die „Schweinerei", im Sommer Waben aus dem Honigraum zu schleudern, in welchem Brut ist, ist das sicherste Mittel unerwünschtes Schwärmen zu verhüten und wenn Ruhrhonig darin ist, verhütet er auch die Ruhr. Frdst.)

Vereinigung der deutschen Imkerverbände.

An meine Wähler und Mitarbeiter.

Durch das Vertrauen der Verbände und ihrer Vertreter bin ich in Magdeburg zur Leitung der Vereinigung der deutschen Imkerverbände berufen worden. Die große, starke Einmütigkeit bei meiner Wahl war mir eine erhebende Willens- und Vertrauenskundgebung, für die ich auch an dieser Stelle herzlich danke. Ich habe in ihr zugleich ein Zeichen dafür gesehen, daß in der gesamten deutschen Imkerschaft, ausgesprochen wenigstens doch in ihren führenden Männern, ein starker Wille zu gemeinsamer Arbeit lebt, der unter meiner Leitung sich betätigen will. Pflicht- und Verantwortungsgefühl hat mich darum bestimmt, die Wahl vertrauensvoll anzunehmen. Der stark wollenden deutschen Imker-Arbeitsgemeinschaft will ich Vorarbeiter sein, soweit ich das vermag. Wohl ist die Arbeit groß und mannigfaltig, die unser wartet. Aber sie wird leicht in der Überzeugung, auf eine auserlesene, stattliche Schar zielstrebiger Mitarbeiter in allen Verbänden unbedingt rechnen zu können. Nur dieses Bewußtsein läßt mich zuversichtlich hoffen und wagen, gibt Mut und Kraft. Darum rufe ich auch von hier aus in die Reihen der deutschen Imkervereine hinein mein Leitwort von Magdeburg, das ich bei Hermann Löns gelesen habe:

Kopf hoch! Schicksal ist Schicksal!
Und laßt uns an die Arbeit gehen!

Ein kurzes Wort noch über diese Arbeit. Die umfassendste Arbeit haben unsere Ortsvereine in der planmäßigen Imkerschulung zu leisten, sie erfordert überall unsere besten Kräfte. Ihr zur Seite tritt die Arbeit zur Belebung unseres ganzen Vereinswesens, denn ohne sie kann es eine wirkliche Förderung der Bienenzucht nicht geben. Mit Kraft müssen wir den Ausbau unseres Genossenschaftswesens in die Hand nehmen, damit wir zu wirtschaftlichem Einfluß gelangen und uns durchzusetzen vermögen. Hoffentlich gelingt es auch, unsere Versicherung auf die breiteste Grundlage zu stellen. Von ganz außerordentlicher Bedeutung ist die Arbeit unserer Ausschüsse. Ihre Aufgabe ist es, nach allen Richtungen hin die Grundlagen und Voraussetzungen zu suchen, durch die allein die gesamte Bienenzucht zu Daseinsbedingungen gelangt, die ihr die Zukunft sichern.

Wohlan denn! Vorwärts mit treudeutschem Gruß!

Neumünster, den 8. August 1922. Breiholz.



Magdeburg, 4.—10. August 1922. Von Aisch, Ketschendorf, Spree

„Kiek nich in de Muslöker — Kiek in de Sünn."

Mit dankbarer Freude und Genugtuung kann die deutsche Imkerschaft und jeder einzelne Beteiligte auf die Magdeburger Tage zurückschauen. Was Dr. Gerriets, der uns Imkern so besonders wohlwollende Dezernent des preußischen Landwirtschaftsministeriums, in seiner Begrüßung dem Preußenbund sagte, paßte auf das Ganze: „Ein Morgengrauen, dem wohl das Morgenrot und der Tag folgen mag". Wie ein Aufatmen dem ersehnten Licht entgegen war es. So intensiv ist gearbeitet worden, daß von der ganzen Zeit keine halbe Stunde durch Geschwätz oder Persönliches verloren ging. Es war dem Presseleiter deshalb nicht möglich, in der bis auf die Minuten ausgefüllten Zeit der Tagungen die geplanten Berichte über die Sitzungen herauszugeben. Sie hätten ein Buch werden müssen, wenn nicht die Valuta — —

Der Provinzialverband und Ortsverein hatte in Wedekind und Melchert zwei arbeitsfrohe und erfolgreiche Schaffer gefunden. Die **Ausstellung** mit ihren beiden Grundgedanken: Darstellung der Bienenzucht (Werdegang, Betriebsweisen, Lehrstände, Schaustände) und Wettbewerb der Imker — war nicht nur in der Anlage vorbildlich, sondern auch in Leistung und Umfang bei den schweren Zeitverhältnissen bewunderungswert. Die Firma Thie-Wolfenbüttel, in deren Absatzgebiet die Ausstellung lag, hat in Wohnungen und Hilfsgeräten eine imposante Darstellung gebracht, so groß, daß die anderen Teile sich daran anlehnen konnten. Aber vielen Ausstellern will es immer noch nicht gelingen, mit ihrem Kram über die Jahrmarktsbude hinauszukommen. Nur vereinzelte Imker verstanden es, ihren Honig richtig aufzubauen. Die meisten hatten Papierschilder mit Blech darüber statt Honig dargestellt. Man wird künftig Sonderpreise für geschmack- und wirkungsvollen Aufbau aussetzen müssen. Die große Mitteldeutsche Ausstellung für Industrie, Handel, Sozialfürsorge (Miama), an die sich die Bienen angliederten, war eine Symphonie von prunkenden Farben und schwingenden Formen, ein Blumengarten der jubelnden Freude, in dem die Menschen, ohne sich zu drängen, hin und her fluten und, selbst zu Blumen geworden, die Farbenakkorde auflösen und zu neuen Symphonien verbinden halfen. Dann tat sich die Tür auf mit dem so starke Gemütswerte auslösenden Worte „Bienen" — und in drangsalvoller Enge strömte ein verwirrendes Durcheinander von Glas, Blech, Stroh, Holz, Menschen auf die farbentrunkenen Augen ein. Die Ausstellungsleitung hatte in richtigem Empfinden durch viel Grün und bunte Blumen einen gleichmäßigen Anstrich über das Ganze gezogen und manches dadurch gemildert. Der Ausstellungsleitung gebührte diesmal der Schönheitspreis, nicht den Ausstellern. Es bleibt noch viel zu lernen übrig. Die Ausstellungserfahrungen aus allen Teilen Deutschlands müssen unbedingt dem Ausstellungsausschuß zugestellt werden, damit wir alle wachsen und e i n e Tradition entsteht. So macht es die D. L. G. Ihre Ausstellungen sind deshalb auch in der Form vorbildlich. —

Ein großer Büchertisch, auf dem in guter Einteilung das Imkerschrifttum der letzten Zeit zum Kauf stand, eine Bastelbude, Sammelausstellungen der Vereine halfen dazu, daß auch dem Fernerstehenden eine Ahnung aufgehen mußte von dem industriellen und kommerziellen Wert der Imkerei. Die Vertreter der Tageszeitungen, die ihren Rundgang hielten, waren uns lebende Beispiele dafür, wie wenig in scharf beobachtenden Kreisen von der Imkerei bekannt ist, und welchen Eindruck man gerade mit stark beschickten und gut geleiteten Ausstellungen auf die Leute machen kann. In der Zuckerzentrale Magdeburg ist so ein wertvolles Stück Werbearbeit geleistet.

Für Fernerstehende war es auch eindrucksvoll, daß der Reichsminister für Volksernährung und Landwirtschaft, der österreichische und preußische Landwirtschaftsminister, der Regierungspräsident, der Magistrat, Polizeipräsident, die Schulbehörden, Landwirtschaftskammern verschiedener Provinzen, Forscher und Dozenten, führende Imker aus Holland, Österreich, Luxemburg, Schweden, Tschechoslowakei, Polen, Schlesien und anderen abgetrennten Gebieten gekommen waren. Uns Imkern ist viel Ermutigendes dabei gesagt worden, aber auch etwas anderes ist uns klargeworden: Der Staat m ö c h t e uns wohl helfen, er möchte wohl mit großen Mitteln der ihm — man darf bald sagen „endlich" — wertvoll gewordenen Imkerei beispringen, aber er kann nicht. So gewiß wir ohne dieses Wohlwollen nicht vorwärts kommen, so gewiß wir ohne Regierungshilfe niemals die notwendigen Gesetze für Honigschutz, Seuchenbekämpfung usw. bekommen und den geschäftstüchtigen Widerstand der Zuckerfabriken überwinden werden, so gewiß werden wir ohne eigene Opfer und Selbsthilfe die sich uns aufdrängenden Aufgaben der nächsten Zukunft nicht lösen können. Nirgends darf getrödelt werden. In Magdeburg hat man dies schon ehrlich befolgt.

Unmittelbar nach der Eröffnungsfeier für die Ausstellung trat ein Unterausschuß für Bienenzucht der **Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft** zur Aufstellung einer neuen Schauordnung zusammen. Auf Grund von wissenschaftlichen Belehrungen, die Dr. Armbruster gab, und in den Richtlinien der D. L. G.-Arbeiten wurde der ganze Aufbau unter den Gesichtspunkt der „Züchtung" gestellt. Der Züchter hat sein Zuchtziel selbst zu setzen und durch Dokumente und Ausstellung der Königinnen mit eigener auslaufender Brut zu zeigen, wie weit er sein Ziel erreicht hat. Je klarer, je sorgsamer dies geschieht, um so wertvoller wird das Tier. Diese Vorschläge, zu denen sich noch höhere Bewertung der imkerischen Gedanken im Wohnungsbau und richtige Einschätzung der Erzeugnisse gesellen, bedürfen der Genehmigung durch die D. L. G. und sollen 1923 zum ersten Male angewendet werden.

Sofort folgte die Tagung der **Schriftleiter** (Breiholz). Da ihnen von der V. D. J. die Bearbeitung der Fachpresse im Presseausschuß zugeteilt wurde, hat ihre Arbeit allgemeine Bedeutung. Dr. Armbruster besprach die Art, wie gleichmäßig in allen Bienenzeitungen der statistische Stoff dargestellt werden müsse und könne, damit er Arbeitsbausteine für den Forscher und Grund zur Aufbewahrung unserer Zeitungen in den Bibliotheken biete. Die Beobachter werden ihre Mitarbeit dazu bieten müssen. Ausführliche Vorschläge werden verbreitet werden. Um den Inhalt der Zeitungen noch zu heben, sollen allgemein für selbständige Geistesarbeiten, Forschungen und Bücherbesprechungen höhere Soldsätze gezahlt werden, als für einfache Darstellungen und für Berichte. Das Verhältnis 4 : 3 : 2 wird für recht gehalten.

Gleichzeitig tagte der **Versicherungsverein** unter Gerofke. Er hat, um einen Rücklagefonds von 150 000 M schnell zu erreichen und den Haftpflichtansprüchen gerecht werden zu können (74 000 M sind gezahlt, ein wertvolles Pferd war dabei), seinen Beitrag auf 10 M erhöht. Die Erweiterung des Arbeitsgebietes auf Diebstahl-, Feuer-, Wasser-, Frevel-Schäden ist nach den von Berlin geleisteten Vorarbeiten geplant. Ausdehnung auf alle Verbände wäre wertvoll. Vorläufig sind noch mehrere Verbände durch alte Verträge teils gebunden, teils besser gestellt.

Um 4 Uhr am Freitag begannen die Obmänner des **Arbeitsausschusses** der V. D. J. unter Dr. Gerstung ihre 5 Stunden dauernde Beratung. Diese Ausschüsse haben wirtschaftliche Arbeit zu leisten. Theorie und Praxis gehört der Wanderversammlung. Man wird jedoch nicht engherzig bei der Behandlung der Grenzgebiete auch in der Kette der Arbeitsausschüsse selbst sein dürfen. Noch haben nicht alle Ausschüsse ihre Arbeit begonnen, aber schon ist vielerlei geklärt und selbstlose Arbeit geleistet. Jetzt wird es nötig, daß die Verbände ihrerseits einen Unterbau schaffen durch Bestellung von Unterausschüssen, daß aber keine Arbeit getan wird, ohne die Ausschüsse mit dabei zu beteiligen. „Organismus"! Das ist das Ziel. Blut strömt von den Gliedergrenzen zum Herz und zurück zu den Grenzgliedern, Austausch und Aufbau von Lebenselementen. Die Vorträge der Obmänner und die Besprechungen bieten so viel wertvolle Einzelaufgaben, daß beschlossen wird, unter Benutzung der Bienenzeitungen durch Dr. Gerstung eine Anweisung ausgehen zu lassen, nach der bis zu dem Einzelverein, ja bis zum Einzelimker herab der Unterbau und darin die finanzielle Sicherstellung des Ausbaus geschaffen wird. Bei persönlichen Rechtsanfragen sind 25 M Schreibgebühr zu zahlen. Obmann Dr. Krancher-Leipzig, Kranepuhl-Friedrichshagen wird zum Obmann des Satzungsausschusses bestimmt. — Die Frage, ob das Weimarer Bienenzuchtmuseum oder ein im Anschluß an das Museum für Naturkunde in Berlin jetzt zu bildendes neues Imkermuseum als „das Reichsmuseum" zu betrachten sei, kann erst nach Rechtsprüfung gelöst werden. — Aus den ganzen anregenden und oft in die Tiefe gehenden Verhandlungen wird klar, daß die Ausschüsse z. T. noch mehr mit freiwillig sich bietenden Spezialisten besetzt werden müssen, und daß die Organisation sich pyramidenartig aufbauen muß, sonst ist sie nicht zu schaffen und kommt nicht da an, wo sie hinzielt. Wir müssen uns hüten, nebeneinander her uns jeder auf seinem Fleck abzuquälen. Zusammenarbeit, Zusammenfassung aller Erfahrung, aller Kraft! Ein Räderwerk, das ineinandergreift, damit das Werk läuft.

Der Sonnabendvormittag gehörte dem **Preußenbund**. Daß Dr. Gerriets amtlich den Landwirtschaftsminister vertrat und persönlich mit größter Wärme für Bienenzucht, Preußenbund, Breiholz und Dr. Armbruster und deren Arbeitsleistung eintrat, ist eine Freude, ein Glück und eine Anregung für die preußische Imkerschaft und strahlt seine Wirkungen ähnlich wie die bayerische Landesanstalt (Dr. Zander) auf das ganze Reich aus. Man kann wohl damit rechnen, daß im Preußenministerium alles getan wird für die Bienenzucht, was möglich und nötig ist, vornehmlich um die Imkerschulung auf immer breitere Grundlage und wissenschaftlichen Unterbau zu stellen. Die preußischen Imker gehen aber auch selbst vor und drängen. Sie sind sich darüber einig, daß sie zum Kampf um die Gleichberechtigung der Bienenzucht mit den anderen Tierzuchten in der wissenschaftlichen Wertung und bei den Prüfungen an der Landwirtschaftlichen Hochschule einer-

seits und andererseits zur Schaffung einer wirklichen festen Grundlage für die Imkerschulungsarbeit persönliche Opfer bringen müssen. Außerdem muß jeder Verband, jeder Verein immer und überall bei jeder Behörde groß und klein auf die Bedeutung der Bienenzucht und ihre berechtigten Forderungen hinweisen. — Direktor Römer, Landw.-Kammer Halle, teilt mit, daß die Stadt Dortmund 600 000 ℳ für Geflügelzuchtkäfige hergegeben hat. So etwas ist der Erfolg zielbewußter Arbeit, auch uns ähnlich erreichbar.

Die Kasse des P. J. V. hat von ihren 1501,57 Einnahmen noch 1110,07 ℳ übrig behalten. Für 1923 wurden 50 Pfg. Mitgliedsbeitrag festgesetzt, macht bei 110 000 Mitgliedern schon „ein Geld"

Verhandelt wurde über Standschauen und Genossenschaftswesen. Rehs-Kalgen hat darüber Leitsätze aufgestellt. Sie werden nach der Besprechung beschlußmäßig angenommen:

„1. Standschauen sind vereinsamtliche Besichtigungen bzw. pflichtmäßige Prüfungen von Bienenständen durch dazu besonders beauftragte Fachleute zum Zwecke der Förderung der Bienenzucht.

2. Die Standschau ist ein vorzügliches Mittel, das allgemeine Interesse für Bienenzucht zu erwecken und zu beleben.

3. Für eine gründliche Imkerschulung ist die Standschau ganz unentbehrlich.

4. Die Ortsvereine brauchen regelmäßige Standschauen notwendig zur Anspornung ihrer Mitglieder.

5. Die Anlage mustergültiger Bienenstände, vielleicht auch eine Prämiierung durch Verbände oder Behörden, kann nur durch Standschauen erreicht, bzw. ermöglicht werden.

Durch regelmäßige Standschau können Bienenseuchen rechtzeitig erkannt und durchgreifend bekämpft werden.

Der P. J. V. anerkennt die Bedeutung der Standschauen für die Förderung der Bienenzucht und wird mit allen seinen Kräften für Einführung der Standschauen in den Verbänden und Vereinen eintreten."

Das Ministerium soll um Begründung einer besonderen Preismünze für Verdienste auf dem Gebiet der Bienenzucht gebeten werden. Sie könnte auch die Bedeutung der Standschauen noch vermehren helfen.

Die Behandlung der Genossenschaftsgründungen war sehr lehrreich, eindrucksvoll, erschöpfend, sach- und fachkundig. Die Leiter aller bestehenden Genossenschaftsverbände kamen planmäßig zu Worte und gaben ein Bild von der Vielartigkeit — eines schickt sich nicht für alle — und doch wieder Einheitlichkeit der Erfahrungen. Schatzberg-Hannover gab den Hauptvortrag, Bittner-Breslau den ergänzenden Gegenvortrag, Schleswig-Holstein, Westfalen, Baiern, Rheinland, Ostpreußen folgten mit Berichten. Schatzberg stellte auf:

Die „Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht" eine dringliche Gegenwartsforderung der Bienenwirtschaft.

1. Die Wirtschaftslage der Gegenwart verlangt gebieterisch den Zusammenschluß aller Bienenwirte auf rechtsfähiger und kapitalkräftiger Grundlage.

2. Die geeignetste Form eines solchen Zusammenschlusses ist die „eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht".

3. Die Errichtung von Imkergenossenschaften hat im engsten Anschluß an die bestehende Vereinsorganisation in der Weise zu erfolgen, daß jeder Einzelverein, soweit es die Umstände nur gestatten, für sich eine Imkergenossenschaft bildet, und sämtliche Imkergenossenschaften eines Verbandes zu einer Hauptgenossenschaft vereinigt werden.

4. Den Vorständen der Einzelvereine und dem Vorstande des Verbandes liegt die Pflege der ideellen Aufgaben (Bildungswesen usw.), der Leitung der Genossenschaften die Pflege der materiellen Interessen ob.

5. Mit allen Mitteln ist zu erstreben, daß die dominierende Stellung des Vereins den Genossenschaften gegenüber gewahrt wird. Es muß deshalb allzeit auf engste Verbindung der geschäftsführenden Spitzen beider Organisationen, die nur in Form einer Personalunion zu erreichen ist, Bedacht genommen werden.

6. Zweck der Genossenschaften ist der Absatz von Erzeugnissen und der Bezug von Bedarfsgegenständen. Die Fabrikation der letzteren liegt außerhalb des Aufgabenkreises der Genossenschaften und ist nur notfalls zu empfehlen.

7. Der Betrieb der Hauptgenossenschaft vollzieht sich auf rein geschäftlicher Grundlage mit Hilfe von kaufmännisch gebildeten und fest angestellten Kräften. Hauptaufgabe ist der Wachsabsatz und der Bezug von Zucker und bienenwirtschaftlichen Bedarfsartikeln. Daneben Ausübung einer Vermittlertätigkeit beim Absatz von Honig.

8. Die Tätigkeit einer Imkergenossenschaft beschränkt sich auf das Sammeln und Versenden der Erzeugnisse und das Verteilen der in Auftrag gegebenen Bedarfsgegenstände. Ihre Hauptaufgabe ist jedoch der Honigabsatz unter vermittelnder Inanspruchnahme der Hauptgenossenschaft.

9. Während beim Bezug der freie Entschluß der Mitglieder maßgebend sein muß, ist m Absatz die Zwangslieferung nicht zu umgehen.

10. Die finanzielle Grundlage einer Genossenschaft ist so zu gestalten, daß ihre Kapital-
ft restlos der Hauptgenossenschaft zur Verfügung steht.

Einhellig wird von großen finanziellen Erfolgen berichtet. Die Belieferung der Ge-
ssen mit Zucker, hinreichend viel und billig, und anderem Imkereibedarf ist erreicht. Die
nossenschaft muß so eng an die bestehenden Verbände angehängt werden, daß sie mit
en Geldmitteln diese finanzieren kann. Honighandel kann nur nebenbei getrieben werden,
mals den Zweck der Genossenschaft bilden. Dieser ist im Wachs- und Zuckergeschäft
ründet. Wohl aber nimmt die Genossenschaft Überflußhonig auf, vermittelt den Handel
reguliert so den Honigpreis. Ob viele kleine Genossenschaften (Hannover), die sich zu
er Zentralgenossenschaft einen, oder eine Provinzialgenossenschaft (Schlesien) gegründet
d, hängt von den Bedürfnissen und Möglichkeiten ab. Die Zusammenfassung aller Ge-
senschaften zu einer Hauptgenossenschaft würde eine starke Macht schaffen. Ohne kauf-
nnische Geschicklichkeit ist sie unmöglich.

„Der Genossenschaftsgedanke muß in jeden Verein hineingetragen werden. Der Aus-
des Genossenschaftswesens gehört zu den dringendsten Aufgaben der Verbände und wird
nen Zweck erfüllen, wenn er in engstem Zusammenhang mit den Imkerorganisationen
angeht." —

Der von Breiholz angekündigte Vortrag über die Grundlagen einer ersprießlichen Ver-
sarbeit wird für 1923 zurückgestellt. Der alte Arbeitsplan bleibt: Imkerschulung!! Aufs
e geht dies Wort als ein Befehl an alle Verbände, Vereine, Imker.

Die nächste Tagung ist satzungsgemäß da, wo die V. D. I. ihre Vertreterversammlung
t. Tagt diese 1923 nicht, so wird V. I. V. diesmal Anfang Juni in Hamburg bei der
nderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sich versammeln. — Vertreten
ren alle Verbände bis auf Hessen.

Am Nachmittag von 4 bis 8 Uhr hielt die V. D. I. ihre Vertreterversammlung. Prof.
ey hatte nach Erledigung der Streitsache mit Freudenstein im Juli seinen Präsidenten-
ten niedergelegt. Büttner als 2. Präsident leitete die Versammlung (930 Stimmen mit
a 250 Vertretern sind anwesend). 34 Verbände, 248 542 Mitglieder, 2 440 406 Bienen-
ker sind angeschlossen. Zuwachs von 10 076 Mitgliedern. Durch die Kasse gingen
334,87 *M*. Die Lehzenstiftung hat wegen des Kursverlustes nur noch 1954,40 *M* Ver-
gen, kann also keine Preise auswerfen. Die Wanderversammlung besaß 181,48 *M*.

Dr. Gerstung berichtet über die Ausschußarbeiten. Geldmittel werden bereitgestellt
Ausführung der oben schon erwähnten Anregungen.

Über Genossenschaftswesen kann Heckelmann wenig sagen, da die von ihm geforderten
richte der Verbände nicht hinreichend eingingen. Zur Gründung einer Zentralgenossen-
ft kommt es nicht. Doch wird ein Unterausschuß 9 b gebildet mit Baum-Köln, Lupp-
inberge, Bittner-Breslau, und dieser mit der Beschaffung von Zucker für die V. D. I. be-
ut. Kein Imker oder Verband ist verpflichtet, diesen Ausschuß zu benutzen. Der von ihm
chaffte Zucker wird mit 1 Pfennig je Pfund für die V. D. I. besteuert. Man erhofft
aus auch die Mittel für die notwendigen Arbeiten. Der Vorstand der V. D. I. wird
chlußmäßig beauftragt, um nicht wieder Zustände zu erleben wie heuer, wo uns einfach
Zucker versagt wird, „sofort bei der Reichsregierung dafür vorstellig zu werden, daß die
enenzucht rechtzeitig und genügend seitens der zuständigen Stellen bzw. der Zucker-
riken spätestens im Februar 1923 mit dem Gesamtquantum des notwendigen Zuckers
sorgt werde. Sollte dies bei der jetzt bestehenden Zuckerwirtschaft unmöglich sein,
verlangen wir unter allen Umständen sofortige Wiedereinführung der Zwangsbewirt-
ftung des Zuckers." Man ist der Ansicht, daß die Behörde, die eine Zuckersperre ver-
en kann, auch die Machtmittel für eine Zuckerherausgabe aufbringen muß, und macht sich
e eigenen Gedanken über die Tatsache, daß einheimische Firmen leere Säcke von Ausland-
ker aufkaufen. Wozu werden diese dienen? — Wenn Alfonsus zweimal die Rückkehr zur
kerfreien Bienenzucht glaubte predigen zu müssen, so dürfte er wohl für gewisse Jahre
gewisse Gegenden, die sich vornehmlich in Österreich finden, recht haben, aber nicht
weite Heide-, Wald-, Preiselbeer- und Hungergebiete. Wir brauchen den Zucker
Schwarmpflege im Sommer, zur Gesunderhaltung der Völker im Winter.

Der Honigpreis war in Magdeburg 80 *M*, im Süden und Westen 105 bis 120 *M*.
Richtpreis wird 3/4 bis 4/5 des Butterpreises festgesetzt.

Als Jahresbeitrag werden 30 Pfg. je Kopf oder 75 *M* je Stimme festgesetzt. Süd-
tschland kam mit gebundener Marschroute. Für den Präsidenten wurden zunächst 20 000
ark als Schreibbeihilfe ausgeworfen. Der Antrag, satzungsgemäß eine jährliche Ver-
terversammlung einzuberufen und den Posten des Geschäftsführers in einen dritten
äsidentensitz umzuwandeln, wurde abgelehnt und schnell beiseitegestellt, da Bayern da-
gen war. Wohl aber ist beschlossen, eine außerordentliche Versammlung für 1923 zu be-

rufen. **Dem Vorstand wird Zeit und Ort überlassen. Kiel wurde genannt, aber nicht fe**
gelegt.

Einstimmig ist Rektor Breiholz-Neumünster, der Mann des allgemeinen Vertrauen
in Nord und Süd, zum ersten Präsidenten gewählt worden. Neben ihm steht als 2. Präsiden
Büttner-München (er feiert 1923 sein 50jähriges Imkerjubiläum) und Küttner-Köslin al
Geschäftsführer.

Der Sonntag gehörte der **60. Wanderversammlung**. Vorher tagte noch die Züchter
vereinigung. (Sie sendet durch Harney eigenen Bericht.) Das Präsidium der Wander
versammlung ist in neuer Zusammensetzung: Hofmann, 1. Präs., Dr. Armbruster, 2. Präs
Küttner, Geschäftsführer, Griese, Lupp, Heidt, Schulze-Flemmingen, Beisitzer. Österrei
ladet für 1923 nach Bregenz am Bodensee.

Viele der alten Besucher der Wanderversammlung sind zu Grabe getragen seit de
letzten Tagungen 1913 in Berlin, 1914 in Preßburg. Aus allen deutschsprachlichen Gebieten
auch den abgetrennten, auch Luxemburg, Holland, Schweiz konnten die Freunde mittun
Elsaß fehlte.

Wissenschaft und Praxis verband sich, umfassend die Königinnenzucht zu behandeln
Daß Gregor Mendel, der große Entdecker neuer Vererbungsgesetze, der wie ein Gutenbe
in der Buchdruckerkunst umwälzend und neubelebend auf seinem Gebiet gewirkt hat, — da
dieser große Geist gerade vor 100 Jahren geboren ist, gab Anlaß, daß Dr. Nachtshei
Privatdozent, Institut für Vererbungsforschung, Berlin, über Mendelismus und Bienen
zucht sprach, und daß Dr. Armbruster, Privatdozent, Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologi
Dahlem, die Imker auf die Gesetze Mendels festnageln und damit eine Umwälzung de
Züchtungsziele aussprechen konnte. Man kann nur sagen: rein in bezug auf ei
M e r k m a l. Die Merkmale gehen unabhängig voneinander. Die Farbe sinkt gegenübe
der Leistungszucht zur Nebensächlichkeit herab. Sie erhält nur ihre Bedeutung als Kontrol
mittel auf Begattung mit einer bestimmten Drohnenart. Dr. A. züchtet helle Bienen, we
bei ihnen die dunklen Zusätze mit dem bloßen Auge erkennbar sind und an einer offen z
gänglichen Stelle der Hinterleibsringe sitzen. Der überaus tüchtige Meister und Be
gründer der modernen Königinnenzucht Wankler aus Sulzburg feierte sein 40 jährige
Züchterjubiläum durch Darstellung seiner Zuchtmethode. Mit bitterem Humor erzählte e
wie er sich vergeblich um Anerkennung bemüht hatte, bis ein Ausländer ihm einen Sa
seiner Geräte abkaufte. — Bald kam s e i n e Sache aus Amerika nach Deutschland. Jet
war sie gut. „Dem deutschen Michel ist noch immer die Zipfelmütze über die Ohren gezogen."

Hein-Elbing besprach die „Erneuerung der Königin", Klemm-Rammersweier die Ver
besserungszucht der badischen Imker.

Dr. Armbruster gab Beobachtungen über Tüten und Quaken der jungen Mütter be
kannt. Nicht ein Pfeifen mit dem Stigmen ist dieses, sondern ein Zirpen, das mit de
Flügeln durch Übereinanderreiben der Ränder erzeugt wird. Es ist nicht unwahrscheinlic
daß es mit seinem Zittern mehr einen Appell an Gefühls- als an Gehörorgane bedeutet. De
biologische Ursprung liegt noch im Dunkeln.

Nußbaum-Wurzen wendete die „Ostwaldsche Farbenlehre" auf die Bienenzucht an. E
wäre wohl der Mühe wert, die neuen feinen Farbmeßinstrumente zur Prüfung der Farbe
beim Züchten zu verwenden. Dem Imkergeschmack in der Tönung ihrer Wohnungen käm
die Befassung mit Ostwald auch zugute. Seeger-Sulingen wird seinen angekündigten Vor
trag über Urweiselwahlzucht im Mobilbetriebe in Bregenz halten.

Ein **Eisenbahnerimkertag** schloß sich am Montag an. Er war gut besucht. An de
Abenden waren die meisten fremden Imker so müde, auch oft so lange beansprucht, daß
gar nicht mehr die gebotenen geselligen Freundlichkeiten der Magdeburger Freunde re
genießen konnten, und das war schade. Nicht allein große Unkosten, sondern noch viel meh
große persönliche Bemühungen waren aufgeboten. Der Wehrigsche Gesangverein mit seine
stimmungsreinen und stimmungsvollen Gesängen (Heideliedern), der Buckauer Männerturn
verein 1862 mit seiner straffen Männer- und elastischen anmutigen Frauenriege, manche
frohe und ernste Wort in Vortrag und Rede hätte viele wieder auffrischen können. Der Saal
war aber trotzdem so voll, daß die „10%-Kellner" die Bedienung nicht schaffen konnte
oder — wollten. — Ich werde das nächste Mal auch Kellner. — Dem Ortsverein und gan
Magdeburg gebührt viel Dank für alle Gastfreundschaft.

Als Preise sind z. T. Bibliotheken zu hohem Preise an ausgezeichnete Vereine und —
für Magdeburg sehr gut: Zucker bis zu 50 Pfund verteilt worden.

Von Auszeichnungen, die nach Brandenburg fielen, erfuhr ich: Hartung-Frankfur
a. O. Silberne Staatspreismünze und Miamamünze; A. Schroeder-Berlin und Sparst
(Dr. Armbruster) Freiburg Miamamünze.

Ich bitte, über die Tagungen möglichst viel in die Presse bis zu den kleinsten Zeitunge
zu bringen.

Soll ich Bienenzüchter werden?

In den Augen vieler gehört gegenwärtig der Imker zu den beneidenswertesten unserer Mitbürger. Hohe und höchste Preise für Honig und Wachs, für Schwärme und Völker lassen ihn als einen kleinen Kriegsgewinnler unseligen Andenkens erscheinen, zumal dann, wenn günstige Trachtverhältnisse für reichliche Füllung großer Honigtöpfe sorgen. Dazu kommt noch die Bevorzugung der Bienenzüchter bei der Zuckerlieferung, um die man sie von jeher beneidet hat und für die sich die Imker so gar nicht dankbar gezeigt haben sollen. Allgemein begegnet man ja der Ansicht, daß in den sonst so zuckerarmen Zeiten ein Imkerhaushalt ein Dorado jeder Hausfrau sei, eben um des gelieferten Zuckers willen, der viel besser in den Marmeladenbüchsen, in den Kompottgläsern und bei dem Backzuckervorrat der Hausfrau aufgehoben sei als beim Bienenvolke, dem er als im Herbst gereichter Futtervorrat für die lange, trachtlose Winterszeit dienen soll.

Unstreitig hat die Bienenzucht im Laufe des Weltkrieges gelitten. Wenn auch nur in einem kleinen Teile unseres Vaterlandes, wie in Ostpreußen, die Bienenstöcke durch feindliche Heere direkt vernichtet wurden, so ist doch auch in allen anderen Gebieten unseres Vaterlandes ein merklicher Rückgang in der Zahl der Bienenvölker zu verzeichnen. Die Frauen der zum Heeresdienst einberufenen Bienenzüchter waren nicht imstande, die Arbeit auf den Bienenständen allein zu bewältigen. Auch auf den Schultern der wenigen zu Hause gebliebenen Imkergenossen lastete die reiche Arbeit zu schwer. Dazu kommt die allgemeine Teuerung, die auch in der Bienenzucht die Neuanschaffung und Ergänzung von Geräten fast unmöglich macht; Mangel an Arbeitskräften und Rohmaterial haben auch hier zu größten Verteuerungen geführt. Auch reichte der von der Reichszuckerstelle bewilligte Bienenzucker nicht aus, eine genügende Futtermenge für den Winter zu garantieren. Viele Völker, die der sommerlichen Pflege und einer guten Einwinterung entbehrten, sind in den verflossenen Kriegsjahren zugrunde gegangen.

Das ist im Interesse einer gedeihlichen Volkswirtschaft sehr zu bedauern. In der so fettarmen Kriegszeit haben wir uns bemüht, nach vollwertigen Ersatzstoffen der als Brotaufstrichmittel benutzten Fette zu suchen. Neben einer den Geschmack verbessernden und darum die Verdauung befördernden Wirkung durfte man auch nicht vergessen, auf den Nährwert zu achten. Man verfiel bald auf den Zucker, der als Kohlehydrat das Fett in gewissem Maße zu ersetzen vermochte. In Obstmus, Marmelade und Kunsthonig ist er uns zugänglich. Kunsthonig (der übrigens gar kein „Honig" ist!) läßt sich zwar als Ersatzmittel gut gebrauchen, man sollte aber danach streben, daß er in Zukunft nach Möglichkeit verschwinde und durch den echten Bienenhonig wiederum „ersetzt" werde. Denn Honig ist ein geradezu ideales Nahrungsmittel, nicht ein Genußmittel, eine Näscherei, wofür er leider vielfach noch oft gehalten wird. Ohne Rückstände zu hinterlassen, geht er ins Blut über. Im Magen der Biene schon vorverdaut, mutet er den menschlichen Verdauungsorganen keine schwere Arbeit zu, ein Vorzug, der ihm auch in unserem Heilmittelschatze einen dauernden Platz erwarb.

In den Jahren vor dem Weltkriege betrug die Zahl der Bienenvölker im Deutschen Reiche etwa 2 600 000. Ihr Ertrag reichte nicht aus, das Bedürfnis zu befriedigen. Die einheimische Produktion mußte durch Einfuhr von etwa 2 000 000 Kilogramm Honig ergänzt werden. Diese Einfuhr nach Möglichkeit auszuschalten, muß unser eifrigstes Bestreben sein.

Dies kann einerseits durch entsprechende Vergrößerung der Bienenzucht, andererseits durch verständigere Bewirtschaftung der vorhandenen Bestände an Bienenvölkern geschehen. In letzterer Hinsicht ist ja in den vergangenen Jahren schon viel geleistet worden, sowohl von amtlicher, als auch von privater Seite. Von Behörden eingerichtete Lehrkurse über Bienenzucht, die Anstellung von Wanderlehrern usw. sorgen dafür, daß die praktische Imkertätigkeit, deren Maßnahmen nicht nur durch die Erfahrung auf dem Bienenstande, sondern längst auch durch eingehende Forschertätigkeit Gelehrter gestützt werden, zum Besten der einheimischen Bienenzucht Verbreitung finden. Durch theoretische und praktische Arbeit der Imkervereinigungen, die in den Fachausstellungen ihren Höhepunkt erreicht, wird ein reges Interesse für die Imkerei erweckt und wachgehalten. Außerdem sorgen mehr als 30 in deutscher Sprache erscheinende Bienenzeitungen, daß jeder Imker sich in allen Bienenfragen gehörig selbst unterrichten und über die praktischen Fortschritte und den allgemeinen Stand der deutschen und ausländischen Bienenzucht fortwährend auf dem Laufenden erhalten kann.

Jeder, der die Absicht hat, sich der edlen Imkerei zu widmen, soll sich aber auch des Dienstes bewußt werden, den er damit der Allgemeinheit leistet und der so groß ist, daß er alle geschäftlichen Vorteile weit in den Schatten stellt. In Australien machte man früher die traurige Erfahrung, daß die dort angepflanzten Obstbäume gar nicht tragen wollten. Erst als ein deutscher Obstbauer auf den Gedanken kam, unsere deutsche Honigbiene einzuführen, zeigten fortan die Bäume reichen Fruchtansatz. Bekannt ist wohl der Versuch Darwins, der hundert Kleepflanzen mit einem Drahtnetz überspannte, das den Bienen den Zutritt zu den Blüten verwehrte. Diese Pflanzen lieferten nicht ein einziges Samenkorn, während man von hundert danebenstehenden Pflanzen 2200 keimfähige Samen erntete. Beide Beispiele zeigen zur Genüge den Einfluß und die Wichtigkeit der Biene für eine reichliche Fruchtbildung und damit auch für den Obstbau.

Viele Blüten, auch die unserer Obstbäume, sind auf eine Übertragung des Blütenstaubes durch den behaarten Bienenkörper, also auf Fremdbestäubung, geradezu angewiesen. Außerdem ist nachgewiesen, daß die Befruchtung stets dann eine reichlichere ist, wenn der auf die Narben übertragene Blütenstaub nicht den Blüten derselben Pflanze entstammt. Andere Insekten sind nur mäßig an der Übertragung des Blütenstaubes beteiligt; man vergleiche den faulen, nur langsam von Blüte zu Blüte kriechenden Käfer oder den langrüsseligen Schmetterling, der die Befruchtungswerkzeuge nur flüchtig berührt mit der emsig sammelnden Biene, die 5 600 000 Blüten besuchen muß, um 1 Kilogramm Honig zu produzieren.

Aus mancherlei Gründen soll sich derjenige, der Bienenzucht betreiben will, die Sache recht begreiflich überlegen. Denn schon mancher, der sich ohne eine gewisse Vorbereitung auf das nur dem Fachmann geläufige, dem Laien vielfach beschwerliche Gebiet wagte, ist zu Schaden gekommen und hat Verluste erlitten, die ihn die Flinte bald ins Korn werfen ließen — zum Nachteil einer guten Sache.

Als erste Frage käme in Betracht: Eignet sich die gewählte Gegend für Bienenzucht? Ausschlaggebend sind hierfür nicht oder nur selten die klimatischen, sondern vor allem die Trachtverhältnisse. Unter guter Tracht versteht man das reichliche Vorhandensein von solchen Pflanzen, die Honig und Blütenstaub spenden. Beides gebrauchen die Bienen als Nahrung und speichern es als Vorrat auf. Die Weidepflanzen sollen aber nicht einzeln, sondern in Mengen vorhanden sein. Allgemein bekannt als gute Honigspender sind Obstbäume, Beerensträucher, Linden, Akazien, Buchweizen und Heidekraut. Gute Weideverhältnisse bieten auch Haselnuß, Erle, Weide, Preisel- und Heidelbeere, Schießbeere, Schneebeere, Wiesenblumen, Kornblume, Riesenhonigklee u. a. Sind in einem Orte mehr Bienenzüchter vorhanden, so können sie gemeinsam viel zur Besserung der Weide beitragen . Der einzelne kann dies nur dann, wenn er Besitzer größerer Landflächen ist, die sich zum Massenanbau eignen. (Raps, Buchweizen, Weißklee, Akazie, Weide u .dergl.) Eine vorzügliche Bienennährpflanze ist die Phazelia; leider ist sie rein landwirtschaftlich wenig wert, so daß sich ihr Anbau eben nur der Samengewinnung wegen (Vertrieb an Imker) einigermaßen rechtfertigen ließe.

Eigenartig ist es, daß manche Pflanzen, die sonst als gute Honigspender bekannt sind, in manchen Jahren, in einigen Gegenden auch immer versagen. Als Grund gibt man für den ersten Fall mißliche Witterungsverhältnisse, für den zweiten nicht zusagende Bodenzustände an.

Nicht nur ländliche Gegenden, auch manche Stadt, sogar Großstädte bieten durch ihren Baumreichtum zeitweise gute Trachten. Allerdings wird man dort die Bienenzucht wenigstens zum Teil mit dem Wanderbetriebe (Heidetracht) verbinden müssen, damit sie lohnend sei.

Besonderes Augenmerk ist aber auf das Vorhandensein großer Fabrikanlagen, Hochöfen u. dergl. zu richten. Rauchentwicklung und giftige Gase haben schon manche blühende Bienenzucht zugrunde gerichtet. Zuckerwarenfabriken sollen mindestens dreiviertel Stunden entfernt von jedem Bienenstande liegen. In trachtarmen Zeiten würden die Bienen, angelockt durch den Duft der Süßigkeiten, sich in Menge einfinden, die Arbeiter belästigen und von diesen vernichtet werden.

Das Nichtvorhandensein von Bienenzucht in einer Gegend macht diese verdächtig; der Rat eines erfahrenen Bienenzüchters muß hier vor Anlage eines Bienenstandes unbedingt eingeholt werden. Die Uebervölkerung einer Gegend mit Bienen braucht man kaum zu befürchten.

Um Belästigungen der Nachbarschaft und des öffentlichen Verkehrs zu vermeiden, soll der Bienenstand in gehöriger Entfernung (etwa 6 Meter) von der Grundstücksgrenze liegen. Ist man auf geringere Entfernung angewiesen, so zwinge man die Bienen durch Errichtung eines Bretterzaunes zum baldigen Hochfliegen. Als Flugrichtung ist besonders die nach Osten, Südosten und Süden zu empfehlen, obwohl nicht zu bestreiten ist, daß auch bei anderen Flugrichtungen gute Erfolge erzielt werden können. Vor ständiger Zugluft und scharfen Winden soll der Bienenstand nach Möglichkeit geschützt sein.

Als geeignetste Jahreszeit für den Beginn der Bienenzucht gilt das Frühjahr, etwa zur Zeit der Beerenblüte. Dann kann der zukünftige Imker gut überwinterte Völker kaufen und wird mehr Freude haben, als wenn er seine Tätigkeit mit Schwärmen beginnt. Zwei oder drei Völker dürften für den Anfang genügen. Nur eins anzuschaffen wäre nicht ratsam; unglückliche Zufälle lassen vielleicht eines der Völker nicht gedeihen, dann hat man wenigstens am zweiten oder dritten Erfolg.

Liegt der Bienenstand, auf dem der neue Imker seine Bienen kaufen will, wenigstens eine Stunde weit entfernt, so kann die Umstellung ohne weiteres erfolgen. Liegt er näher, so würden die meisten Bienen, die auf dem alten Stande eingeflogen sind, in die ihnen bekannte Gegend zurückkehren; eine große Schwächung der neuerworbenen Völker wäre die Folge. Lassen sich die Bienen, die von einem nahegelegenen Stande stammen, nicht nach langer Flugpause, also im Winter oder im ganz zeitigen Frühjahr, transportieren, so muß man sie vorher auf die Dauer von etwa sechs Wochen in eine von beiden Bienenständen — dem alten und dem neuen — mindestens eine Stunde weit entfernte Gegend bringen. Nach dieser Zeit auf den neuen Stand gebracht, werden sie sich gut einfliegen. Frisch eingeschlagene Schwärme können sofort überall, auch neben den Mutterstöcken, aufgestellt werden.

Um die Bienenzucht mit Vorteil betreiben zu können, muß sich der angehende Imker Belehrung aus einem guten Buche verschaffen. Daneben soll er sich durch Lesen einer Bienenzeitung stets auf dem Laufenden erhalten und sich die täglich aufdrängenden Fragen durch alte Praxis und neue Forschung beantworten lassen. Aber das ist nicht die Hauptsache: erst die praktische Erfahrung verbunden mit mündlicher Belehrung wird ihn zu einem tüchtigen Bienenwirt machen. Wenn es ihm irgend möglich ist, gehe er zu einem erfahrenen Bienenzüchter in die Lehre. Jeder Bienenvater wird gern bereit sein, einen Anfänger an den Arbeiten auf seinem Stande teilnehmen zu lassen um ihn durch die nötigen Belehrungen in das Gebiet einzuführen. Läßt sich der zukünftige Imker diese Gelegenheit nicht entgehen, so wird er auch imstande sein, sich leicht für ein System zu entscheiden, das nicht nur ihm zusagt, sondern auch für die Gegend die beste Betriebsweise garantiert. Und er wird auch den häufigsten Fehler des Anfängers zu vermeiden wissen, allzuviel am Bienenstocke herumzuarbeiten und dadurch das Volk über Gebühr zu beunruhigen und zu stören.

Nicht allein um der materiellen Vorzüge willen sollen wir Bienenzucht betreiben; sie schafft auch ideale Werte. Der Altmeister der deutschen Bienenzucht, Dr. Dzierzon, faßt sie in die Worte zusammen: „Ein Bienenpfleger, wenn er wirklich Bienenfreund ist und nicht aus bloßer Gewinnsucht Bienenzucht betreibt, ist sicher auch ein fleißiger, ordnungsliebender, verträglicher, häuslicher, gefühlvoller, überhaupt ein guter Mensch. In der Bienenzucht liegt etwas Reines, Edles, womit sich schmutzige Seelen nicht zu befassen pflegen.“ Wer diese ideale Seite der Imkerei erkannt hat, der wird auch nicht entmutigt sein, wenn schlechte Bienenjahre, die leider nicht selten sind, ihn den materiellen Segen vermissen lassen.

S. H.

Wie bereiten die Bienen Honig und Wachs?

Zu ihrer eigenen Ernährung, also zu ihrer Erhaltung, sowie zur Versorgung ihrer Brut, also zur Erhaltung der Art, gebraucht die Biene dreierlei, Honig, Blütenstaub und Wasser.

Den Honig bereiten die Bienen aus dem Nektar, der sich in den meisten Blüten vorfindet, in den meisten — nicht in allen; denn es gibt eine Menge Pflanzen, die den Besuch der Bienen (oder anderer Insekten) entbehren können, und deshalb ein sogenanntes Nektarium meist fehlt. Es sind dies alle die Pflanzen, die den Blütenstaub in großer Menge besitzen und die zum großen Teile im zeitigen Frühjahre blühen. Zu ihnen sind vor allem die Kätzchenträger



zu rechnen. Wie bei den meisten andern Pflanzen, so ist auch bei ihnen die Selbstbefruchtung (Selbstbestäubung) so gut wie ausgeschlossen, und die Fremdbestäubung wird durch den Wind besorgt, wobei die große Menge des Blütenstaubes und das Fehlen oder aber die geringe Größe der Blätter die Befruchtung fast immer garantieren.

Anders die Pflanzen, die durch ihre leuchtende Blütenpracht, den süßen Duft ihrer Blumen die Insekten und vor allem die Bienen anlocken. Sie alle besitzen an ihrem Grunde ein Tröpfchen — und sei es noch so klein — von dem die Bienen zu naschen gewillt sind. Aber nicht umsonst gibt die Blüte ihren Nektar her; die Biene muß ihr den Dienst leisten, den bei den Kätzchenträgern der Wind übernahm; sie muß die Blüte befruchten. Um zu dem Nektarium, das meist recht tief am Grunde der Blüte verborgen ist, zu gelangen, muß sich die Biene hineindrängen. Dabei bleibt der Pollen (der Blütenstaub) der Staubgefäße an ihrem behaarten Körper hängen. Mit ihm fliegt das Tierchen zur Nachbarblüte und dort wiederholt sich dasselbe Manöver, nur mit dem Unterschiede, daß dort der reife Stempel der Blüte mit seiner klebrigen Narbe den mit Blütenstaub bedeckten Körper der Biene berührt, wodurch die erfolgreiche Befruchtung stattfindet.

Mit ihrer rüsselartigen Zunge, die beinahe einer Röhre gleicht, saugt nun die Biene den Nektar gierig ein. Da die Zunge nicht allzugroße Länge besitzt, so ist es natürlich, das nicht alle Blüten von den Bienen ausgenützt werden können. Pflanzen, die uns zwar durch ihren Duft von dem Vorhandensein ausgiebiger Honigdrüsen überzeugen, deren Blüten aber recht tief sind, z. B. die Lupine, manche Kleearten, werden von den Bienen nicht beflogen. Sie überlassen hier die Plünderung des Nektariums und damit die Befruchtung den Hummeln, die die Blüten meist aufbeißen, um zum Honigsafte zu gelangen.

Von der Zunge der Biene gelangt der Blütensaft durch den Mund in die Speiseröhre. Hier tritt er mit dem Sekret der Speicheldrüsen zusammen. Dadurch wird der Zucker des Blütensaftes in Trauben- und Fruchtzucker umgewandelt. Die Speicheldrüsen vermögen aber nur eine begrenzte Tätigkeit zu entfalten. Wird ihnen zu viel Arbeit zugemutet, was aber bei naturgemäßer Ernährung der Biene durch den Blütensaft, den sie selbst sammelt, nie stattfindet, so versagen sie. Daraus ergibt sich, daß der von gewissenlosen Imkern den Bienen zum Zwecke der Honigverfälschung in großen Mengen gereichte flüssige (Rüben-) Zucker nicht in Trauben- und Fruchtzucker umgewandelt werden kann, also als sogenannter Honig immer minderwertig bleibt.

Die Speiseröhre, die durch Kopf, Brust und Hinterleib führt, erweitert sich im letzteren zur Honigblase, die der Sammelort für alle auf dem Ausfluge aufgenommenen Süßigkeiten ist. Aus der Honigblase führt die Speiseröhre in den eigentlichen Magen (Chylusmagen). Der Mund desselben ist so eingerichtet, daß zwar aus der Honigblase ein Eingang in den Magen führt, daß aber eine Verunreinigung des Honigs durch Speisebrei aus dem Magen nicht stattfinden kann. Ist die Honigblase gefüllt oder fürchtet die Biene den Eintritt von Regenwetter, so fliegt sie schleunigst ihrem Heim zu. Dort erbricht sie den Inhalt der Honigblase in die einzelnen Zellen, damit er ihren Schwestern oder der jungen Burt als Nahrung dienen kann.

Aber nicht nur das augenblickliche Nahrungsbedürfnis suchen die Bienen durch ihren Sammeleifer zu befriedigen, sondern sie speichern auch ihre Nahrung für schlechte Trachtzeiten und für den Winter auf, und diesem Umstande verdanken wir die Nutzbarmachung der Bienenzucht für uns Menschen. Dem Zwecke der Aufspeicherung dient das die ganze Bienenwohnung ausfüllende Wachsgebäude. Während den Sommer über ein großer Teil der Zellen als Wiegen für die Nachkommenschaft diente, sollen sie zum Herbste hin — je mehr desto besser — mit Honig und zum Teil auch mit Blütenstaub gefüllt sein.

Das Wachs finden die Bienen nicht in der Natur vor, um es nur zu sammeln, wie man früher wohl öfters glaubte, sondern es wird von ihnen erst bereitet. Nehmen wir mehr Nahrung zu uns, als wir notwendig gebrauchen, so setzt sich ein Teil des Verdauungsproduktes derselben als Fett ab. Derselbe Umstand dient den Bienen zur Wachsbereitung. In den Verdauungsorganen wird die Nahrung in Bienenblut (Chylus) verwandelt, und durch die fortwährenden Zusammenziehungen des Magens wird dieses in den Hinterleib getrieben. Hier bleibt es, da die Biene fortwährend atmet, in steter Bewegung. Vergleichen wir diesen Vorgang mit der Bewegung der Sahne im Butterfaß, so ergibt sich daraus: Wie in diesem die Butter sich ausscheidet, so werden im Hinterleibe

der Bienen aus deren Blut die festen Bestandteile ausgeschieden und von den wässerigen getrennt. (Das ist falsch. An der Bauchseite liegen die Wachsdrüsen, welche, wie alle Organe, ihre Nahrung aus dem Chylus (Bienenblut) erhalten. Diese bereiten das Wachs. Frdst.) Letztere werden durch den Darmkanal später als unbrauchbar abgeführt; erstere aber treten als ganz feine, weiße Blättchen zwischen den einzelnen Ringen des Hinterleibes an dessen Unterseite hervor. Sie werden als Baumaterial für die Zellen und Waben benutzt, wobei die Biene ihre Kiefer zum Drücken und Kneten der Wachsschüppchen gebraucht.

Dieser Vorgang der Wachserzeugung kann nur stattfinden, wenn im Innern der Bienenwohnung eine Wärme von 30—35° C vorhanden ist. Um diese Temperatur zu erreichen, hängen sich die Bienen in dichte Ketten zusammen und verharren stundenlang scheinbar in derselben Stellung, wobei ihnen von andern auf- und niedersteigenden Bienen die ausgeschwitzten Wachsblättchen abgenommen werden.

Die Herstellung des Wachses erfordert viel Zeit, die oft nützlicher zu Ausflügen auf gute Bienenweide zu verwenden wäre und sehr viel Nahrung. Über die Menge des zur Wachsbereitung nötigen Honigs gehen die Ansichten auseinander; manche Forscher geben die Menge des zur Bereitung von 1 Kilogramm Wachs nötigen Zuckerstoffes auf 19—21 Kilogramm an. Wenn auch diese Angaben möglicherweise zu hoch gegriffen sind, so tut doch der rationell arbeitende Imker gut — und die Erfahrung bestätigt ihm dies — den Bienen soviel als möglich Wachsbau in ihrer Wohnung zu belassen und sie nicht zu viel zum Bauen zu zwingen.

Wie zur Honigbereitung, so eignen sich auch zur Wachserzeugung selbstverständlich nur die Arbeitsbienen; denn dem vollkommenen Weibchen (der Königin) und den männlichen Bienen (den Drohnen) fehlen die dazu nötigen Organe.

Wenn oben gesagt wurde, daß die Bienen das Wachs selbst bereiten, so bezieht sich dieser Ausspruch nur auf das zum Ausbau der Waben verwandte Wachs. Wenn im Frühjahre die Knospen der Bäume (Kastanien!) schwellen und aufplatzen, so bemerken wir an ihnen einen glänzenden, klebrigen Überzug. Derselbe Glanz bedeckt auch die Blätter der Bäume (besonders die jungen). Dieser Überzug wird von den Bienen eifrig gesammelt und wegen seiner ungeheuren Klebkraft zum Verkitten der Ritzen und Löcher, zum Befestigen der losen Rähmchen und zum luftdichten Überziehen aller in Fäulnis übergehenden Fremdkörper in der Bienenwohnung verwandt. Der Imker nennt diese Art Wachs Propolis. S. H.

Blühender Humbamklee.

Von G. Junginger, Stuttgart.

Blühenden Hubamklee gibt es in Stuttgart seit 25. Juni und zwar aus einer Saat in einen Blumentopf von Ende Februar. Durch die Aufmerksamkeit eines deutschen Imkers in Amerika kam der erste nach Deutschland gesandte Samen in meine Hände und ich machte sofort Anbauversuche. Aus eigener Erfahrung konnte ich bisher nichts berichten, da mein 1921 gesäter Samen wegen der großen Dürre nicht aufging. Nun ich Erfahrungen gesammelt habe, will ich davon schreiben.

Den letzten Winter über machte ich im warmen Zimmer Anbauversuche, um die Keimkraft des Samens und das Verhalten der jungen Pflanzen kennen zu lernen. Jedes Körnchen ging auf, aber die Saat kam nicht davon. Erst als ich sie ins Freie brachte, dem Schnee und Frost aussetzte, wurde sie lebensfähig. Am 9. Juni waren die Stauden 40 Zentimeter hoch und schon zeigten sich Blütenköpfe. Von da ab streckten sich die Stauden täglich um 2 Zentimeter und sind seit Anfang Juli voller Blüten, in denen sich die Bienen tummeln.

Ende April säte ich ins Freie Gartenland. Lange war wegen des kalten Frühjahrs nichts zu sehen und weil ich den Samen mit Erde zugedeckt hatte, anstatt ihn nur festzutreten. Massenhaft ging Unkraut auf, das ich stehen lassen mußte, um die Kleesaat nicht zu verderben. Heute, am 8. Juli, sind viele astige, durchaus nicht zur Verholzung neigende Kleestauden über das Unkraut hinausgewachsen und zeigen bereits die ersten Blütenköpfe am mittleren Stengel, die bis Ende Juli sich öffnen werden. Das Unkraut scheint dem Klee sehr dienlich gewesen zu sein; es schützt ihn vor Austrocknung und vor Ungeziefer. Dies läßt

uns erkennen, daß das Säen mit einer Deckfrucht, die hernach abgemäht wird, seine Vorzüge hat.

Auf einem großen trockenen, von Unkraut freiem Abraumfeld eines Steinbruches, wo ich mehrmals pfundweise Hubamkleesamen aussäte, weil zweijähriger Gelbklee dort wild vorkommt und auf dem hitzigen, harten und kalkreichen Boden sehr gut gehonigt hat, hatte ich keinerlei Erfolg. Erst ging der Samen nicht auf, weil ich ihn mit Erde etwas zu tief bedeckt hatte und weil das Wetter lange kalt blieb. Dann säte ich bei günstigem Wetter den Samen mit pulveriger Erde vermischt in niedere Löcher und deckte gar nicht zu. Nun ging jedes Körnchen auf und es war eine Freude, wie schön die jungen Pflanzen dastanden. Nach drei Wochen großer Hitze und Trockenheit war nichts mehr da; was die Sonne nicht verbrannte, war von den Schnecken gefressen worden. Auf einem richtigen Ackerboden mit feuchtem Untergrund kommt man rascher und sicherer zu einem Erfolg. Vielleicht ist für harte, steinige Böden, Böschungen, Eisenbahndämme usw. der weniger heiße und mehr feuchte Herbst eine günstigere Saatzeit. In diesem Falle würde der Klee vor Eintritt des Winters noch tiefe Wurzeln schlagen können, überwintern und im nächsten Frühjahr auch bei längerer Trockenheit dort fortwachsen können, frühe blühen und auch den Samen der letzten Blütenrispen vollkommen zur Ausreifung bringen. Aus dem einjährigen Klee würde dann freilich ein fünfvierteljähriger, aber der Erfolg wäre sicherer, und auf gutem Ackerboden würde solch ein im Herbst gesäter Hubamklee im andern Sommer einige Schnitte Futter mehr liefern.

Um eine richtige Kulturanweisung geben zu können, müssen noch weitere Erfahrungen, besonders von Landwirten, gesammelt werden. Aber soviel steht heute schon fest, daß der Hubamklee auch bei uns in Deutschland das von den Amerikanern ihm nachgerühmte fabelhafte Wachstum zeigt und schon nach drei Monaten blüht, wenn er auf einem guten, nährstoff- und humusreichen Boden steht und das Wetter günstig ist. Auf schlechten Böden wächst er langsam und kümmerlich und kommt verspätet zur Blüte.

Amerikanischer Samen kommt heute bei einem Dollarpreis von Mark 500.— und darüber auf Mark 3000.— das Kilo zu stehen, das sind Mk. 30.— für 10 Gramm ohne Porto, Packung, Umsatzsteuer, Drucksachen, Arbeitslohn und Reklame. Soll die Sache etwas werden, müssen wir Imker zunächst den Hubam in unsere Bienengärten reichlich anbauen, den Samen gewinnen und zu billigem Preise an die Landwirte abgeben. Wer im August oder September säen will, dem will ich von meinem Samenvorrat 10 Gramm für Mk. 30.— portofrei mit Packung abtreten. Bestellung nur auf Zahlkarte ans Postscheckamt Stuttgart, Konto 12 453.

Zur Aufklärung.

Herr Freudenstein macht in einem Artikel der Juli/August-Nummer der „Neuen Bienenzeitung" meiner Firma zum Vorwurf, daß er trotz Vorauszahlung von Mk. 30 000.— keine Ftak-Stöcke bekommen könnte.

Hierauf kann ich erwidern, daß es sich bei Bestellung der Ftak-Stöcke um ein nicht alltäglich verlangtes Kastensystem handelte, weshalb ich eine entsprechende Anzahlung zur Bedingung machte.

Die Überweisung der Anzahlung erfolgte Ende April, während die Kasten Ende Juni und Anfang Juli zur Ablieferung gelangten.

Endersbach, den 17. Juli 1922.

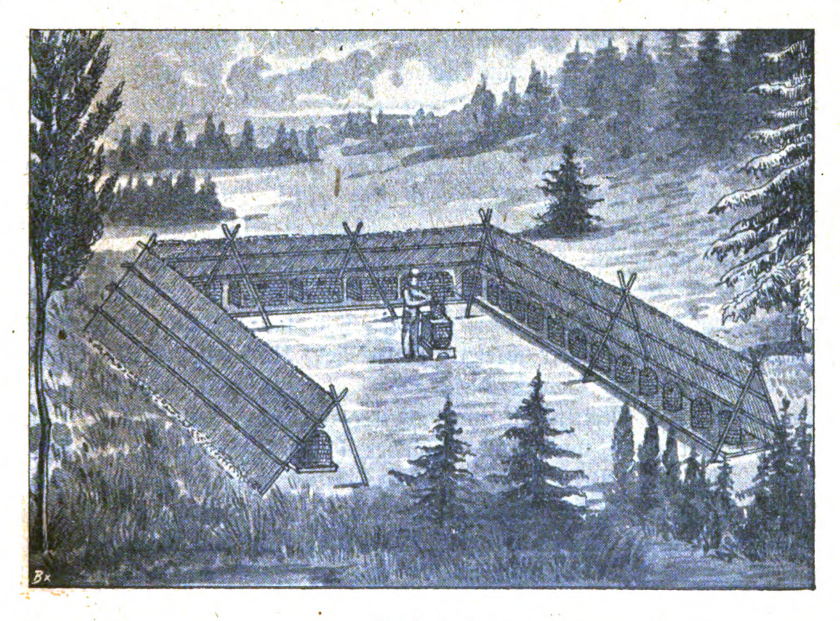
Süddeutsche Bienengerätefabrik
Chr. Graze,
Endersbach b. Stuttgart.

Die Firma Graze fühlt sich verletzt durch meine Notiz auf S. 138: Der Ftak-Stock. Es hat mir nichts ferner gelegen, als etwa die Gebr. Graze zu verletzen, die ich beide persönlich kenne und ganz besonders hoch schätze. Ich kenne keine Firma, die besser arbeitet und coulanter bedient, als Graze. Aber ich bin von verschiedenen Leuten, die lange schon ihre Anzahlung auf die Ftakstöcke mir eingesandt hätten, beschuldigt worden, daß ich das Geld für mich

gebrauchte und könnten die Besteller auf ihre Stöcke warten. Denen wollte ich durch die Notiz beweisen, daß mich derartige Verdächtigungen nicht treffen. Die Rohmaterialien sind heute so teuer, die Arbeitslöhne so hoch, daß kein Geschäft, daß nicht über ungezählte Millionen heute verfügt, mit dem Betriebskapital auskommen kann, das in normalen Zeiten reichlich schickte. Alle müssen sich heute Vorschußzahlungen geben lassen, sonst reicht das Betriebskapital nicht aus. Im übrigen hat die Firma Graze inzwischen die bestellten Ftak-Stöcke zur größten Zufriedenheit geliefert. Warten muß heute jeder Besteller, denn die Fabrikanten müssen heute auch warten, bis sie ihre Rohmaterialien zusammen haben, und was heute ein Fabrikant für Last und Sorgen hat, das ahnt der gewöhnliche Verbraucher nicht. Ich habe hierfür bei meinen Ftak-Stöcken volles Verständnis beigebracht bekommen.

Die Biene als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung und Beobachtung.

Die Wissenschaft, soweit sie nicht im Dienste des Bedarfs unseres täglichen Lebens steht, befaßt sich mit der großen Frage nach dem Woher, Wie und Wozu des Lebens. Diesem Ziele suchen auf dem einen Wege die Philosophen durch rein geistige Betrachtung nahezukommen, auf der anderen



Wanderlagd.

Seite schlägt die Naturwissenschaft den Weg der ruhigen, genauen Erforschung, zunächst kleinerer Probleme und Rätsel der allgewaltigen Natur ein, um durch solche Untersuchungen und Beobachtungen Bausteine zu einem Gebäude zu häufen, das uns dem Verständnis der uns als ihrem Werk ewig unerreichbaren Macht über uns näher bringen soll.

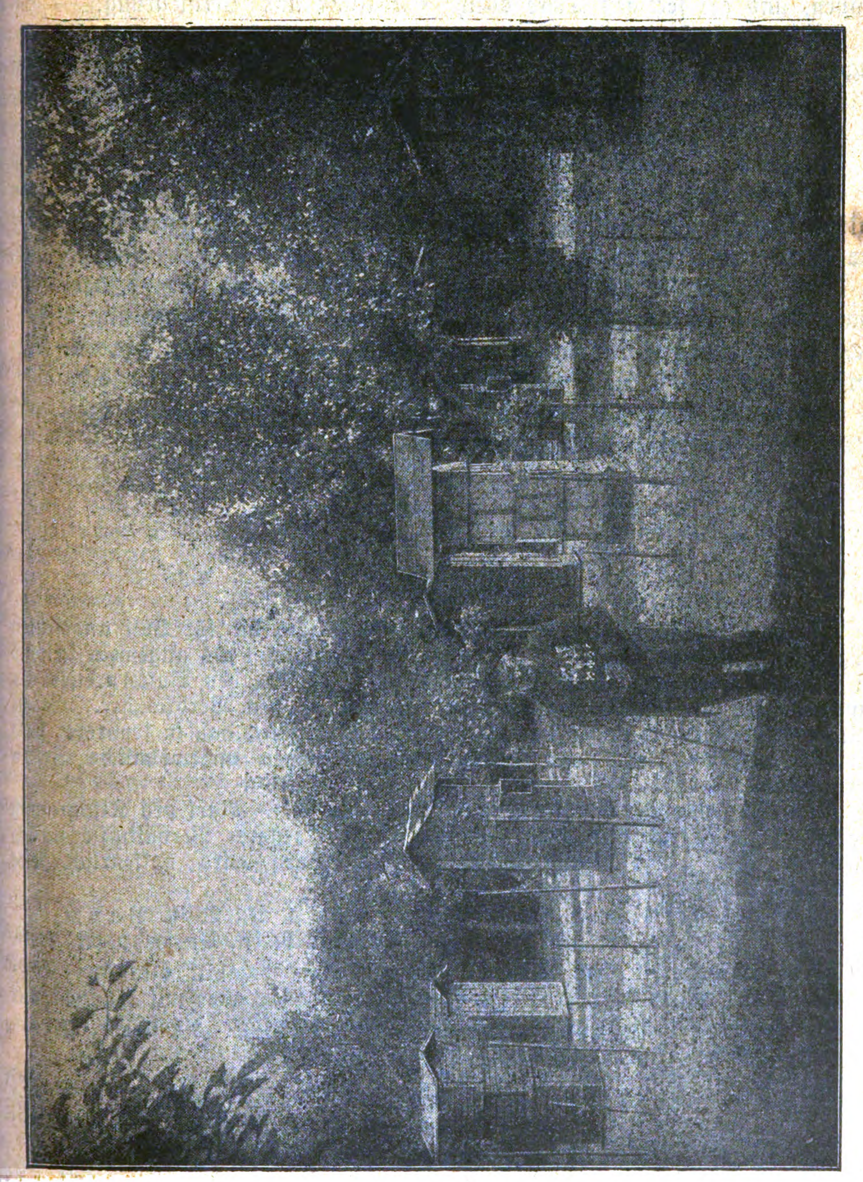
Männer, denen ein offenes Auge gegeben war, sahen sich so mit kritischem Forscherblick, der den meisten Sterblichen nicht gegeben ist, die Dinge in der Welt an. Da sah der eine, daß ja nicht die Sonne und alle anderen

Gestirne sich um die Erde mit uns armen Menschlein dreht, sondern er beobachtete durch lange Zeiträume hindurch, wie die gewaltigen Himmelssonnen auf ungeheuren, genauen Bahnen wandeln, jede umkreist von einer Schar von Planeten, die selbst wieder die Führer von Monden sind. Der andere erkannte den ewigen Austausch von Energie, die wohl wandelbar ist — und das machte sich der Mensch in Wärme und Elektrizität zunutze —, doch nie verloren geht. Andere sahen sich das Rätsel der belebten Natur, des Menschen selber an, verglichen die verschiedenen Arten des Auftretens von Tier und Pflanze überhaupt und stellten eine große Verwandtschaftsreihe auf, an deren Spitze sie den Menschen setzten. Diese Abstammungstheorie zu stützen oder zu widerlegen suchten die meisten neueren Untersuchungen und Beobachtungen im Tierreich. Hierbei bei Fragen nach Bau, Entwicklung und Lebensweise der Insekten in bezug auf die nieder- und höherstehenden Tiere hat oft unsere Biene einen Mustergegenstand für Untersuchungen abgegeben und auch in manchen Fragen Aufklärung gebracht.

Die Möglichkeit dazu erschloß erst die große Umwandlung auf dem Gebiete der praktischen Bienenzucht durch die Einführung des Mobilimkerns durch Dr. Dzierzon, den Begründer der modernen Betriebsweise, die es erst dem Imker ermöglicht, sich mit Leben und Gewohnheiten des Biens und ihrer Anpassung an Tracht- und Lebensverhältnisse seiner Gegend anzupassen. Alles, was vorher im dunkeln Innern des Korbes rätselhaft blieb, holte Dzierzon auf den Waben an seinen Stäbchen, der „Bienenbaron" v. Berlepsch in den von ihm erfundenen Rähmchen ans Licht. Die Entstehung der verschiedenen Zellarten und damit der verschiedenen Einzelwesen im Stock und ihre Beziehungen zueinander konnten zur Aufklärung gebracht werden. Da machte Dzierzon die für die gesamte Naturwissenschaft so wichtige Entdeckung der Jungfernzeugung oder Parthogenese von männlichen Geschlechtstieren, den Drohnen, aus unbefruchteten Eiern der Königin. Diese Entdeckung bildete einen wichtigen Beweis dafür, wie hoch hinauf in der tierischen Entwicklungsreihe die Möglichkeit zur Weiterpflanzung des Lebens ohne geschlechtliche Vorgänge vorkommt. Schwer hatte Dzierzon und später seine Anhänger für den Beweis ihrer Lehre zu kämpfen. Bekannt sind die Zweifel, die durch Dickel verbreitet wurden, bis die modernen Waffen der Wissenschaft, die erst erkennen lassen, wie groß Gott im Kleinsten ist, durch genaue mikroskopische Untersuchungen, die Petrunkewitsch an von Dickel geliefertem Material ausführte, die Beobachtungsergebnisse Dzierzons bestätigten.

Ein junger Zweig der Naturforschung ist die Vererbungswissenschaft. Tatsache muß es sein, daß in dem Ei, aus dem sich ein Lebewesen entwickelt, schon alle Anlagen zu der Gestalt und den Eigenschaften des späteren Tieres oder der Pflanze, das wie jeder Viehzüchter, jeder Blumengärtner weiß, zu seinen Eltern in Beziehung steht, enthalten sind. Als Träger nimmt man die im Eizellenkern gefundenen Kernschleifen an, die man bei Befruchtung sich mit denen des männlichen Geschlechtskörpers vereinen sah. Aus den verschmolzenen Kernen entstehen dann bei der Biene in Reifungsabteilungen

solche mit doppelter Kernschleifenzahl als Arbeiterinnen- bezw. Königinneneier. Bleibt aber eine Befruchtung aus, so entwickeln sich aus Eiern mit einfacher Chromosomenzahl Drohnen mit den Merkmalen der Mutter.



Altmeister Dr. Dzierzon im 90. Lebensjahre auf seinem Stande in Lowkowitz.

Diese Betrachtungen ergaben die Lösung für eine Kuriosität in Gestalt von Zwitterbienen. Ein Schweizer Bienenzüchter Engster in Konstanz fand in einem seiner Stöcke ganz sonderbare Bienen, die wie in der Mitte getrennt

sich rechts aus einer typischen Drohne schälten, links aus einer Arbeiterinnenhälfte zu einer Zwitterbiene zusammensetzten. Die Erklärung gab Th. Boveri in Würzburg. Aus einer unbefruchteten Eizelle entwickeln sich Drohnen, aus einer befruchteten Arbeiterinnen. Aus dem Ei entstehen Larven, später Puppen, und die fertigen Tiere durch Zellteilung und Vermehrung. — Bei den Engsterschen Zwitterbienen ist nun wohl eine Befruchtung vor sich gegangen, aber erst, nachdem sich die Eizelle zum erstenmal, also in zwei Zellen geteilt hatte, von denen die eine nur befruchtet zur Arbeiterinnenhälfte, die andere unbefruchtete zur Drohnenhälfte würde.

Besonderes Interesse und einen neuen Beweis für die Parthenogenese der Drohnen bot der Umstand, daß es sich um eine Kreuzung einer Italienerkönigin mit deutscher Drohne handelte. Die Drohnenhälfte zeigte reine Italienermerkmale, die Arbeiterinnenhälfte war das Kreuzungsprodukt.

Diese Ergebnisse dürften bei dem noch sehr jungen Stand der Vererbungswissenschaft den Anfang zu vielleicht noch größerer Bedeutung bilden, welche Untersuchungen an Bienen für diese Wissenschaft haben würden. Andererseits wollen wir noch einen Blick auf wissenschaftliche Beobachtungen und Experimente werfen, die für die Lebensweise der Bienen und damit auch der übrigen Insekten von Wichtigkeit sind.

Honigpreis!

Infolge der fortschreitenden Geldentwertung sind die für Juli angesetzten Honigpreise bedeutend überholt. Eine feste Preiszahl kann als allgemein geltend nicht angegeben werden. Fast allgemein wird 3/4 bis 4/5 des Butterpreises als Grundpreis für den Honig bezeichnet bei Abgabe an den Verbraucher. Es ist damit ein Auf- und Abgleiten des Honigpreises eingeführt, daß in früherer Zeit dem Honigvertrieb fremd war. Allerdings verlangen ungewöhnliche Zeiten eigene Wege.

Als Handelspreise werden genannt 60,— bis 80,— Mark pro Kilogramm. Indessen dürfte es sich empfehlen, bis zum Eintritt festerer Verhältnisse zurückhaltend zu sein. Die Imkertagung in Magdeburg wird hoffentlich feste Grundlagen schaffen.

Köln-Volkhoven, 14. 7. 1922. I. A.: Wilh. Baum,
Obmann d. IX. Aussch. d. V. d. I.

Hier wird z. Zt. das Pfund mit 75 Mark bezahlt; also das Kilogramm mit 150 Mark. Dieser Preis ist erschrecklich hoch, aber mit Rücksicht auf die viel schrecklicheren Zuckerpreise verständlich und berechtigt. Es treibt eben ein Keil den andern.



Geschäftsbericht der Deutschen Imkergenossenschaft e. G. m. b. H., Marburg (Lahn) für das Geschäftsjahr 1921.

Noch fehlt einem großen Teil des deutschen Volkes das Verständnis für as, was kommen wird. Die Not, die wirkliche Not, die nach dem Versailler frieden und nach den übernommenen Verpflichtungen von Spaa und London nicht usbleiben kann, und das werktätige Volk am schwersten treffen wird, ist noch icht da. Es täuschen sich deshalb noch so viele über diese Not hinweg. Sie önnen und wollen nicht sehen, was ihrer harrt. Wie sehr aber doch anderer- eits das Verständnis für die Schwere der Zeit vorhanden ist, zeigen die auf dem Zusammenschluß gerichteten Vorgänge im deutschen Wirtschaftsleben. Das zeigt veiter die Vorsorge für die Schaffung und Sicherung ausreichender Betriebs- nittel. Der Zusammenschluß hat vor allem in der Industrie zu gewaltigen Konzernen geführt, deren wesentliches Merkmal ist, daß sie die Bewirtschaftung eines Rohprodukts bis zum Vertrieb der letzten aus diesem Produkt erzeugten Fertigfabrikate und der Abfallerzeugnisse übernehmen. Die so gemachte Erspar- nis kommt zuerst dem Werk oder dem Konzern, letzten Endes aber auch wieder der Volkswirtschaft zugute, indem dadurch die Industrie lebensfähig erhalten wird. Gewiß hat ein derartig weit gehender Zusammenschluß auch seine sehr bedenklichen Seiten. Er kann zu einem Machtbewußtsein führen, das auf die Bedürfnisse der Allgemeinheit nicht mehr die notwendige Rücksicht nimmt. Man braucht auch in der der Imkerschaft nahestehenden Industrie nicht weit zu suchen, um Beweise dafür zu finden. Hinzu kommen Zusammenschlüsse des Handels und der Verbraucherschaft in ihren verschiedenen Formen. Das zweite schon erwähnte Merkmal ist die gewaltige Verstärkung der Betriebsmittel. Dabei kann man noch nicht einmal sagen, daß die Heranschaffung des Aktien- und Gesellschaftskapitals, der Geschäftsanteile bei Genossenschaften im rechten Verhältnis zu der Geldent- wertung steht. Es erhellt aber daraus das ernste Bestreben, den traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen, wie wir sie haben, und wie wir sie in verstärktem Maße bekommen werden, Rechnung zu tragen. Wie stark das Bedürfnis nach Zusammenschluß auch in der Imkerschaft ist, beweist einmal das Anwachsen der Mitgliederzahl unsrer Genossenschaft und zweitens die Zahl der Neugründungen auf diesem Gebiete. Den Imkergenossenschaften obliegt lediglich die wirtschaft- liche, die g e s c h ä f t l i c h e Vertretung der Imkerschaft. Die Genossenschaften sind eine Waffe der Imkerschaft im wirtschaftlichen Wettbewerb. Diese Waffe darf nicht dadurch stumpf werden, daß sie für andre Zwecke mißbraucht wird. Bezeichnet man in dem Zusammenhang das Genossenschaftswesen als Kampf- mittel, so soll selbstverständlich damit nur gesagt sein, daß es die Möglichkeit bietet, gegenüber Einflüssen der Industrie, des Handels oder von anderer Seite das notwendige Gegengewicht zu bieten, wie es bei den weitgehenden wirtschaft- lichen Zusammenschlüssen in Handel und Industrie jetzt besonders notwendig ist. An und für sich ist das Genossenschaftswesen, dessen höhere Aufgaben auf sozialem, kulturellen Gebiet liegen, durchaus auf eine friedliche Zusammenarbeit aller Er- werbsklassen eingestellt. Es wird erst dann Kampfmittel, wenn die Gefahr besteht, daß der Imkerschaft ungerechtfertigte wirtschaftliche Bedingungen auferlegt werden sollen. Die politisch völlig neutrale Stellung der Imkergenossenschaften befähigen sie, wie keine andere Einrichtung, die Imker in der Not der kommenden Zeiten zu unterstützen, der Imkerei die Lebensfähigkeit zu erhalten. In der Genossenschaft finden sich alle Imker, gleichviel welcher politischen oder konfessionellen Richtung sie angehören, zu sachlicher Arbeit zusammen. Und Arbeit allein ist es, durch welche die furchtbaren Folgen des Friedens von Versailles überwunden werden können. Die sittlichen Einwirkungen der genossenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit, das Eintreten der Starken für die wirtschaftlich Schwachen, sind nicht hoch genug einzuschätzen, wenn es sich darum handelt, durch die Arbeit wieder zu innerer Gesundung zu kommen.

Die Mitgliederbewegung unserer Genossenschaft zeitigte im vergangenen Jahr folgende Zahlen:

Der Bestand der Mitglieder zu Anfang des Jahres war	1184	
Es traten neu ein im Geschäftsjahr	228	1412
Es schieden aus durch Aufkündigungen	18	
Es schieden aus durch Tod	3	21
So daß wir am Ende des Jahres 1921 eine Zahl von		1391

Mitgliedern zählten.

Zugleich auf die Geschäftsanteile übergehend, sei bemerkt, daß die 1184 Mitglieder zu Anfang des Jahres 1921 1195 Geschäftsanteile erworben hatten. Im Geschäftsjahr kamen 405 Geschäftsanteile neu hinzu (unter Abzug der Ausgeschiedenen), sodaß wir zu Ende des Jahres über 1596 Geschäftsanteile verfügten, die eine Haftsumme von 319 200,— Mark darstellen. Anschließend sei gleich bemerkt, daß im Jahre 1922 sowohl die Zahl der Mitglieder als auch die der Geschäftsanteile weiter im Steigen ist. Es sei aber bei dieser Gelegenheit nicht verfehlt, auf eins besonders hinzuweisen. Auf schriftliche Mahnungen, die Ende 1920 erfolgten, setzte das Jahr 1921 mit einer Flut von Einzahlungen auf Geschäftsanteile und Eintrittsgelder ein. Denn trotz wiederholter öffentlicher und schriftlicher Mahnungen, hatte ein großer Teil der Genossen weder Geschäftsanteile noch Eintrittsgeld bezahlt. Leider sind noch heute, obwohl am Ende des Jahres 1921 die Säumigen wiederum gemahnt wurden, noch 170 Genossen da, die zum großen Teil der Genossenschaft seit fast drei Jahren angehören, mit der Bezahlung der Geschäftsanteile im Rückstand, und eine weit größere Zahl mit der Zahlung der Eintrittsgelder. Der Geschäftsbetrieb leidet unter dieser Saumseligkeit, denn es wird doch niemand sagen können, daß er unter den heutigen Geldverhältnissen die 100 Mark nicht hätte aufbringen können. Es ergeht hiermit nochmals an alle diejenigen, die ihre Beträge an Geschäftsanteilen und Eintrittsgeldern noch nicht gezahlt haben, die Aufforderung, das Versäumte unverzüglich nachzuholen; andernfalls sieht sich der Vorstand genötigt, diese Beträge auf Kosten der Betreffenden nach dem 15. September dieses Jahres durch Nachnahme einzuziehen. Ordnung muß sein. — Außerdem sei noch bemerkt, daß 166 Genossen mehr Geld eingezahlt haben auf Geschäftsanteilkonto, als sie Geschäftsanteile erworben haben. Wir werden denselben demnächst nochmals Formblätter zum Erwerb weiterer Geschäftsanteile zusenden, die wir dann umgehend unterfertigt zurückerbitten. Es sei an dieser Stelle gleich auf die Eintragungen des Registergerichts hingewiesen. Alle Eingänge, betreffend Beitritt, Aufkündigung usw. werden von uns gesammelt dem Gericht zur Eintragung übersandt. Wenn die Mitglieder ihre Benachrichtigungen nun zum Teil sehr spät erhielten, so liegt die Schuld nicht immer an uns. Um die Sache zu beschleunigen, haben wir beschlossen, dem Gericht mit den Formblättern gleich die fertig ausgestellten Benachrichtigungen für die Mitglieder einzusenden. Dann braucht der Herr Justizsekretär nach dem Richtigbefund nur seinen Namen darunter zu setzen, und sie zur Post geben. Wir machen die Mitteilung auch gleich frei, damit den Mitgliedern die hohen Portokosten erspart bleiben, denn die Benachrichtigungen des Gerichts werden stets als portopflichtige Dienstsache versandt.

Die Gelder der Genossenschaft wurden bis zum Herbst vorigen Jahres bei der Mitteldeutschen Creditbank angelegt. Vom 1. Oktober ab aber auf die Zentralgenossenschaftskasse in Cassel überwiesen. Durch die eingehenden Schecke für Waren sahen wir uns gezwungen, um Unkosten zu sparen, bei einer Marburger Bank wieder ein Konto für die Genossenschaft errichten zu lassen. Wir wählten zu diesem Zweck die städtische Sparkasse. Unser Hauptumsatz geht durch das Postscheckkonto.

Der Warenverkehr, die Haupteinnahmequelle der Genossenschaft setzte erst im vergangenen Jahre langsam ein. Es kostete dem Geschäftsführer und die Vorstandsmitglieder, nicht zu vergessen auch Herrn Freudenstein, viel Mühe und Arbeit, mit Lieferanten Verträge abzuschließen. Letztere wollten zum Teil an die Genossenschaft überhaupt nichts liefern, andere gaben nur so geringen Rabatt, daß an eine Vergünstigung der Mitglieder beim Warenbezug kaum gedacht werden konnte und noch weniger an eine Verdienstmöglichkeit für die Genossenschaft. Erst zu Ende des Jahres setzte eine lebhaftere Geschäftstätigkeit ein, nachdem vorteilhaftere Lieferungsbedingungen gegeben waren. Es wurde auch bei der Geschäftsstelle ein kleines Warenlager errichtet, das ganz annehmbaren Umsatz hatte. Um die am meisten begehrte Ware, den Zucker, wurde ein harter Kampf geführt. — Es ist uns gelungen, 406 Zentner Zucker für 149 559.— Mark für die Mitglieder zu kaufen, und zur Verteilung zu bringen. An Stöcken wurden 36 umgesetzt im Werte von 6167.50 Mark. Außerdem wurden 5 Schleudern im Werte von 2781.— Mark verkauft. An Mittelwänden wurden 166 Kilogramm verkauft, die uns 6762.30 Mark kosteten. An Imkergeräten, Gläsern usw. wurden für 17 371.05 Mark eingekauft und fast restlos gleich abgesetzt. Der Umsatz an Honig war nur gering, es wurden 177 Kilogramm vermittelt. Durch den geringen Umsatz und die großen Unkosten ließ sich deshalb im verflossenen

ıhr auch kein Gewinn erzielen, sondern das Geschäftsjahr schließt mit einem erlust von 17 214.33 Mark ab.

Als Geschäftsführer war zu Anfang des Jahres 1921 noch Herr Dr. jur. runo Weilinger zu Klosterlaußnitz angestellt, der aber im Mai bereits gekündigt t. Die Geschäftsstelle wurde hierauf nach Marbach verlegt, und von Herrn eudenstein Herr Schlosser von Marbach zum Geschäftsführer bestellt.

Der Vorstand erfuhr im Berichtsjahr insofern eine Änderung, als an die telle von Herrn Junker Herr Freudenstein trat, und an die Stelle des ver- rbenen Herrn Konrad Freudenstein Herr Kniese gewählt wurde. Der Auf- htsrat, in den an Herrn Freudensteins Stelle Herr Junker gewählt worden ır, wurde noch für den ausgeschiedenen Herrn Schemmann durch Herrn Rieger s Eppstein ergänzt. Der Vorstand hielt sechs protokollierte Sitzungen ab, r Aufsichtsrat deren zwei. Die Geschäftbücher wurden im Frühjahr 1921 rch den Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften für den Regierungs- zirk Cassel und die angrenzenden Gebiete zu Cassel, dem wir als Revisions- rband angeschlossen sind, geprüft, soweit es nötig war, in Ordnung gebracht, d die Bilanz gezogen. Am Ende des Jahres wurden die Bücher durch den reidigten Bücherrevisor Herrn Wilh. Büchner aus Marburg geprüft, der ch den Jahresabschluß und die Bilanz anfertigte.

Wenn das Jahr 1921 auch nicht günstig abschließt, so ist dies doch kein ılaß, die Flinte ins Korn zu werfen und der Genossenschaft den Rücken zu hren, wie es einige Genossen getan haben. (Wie bereits vorhin gesagt.) Das ıhr 1922 schließt bis heute mit einem Reingewinn von mehreren tausend ark ab. Dabei sind die Verluste der beiden Vorjahre schon gedeckt, sodaß wir i der nächsten Generalversammlung, so Gott will, nicht nur eine ansehnliche umme in den Reservefond überweisen können als eignes Vermögen, sondern ıch einige Dividenden verteilen können, die für den Ausfall der Vorjahre ent- ädigen wird.

Die genossenschaftliche Arbeit beruht auf der Selbsthilfe, und von diesem rundsatz kann und darf nicht abgewichen werden. Aus eigner Kraft hat das enossenschaftswesen sich aus kleinsten Anfängen aufgebaut, aus eigner Kraft muß ıch der weitere Aufbau geschehen. Zweifelsohne wird die genossenschaftliche rbeit gefördert, wenn sie im Einvernehmen mit den behördlichen Stellen er- lgt; sie muß sich aber auch durchsetzen können, wenn dies einmal in einem sonderen Fall oder in einem engeren Bezirk nicht der Fall ist. Ungleich be- nklicher ist es, wenn die genossenschaftliche Arbeit aus dem Unverständnis für n Ernst der Lage heraus Störungen aus den eigenen Kreisen der Imkerschaft fährt. Die Stellen laden damit eine überaus schwere Verantwortung auf sich. s stehen jetzt schwerste und allerschwerste Zeiten bevor, es wird sich vor allem ırum handeln, die Imkerschaft vor Lasten zu bewahren, unter deren Druck sie sammenbrechen muß. Um solche Zeiten durchzuhalten, ist es notwendig, eine ırke Front zu bilden, sich in einer Linie zusammenzufinden. Dieser Zusammen- luß muß auf freier Verständigung beruhen, nicht auf Zwang. In dem Zu- mmenschluß aber muß jeder Organisation, die ihre Daseinsberechtigung er- iesen hat, Bewegungsfreiheit gewährt werden.

Wenn sich alle Imker im Genossenschaftswesen zusammengeschlossen hätten, wäre eine Einheitsfront erreicht, die stark genug sein würde, in allen wirtschaft- hen Kämpfen abzusiegen, der Imkerschaft den ihr zukommenden Einfluß bei r Preisgestaltung der Bedarfsstoffe und Erzeugnisse zu sichern. Das Ge- ssenschaftswesen bietet bei seiner völligen Beschränkung auf geschäftliche Auf- ıben die beste Gelegenheit. Nicht die soziale Stellung, nicht das kirchliche der politische Glaubensbekenntnis ist für die Betätigung im Genossenschafts- esen maßgebend, sondern allein das genossenschaftliche Wollen. Das Ge- ssenschaftswesen läßt auch allen Persönlichkeiten, die etwas leisten wollen und nnen, Platz zur Betätigung. Es handelt sich freilich um ruhige und sachliche rbeit, die gerade deshalb leicht unterschätzt wird, weil sie sich in der Stille voll- eht. Wer sich aber einmal die Mühe gibt, in das Genossenschaftswesen tiefer nzudringen, wird erkennen müssen, daß im Laufe des letzten halben Jahr- underts ein gewaltiges Werk errichtet worden ist. Die segensreichen Wirkungen es Genossenschaftswesens liegen zu deutlich auf der Hand, um bestritten werden können. Die Imker werden durch das Genossenschaftswesen vom Wucher be- eit, sie werden wirtschaftlich erzogen, sie lernten die Abwicklung der geschäftlichen inge selbst in die Hand nehmen. Wenn das nicht in vollem Maße der all gewesen ist, so trägt nicht das Genossenschaftswesen die Schuld, sondern die

Bequemlichkeit oder das Unverständnis der Kreise, die sich vom Genossenschaftswesen noch fern gehalten haben. Auch dies gilt es, noch der genossenschaftlichen Arbeit zu gewinnen, damit in wirtschaftlicher Beziehung die Einheitsfront geschaffen wird. Jetzt mehr wie je hat der genossenschaftliche Wahlspruch seine Berechtigung: Einigkeit macht stark!

Bilanz vom 31. Dezember 1921.

Aktiva:

Kassenbestand			Mk.	781.85
Mitteldeutsche Kreditbank			„	55265.—
Zentralgenossenschaftskasse			„	633401.76
Städt. Sparkasse			„	318877.35
P. Sch. Kto.			„	57771 39
Separatkonto Freudenstein			„	4450.53*)
Waren-Bestand	Mk.	3278.30		
Vorauszahl. auf Waren	„	157995.—	„	151273.30
Wertpapiere			„	95935.—
Verlust aus 1920	Mk.	9187 94		
Verlust aus 1921	„	17214 33	„	26402 27**)
			Mk.	1354652.80

Passiva:

Vorauszahlungen auf Waren	Mk.	1153847 80
Geschäftsguthaben der Genossen	„	193780.—
Zinsen	„	6800.—
Umsatzsteuer	„	225.—
	Mk.	1354652.80

Mitgliederbewegung:

Zugang	228
Abgang	21
Stand am 31. 12.	1391

Geschäftsanteile:	**Haftsumme:**
3422	84400.—
21	4200.—
1596	319200.—

Marbach, den 13. August 1922.

Deutsche Imkergenossenschaft, G. m. b. H., Marbach (Lahn).
gez.: Freudenstein. gez.: Matthaei. gez.: Kniese.

Verschiedenes.

Die Eifersucht der alten Königin auf die jung ausschlüpfende ist bekannt. Sie äußert sich in dem wütenden Tüten der freien Stockmutter, auch wenn es eine eben erst nach Abgang des Schwarms geschlüpfte junge ist, und dem froschähnlich sonderbaren Quaken der noch eingesperrten Schwestern. Die freie Stockmutter duldet normal keine Nebenherrscherin. Wie weit aber die rasende Eifersucht geht, die ja von Natur aus dem weiblichen Geschlecht immer besonders eigen sein soll, zeigt folgende Beobachtung: Nach Abgang eines Schwarmes

*) Dieser Posten ist dadurch entstanden, daß viele Genossenschaftsgelder auf mein Konto eingingen weil die Genossenschaft noch kein eignes Postscheckkonto hatte und weil sie monatelang keine Geschäftsbücher hatte.

**) Dieser Verlust ist inzwischen nicht blos vollständig gedeckt; es ist auch ein Überschuß erzielt um etwa 100 Proz. der Einlagen. Frdst.

schnitt ich zwei übrige Weiselzellen, deren Insassen auch schon auszuschlüpfen versuchten, zu Untersuchungszwecken heraus und legte sie zusammen in eine Streichholzschachtel. Als ich nach einiger Zeit nachsah, waren beide ausgeschlüpft und eine hatte vom Stich der anderen das Leben lassen müssen, trotz der veränderten Verhältnisse. Der schnelle Tod erklärt sich durch die etwa fünfmal inhaltreichere Giftblase der Königin im Verhältnis zur Arbeiterin. Die Erscheinung, daß die Königin trotz der Fruchtbarkeit von ihrer Waffe nur zur Erledigung von Nebenbuhlerinnen, selbst in solch anormalen Umständen Gebrauch macht, gibt diesem Umstand einen noch rätselhafteren Anstrich. Wenn man nämlich glaubt, daß eine Biene nach dem Stich immer verloren sei, so ist das ein Irrtum. Denn es trifft nur für die elastische Haut des Menschen zu, welche die Widerhaken und damit die ganzen Darmorgane festhält. Das Abstechen einer fremden Biene z. B. geschieht meist schadlos, wegen der Sprödigkeit des Chitins. Ferner besitzt der krumme Stacheldolch der Königin nur 3 Widerhaken gegen 10 des Arbeiterstachels.

Legenden und Aberglauben in bezug auf Bienen sind in Laienkreisen weit verbreitet. Es ist auch leicht erklärlich, daß sich, um ein so boshaft wehrbares Geschöpf, wie die Biene es für den Laien darstellt, leicht ein Kranz von Irrtümern und Sagen webt. Wenn die lieben Leute so sahen, wie gemütlich und ruhig ein Imker mit seinen Bienen umgeht, während sie gleich einen Stich weghatten, so konnte sich leicht der weitverbreitete Glaube festsetzen, daß die Bienen sich an ihren Herrn, wie ja auch andere wilde Tiere schließlich gewöhnen und ihm nichts mehr tun. Von der Bereitung des Honigs glaubt so mancher Großstadtbürger an den Kran am Honigstock, aus dem es wie ja schon im alten Testament von Milch und — hier nur — von Honig fließt. Aber auch in schärfer denkenden oder beobachtenden Kreisen ist die Ansicht weit verbreitet, daß der Nektar in den Blüten dem Honig und die Substanz der gelben Höschen dem Bienenwachs gleichzusetzen seien. Die Stellung der Königin im Volk hat ja selbst noch in Imkerkreisen phantastische Formen, so fällt es jedem Anfänger schwer zu glauben, daß mit dem eigentlichen Schwarm, den der Laie gewöhnlich entweder als das ganze Volk auf Spaziergängen oder doch als aus lauter jungen Bienen bestehend auffaßt, die alte Königin abgeht. —

Das sind alles nun harmlose Irrtümer. Anlaß zu Verdächtigungen und Streitigkeiten hat schon der Glaube so manchen Obstzüchters gegeben, daß die Bienen des Nachbars das Obst, besonders Weintrauben anfressen. Man findet sie allerdings an angenagtem Obst, aber nur da können sie ihre saugenden Mundwerkzeuge in Anwendung bringen, wo die starken Kiefer der Wespe, die leider bei den meisten Laien auch als Biene mitläuft, zuerst angenagt haben.

Märchen, die allein in Imkerkreisen heimisch und auch manchmal noch angewendet werden, sind z. B. die Geschichte mit dem „Reifwerdenlassen" des Honigs in den Waben, und herzlich zum Lachen kann einen die Musik bringen, welche manchmal auf Deckeln, Gießkannen und ältesten Schrotkanonen hinter dem durchgehenden Schwarm hergemacht wird.

In religiösen Gegenden wird auch der Immenstand gegen Gefahren und zum besseren Gedeihen geweiht. Einige fromme Legenden erzählt das „American Bee Journal" u. a. von einer Frau, deren Bienenvölker nicht recht gedeihen wollten. Auf den Rat einer Freundin behielt sie die heilige Hostie beim Abendmahl im Mund und legte sie zu Hause in ihren Bienenkorb. Das Volk gedieh prächtig. Als aber die Frau nach einiger Zeit den Korb nachsah hatten die Bienen aus goldnem Wachs eine Kapelle hineingebaut und auf einem kleinen Altar, den sie mit geläutähnlichem Summen umschwärmten, lag die heilige Hostie. — Von einem Dieb, der einem Heiligen geweihte Bienen stahl, wird erzählt, daß die Bienen den Mann gezwungen hätten, sie zurückzutragen. — Derartige Legenden können wohl in Amerika auf abergläubige Diebe wirken. Die Deutschen, Lüneburger, wenden zum gleichen Zweck noch heute ein passendes Mittel an, wie Lehzen in seinem Lehrbuch „Die Hauptstücke aus der Betriebsweise der Lüneburger Bienenzucht", das wir unten empfehlen, schildert. So manchem alten Imker, der so seine Eigenheiten und Geheimnistereien hatte, trauten die Leute die Fähigkeit zu, einen zu bannen, d. h. durch irgendein Mittel am Fortlaufen zu hindern. Den Glauben machten sich die pfiffigen Imker zunutze und heute noch soll so manche Lagd ein schwarzer mit geheimnisvollen Zeichen und Grimassen geschmückten „Bannkorb" zieren.

Amerikanische Reklame hat sich bei uns hier auch eingebürgert. Schreiend bunt verrät die Elektrische das Kintopprogramm, die Postkutsche fährt den Erdal-



mann spazieren. Wenn du einen Brief in den Kasten wirfst, so schmierst du ihn erst an der Nigrin—schuhputz—reklame vorbei. Aber dieser Art Reklame fehlt die Originalität, die z. B. die Bienenkastenreklame einer Imkertischlerei in einer amerikanischen Bienenzeitung verrät. Da sind auf den Hinterbeinen stehend zwei Bienchen abgemalt, die eine lustig mit Sonnenschirm, die andere mit dick verbundenem Kopf, antwortet auf die Frage, was sie gemacht habe: „Ich hab mich in einem von den schiefen Kästen mit falschen Abständen an den Kopp gestoßen." — Ein Königinnenzüchter zeigt in der Reklame seine Photographie mit einem stattlichen Vollbart, bestehend aus — einem Bienenschwarm.

Für Imker, die Tabak angepflanzt haben.

Dauernd steigen die Tabakpreise und noch immer ist kein Ende zu erwarten. Jetzt sind diejenigen Imkerkollegen gut daran, die im Frühjahr auf Veranlassung der Vereinigung der Deutschen Imkerverbände Tabak für ihren Eigenbedarf angepflanzt haben. Mit Hilfe des von allen amtlichen Tabakbausachverständigen, Landwirtschaftskammern und Imkerkollegen empfohlenen Tabakfermentierungsmittel Chemikers Hebers Tabeizin erhalten sie eine billige und angenehme Rauchware, die infolge der milden Eigenschaft am Bienenstande ihre volle Wirkung ausübt. Es gilt jetzt die Ernte richtig vorzunehmen.

Reif sind die Blätter, wenn sie die frische, grüne Farbe verlieren, gelb und welk werden. — Blatt an der Ansatzstelle scharf nach unten drücken, glatt abbrechen. Man erntet: 1. Gumpen — untersten vier Blätter. 2. Vorblatt — 4—5 nächsten Blätter (1 oder 2 Wochen später werden). 3. Mittelgut — 6—8 nächsten Blätter (2—3 Wochen später ernten). 4. Obergut — 5—6 nächsten Blätter (2—3 Wochen später ernten). 5. Geizen so spät wie möglich ernten. Bestellungen auf Tabeizin nimmt jetzt schon die Schriftleitung, Neue Bienenzeitung, Bad Marbach b. Marburg/L. entgegen. Tabeizin für 4 Pfund Rohtabak ausreichend — 20,— M.; für 8 Pf. — 40,— M.; für 30 Pf. — 125.— M.; Tabeizinzerstäuber notwendig (auch am Bienenstande zu verwerten) 15,— M.; Tabakbuch 15,— M. Preise freibleibend.

Büchertisch.

Prof. Enoch Zander: „Der der Biene", hat jetzt auch, durch einige neue Bilder, und in wissenschaftlichen Dingen mehr dem Stand unserer heutigen Kenntnisse angepaßt, eine zweite Auflage erlebt. Von den 5 Bänden des gesamten „Handbuches der Bienenkunde" ist es besonders dieser 3. und der 4. Das Leben der Biene, die neben den ersten beiden (1. Die Brutkrankheiten und ihre Bekämpfung. 2. Die Krankheiten und Schädlinge der erwachsenen Biene.) und dem 5. Band „Die Zucht der Biene" in gewissenhafter Weise das zusammengefaßt bringen, was wir heute über die Biene und ihre Pflege wissen. Zur Weiterbildung können wir das Werk jedem praktischen Imker empfehlen. (Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.)

Dr. **Ludwig Armbruster** sucht in den Heften des seit 1919 erscheinenden „Archivs für Bienenkunde" die Wissenschaft von der Biene in den Dienst der Praxis zu stellen und durch umfassende geschichtliche und vor allem Beobachtungsbeiträge der bekanntesten Bienenforscher — ich nenne Prof. v. Buttel — Reepen — der deutschen Bienenforschung und Zucht frisches Blut einzuimpfen. (Verlag Theod. Fischer, Freiburg.)

Rein für die Praxis des Stabilbetriebs, dafür aber mit Freude und dem Stolz auf seine langjährige Erfahrung in der Heidbienenzucht hat **Georg Heinrich Lehzen** seine „Hauptstücke aus der Betriebsweise der Lüneburger Bienenzucht" geschrieben. Für den Korbimker ein Musterbuch und auch der Mobilimker kann dem reich mit Bildern geschmückten Buch manchen Kniff und manche praktische Anregung neben dem Einblick in die ursprüngliche Art der deutschen Bienenzucht entnehmen. Die 4. Auflage, neu bearbeitet von Ed. Knoke erscheint im Verlag des Bienenwirtschaftlichen Zentralvereins, Hannover.

Für die Hausfrauen liegt uns noch ein Buch vor aus Ulmers Verlag, Stuttgart: **Karl Burkhardt: „Obst und Küchenvorräte im Haushalt"**, 4. Aufl., das außer den Grundlagen für Frischhaltung und Verwertung von Nahrungsmitteln, mit denen die Hausfrau vertraut sein muß, auch einfach billige Arten der Frischhaltung von Obst- und Beerensäften in Flaschen zum Preis von 50.— M. verrät.

An die geehrten Bezieher der „Neuen Bienen-Zeitung".

Mit der Umstellung unseres umfangreichen Adressenmaterials auf die gegenüber der ersendung der „Neuen" als Drucksache etwas wohlfeilere Zustellung derselben im Wege der dressellosen sog. „Überweisung" sind wir zu Ende. Es waren hierbei verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden: die größte derselben war die Ungenauigkeit vieler Adressen! Sehr große Schwierigkeiten verursachte auch der Umstand, daß bei fast zwei Dritteln der Adressen rte, die nur Postagenturen haben, als die zuständigen Postorte angegeben sind. Für as neue Zusendungsverfahren kommt nur das für den Wohnsitz des Beziehers zuständige ostamt als Postort in Frage. Es gibt kein neueres Handbuch, aus dem ersichtlich ist, welchem Postamt ein Ort gehört, der dem Bezirk einer Postagentur zugeteilt ist. ie zuständigen Postämter zu ermitteln, war eine Riesenarbeit. Es war fürs erste nicht öglich, diese Ermittelungen gänzlich richtig zu erledigen; noch schwieriger war es hinsichtlich er größeren Städte, die mehrere oder viele Postämter haben. Wenn es deshalb vorgekommen in wird, daß hie und da Bezieher der „Neuen" dieselbe verspätet erhalten haben, so ist ies, neben anderen eintreten könnenden Unzuträglichkeiten, auf die Schwierigkeiten bei der lichtigstellung der mangelhaften Adressen zurückzuführen. Wir hoffen, daß die letzten noch orhandenen Schwierigkeiten bei der Versendung des vorliegenden Heftes überwunden werden nd für die kommende Zeit, so wie bisher, die „Neue" den werten Beziehern pünktlich zugeht.

Für zuverlässig richtige und pünktliche Zustellung ist unerläßlich nötig: Richtiger lame, Stand, Wohnort, Postamt, Postagentur, Kreis und Provinz; in Städten und großen Orten auch die Straße und Hausnummer; in Orten mit mehreren Postämtern uch die Nummer des zuständigen Postamts. Bei Vorhandensein dieser Voraussetzungen ird die „Neue" in den ersten Tagen des Ausgabe-Monats regelrecht bei den Beziehern ntreffen. Sollte sie etwa ausbleiben, so wolle der betr. Bezieher seinem Postamt schriftlich uf einem Blatt Papier das Nichteintreffen melden und um Lieferung ersuchen, worauf das ostamt die baldige Lieferung veranlassen wird. Bei Zuschriften an den Herausgeber der „Neuen" wolle auch stets die Nummer der Adresse angegeben werden. ierbei wird erneut jedem Bezieher empfohlen, die Nummer seiner Adresse sich unverlierbar rgfältig vorzumerken und aufzubewahren.

Allen werten Beziehern der „Neuen" herzlichsten Gruß mit dem Wunsche auf baldige essere Zeiten! Hochachtungsvoll

H. Freudenstein,
Herausgeber der „Neuen Bienen Zeitung".

Haftpflichtversicherung.

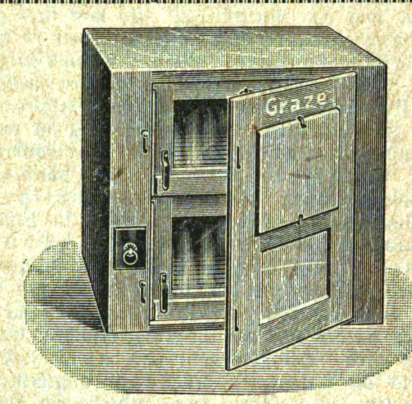
Gegen Schäden, welche die Bienen anrichten können, haben die Inhaber folgender Adressennummern Versicherung genommen:

Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker	Nr.	Völker
869	13	18725	15	22907	5	24040	8	26424	5	27499	6	27882	25
3715	5	20116	2	23019	18	24453	8	27150	3	27561	8	27858	2
4846	28	20846	2	23048	10	24562	8	27316	4	27697	10	27891	4
6914	7	21936	6	23554	15	26001	10	27349	6	27860	15		
4772	8	22438	8	23998	2	26280	5	27385	5	27876	2		

Ohne Nummer: Ferdinand Rompf in Driedorf 3 Völker; Wilhelm Hatzfeld in Driedorf 6 Völker.

Die werten Freunde der „Neuen Bienen-Zeitung" sind höfl. gebeten, bei sich bietender Gelegenheit empfehlend auf dieselbe hinzuweisen. Für Mitteilung von Adressen, an welche wir Probe-Nummern versenden könnten, bin ich sehr dankbar.

Südd. Bienengeräte-Fabrik
Chr. Graze
Endersbach b. Stuttgart



Breitwaben-Zweietager
Freudenstein-Maß
mit Seitenwand-Futtertrog.

Wohnungen und Geräte
in vorzüglicher Beschaffenheit

2844

:-: **Preisbuch Nr. 31 noch giltig** :-:
:-: **Preisverzeichnis 31a kostenlos** :-:

5000 Theater- und Reise-Gläser nur Mk. 125,—



pro Stück wie Abbildung incl. Etui **Reklame-Verkauf** Für Theater, Reise, Jagd, Sport-Rennen, Ausflüge! Herrliche Fernsicht! **Vorzügliche klare Vergrößerung! 1 Auszug zum Stellen für jedes Auge passend!** Gute Ausführung! Garantie für jedes Stück! Für Herren u. Damen! **Jeder Leser erhält nur 1 Stück! Reklame-Restposten! Nur solange Vorrat! Nur einmaliges Angebot!** 2913
A. Müller & Co., Fichtenau F. 98 b. Berlin.

Alleinstehender, zuverlässiger
Imker
gesucht, der in Gartenarbeiten bewandert ist. Angebote unter F. A. an den Verlag dieses Blattes.

Gießen von Kunstwabe
Wabenschmelzen,
ersteres gegen ein Fünftel, beides ein Drittel des reinen Wachses — gut und sauber ausgeführt. Wab größe angeben.
Fr. Schmülling, Königswin

Nackte Bienenvölke
4 bis 5 Pfund schwer, versendet 15. September mit j. befr. Königin, befr. Königin mit begleit. Bienen. gesunde Völker und lebende Ank wird garantiert. Bei Anfrage Ret marke.
W. Aldag, Ketzendorf b. E
Kr. Harburg.

Nackte Bienenvölke
Von Mitte September an ver wieder große, leistungsfähige Völker jg. befr. Königin zum Tagesp Ferner **Edelköniginnen.** Gar für Gesundheit und lebende An Anfrage Rückporto.
Stationsmeister **Behr, Gyh**
Kr. Zeven, Hann.

Königinne
Wahlzucht von besten Honigvöl goldgelbe **Italiener** à 200 M., **rikaner** à 250 M., **Deutsche Bastard** à 100 M. Garantie f. u. leb. Ank.
Fr. Schink, Bienenzüchter, **Ste**
bei Schlieben, Bez. Halle.

Kaufe jedes Quantum reinen
Bienenhonig
Aeußerste Preisofferte an
Fr. Wagner, Frankfurt a.
Eschersheimerlandstraße 38.

Bienenwachs
Schleuderhoni
Mutterkorn
kaufen und erbitten Angebote mit
F. Timm & Co., Hambur
2940 Grimm 8.

Nackte
Rassebienenvölker
große Riesenvölker und ei **Königinnen** versendet billigst im tember (früh bestellen)
Diezelhorst, Hauptlehrer, **Buch**
Kr. Harburg.

Suche zwei bis vier guterhalten
große
Be-Be-Beute
(Brauns Blätterstock)
sofort zu kaufen.
O. Wolfram, Burgha
Kr. Hünfeld.


SCHUTZ-MARKE.

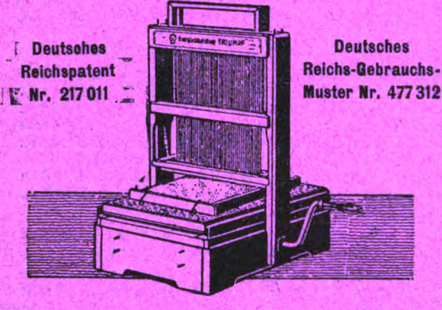


Firma Heinr. Thie, Wolfenbüttel

Großes illustr. Preisbuch Nr. 30 gegen Einsendung v. M. 6.—. Preisverzeichnis Nr. 3 gratis u. franko

Honiglösmaschine „Grosse Triumph"

für größere Betriebe



Viele Gutachten und Anerkennungsschreiben. Jeder, auch der zäheste Heidhonig, ist, mit dieser Maschine behandelt, schleuderbar,

Honiglösmaschine „Kleine Triumph"

für mittlere und kleine Betriebe

Honig- und Wachspressen alle Sorten
Honig- und Wachsauslasskessel
Wachspressbeutel (gestrickt)
Honigseimbeutel

Honigkübel, Honigkannen Honiggläser

Blechdosen mit Wellpappschachtel

Honigschleudermaschinen

Alles sofort lieferbar

Imker Handschuhe „Siegfried"



gehören auf jeden Bienenstand!

Erhältlich in allen Imkereigeschäften.

Preis à Paar 95 Mark.

Alleiniger Fabrikant **Th. Gödden, Millingen (Kr. Mörs)**

Nackte Bienenvölker

2932

gar. faulbrutfrei, im Gewicht von ca. 5 Pfd., liefere ich ab Mitte Sept. zum Tagespreis. Ebenfalls **befr. Königinnen.** Bestellungen erbitte frühzeitig.
Wilh. Böhling, Visselhövede.

8 Stück fast neue Freudensteinstöcke

Zweietager, zum Teil mit Völkern oder Schwärmen besetzt, sehr billig zu verkaufen. Rückporto. 2935
Br. Nündel, Rositz, S.-Altbg.

Suche Bienenhonig

zu kaufen und erbitte Angebote mit Preisforderung. 2866
H. Gühler, Honiggroßhandlg., Berlin SO 33 (Treptow), Elsenstr. 3

Redaktion und Verlag von H. Freudenstein in Marbach Marburg.
Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Neue Bienen-Zeitung.

Nov.-Dez. | Heft 11 u. 12. | 1922.



Es ist zweckmäßig, die Bienen zur Haftpflichtversicherung 1922 anzumelden.

Die vollständigen Haftpflichtversicherungsbedingungen für Versicherung gegen Schaden, den die Bienen anrichten können, sind zu haben zum Preise von 5 Mk. bei der

„Neuen Bienenzeitung", Marburg (Bez. Cassel)

Niemand versäume, die Bienenvölker zur Haftpflichtversicherung anzumelden.

— Versicherung pro Volk 1 Mk. —

Ankauf, Umtausch und Umarbeiten von jedem Posten

reines Bienenwachs

zu den höchsten Preisen. [2762

Otto Schulz (Bienenschulz), Buckow (Kr. Lebus).



Freischwung-schleudern

„System Buß", passen für alle Wabengrößen, auch für Breitwaben, arbeiten ohne Kessel und gewinnen rasch, reinlich und gründlich den zähesten Schleuderhonig! Waben können in der Maschine entdeckelt werden!

Neu! Geräuschloses Präzisionsgetriebe und Quetschhahnverschluß

2]

Wachpressen mit Rührwerk

ystem Buß". Unverwüstlich starke Bauart! Verblüffend nelles intensives Auspressen. — Prospekte gratis und franko!

rl Buß, Maschinenfabrik, Wetzlar, Rheinpr.

Bienenwohnungen

verschiedener Systeme

in bekannter erstklassiger Ausführung

Honigschleudermaschinen u. Geräte

Erwin Kühne,

Spezialfabrikation für Bienenwohnungen

927] **Friedersdorf 5, Post Pulsnitz i. S.**

Achtung! Empfehle:

Zwei auseinandernehmbare Bienenschuppen,

ier aus 8 und der andere aus 12 Stöcke bestehend. 6 besetzte Freudenstein-Breitwabenbeuten (fast neue Wohnungen).

1 **Schleuder,** passend für alle Rähmchen,
1 **Honiglösmaschine „Triumph",**
1 **Honig- und Wachspresse** mit Schraube,
2 **Wabenschränke** mit frisch ausgebauten Waben.

Mehrere Kilo selbstgegossene **Breitwaben** aus eignem Wachs. rner sämtl. Zubehörteile, sowie Futtergefäße und Absperrter, ein Wabenspiegel und Schwefel zum Ausräuchern von achsmotten.

Die Völker sind noch nicht eingewintert, jedoch ist cker vorrätig.

Bei Anfragen Rückporto beifügen.

Bienenzüchter Franz Pohl, Erckenschwick bei Recklinghausen, Westf., Ahornstr. Nr. 12b.

Kaufe Bienen-Honig

und bitte um Angebote mit Preisangabe und Quantum. Stelle auf Wunsch meine Transportgefäße, evtl. hole den Honig beim Verkäufer ab. F. Knaupp, Spezial-Geschäft in nur deutschem Bienenhonig, Frankfurt a. M., gr. Bockenheimerstr. 13. [2881

✝ Frauen ✝

wenn die **Regel** stockt oder monatl. ganz ausbleibt, ohne Sorge. Ich helfe und schütze Ihre Gesundheit.

Rettung und neuen Lebensmut bringt einzig und allein nur meine Spezialität. 2904

Keine Schwindelmittel

wofür garantiere, sondern behördlich geprüft und begutachtet. Viele dankbare Frauen, welche bereits alles vergeblich angewandt, schreiben überrasch. Wirkung in **2 Stunden** oder am nächsten Tage, auch in bedenklichen, bereits hoffnungslosen Fällen. **Garantiert** unschädlich.

Diskreter Versand p. Nachnahme.

W. Fesq, Hamburg C 355, Eimsbütteler Chaussee 61.

Deutsche Imkergenossenschaft

e. G. m. b. H., Marburg (Lahn)

Postscheckkonto Nr. 80 728 Frankfurt a. M. — Bankkonto: Zentralgenossenschaftskasse in Cassel.

Aufgenommen werden kann jeder Imker, aber auch jeder Imkerverein, wenn letzterer eingetragener Verein ist, ganz gleichgiltig, welchem Verbande er angehört. Nähere Auskunft und Satzungen gegen Zahlung von 10 Mark auf unser Postscheckkonto.

Beste und billigste Bezugsquelle für:

Bienenwohnungen aller Systeme, Mittelwände und sämtliche Hilfsgeräte, resp. Schutzmittel zur Bienenzucht, Honigschleudern, Honigtransportgeräte,

Futtertornister. 2843

Für Imker bleiben wir ständig bemüht.

Betrifft Zuckerlieferung neuer Ernte:

Alle Vereine und Einzelmitglieder der Genossenschaft müssen **sofort** die Völkerzahl bei der Geschäftsstelle der Deutschen Imkergenossenschaft in Marburg anmelden unter gleichzeitiger Angabe, ob Sie außerdem Mitglied des **Landesverbandes Ihres Bezirks** sind. Die Vereine müssen Mitgliederlisten mitsenden.

An- und Verkauf der Mitglieder der Deutschen Imkergenossenschaft.

Es haben abzugeben:

Aug. Dielmann, Mainz, Moselstr. 5: 1 Freischwungschleuder (2 schalig), 1 Dathepfeife, 1 Schmoker, 1 Lötlampe usw.

A. Zaffe, Braunau b. Wildungen: einige 9 Pfund-Dosen Schleuderhonig.

A. Witzel, Drense, Kr. Prenzlau: Zirka 3 Zentner Honig

Richard Thomae, Ditfurt, Prov. Sachsen: 10—12 Bienenvölker auf Freudenstein-maß und 5 Henschelbeuten.

H. Schliephake, Rohrsheim 131, Kreis Halberstadt: 5 Korbvölker, frühe Schwärme.

Hermann Göhler-Maffonei, Waldheim, Sachsen: 2 Bienenvölker, Normalmaß, und 2 Völker in Freudensteinbeuten.

Wassersucht **geschwollene Beine** heilt in garantiert einigen Tagen der bewährte „Pollerintee“. Anschwellungen gehen sofort zurück, Herz wird ruhig und Magendruck verliert sich. Hilft noch da, wo alles versagte. Preis das Paketchen Mk. 55.—. Nachnahme. Porto extra.
Medizinisches Versandgeschäft Zweibrücken. 2947

Bei allen Anfragen und Geldsendungen

ist die betreffende Abonnements-Nummer anzugeben. Ferner ist jeder Anfrage, welche beantwortet werden soll, Rückporto beizufügen.

Tabeizin

Zerstäuber und Lehrbuch für den kleinen Tabakpflanzer

bezieht man am schnellsten durch den

Verlag der Neuen Bienenzeitung Marburg.

Neue Bienen-Zeitung.

Illustrierte Monatsschrift für Reform der Bienenzucht.
Organ des Verbandes deutscher Bienenzüchter.

Erscheint am 1. jeden 2. Monats als Doppelheft. Jährlicher Bezugspreis einschließl. freier Zusendung 200 Mark, durch die Post 200 Mark. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen: An „Neue Bienenzeitung“ in Marburg. Erschienene Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, den im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert

Bestellungen am zweckmäßigsten durch Postkarte. — Abonnements sind fortlaufend und gelten als erneuert, wenn das Abonnement nicht bis zum 15. Dezember abbestellt wurde. — Nach dem 15. April werden alle rückständigen Abonnementsgelder, zuschläglich Postgebühr, durch Nachnahme erhoben. — Erfüllungsort ist Marburg. — Nur unter diesen Bedingungen werden Abonnements angenommen.
Bei Zahlungen und Abbestellungen ist stets die Hauptbuchsnummer, welche sich auf der Adresse befindet, anzugeben.
Telefon: Marburg 411. Postscheck: Frankfurt a. M. 1137.

Heft 11 u. 12. | November und Dezember 1922. | 21. Jahrgang.

Inhalt: Nachforderung für den Bezug der „Neuen“ in 1922. — Monatsanleitung für November und Dezember. — Bericht über die zweite Generalversammlung der Deutschen Imkergenossenschaft. — Meine Erfahrungen mit der Imkergenossenschaft. — Die Zuckerversorgung. — Meine Auffassung vom Bienenvolke. — Das Standbuch des Bienenzüchters. — Die Tabakeinfuhr verboten — was nun? — Oesterreichische Verhältnisse. — Haftpflichtversicherung.

Nachforderung für den Bezug der „Neuen“ in 1922.

Die Teuerung auf allen Gebieten hat in ganz besonders schrecklicher Weise das Zeitungswesen betroffen. Ich will nur die eine Tatsache erwähnen, daß heute ein unbedruckter Bogen Zeitungspapier mehr kostet, als früher ein ganzer Jahrgang einer täglich erscheinenden Zeitung gekostet hat. Das ist auch so eine Blüte aus dem Ringwesen, das ich im Artikel von der Zuckerversorgung schildere. Die Herstellungskosten der Zeitung sind um 17800 Prozent gestiegen.

Unter diesen Umständen bin ich zu meinem großen Bedauern genötigt, den Bezugspreis der „Neuen“ auf 150 Mk. zu erhöhen und zu bitten, mir den Betrag von 100 Mk. für das abgelaufene Jahr nachzuzahlen.

150 Mk. das ist heute weniger, als was der Imker für 1½ Pfund Honig erhalten kann. 1½ Pfund Honig, das muß aber jedem Imker seine Bienenzeitung im Jahre wert sein.

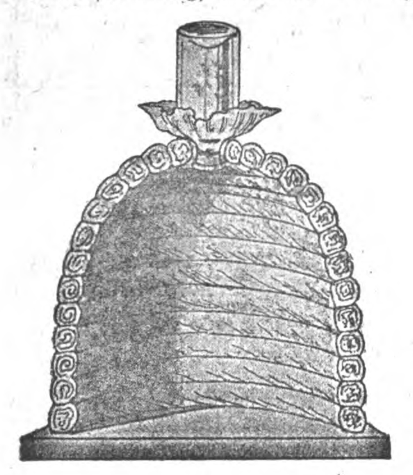
Bei dem so unbeständigen Werte des Papiergeldes habe ich auch gleich vor Beginn des Jahrganges den Preis auf 1½ Pfund Honig festgesetzt, habe mithin in jeder Beziehung Recht, diesen Preis zu fordern und bitte, keine Schwierigkeiten zu machen. Ich bin bereit, im nächsten Jahre die „Neue“ wieder in 12 Heften (also allmonatlich) erscheinen zu lassen zum Preise von 2 Pfund Honig (freibleibend 200 Mk.).

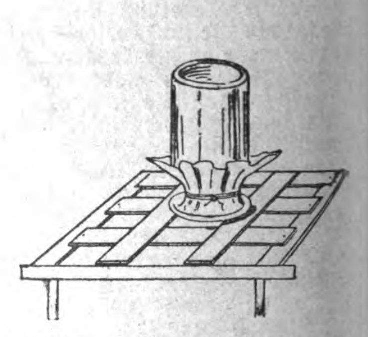
Die „Neue“ kämpft, wie kein andres Blatt, furchtlos gegen die Verteuerung des Zuckers und gegen die Mißwirtschaft in jeder Form. Ein solcher Kampf ist für mich kein Vergnügen, ich habe auch deshalb die größten Verfolgungen auszustehen. Aber der Kampf muß geführt werden. Ich kann ihn aber nur führen, wenn die Leser der „Neuen“ treu zu mir stehen und ihren Vorkämpfer nicht im Stiche lassen. Es soll deshalb jeder nicht bloß persönlich mir die Treue halten, sondern es auch als seine ernste Pflicht ansehen, der „Neuen“ neue Leser zu gewinnen, damit die Gegner merken, daß sie den alten Freudenstein doch nicht unterkriegen können. 2 Pfund Honig, das kann jeder für unseren schweren Kampf aufbringen.



Monatsanleitung für November und Dezember.

Infolge der Mißwirtschaft mit dem Zucker haben viele Imker nicht rechtzeitig einfüttern können. Die Imker erhalten nun nachträglich Zucker neuer Ernte. Derselbe kommt zwar für die rechtzeitige Einfütterung zu spät, aber man kann auch noch den ganzen Winter hindurch füttern — wenn man es richtig macht. Das Richtigmachen will ich nun hier kurz zeigen. Am leichtesten geht die Winterfütterung, wenn von oben her gefüttert werden kann, also bei Körben

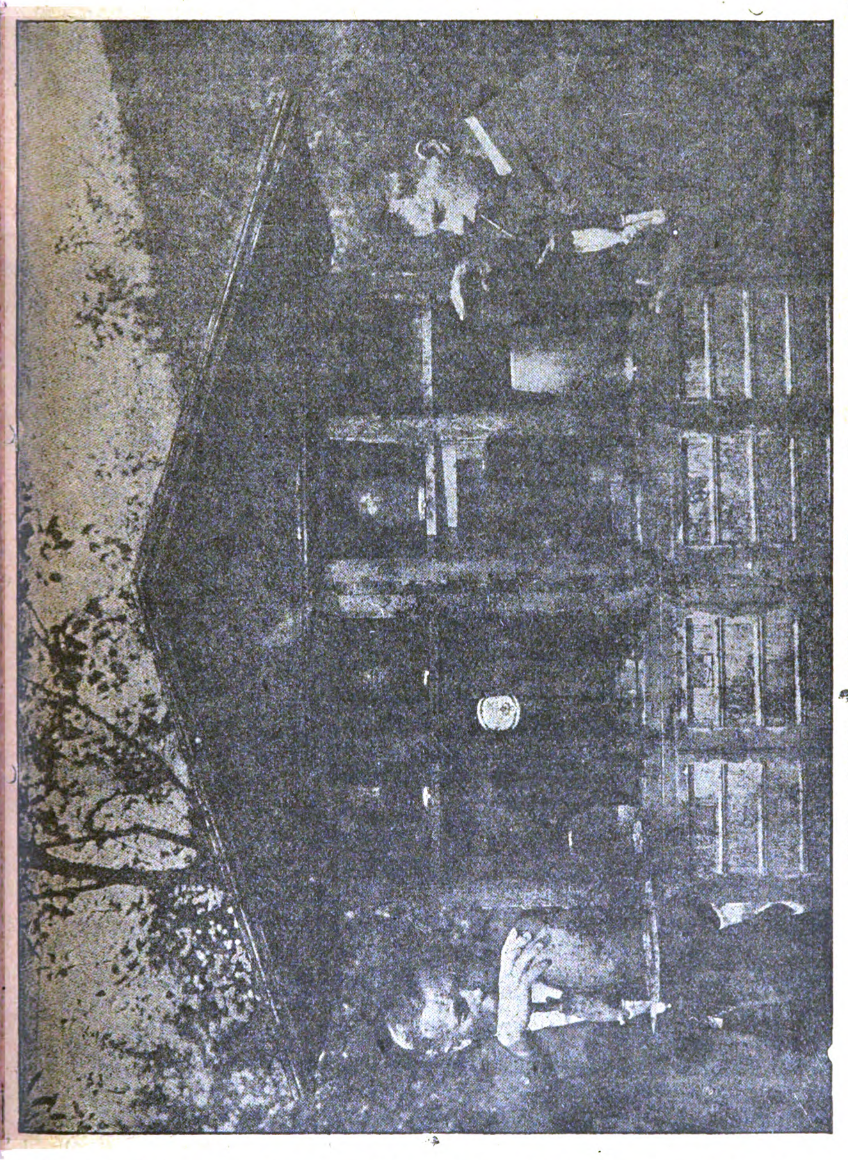




Fütterung mit umgestülpten Gläsern.

mit Spundloch, bei Dreietagern und bei zweietagigen Breitwabenstöcken, wenn das Volk in der unteren Etage durchwintert wird. Bei den Mobilbeuten fehlt meist das Spundloch zwischen der Unter- und der Oberetage. Wenn aber der Schied aus Deckbrettchen besteht, so läßt es sich leicht nachholen. Man nimmt dann ein Brett, schneidet es auf die Länge eines Deckbrettchens und sägt nun ein Spundloch mit einer Lochsäge hinein, das so groß ist, daß man ein Zweipfundhonigglas, das mit einer groben Leinwand geschlossen ist, in das Spundloch einschieben kann. Es ist gut, wenn man das Spundloch mit Drahtgitter verschließt, einmal, damit die Bienen beim Einsetzen und Herausnehmen des Futterglases nicht aus dem Stocke

önnen, zum andern auch deshalb, damit das eingesetzte, umgestülpte Futter-
las seinen festen Halt hat und nicht etwa heruntersinken kann, bis auf die
Rähmchen, sonst würde die Flüssigkeit durch Adhäsion an den Waben
erunter auslaufen. Es ist nämlich bei dieser Art Fütterung peinlich darauf



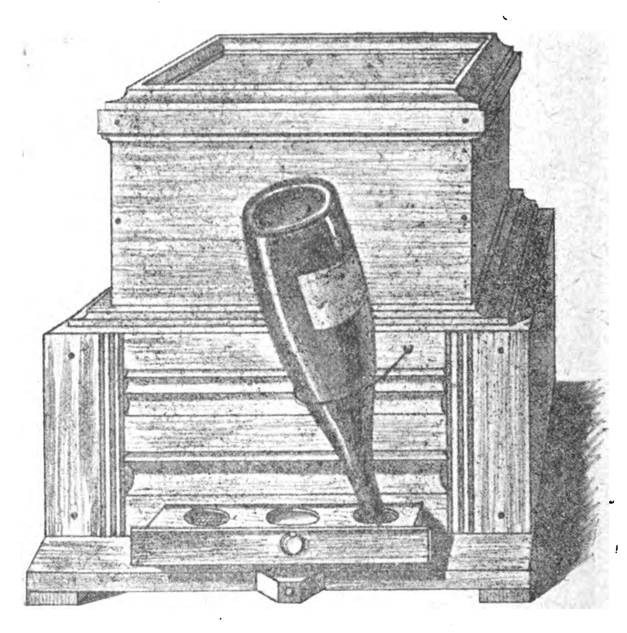
Fütterung mit umgestülpten Flaschen und Töpfen.

u achten, daß das umgestülpte Glas nicht auf irgend etwas steht, das nach
unten hin Fall hat, sonst wird nämlich nach den physikalischen Gesetzen
der Flächenanziehung (Adhäsion) die Flüssigkeit nach unten weiter geleitet
und läuft aus. Wenn aber das umgestülpte Glas auf einem wagerechten
Drahtgitter steht, läuft es nicht aus.

Damit das Drahtgitter nicht rostet und nicht kältet, wird es am best mit dicker Ölfarbe überstrichen, die vor Gebrauch gut trocknen muß. M dem Gestungschen Luftballon im Winter zu füttern, geht nicht, weil d Bienen das hierzu gehörige kalte Blechnäpfchen scheuen.

Bei der Fütterung von oben ist auch sehr darauf zu achten, daß neb dem Futterglase keine Luft nach oben entweichen kann, sonst ziehen sich d Bienen im Winter von der Stelle weg. Man muß deshalb den frei Raum neben dem Glase dicht mit Watte oder weichem Papier ausstopf

Von oben her kann man im Winter jederzeit füttern, auch bei kalte Wetter. Ist es kalt, so nehmen die Bienen nur soviel Zuckerwasser a als sie zum Lebensunterhalt gebrauchen. Kommen aber gelinde Tage, da tragen sie rasch das ihnen von oben gereichte Futter in die Waben, w



Fütterung mit umgestülpter Flasche.

sie bei gelindem Wetter das beim Futtereintragen überflüssige Wasser au halb des Stockes auf Reinigungsflügen von sich geben können.

Wer seine Stöcke nicht von oben füttern kann, der kann sie auch v unten oder hinten füttern, er muß dazu aber gelinde Tage abwarten, so gehen die Bienen nicht an das Futter, weil sie bei kaltem Wetter das Win lager nicht verlassen. Der Imker, der nicht von oben füttern kann, m deshalb die gelinden Wintertage zur Fütterung wahrnehmen. Er kann da auch in der warmen Mittagszeit füttern, weil im Winter selten Räub zu befürchten ist. Das Futter wird aber recht heiß eingestellt und z in umgestülpten Töpfen, aus denen unten immer nur kleine Mengen Futter ausfließen, an denen sich die Bienen nicht verbrennen können. offenen Futtergefäßen kann man nicht brühheiß füttern. So ein Topf ganz heißem Futter durchwärmt gleichzeitig den Stock und lockt durch Wärme die Bienen herbei. Damit das noch wirksamer wird, bestreicht

unteren Rand des Topfes, wenn er umgestülpt im Stocke steht, mit Honig. rch die Wärme duftet der Honig stark und lockt dadurch die Bienen ans tter. Um mit umgestülpten Töpfen füttern zu können, überdeckt man den pf mit einem starken Blech, drückt dasselbe mit einer Hand fest auf und ht dann den Topf rasch herum, sodaß nun das Blech unten ist. Nun ebt man den Topf von dem Bleche herunter, dahin, wo er stehen soll. r Rand des Topfes muß aber ziemlich gleichmäßig sein, man darf keine pfe gebrauchen, welche einen buckligen Rand haben oder wenn ein Stück s dem Rande ausgesprungen ist, sonst dringt Luft in den umgestülpten pf, weil das ausgelaufene Futter den Rand nicht so umgibt, daß keine ft eindringen kann. Das so überaus praktische Füttern mit umgestülpten pfen oder umgekehrten Flaschen ist nämlich nur dadurch möglich, daß dabei as Futter ausläuft, und nun um die untere Oeffnung so herumlagert, ; keine Luft in den Topf resp. die Flasche eindringen kann. Sobald die enen das ausgelaufene Futter so weit fortgetrunken haben, dringt wieder as Luft ein (man hört dieselbe am Tone „Gluck"); die Luft steigt im ttergefäß nach oben und es dringt dagegen wieder so viel Futterflüssigkeit s dem Topfe, daß der untere Rand überdeckt und der Luft der Eintritt geschnitten ist. Die Fütterung mit umgestülpten Töpfen (Gläsern, Fla- en) ist bei gelindem Wetter die beste Fütterungsweise. Man probiere Sache erst mit Brunnenwasser, bis man sich gut eingeübt hat. Ist der ınd des Topfes sehr gleichmäßig, so muß man sogar ein Hölzchen von reichholzstärke oder einen dünnen Nagel unter den Rand des umgestülpten pfes schieben, sonst läuft nicht genug Futter aus.

Wenn die Völker eingefüttert sind, hat der Imker dieselben warm zu packen, den ganzen Winter hindurch darauf zu achten, daß die Flug- her nicht mutwillig oder durch Schnee oder von innen aus durch tote enen verstopft werden. Denn verstopfte Fluglöcher haben die Wir- ıg, daß infolge der Luftnot die Bienen das Winterknäuel verlassen, Stocke umhertoben und rasch zu Grunde gehen. Im übrigen werden Bienen den ganzen Winter hindurch tunlichst in Ruhe gelassen. Beun- higung der Bienen hat zwar nicht die schrecklichen Wirkungen (Ruhr w.), welche Klugpfeifer nicht müde werden, den Imkern vorzumalen, er gut sind Beunruhigungen doch auch nicht, denn wenn dadurch die enen veranlaßt werden, aus dem Stocke heraus zu kommen, um den örenfried zu vertreiben, so kommen dabei leicht Bienen durch Kälte um.

Bericht über die zweite Generalversammlung der Deutschen Imkergenossenschaft e. G. m. b. H., Sitz Marburg (Lahn).

Der erste Vorsitzende, Herr Junker, eröffnet 11[15] die zweite General- rsammlung, welche gemäß den gesetzlichen Anordnungen einberufen ist. stellt fest, daß die Versammlung nicht so gut besucht ist wie im Vorjahre ahrscheinlich wegen der hohen Reisekosten). Er bewillkommnet die Ver- nmlung, besonders Herrn Verbandsdirektor Böhm von der Zentralgenossen- aft in Kassel. Er bittet, daß die Beratungen im genossenschaftlichen Geist ührt werden, zum Wohle der Genossen. Der gesamte Vorstand ist anwesend, ihrend vom Aufsichtsrat der erkrankte Samtleben und J. Gerhardt fehlen. ıßerdem sind vorhanden eine Anzahl Genossen. Die Tagesordnung umfaßt ben Punkte: 1. Geschäftsbericht des Vorstandes. 2. Prüfungsbericht des [illegible] 3. [illegible] 4. [illegible]

über die Verteilung der Verluste. 5. Wahl zweier satzungsgemäß ausscheidender Aufsichtsratsmitglieder. 6. Anträge. 7. Verschiedenes.

Das Vorstandsmitglied, Herr Matthai, verliest zu Punkt 1 den Geschäftsbericht. (Ist bereits in Heft 9/10, Seite 173—176, veröffentlicht.)

Einigkeit macht stark!

Der Vorsitzende führt hierzu aus: „Sie ersehen, daß unsere Genossenschaft wie jede andere Neugründung ihre Kinderkrankheiten durchzumachen gehabt hat. Gott sei Dank sind diese nun überstanden. Wie Sie hörten, hat das laufende Jahr 1922 jetzt schon einen Gewinn zu verzeichnen. Wir hoffen daher, daß die Genossenschaft Ende 1922 nicht nur einen pekuniären Gewinn aufzuweisen hat, sondern auch einen Gewinn, der in der Stärkung des Genossenschaftsgedankens besteht. — Die Verluste zweier Jahre sind jetzt gedeckt, und ein ganz hübscher Gewinn im neuen Jahre ist vorhanden. Er bittet um Meinungsaustausch über den Geschäftsbericht. Da sich niemand der Genossen zum Wort meldet, erteilt er Herrn Direktor Böhm das Wort.

Herr Direktor Böhm gibt seiner Freude über seine Teilnahme an der Sitzung Ausdruck und äußert sich dann über den Geschäftsbericht. Derselbe sei sehr reichhaltig und zeige, daß der Genossenschaftsgedanke Fortschritte gemacht habe. Er führte dann weiter aus, daß auf allen Gebieten ein Zusammenschluß notwendig sei, weil dieser ermögliche, was dem Einzelnen unmöglich sei. Dieser Gedanke bewahrheite sich besonders in der Gegenwart, weil die Existenzmöglichkeit für den Einzelnen besonders schwer sei. Sein Verband besäße über 30 000 Genossenschaften, die sich glänzend bewährt hätten. Vor allem zeitigten die landwirtschaftlichen Genossenschaften viele Erfolge, auf dem platten Lande seien sie direkt die Träger des Wirtschaftslebens. In den 30 000 Genossenschaften zählten wir über 3 000 000 Einzelmitglieder, die in den Genossenschaften zusammengeschlossen seien, was schon die solide Grundlage der Genossenschaften verbürge. Es sei erwähnt worden, die Kinderkrankheiten der Genossenschaft seien überstanden, doch welche Genossenschaft wäre ohne diese ausgekommen. Teilweise seien diese Kinderkrankheiten hervorgerufen durch Nichtbeachtung der Ratschläge der Verbände, oder durch Geschäfte, die dem Genossenschaftsgedanken zuwiderliefen und darum gefährlich seien. Aus allem Gelernten müsse man den Nutzen ziehen und wissen, was man in Zukunft zu tun habe. Unsere große Genossenschaft sei eine Gemeinschaft von Interessenten, von großer Bedeutsamkeit für das Wirtschaftsleben. Diese Einsicht fehle leider bei der Zuckerwirtschaftsstelle, die kurzsichtig alle Vorstellungen nicht beachte. Wenn die Zuckerpreise weiter so stiegen, so müsse die Überzeugung weiter Platz greifen, daß der Imkerwelt mehr Rechnung getragen werden müsse. — Die Fabriken durften bekanntlich keinen Zucker abgeben und durch den Versailler Friedensvertrag, der bestimmte, daß alles, was über 21 Millionen Zentner Zucker in Deutschland erzeugt wird, an den Feindbund abgegeben werden müßte, seien uns die Hände gebunden. — Im Geschäftsbericht sei weiterhin gesagt worden, daß viele Mitglieder rückständig mit der Zahlung ihrer Geschäftsanteile seien. Man könnte doch von den Mitgliedern soviel Interesse erwarten, daß sie pünktlich zahlten, wenn der Vorstand entsprechende Mahnungen an dieselben richtete. Diese Beiträge stellten doch einen großen Teil des Geschäftsberichtes dar. Auf Grund der gerichtlich eingetragenen Beitrittserklärungen seien die Mitglieder zur Zahlung verpflichtet, und müßten im Falle

eines Prozesses unbedingt verurteilt werden. Er überbringt dann die Grüße des Verbandes an eine ihrer mächtigsten Genossenschaften. Der Zentralverband nehme großes Interesse an seinem Werden und seinen Bestrebungen und wünsche ihm Blühen und Gedeihen.

Der 1. Vorsitzende, Herr Junker, dankt für seine beherzigenswerten Worte. Er fordert dann Herrn Rieger zu Punkt 2, dem Bericht des Aufsichtsrates auf. Herr Rieger bringt folgenden Bericht des Aufsichtsrates zur Kenntnis der Versammlung.

„Meine Herren!

Der Vorstand hat Ihnen soeben einen erschöpfenden Geschäftsbericht bekannt gegeben. Es liegt dem Aufsichtsrat nunmehr ob, den entsprechenden Prüfungsbericht zu erstatten. Dieser Bericht kann nach Lage der Sache sehr kurz ausfallen, weil die Jahresrechnung durch den vereidigten Bücherrevisor, Herrn Wilhelm Büchner aus Marburg, geprüft worden ist, der auch den Jahresabschluß und die Bilanz anfertigte. Wir können uns daher im Großen und Ganzen sehr kurz fassen.

Zu dieser Angelegenheit können die Herren Genossen, wenn sie sich für die internen Fragen interessieren, Einsicht in den hier vorliegenden Prüfungsbericht des Bücherrevisors vom 1. Juni nehmen. Der Aufsichtsrat selbst nahm am 5. November 1921 und am 13., 14. Juni 1922 eine eingehende Prüfung der Bücher, der Bilanz und der Geschäftsführung vor. Auch über diese Befunde liegen Berichte des Aufsichtsrates hier bei den Akten und steht es jedem Genossen frei, sich auch nach dieser Richtung hin zu informieren.

Der Verlust aus dem Jahr 1920 betrug, wie Ihnen aus der vorjährigen Generalversammlung bekannt war, 9187,94 Mark. Der Verlust aus 1921 17 214,33 Mark, sodaß wir mit Ende des Jahres 1921 einen buchmäßigen Verlust von 26 402,27 Mark zu verzeichnen hatten.

Wir sind in der angenehmen Lage, Ihnen mitteilen zu können, daß auf Grund einer vom Aufsichtsrat angeordneten vorläufigen Bilanz der gesamte Verlust durch glücklich eingeschlagene Geschäfte gedeckt ist, ja sogar bis jetzt ein Reingewinn von zirka 2000 Mark buchmäßig vorhanden ist. Kommt nun noch hinzu, daß wir bei soeben laufenden sicher zum Abschluß kommenden Geschäften einen weiteren Reingewinn von zirka 100 000 Mark in den ersten Tagen zu verzeichnen haben werden, so können wir Ihnen mit gutem Gewissen bestätigen, daß nunmehr die Genossenschaft aus den Kinderkrankheiten heraus ist.

Wir beantragen die Bilanz zu genehmigen und den Gesamtvorstand zu entlasten.

Zu Punkt 3 verliest Herr Matthai anschließend die Bilanz vom 31. Dezember 1921. Herr Junker bemerkt, daß aus den Zahlen ersichtlich sei, daß der Vorstand eine gewaltige Arbeit vollbracht habe. Er beantrage auf Grund der abgeschlossenen Bilanz trotz der Verluste eine Entlastung des Vorstandes, weil derselbe seine Pflicht getan habe. Er bittet die Genossen, sich darüber zu äußern. Da sich niemand meldet, wird angenommen, daß die Genossen mit der Entlastung einverstanden sind.

Die Entlastung wird einstimmig erteilt.

Punkt 4: Beschlußfassung über die Verlustverteilung. Herr Rieger ergreift das Wort. Nach dem Gesetz und den Bestimmungen sei die Genossenschaft eigentlich gezwungen, den Verlust von 26 000 Mark auf die Konten

der einzelnen Mitglieder zu verteilen. Das neue Jahr müßte wieder glatt angefangen haben. Dies bedeute aber enorme Arbeiten für den Vorstand. Es würde außerdem auch Anstoß bei den einzelnen Genossen erregen, wenn sie statt des Reingewinns einen Verlust gebucht bekämen. Mit Rücksicht auf das neue Jahr, das nach Deckung der Unkosten jetzt schon einen Reingewinn von ungefähr 2000 Mark aufzuweisen habe, schlage er vor, von der Verlustbuchung abzusehen. Selbstverständlich müßte die Generalversammlung nun hierüber beschließen, da der Aufsichtsrat dies nicht allein verantworten könne, weil es nicht im Einklang mit den Statuten und dem Gesetz stünde. Selbstverständlich müßte ein austretender Genosse diesen Verlust prozentual angerechnet bekommen. Er bittet um Äußerung über seinen Vorschlag, besonders Herrn Verbandsdirektor Böhm. Derselbe sei die berufene Stelle, um Auskunft zu geben, wie diese gegenüber dem Gesetz möglich zu machen sei.

Verbandsdirektor Böhm stellt fest, daß der Verlust durch das Jahr 1922 bereits ausgeglichen sei, es bestünde daher keinerlei Gefahr, eines Konfliktes mit dem Gesetz, wenn der Verlust 21 auf 22 vorgetragen würde. Da keine Äußerung der Genossen erfolgt, bittet Herr Junker um Abstimmung der Anwesenden.

Der Beschluß wird einstimmig angenommen, den Verlust aus 21 auf das Jahr 22 zu übertragen, sowie auch den ausscheidenden Mitgliedern keinen prozentual ausgerechneten Verlust in Anrechnung zu bringen.

Punkt 5: Wahl der satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder. Es scheiden nach dem Los aus: Gerhard und Steingrüber.

Der Aufsichtsrat schlägt vor, dieselben Herren wiederzuwählen. Die beiden Mitglieder werden einstimmig wiedergewählt.

Punkt 6: Schriftliche Anträge. Es liegen keine Anträge vor, Punkt 6 ist also erledigt.

Punkt 7: Verschiedenes. Herr Junker bemerkt, daß unter diesem Punkt alles vorgebracht werden könnte, was die Genossen auf dem Herzen hätten. Dies sei ein Ansporn für die Leiter, und er bittet dringend um Äußerung. Verschiedene Genossen beklagen sich über verspätete Lieferungen.

Herr Bürgermeister Freudenstein erwidert in einem Falle, daß die Schuld an der Firma läge, welche die Besteller aufforderte, die Ware direkt bei ihnen zu bestellen, um den der Genossenschaft schuldigen Rabatt zu sparen.

Herr Bürgermeister Freudenstein erklärt unter anderem, daß er verschiedentlich bei dem Ernährungsministerium wegen der Nichtbelieferung von Vereinsmitgliedern vorstellig geworden sei. Es sei zwar verfügt worden, daß jeder Imker den ihm zustehenden Zucker durch die Stelle erhalten sollte, welche ihm das Jahr vorher den Zucker geliefert habe, ohne eine besondere Anmeldung. Doch hätten die Vereine den Zucker an die ihnen genehmen Leute verteilt. Die Zuckerwirtschaftsstelle hätte sich indessen um diese Ungerechtigkeiten gar nicht bekümmert. Es sei sehr schlimm, daß die Verteilung einem privaten Verein in die Hand gegeben worden sei. Er sei der Ansicht, daß der Einzelne für sich klagen müsse.

Vorstandsmitglied Matthai führt aus, daß während der Zwangswirtschaft den Fabriken von Berlin aus untersagt war, an Genossenschaften und Vereine zu liefern. Nach Aufhebung derselben lieferten die Fabriken fast ausschließlich an ihre alten Kunden. Die Genossenschaft dagegen sei ein neuer Kunde. Es sei alles getan worden, was möglich war. Die Händler

hätten bei der Zurückhaltung keinen andern Grund gehabt, als den, die Preise noch weiter in die Höhe gehen zu lassen.

Herr Bürgermeister Freudenstein führte aus, Berlin wolle nicht, daß die Fabriken an die Genossenschaften liefern sollten, sondern nur an die an dem Zuckerring beteiligten Grossisten. Es würde in dieser Hinsicht eine sehr scharfe Kontrolle von Berlin aus geübt. In dieser Notlage hätte Reiffeisen einspringen müssen, denn die Genossenschaft allein sei machtlos dagegen. Hin und wieder sei es der Genossenschaft ja gelungen, Zucker zu bekommen, doch habe der natürlich bei weitem nicht ausgereicht, um alle Mitglieder zu befriedigen.

Herr Direktor Böhm erklärt, sie hätten im Interesse der Imkergenossenschaft beim Reichsverband der Genossenschaften und der Zuckerwirtschaftsstelle appelliert und auf die Notwendigkeit der Belieferung der Imker mit Zucker hingewiesen. Das Verbot der Belieferung der Genossenschaften sollte einer doppelten Belieferung der Imker vorbeugen. Der Zentralverband habe vielen Fabriken, wie Warburg, Wabern usw. die Notlage der Imkergenossenschaft vorgestellt, und von allen den gleichen Bescheid erhalten, daß sie durch gesetzliche Bestimmungen gezwungen seien, ihre gesamte Herstellung an die Zuckerwirtschaftsstelle abzuliefern. Von einer Fabrik in Schlesien, zu der er persönliche Beziehungen habe, sei ihm derselbe Bescheid zugegangen. Er gibt Herrn Bürgermeister Freudenstein recht, daß sich mancher in dem Zuckergeschäft die Hände gewaschen hat. Ob es anders werden wird, ist kaum zu erwarten. Diese Verordnungen, durch welche der freie Handel unterbunden würde, seien auch bei anderen Artikeln ergangen, z. B. bei dem Kunstdünger. Man wolle in Berlin nicht einsehen, wie man in dieser Weise die Interessen der Landesbewohner schädige. Der Reichsverband der Genossenschaften tue alles, um diese Härten zu beseitigen. Jedenfalls seien die Genossenschaften an allen diesen Übeln schuldlos. Es seien Bestrebungen gegen diese Verordnungen allerorts im Gange.

Ein Genosse fordert gleichmäßige Verteilung des Zuckers.

Herr Bürgermeister Freudenstein weist darauf hin, daß große Schwierigkeiten bei der Verteilung beständen. Die Zuckerfabrik Rositz z. B. habe an die Lieferung des Zuckers die Bedingung geknüpft, derselbe dürfte nur in Thüringen verteilt werden. Wir befänden uns dem Buchstaben nach in der freien Wirtschaft, in Wirklichkeit aber hätten wir die private Zwangswirtschaft Die Leute der Reichszuckerstelle arbeiteten für den Ring der Grossisten. Es sei leeres Gerede, von der Verhütung der Doppelbelieferung zu sprechen. Er habe an den Reichslandbund, an den Reichstagsabgeordneten Hepp usw. geschrieben, daß bei dem jetzigen System die Grossisten bei dem Zucker Milliarden in ihre Taschen verschwinden lassen könnten.

Herr Rieger schlägt vor, ein Zirkular an alle Genossen zu senden, des Inhalts: Es gelingt uns von Zeit zu Zeit ein Quantum Zucker hereinzubringen, um dies gerecht zu verteilen, werden alle darauf reflektierenden Imker ersucht, eine Barsendung zu machen. Dieselben werden zuerst berücksichtigt werden, da sie das Betriebskapital geliefert haben. Vom Vorstand kann niemand Vorschuß verlangen. Wir müssen das System der Sammlung unbedingt beibehalten. Die am meisten schreien, sind die saumseligsten Zahler.

Herr Kniese bemerkt zu dem Vorschlag Riegers, daß es vor Wochen der Genossenschaft unmöglich war, Auslandszucker zu kaufen, da keine Geld-

mittel vorhanden waren. Wem von dem Vorstand könnte es bei den jetzigen Verhältnissen zugemutet werden, einen Wechsel von 400 000 M. zu unterschreiben, bei dem Zuckerkauf handele es sich meist um eine Frist von wenigen Stunden, das Geld müßte also unbedingt vorhanden sein. Der Vorschlag Riegers wird einstimmig genehmigt.

Herr Direktor Böhm erklärt, die Sonderbündeleien im deutschen Reiche, auch bei der Imkerschaft, müßten aufhören. Wenn alle Imker nicht in zahllosen Einzelvereinen, sondern geschlossen der Regierung gegenüber träten, dann wäre ein Erfolg unbedingt zu erwarten. Es wäre gut, wenn in der heutigen Versammlung diesem Gedanken Ausdruck verliehen würde, daß ein Zusammenschluß sämtlicher Imker unbedingt erforderlich sei. Auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens müßten alle Einzelinteressen beiseite treten. Die deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, die früher keine Beachtung fanden, seien jetzt durch die nach Millionen zählenden Mitglieder eine Macht geworden, mit der die Regierung zu rechnen habe. Sie werden bei den Beratungen der Regierung zugezogen, und haben schon manches durchgedrückt. Er empfiehlt, dem Gedanken näher zu treten, da nur auf diese Weise etwas zu erreichen sei.

Herr Rieger erklärt, daß Herr Verbandsdirektor Böhm in seinen Ausführungen vorweggenommen habe, was auch er der Versammlung zu sagen beabsichtigte und hofft, daß zum Schluß der Sitzung eine diesbezügliche Resolution angenommen wird.

Herr Rieger erklärt, daß über diese Bestrebungen noch nichts Näheres gesagt werden kann, doch sind es Tatsachen, daß dieselben im Gange sind.

Herr Direktor verliest diese Resolution:

Die heute zu Marbach tagende Generalversammlung der Deutschen Imkergenossenschaft, e. G. m. b. H. zu Marbach, deren Mitglieder ihren Sitz im ganzen deutschen Reiche haben, sieht in Vereinigung sämtlicher deutscher Imkervereine und Genossenschaften den richtigen Weg, die Interessen des Imkerstandes zu fördern. Die seit Jahren einsetzende mangelhafte Belieferung der Imker mit Bienenzucker hat eine durch Zahlen nicht zu erreichende Schädigung der Bevölkerung mit einem so wichtigen Nahrungsmittel, wie es der Bienenhonig ist, zur Folge, die unter allen Umständen beseitigt werden muß.

Die Resolution wird einstimmig angenommen.

Herr Junker dankt zum Schlusse für das rege Interesse, das der Versammlung entgegengebracht wurde und wünscht für das nächste Jahr ein volles Gelingen der Genossenschaftstätigkeit.

Schluß der Sitzung ein Viertel nach eins.

Meine Erfahrungen mit der Imkergenossenschaft.

Als die Genossenschaft gegründet werden sollte, war es mir klar, daß das ein großes Opfer für mich bedeute, denn ich hatte vor dem Kriege meinen Abonnenten selbst Zucker besorgt. Das war ein sehr leichtes und einträgliches Nebengeschäft. Ich gab die Bestellungen einfach an eine Zuckergroßhandlung in Cassel, diese erledigte die Aufträge, ich bekam pro Sack 1 Mk. und da wir 4—7000 Sack jährlich umsetzten, so waren das 4—7000 Mk., die in der stillen Geschäftszeit nebenher verdient wurden, während der ganze Ertrag des Inseratenteils jährlich nur etwa 4000 Mark ausmachte. Also auf dieses Geschäft mußte ich verzichten. Ich tröstete mich dabei mit dem Gedanken,

; der Schaden durch eine erhöhte Abonnentenzahl ausgeglichen werden
rde, wenn die Genossenschaft zu einer großen Sache würde, und war bei
Gründung so begeistert, daß ich mich verbürgte für jeden Groschen, der
der Genossenschaft verloren ginge.

Gleich bei Gründung der Genossenschaft wurde mir aber die Leitung
s der Hand genommen. Herr Junker behauptete, es sei nicht zulässig,
; der Vater Vorstand und der Sohn Geschäftsführer sei. Eine derartige
stimmung habe ich später nirgends finden können. Im Gegenteil, vielfach
sogar der Vorsitzende gleichzeitig Geschäftsführer. Meine Bedenken, daß
Geschäftsgang doch sehr gehemmt sei, wenn der Vorsitzende über 100
ometer vom Geschäftsführer entfernt wohne, widerlegte Herr Junker
: der Erklärung, er würde dem Geschäftsführer täglich schreiben, was er
tun habe und „ihm die Raufe so voll geben", daß er mehr wie genug
tun habe. Wie das Herr Junker gehalten hat, beweist wohl schon die
tsache, daß nach einem Vierteljahr noch nicht einmal die Geschäftsbücher
tellt, geschweige denn beschafft waren. Meinem Sohne war die Sache
etzt ganz hoffnungslos und er legte die Stelle als Geschäftsführer nieder.
r wurden nun die Bücher aus dem Hause geholt und dann wurde von
: Herren Junker und Matthäi ohne mich zu befragen, die Stelle eines
schäftsführers ausgeschrieben. Als derselbe in Kassel gewählt wurde,
utzte Matthäi die Gelegenheit zu einem seiner unvermuteten Angriffe.
fenbar war es ein abgekartetes Spiel, denn Junker und anscheinend auch
anderen Herren wußten von dem, was jetzt kommen solle. Mathäi
lärte, daß er aus dem Vorstande austräte, denn Freudenstein habe unbe-
itigt eine oder gar mehrere Erklärungen namens der Imkergenossenschaft
der Neuen erlassen. Die Sache war so: Wenn ich alle 2 Monate ein
ft hinausgehen ließ und die Korrektur fertig stellte und dann fragte: Was
von der Genossenschaft ins Heft zu bringen, dann war gewöhnlich kein
erbenswörtchen da. Dann bin ich rasch eingesprungen und habe geschrieben,
s mir nach bestem Wissen und Gewissen zeitgemäß erschien. Eine besondere
nächtigung des Vorstandes einzuholen, dazu fehlte die Zeit und geschrieben
ißte etwas werden. Es ist auch dadurch nicht der geringste Schaden ent-
iden, im Gegenteil, die Genossenschaft hat in dieser Zeit einen großen Zu-
chs an Mitgliedern gefunden, was sicher nicht geschehen wäre, wenn man
der ganzen Zeit nichts von der Genossenschaft in der „Neuen" zu hören
) zu sehen bekommen hätte. Anstatt daß mir nun die Herren dafür
ıkbar gewesen wären, daß ich für sie gearbeitet und der Genossenschaft
ützt hatte, wurde mir daraus ein großer Vorwurf gemacht. Wir werden
en, daß sich der Herr Mathäi später ganz andre Eigenmächtigkeiten erlaubt.

Auch bei dem neuen Geschäftsführer ging die Saumseligkeit weiter.
e Herren vom Vorstande hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, mit
n Geschäftsführer einen Anstellungsvertrag abzuschließen, wie es ihre
licht gewesen wäre und so war das Endresultat: Rund 200 Mark sind
der Geschäftszeit verdient worden und 18000 Mark hat die Genossenschaft
Spaß gekostet und wenn ich nicht durchgeschaut und durchgegriffen hätte,
m wäre das noch schlimmer geworden.

Als nun die Genossenschaft zum dritten Male genötigt war, sich im
rstande und der Geschäftsführung neu zu rangieren, schlug uns Mathäi
ıen Schwiegervater als Geschäftsführer und sich als Vorsitzenden vor, da
über kurz oder lang den Schuldienst quittieren wolle. Hierin haben wir

wohl die Erklärung für das sonst „unerklärliche Verhalten“ des Herrn M. zu suchen. Ich habe damals in einem freundschaftlichen Briefe an M. erklärt, daß ich bei der noch vollständig dunklen und wenig aussichtsreichen Zukunft der Genossenschaft es nicht mit meinem Gewissen vereinigen könne, daß er und sein Schwiegervater nebst Familien ihr Geschick mit der Genossenschaft verbinden wollten usw.

Dr. Weilinger hatte mir geschrieben, daß die Herrn Junker und Mathäi ständig gegen mich hetzten. Darauf hatte ich ihm entsprechend geantwortet. Diesen Brief hatte M. in meinem Hause unter den Akten gefunden und ohne mir ein Wort zu sagen, dem Herrn Junker hinterbracht. Ich brauche wohl darüber weiter kein Wort zu verlieren.

So hatte die Genossenschaft am Ende dieser Periode eine Unterbilanz von 24 000 Mark.

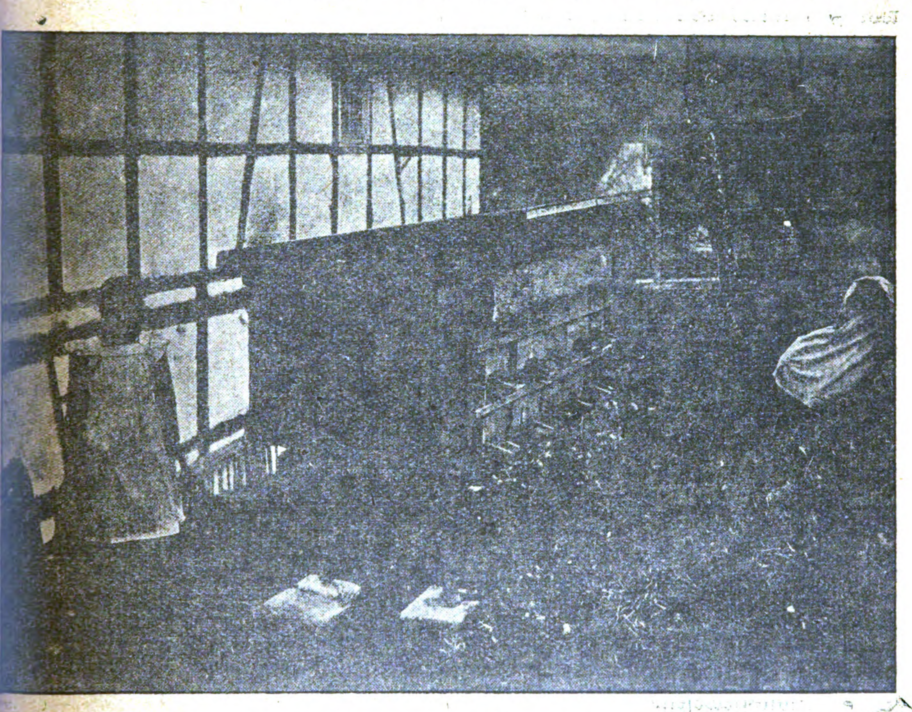
Mit Rücksicht auf mein oben erwähntes gegebenes Wort, daß ich für jeden Pfennig aufkommen wolle, der den Genossen von ihrem eingezahlten Gelde verloren ginge, hielt ich mich verpflichtet, nun die Sache selbst in die Hand zu nehmen. So viel bares Geld hatte ich nicht, daß ich hätte in die Tasche greifen können und sagen, hier sind die 24 000 Mark, so nun Schluß mit der Genossenschaft, ich gehe nun wieder meinen eignen Weg. Deshalb nahm ich die Genossenschaft in mein Haus, stellte Geschäftsräume, Licht und Heizung und eine gemietete Scheune als Lagerraum gratis und nun ging der Betrieb los.

Da stellte es sich nun zunächst heraus, daß der Verband der Imkerfabriken beschlossen hatte, den Genossenschaften keinen höheren Rabatt zu geben, als die 10 Prozent, die auch jeder Verein erhielt. Damit kann eine Genossenschaft nicht bestehen, denn sie muß ja besonderes Personal und auch Steuern bezahlen. Deshalb drehte ich nun die Sache so, daß ich mir den Wiederverkäuferrabatt geben ließ und ihn der Genossenschaft schenkte.

Als nun die Zwangswirtschaft mit dem Zucker aufgehoben war, ging es mit aller Kraft ans Zuckergeschäft, das ja die Lebensader der Genossenschaft bilden sollte. Wir mußten annehmen, daß nun der Zucker wieder wie früher an den Zuckerbörsen, also hauptsächlich in Magdeburg gehandelt würde und wir verpflichteten uns dort zwei Börsenmakler, welche sich bereit und in der Lage erklärten, uns jedes Quantum Zucker von jeder Raffinerie Deutschlands aus zu liefern. Außerdem hatte sich noch die Firma Verdux schriftlich bereit erklärt, den gesamten Zuckerbedarf der Genossenschaft zu decken. Auf Grund dessen erließ ich nun unsere Anzeigen in den verschiedensten Bienenzeitungen. Man hat mir daraus Vorwürfe gemacht und mir Unvorsichtigkeit und Uebereilung vorgeworfen. Demgegenüber will ich hier feststellen, daß die Leute, die solches sagen, keine Ahnung von dem heutigen Gang der Geschäfte haben. Wer sich heute lange besinnt, nicht sofort und energisch zugreift, der kommt überhaupt zu keinem Geschäft. Der Aufsichtsrat hat sich ja hier selbst davon überzeugen müssen, daß auf dem Zuckermarkt Angebote keine 24 Stunden gehalten werden. Er hatte nämlich, um mir zu zeigen, wie es richtig gemacht werden müsse, einen Posten Zucker gekauft und am anderen Tage wurde doch nichts aus dem Geschäft.

Zudem ist hier vor allen Dingen zu bedenken, daß wir nur Geschäfte machen können, wenn wir aus erster Quelle von den Fabriken kaufen, an dem, was uns Händler ablassen, ist kein Geschäft mehr zu machen. Wenn wir aber ab Fabrik kaufen wollen, dann müssen wir, das ist die erste Bedingung, ganze Waggonladungen kaufen, Detailgeschäfte macht heute keine Fabrik

Nun wohnen aber die Mitglieder unserer Genossenschaft zerstreut im ganzen Vaterlande und kaum ein einziger ist in der Lage, einen Waggon Zucker abzunehmen. Also — wenn wir in das Zuckergeschäft hineinkommen wollten, dann konnte das auf keinem anderen Wege geschehen, als dem, den ich eingeschlagen hatte, daß wir auch fremden Vereinen anboten, die mindestens einen Anteilschein der Genossenschaft erwarben. Außerdem war das der Weg, auf welchem die Genossenschaft sich ausbreiten und in allen Vereinen Wurzel fassen konnte. Bald wuchsen nämlich die Genossenschaften wie Pilze aus der Erde und da wären wir zu spät gekommen, wenn wir gezögert hätten. Daß nachher die Sache nicht gelang, das konnte ich nicht ahnen, denn obwohl ich ganz richtig gehört hätte, daß ein Ring der



Wie ein Klavierkasten zum Bienenhaus wird.

Zuckerfabriken und ein Ring der Zuckergrossisten sich bilden wollten, so konnte ich doch nicht wissen, daß die Aufhebung der Zuckerzwangswirtschaft nur eine Täuschung des Volkes sei, daß gar die Leute von der Reichszuckerstelle in den Dienst dieses Kartells treten und nun an Stelle der staatlichen Zwangswirtschaft eine private Zwangswirtschaft aufrichten würden, die den freien Handel im Zucker vollständig ausschließen wollte. Aber trotzalledem wäre aus meinem Vorgehen der Imkerwelt das größte Heil widerfahren, wenn ich hätte machen können, was ich wollte. Dann hätte ich nämlich den Schlag in folgender Weise pariert: Ich hätte einfach die eingegangenen Millionen in Dollars angelegt. Dann hätte ich nämlich zur rechten Zeit und auch noch heute den Zucker zu demselben Preise den Imkern liefern können, den er damals beim Erscheinen unserer Inserate hatte,

nämlich zu 800 M. den Doppelzentner. Das will ich hier vorrechnen: Im vorigen Herbst stand der Dollar etwa 100 M. und der Sack Zucker kostete ab Fabrik höchstens 800 M. Zu der Zeit, als der Auslandszucker zugelassen wurde und bei raschem Zugreifen in jeder Menge zu 3200 M. per Sack Doppelzentner zu haben war, stand der Dollar 500 M., war also ums fünffache gestiegen, während der Zucker nur um das vierfache im Preise gestiegen war. Wir hätten also jedem Besteller seinen Doppelzentner Zucker zu dem im Herbste eingezahlten Preise von 800 M. liefern können und hätten dann noch 800 M., also das gesamte eingezahlte Geld von vielen Millionen über behalten. Ein derartiges Geschäft ist aber der Genossenschaft gesetzlich verboten, denn es gilt als Spekulationsgeschäft, obwohl es unter den heutigen Verhältnissen keine Spekulation ist. So blieb nichts übrig, als die Aufträge und die eingesandten Millionen wieder zurückzusenden. Da kam nun endlich der Auslandszucker: So nun konnten wir Zucker kaufen, so viel wir wollten, und wenn wir gleich gekauft hätten, dann bekamen wir den Doppelzentner für 3200 M. Wir hätten also heute, wo der Doppelzentner 14 000 M. kostet, am Doppelzentner 10 800 M. sparen können. Jetzt war also nun Gelegenheit, das zu machen, was die Leute, die klüger sein wollten als der alte Freudenstein, nun diesem als die richtige Geschäftsweisheit unter die Nase gerieben hatten, nämlich erst Zucker fest zu kaufen. Aber wie nun die Probe auf das Exempel gemacht werden werden konnte, da gings nicht, denn erstens fehlte uns dazu das Geld. So ein Waggon kostet mit Fracht rund 1½ Millionen, die hatten wir nicht, denn unsere Millionen waren wieder weggeschickt. Aber wenn wir auch das Geld gehabt hätten, hätten wir den Zucker doch nicht kaufen können, denn es fehlten uns zweitens auch die Abnehmer, denn wenn ein Waggon Auslandszucker gekauft und aus dem Schiff in den Wagen geladen ist, dann muß er sofort seinem Ziele zurollen können, da können wir den nicht erst herkommen lassen und auf Lager legen und nun erst Abnehmer suchen. Auch kein Zuckergrossist ließ uns den Zucker nur 8 Tage an der Hand, denn die Preise hielten keine 24 Stunden, und wer nicht sofort die Offerte annehmen konnte, der hatte schon nach 2 bis 3 Stunden das Nachsehen, dann war der Zucker schon weg. Also, es liegt heute klar auf der Hand, der einzig richtige Weg war der, den ich eingeschlagen hatte, aber das wollen viele noch heute nicht einsehen und halten mir entgegen, das wäre eine Spekulation gewesen, und Spekulationen sind nach dem Genossenschaftsgesetz verboten. Nun, für mich war das keine Spekulation, sondern ein einfaches kaltes Rechenexempel, denn solange wie $^{7}/_{10}$ aller Steuereinnahmen an die Feinde abgeliefert werden müssen, kann das Reich nicht bestehen, ohne daß es fortwährend Millionen über Millionen Papiergeld druckt, für das gar keine Deckung da ist. Mithin muß der Wert unseres Geldes ständig weiter sinken und der Dollar muß infolgedessen ständig höher steigen. Nicht unser in irgendeiner Bank angelegtes Geld ist heute Maßstab, sondern einzig und allein der Dollar. Es ist darum „Spekulation" unser Geld verzinslich anzulegen, und es ist keine Spekulation das Geld in Dollars anzulegen. Wer aber scharf zusieht, der muß auch bemerken, daß die Preise unserer Waren mit ihrer Steigerung nicht mit dem Dollarkurs gleichen Schritt halten, sondern ihm nur zögernd folgen, obwohl sie mit Naturnotwendigkeit folgen müssen. Daraus folgt aber, daß derjenige Geschäfte macht, der rasch entschlossen die Situation erkennt und ihr folgt, wie das oben

ngeführte Rechenexempel vom Steigen des Dollarkurses und des Zucker-
reises zeigt, denn während der Dollarkurs um das fünffache stieg, war der
Zuckerpreis trotz der im vorigen Hefte geschilderten künstlichen Machenschaften
es Zuckerkartells nur um das vierfache gestiegen. Wenn ich hätte machen
önnen, was ich wollte, dann hätten wir in der Genossenschaft den Imkern
m Frühjahr noch den Zucker zum Herbstpreise von 800 M. pro Sack
iefern können und hätten die ganze Summe des eingezahlten Geldes von
ielen Millionen für die Genossenschaft als Reingewinn gehabt. Aber ein
erartiges Geschäft ist der Genossenschaft gesetzlich verboten, obwohl jeder
Privatmann es ruhig machen könnte. Darum lassen sich auch solche Geschäfte
icht mit Genossenschaften machen. Genossenschaft, das ist eine gute Sache,
enn sie in einem festen Geschäftsgeleise läuft, wie etwa Raifeisen und der
Reichsverband. Da geht das Geschäft heute noch seinen Gang, wie vor
0 und 20 Jahren auch. Da braucht sich niemand besonderes Kopfzerbrechen
u machen, denn da geht eben alles seinen altgewohnten Gang nach Schema F.
Anders aber ist es, wenn ein Geschäft neu eingerichtet werden soll und sich
ar noch unter größten Schwierigkeiten neue Wege suchen muß. Wenn
a ein Chef nach reiflicher Überlegung seine Ideen und Pläne hat und er
st nun genötigt, sie erst noch einem andren vor der Ausführung mitzu-
eilen, dann ist er meist schon verloren, ehe er angefangen hat, und wenn
a nun gar noch Dutzende von Leuten hineinzureden haben, dann ist das
in Ballast, der gar nicht zu ertragen ist; dann verderben viele Köche den Brei.

Wenn ein noch so kluger Kopf unter schwierigen Verhältnissen ein
Geschäft anfängt, so wäre das geradezu ein wunderseltener Fall, daß das
leich so ginge, wie er sich das gedacht hat. Fehlgriffe sind immer da,
ber die schrecken einen genialen Kopf nicht im geringsten. Während da der
Durchschnittsmensch die Sache gleich hinwirft und sagt, es geht nicht, sind
erade die Schwierigkeiten für die Köpfe ,welche fähig sind, ein neues Werk
ns Leben zu rufen ein starker Ansporn. Geht es da auf dem einen Wege
icht gleich so glatt, dann wird einfach ganz unauffällig still und leise die
Sache auf einem anderen Wege versucht und das so lange, bis endlich das
ichtige Loch gefunden ist. Aber wenn da nun der Leiter genötigt ist erst
ndre Leute zu Rate zu ziehen, denen der weite Blick und die nötige
Energie fehlen, dann sind die gleich bei der Hand mit ihrem Unkengeschrei:
as geht nicht, und wenn es dann tatsächlich Schwierigkeiten gibt, dann tun
ich diese Leute meist wichtig damit, daß sie nun höhnisch erklären: ich
abe es gleich gesagt, daß es nicht geht. Das lähmt dann natürlich auch
ie beste Kraft. Neue Wege kann nur ein einzelner finden, keine Ge-
ossenschaft, ist ein Haufen von Menschen dabei, wenn neue Wege gesucht
erden müssen, dann ist das für den, der sie suchen muß eine Plage und
ine Verwirrung.

Heute, wo nun die ganze Entwicklung vor uns liegt, kann ich mit
ller Bestimmtheit sagen: Der Weg, den ich einschlug war der allein richtige,
enn der unbeirrt weiter gegangen worden wäre, dann hätten heute die
Imker den Zucker zu dem Preise, den er im vorigen Herbste kostete. Alle
Imker, die sich an mich wandten, hätten Zucker bekommen, und die Ge-
nossenschaft hätte Millionen übrig gehabt. Daß das Geschäft fehl schlug,
lag nur daran, daß ich an eine Genossenschaft gebunden war.

Auch in anderer Weise hat sich gerade unsere Existenz als Genossen-
schaft sehr hinderlich gezeigt. Es stellte sich nämlich heraus, daß nicht nur

die Imkergerätefabriken in ihrem Kartell die Genossenschaften nicht wollen hoch kommen lassen, sondern daß auch das Zuckerkartell von demselben genossenschaftfeindlichen Geiste beseelt ist. Nachdem die Freigabe des Zuckers für den freien Handel erfolgt war, und wir uns monatelang die Finger vergeblich wundgeschrieben hatten und ich zur kalten Winterzeit mit der Influenza im Leibe halb Deutschland nach Zucker abgereist hatte, wurde mir die vertrauliche Mitteilung, daß es den am Kartell beteiligten Raffinerien streng verboten sei, an „Genossenschaften" Zucker abzugeben. Auch Raifeisen und der Reichsverband konnten keinen Zucker bekommen.

Da, wie früher erwähnt, die Genossenschaft auch von den Imkergerätefabriken keinen Rabatt bekommen konnte, bei dem ein Geschäftsbetrieb in dieser teuren Zeit möglich ist, so beschloß der Vorstand im November 1921, daß ich eine Großhandlung gründen und den Geschäftsbetrieb auf eigene Rechnung übernehmen und der Genossenschaft dann einen entsprechenden Nutzen abgeben solle. Das Protokoll lautet:

Marbach, den 24. November 1921.

Abschrift!

In der heutigen Vorstandssitzung sind anwesend: Freudenstein, Matthaei, Kniese.

Freudenstein berichtet: N. hat sich im Verband der Fabrikanten mit seinem Antrag nicht durchsetzen können, auch den Genossenschaften die Wiederverkäuferpreise zuzubilligen. Er würde sich also hoher Konventionalstrafe aussetzen, wenn er hiergegen verstößt. Er liefert deshalb nur an Freudenstein als Wiederverkäufer.

Auch auf dem Gebiete des Zuckers liegen die Verhältnisse ebenso. Es hat bis heute noch keine Genossenschaft auch nur einen Sack Zucker bei einer Fabrik bekommen. Selbst Raifeisen und der Reichsverband können keinen Zucker bekommen. Der Thüringer Raifeisen z. B. bestellt bei uns, nachdem er bei allen umliegenden Fabriken abgewiesen. Es liegen z. Zt. bei uns Bestellungen auf etwa 10 000 Sack vor und sind etwa 1 Million Mark bezahlt. Freudenstein sind einige Waggons von Wabern zugesagt, weil dort seine Verwandten Aktionäre sind. Wabern ist aber Rohrzuckerfabrik und kann unseren Bedarf bei weitem nicht decken. Freudenstein reist deshalb nach Berlin, um bei der Zuckerwirtschaftsstelle Zucker zu bekommen. Nach Lage der Sache ist es aber ausgeschlossen, daß Freudenstein für die Genossenschaft direkt Zucker bekommt. Freudenstein erklärt deshalb, daß er in diesem Falle den Zucker für sich kaufen und eine eigne Großhandlung gründen werde.

Der Vorstand billigt dies und hält es unter den obwaltenden Verhältnissen für richtig, daß Freudenstein freie Hand gelassen wird, er die Sache auf eigene Rechnung macht und der Genossenschaft dann einen noch festzusetzenden Betrag pro Sack abgibt.

v. g. u.

gez. Freudenstein   gez. Kniese   gez. Matthaei.

Bei diesem auffallend erscheinenden Beschluß möchte ich noch einige Augenblicke verweilen, denn er hat noch tiefere Gründe. Zunächst ist es der, daß ich durchaus nicht der Mann bin, der sich an leeren Formelkram binden kann. Ich tue, was ich nach bestem Wissen und aus reiflicher Überlegung heraus nach Lage der Sache für richtig halte, ich tue das meist rasch, wie es

die heutige Zeit erfordert, und frage wenig oder gar nicht danach, ob das etwa mit Vorschriften eines Statuts, dessen einzelne Vorschriften mir einzuprägen ich gar keine Zeit habe, in Einklang steht. Ich eigne mich also ganz und gar nicht zu einem „Genossenschaftsmanne“. Aber ohne mich geht die Geschichte nun einmal nicht, ohne mich wäre auch die Genossenschaft nicht aus ihren Schulden heraus und in ihre heutige, geradezu glänzende Lage gekommen, ich hätte sie auch gar nicht dahin bringen können, wo sie heute steht, wenn ich nach all den Vorschriften der Genossenschaft hätte verfahren wollen, dagegen habe ich wer weiß wie oft verstoßen. Wäre die Sache fehlgeschlagen, so wären für mich und die Genossenschaft die bittersten Folgen entstanden; deshalb habe ich mir durch diesen Beschluß die nötige Ellbogenfreiheit verschafft und nur dadurch ist, wie ich bald zeigen werde, die Genossenschaft aus den Schulden heraus und in eine gute Lage gekommen.

Ein weiterer Grund ist der, daß nach den Statuten der Vorstand sein Amt ehrenamtlich, d. h. ohne Vergütung zu führen hat. Heute kann niemand umsonst arbeiten und so eine große, sorgen- und verantwortungsvolle Arbeit, wie sie die Leitung gerade dieser Genossenschaft erfordert, ist ganz unmöglich umsonst zu verlangen. Es war aber auch bei dem Dunkel, das auf dem Wege der Genossenschaft lag, schwer oder gar nicht zu sagen, was muß man dem Vorstande geben und was kann man dem Vorstande geben. Mir persönlich hat es bei der schlechten Finanzlage der Genossenschaft widerstrebt, auch nur einen Pfennig für meine Bemühungen zu nehmen; ich habe mir auch viele meiner Reisen nicht bezahlen lassen, habe der Genossenschaft die Geschäftsräume, Licht und Heizung und eine gemietete Scheune als Lagerraum bisher umsonst gegeben und hätte dafür auch keinen Pfennig begehrt, solange es nicht gelang, die Genossenschaft aus den Schulden herauszuarbeiten. Durch die Einrichtung, daß der Einkauf auf meine Rechnung ging, war ich nun in der Lage, die Mitglieder des Vorstandes nach Lage des Geschäftes an dem erzielten Überschuß teilnehmen zu lassen, ohne daß deshalb peinliche Verhandlungen nötig waren.

Ich gehöre nicht zu den Leuten, die nach Stellen oder Pöstchen trachten, die ihren bestimmten Lohn bekommen, dafür ihre bestimmten Stunden arbeiten und dann ist ihre Pflicht getan. Wenn ich eine Sache habe, dann arbeitet mein Geist an der Sache ruhelos, ob ich am Arbeitstische sitze oder ob ich auf dem Sofa liege, da kennt mein Geist keinen bestimmten Stundentag. Mir ist dann auch die Sache in erster Linie eine Ehrensache, und ich nehme, solange wie nur möglich für mich keinen Pfennig. So habe ich auch hier gehandelt. Aber von Luft allein und von Ehre allein kann ich auch nicht leben, und wenn die Zeit gekommen ist dann muß ich von dem, was ich verdient habe, mir auch nehmen können, was mir gehört. Da kann ich es nun nicht ertragen, daß ich mir dann von Leuten, die vielleicht gar nicht wissen, was ich geleistet habe, mir nun ein bestimmtes Gehalt fest-

---

Zur frdl. Beachtung!

Die „Neue“ soll in den ersten Tagen des Monats, in dem sie erscheint, bei den Empfängern eintreffen. Sollte sie irgendwo einmal ausbleiben, so nehme der Empfänger ein Blatt Papier und schreibe darauf: „Die mir anfangs dieses Monats zugehen sollende „Neue Bienen-Zeitung“ habe ich noch nicht erhalten. Das Postamt wird gebeten, dieselbe zu reklamieren. Hochachtungsvoll“ (Name, Stand, Wohnort). Diesen Zettel übergebe man dem Postboten oder lege ihn in den Ortsbriefkasten. Daraufhin wird die Post die baldige Nachlieferung stattfinden lassen.

setzen lasse. Da bestimme ich selbst als Ehrenmann, was mir zukommen muß. Wenn ich nun im Laufe eines Jahres die Genossenschaft aus den Schulden herausgewirtschaftet und einen Geschäftsgewinn von mehr als 100 Prozent herbeigewirtschaftet habe und sich nun die Gelegenheit bietet, nun auch an den Lohn für meine Arbeit zu denken, und ich sage nun: Von diesem Geschäft bekommt die Genossenschaft 40 000 M., der Geschäftsführer als Ansporn 10 000 M., die Mitglieder des Vorstandes je 5000 M., den Rest, den will ich nun auf Grund des Beschlusses vom 24. November für die im Interesse der Genossenschaft notwendige eigene Großhandlung als Betriebs- und Reservekapital haben, denn wenn ich einmal einen Waggon kaufe und die Preise fallen, habe ich den Schaden zu tragen. Wer will mir da einen Vorwurf machen?

Wenn ich ein neues Werk gründe, dann will ich es in organischen Zusammenhang mit meinem Gesamtwerke bringen. Das neue Werk konnte nur aus meinem alten Werke, aus meiner Zeitung und aus dem Namen, den ich mir in der Imkerwelt gemacht hatte, Leben und Kraft bekommen, und darum ist es auch recht und billig, daß es damit dauernd verbunden bleibt, daß nicht die Genossenschaft, nachdem ich ihr auf die Beine geholfen habe, etwa eines Tages abschwenkt und wohl gar in das Lager meiner Feinde geht. Daß diese Voraussicht von mir kein Gespenstersehen war, beweist die Tatsache, daß ich heute, wo die Genossenschaft statt der Schulden, die sie noch vor einem Jahre hatte, nun geradezu im Gelde schwimmt, einfach abgesetzt bin und die neuen Herren einen andere Zeitung gesucht haben.

Nach dem Beschluß gelang es mir nun, einen Waggon Zucker zu bekommen, und da bis zum Versand einige Monate vergingen und inzwischen der Zuckerpreis sehr gestiegen war, konnten an dem Waggon etwa 30 000 M. verdient werden, welche ich voll und ganz der Genossenschaft zukommen ließ. Um diese Zeit schickte mir ein Abonnent einen Wassertornister zu, mit dem Bemerken, daß er hiervon große Mengen zu billigem Preise bekommen könne, weil die Heeresverwaltung nicht wisse, was mit den Wassertornistern anzufangen sei, der Feindbund deshalb ihre Vernichtung verlange. Er frage deshalb an, ob ich einen Vorschlag machen könne, wie diese Wassertornister in der Imkerei zu verwenden seien. Mir schienen die Tornister sehr brauchbar zum Transport von Zuckerwasser nach abgelegenen Ständen, zum Transport von flüssigem Dünger aus dem Haushalte nach Kleingärten, und es hat sich auch dann herausgestellt, daß es die besten und billigsten Honigkannen gibt. Als ich das dem Freunde der „Neuen" schreiben lassen wollte, war der Brief desselben verloren gegangen. Wir kauften deshalb durch die Treuhandgesellschaft einen großen Posten. Leider waren daran nicht die Traggurten, welche an dem uns von dem Abonnenten zugeschickten Tornister waren. Ich ließ die Tornister in der von mir gemieteten Scheune lagern, und die Genossenschaft macht hieran ein glänzendes Geschäft, das sich auf mehr wie 100 000 Mark beläuft, die ich auch restlos der Genossenschaft zukommen ließ. Damit war nun die Genossenschaft aus den Schulden heraus und hatte noch einen ganz erheblichen Geschäftsgewinn.

Ich wandte mich nun der Arbeit zu, die Rohzuckerfabrik Wabern aus dem Zuckerkartell herauszubringen, um auf diesem Wege dann größere Mengen von Zucker zu bekommen. Während diese Arbeit in Erfolg verheißendem Gange war, hatte unser Geschäftsführer mehrere Zuckerfabriken angeschrieben, und da hatte eine geantwortet, das Quantum, über das sie

och verfügen könne, sei nicht der Rede wert, und außerdem dürfe sie nur für
en und den Bezirk Zucker abgeben. Ich trug darauf dem Geschäftsführer
uf, der Fabrik zu schreiben, daß wir für jedes noch so kleine Quantum dank-
ar seien und uns verpflichteten, den Zucker nur in den genannten Bezirken
verkaufen. Zu unserer großen Überraschung traf nach kurzer Zeit der Ab-
hlußschein auf 200 Sack Zucker zum Inlandsfabrikpreis von 2650 Mark
er Sack ein. Es wäre nun sehr schön, wenn wir hiervon allen Mitgliedern
bgeben könnten. Aber dazu würde der Zucker bei weitem nicht reichen,
ußerdem ist es uns durch das Abkommen verboten, den Zucker nach andren,
ls den bestimmten Gebieten zu liefern. Unter diesen Umständen wäre es
un ein Unrecht, wenn wir denjenigen Genossen, welche den Zucker bekommen,
enselben mit einem geringen Aufschlag ablassen und diejenigen, welche leer
usgehen, bekommen gar keinen Zucker oder müssen ihn sehr teuer bezahlen.
Deshalb waren wir entschlossen, den Zucker so zu verkaufen, daß auch die
ndren Mitglieder Nutzen davon haben konnten, nämlich zu 3650 Mk.
Sack.

Sofort war der Geschäftsführer mit einem Antrag auf eine erhebliche
rhöhung seines Gehaltes zur Stelle. Wir hatten noch kurz vorher vom
ufsichtsrat unsern Rüffel bekommen, daß wir das Gehalt des Geschäfts-
ührers um 100 Prozent erhöht hatten. Da es mir nun auch
n der Zeit schien, nun daran zu denken, den Vorstand für seine Mühe-
altung zu belohnen und an die Fundierung der geplanten Großhandlung zu
enken, deren Notwendigkeit auch für die Genossenschaft ich nachgewiesen habe, so
achte ich folgenden Vorschlag: Die Genossenschaft erhält aus diesem Zuckerge-
häft 40 000 Mark, der Geschäftsführer bekommt eine Provision von 10 000
Mark mit der Aussicht, daß er wieder eine entsprechende Provision erhält
owie es gelingt ein ähnliches gutes Geschäft zu machen. Die Mitglieder
es Vorstandes sollten je 5 000 Mark erhalten und der Rest sollte zur Begrün-
ung der Großhandlung benutzt werden.

Das paßte dem Geschäftsführer nicht. Er schlug vor, daß der ganze
Nutzen im Vorstande verteilt würde und er — mitteilte. Hierüber wurde
ch stark erregt. Nach einigen Tagen wurde mir vom Geschäftsführer
mitgeteilt, daß am Nachmittag Vorstandssitzung sei. Wer die Sitzung anbe-
raumt hatte, weiß ich bis heute nicht, ich als Vorsitzender jedenfalls nicht.
In dieser Sitzung stellte es sich nun heraus, daß der Geschäftsführer mit den
übrigen Vorstandsmitgliedern hinter meinem Rücken, indem er die Mitglieder
einzeln bearbeitet, einen neuen Anstellungsvertrag ausgearbeitet hatte, mit
wesentlich neuen Grundlagen (Anstellung nach Beamtentarif, wenn ich nicht
rre, auch Berechtigung als Vorstandsmitglied zu zeichnen) und einer so
erheblichen Erhöhung seines Gehaltes, daß ich es für notwendig hielt, darüber
erst den Aufsichtsrat zu hören, der in etwa 8 Tagen zusammenkam.
Weil aber ganz energisch von allen Seiten auf mich eingedrungen wurde und
der Geschäftsführer gegen mich verletzend wurde, verließ ich einfach das
Sitzungszimmer.

Jetzt war für Mathäi der große Augenblick gekommen: ohne mit
mir noch ein weiteres Wort zu reden, wurde ich einfach abgesetzt. Zwei
Tage später konnte ich zufällig aus der Post ersehen, daß über Beträge
von 100 000 Mark, 7000 Mark verfügt war, ohne daß ich davon etwas
wußte. Die neuen Herrschaften bestimmten ohne mich Zeit und Ort der
Vorstands- und Aufsichtsratssitzung und als Mathäi dann die Herren ge-

nügend bearbeitet hatte, wurde ich in die Sitzung gerufen. Als ich am folgenden Tage in der Generalversammlung meinen Platz am Vorstandstische einnehmen wollte, rief Herr Junker rasch den Herrn Mathäi auf den Platz und ich konnte mich unten an die Ecke drücken. Mathäi erstattete dann auch den Bericht des Vorstandes, den er auch ohne mich verfaßt hatte. Gegen alle diese Eigenmächtigkeiten hat der vorgeblich ganz „unparteiische" Herr Junker kein Wort gehabt, der doch damals in Kassel sich mit dem Herrn Mathäi so darüber entrüstet hatte, daß ich eigenmächtig Lebenszeichen von der Genossenschaft in die „Neue" gebracht, weil der Vorstand nichts von sich hören oder sehen ließ.

Als Belohnung für meine ganze Arbeit für die Genossenschaft und Entschädigung für das viele Papier, was ich in der „Neuen" der Genossenschaft seit drei Jahren gewidmet hatte, wurden mir tausend Mark zugebilligt, während Herr Mathäi 2000 Mk. erhielt.

Die Herren hatten den Beschluß vom 24. 11. 21 vergessen und schienen zu glauben, daß dem alten Freudenstein nun der Gedanke gekommen wäre, im großen Stil zu klauen. Sie lehnten meinen Vorschlag ab, denn ich hätte von diesem Geschäft nichts zu bekommen, weil es die Genossenschaft direkt gemacht hätte, denn die Bestellung sei vom Geschäftsführer auf einem Bogen mit der Firma der Genossenschaft gemacht und der Waggon sei auch der Genossenschaft und nicht mir verkauft worden. Ich hielt das Protokoll der Sitzung vom 24. 11. entgegen. Hiernach ändert m. E. der Umstand nichts, daß der Geschäftsführer, der schon seit längerer Zeit Briefe verschickt, ohne sie mir zur Unterschrift vorzulegen, weil ich mir hin und wieder erlaube, an einem vorgelegten Briefe zu ändern, diese Sache, nachdem ich die Richtlinie angegeben, auf der wir zum Ziele gelangt sind, auf Bogen der Genossenschaft machte und dadurch das ganze Geschäft in die Gefahr brachte, zu mißlingen, denn darüber brauchen wir nicht im geringsten Zweifel zu sein, daß das Geschäft unter diesen Umständen nur deshalb gelungen ist, weil der betreffende Direktor zufällig nicht daran gedacht hat, daß es den am Kartell beteiligten Fabriken verboten ist, an Genossenschaften Zucker abzugeben und daß nach unseren Erfahrungen in dieser Beziehung von der Zuckerwirtschaftsstelle eine scharfe Kontrolle geübt ird. Als mir der Waggon verkauft war, an dem dann die Genossenschaft 30 000 Mark verdienen konnte und als mir die Wassertornister angeboten waren, von denen niemand im Reiche wußte, was man damit anfangen könne und ich dann das Geschäft, das der Genossenschaft über 100 000 Mark einbringt, dieser überließ, um sie aus den Schulden herauszuarbeiten, die ich nicht gemacht hatte, da ist man nicht formell gewesen und hatte mir noch nicht einmal danke schön gesagt. Inzwischen hat sich nun auch der Aufsichtsrat auf denselben Standpunkt gestellt und mir als einzige Belohnung für die Arbeit, die ich und meine Zeitung der Genossenschaft von Anbeginn an geleistet haben, und die vielen Zeitungsartikel umsonst brachte, also dafür, daß ich die Genossenschaft gründete, dafür, daß ich sie nun wieder aus den Schulden herausgearbeitet, in die sie geraten war, weil man nicht auf meinen Rat hörte, und mir die Genossenschaft aus dem Hause bugsierte und dafür, daß ich nun die Genossenschaft in die Lage versetzt habe, einen Geschäftsgewinn von mehr als 100 Prozent zu verteilen, dafür haben mir die Herrschaften eine Vergütung von sage und schreibe eintausend Mark zugebilligt und mich außerdem aus dem Vorstande nach allen Regeln der Kunst hinausgeekelt.

Denn wenn der alte Freudenstein in der Zeit vor der Generalversammlung von keinem Mitglied des Vorstandes oder vom Geschäftsführer mehr um irgend etwas befragt (die Generalversammlung mit einem Besuch von fünf Mitgliedern war die Folge), wenn er aus der Post ersieht, es sind über 100 000 Mark fortgeschickt, ohne daß ihm darum von irgend einer Seite ein Wort gesagt wurde, wenn Herr M. den Vorstandsbericht abfaßt, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, wenn in der Generalversammlung der alte Freudenstein seinen Platz am Vorstandstische einnehmen will und dann ruft der Vorsitzende des Aufsichtsrates rasch den Herrn M. auf den Platz und der Alte kann sich dann unten an die Ecke des Tisches setzen und ist bei der Generalversammlung überflüssig. Wenn ihm dann zum Schluß, ohne eine Wort des Dankes für die opfervolle und selbstlose und so erfolgreiche Arbeit, tausend Mark zugebilligt werden, dann ist das rausgeekelt. Dann bedeutet das für mich: Schluß jeglicher Verhandlung.

Ich legte also den Vorsitz nieder. Damit hatte ich zunächst dem Herrn Mathäi und Genossen den größten Gefallen getan, denn nun war der Freudenstein endlich raus und die neuen Herren hatten nun die Genossenschaft für sich. Ihre Tätigkeit begann mit folgender Heldentat: Da das lt. Vorstandsprotokoll vom 21. 11. 21 getroffene Abkommen, wonach das Zuckergeschäft auf meine Rechnung geschrieben wurde, nicht gehalten war und ich nicht von 1000 Mk. existieren kann, die man für meine dreijährige Tätigkeit im Interesse der Genossenschaft bot, so hatte ich den nächsten Waggon Zucker für mich gekauft. Es genügte den neuen Herrschaften nicht, daß ich für die Genossenschaft die Gelegenheit geschaffen hatte, in 3/4 Jahr über 500 000 Mk. zu verdienen, nun wurde mir auch noch dieser Waggon abgejagt, indem sie rasch das Geld einschickten und dem Verkäufer die schriftliche Erklärung wider besseres Wissens gaben, Freudenstein hat den Waggon für die Genossenschaft gekauft, obwohl die Herrschaften sehr genau wußten, daß ich in größten finanziellen Schwierigkeiten war und es bitter nötig hatte, daß ich nun auch einmal ein Geschäft für mich machte. Sie wußten weiter, daß ich den Zucker, den ich mit 4 200 Mark einkaufte, auch zum Teil schon an Imker für 4 500 Mark je Sack weiter verkauft hatte und Schadenersatz in Höhe von vielen Hunterttausend Mark leisten mußte, wenn ich nicht liefern konnte, wodurch ich zum finanziellen Zusammenbruch gebracht worden wäre. Trotzdem kauften mir die Leiter der Genossenschaft diesen Waggon weg. Hierdurch mußten die Imker, denen ich den Zucker zu 4500 Mk. verkauft, den Zucker je Sack mit über 8000 Mk. bezahlen. So billig wird der Bezug durch die Genossenschaft!

Noch schöner ist aber, daß mir Fälle bekannt wurden, in welchen der neue Vorstand den bei der Fabrik Rositz mit 2 650 Mk. je Sack gekauften Zucker mit **8 600 Mk.** je Sack an Genossen weiter verkauft hat. (Ich bitte um Nachricht, was die Empfänger von Rositzer Zucker haben zahlen müssen.)

Ob inzwischen die Herrschaften gemerkt, daß der alte Freudenstein das doch nicht so ruhig hinnehmen würde, ob sie gemerkt, daß die Genossenschaftskarre ohne den Alten nicht weiter zu bringen war, kurz und gut, eines Tages kamen sie mir mit dem freundlichen Anerbieten, mir 100 000 Mk. auszuzahlen unter der Bedingung, daß ich die Genossenschaft „empfehlen“ solle. Obwohl ich 100 000 Mk. ganz gut brauchen konnte,

habe ich das Anerbieten mit aller Bestimmtheit abgelehnt, denn nach meiner Überzeugung hat die Genossenschaft gar keine Zukunft, das Geld, was ich ihr verdient, wird verkrümelt und in nicht zu langer Zeit hat die Genossenschaft an Stelle des Überschusses von mehr als 1/2 Million Mk. wieder Unterbilanz, und da soll ich den Mitgliedern für 100 000 Mk. Sand in die Augen streuen? Das muß man beim alten Freudenstein hübsch bleiben lassen, dafür ist er für kein Geld der Welt zu haben. Statt dessen ging ich nun energisch gegen den Grossisten vor, der durch seinen Vertreter zuerst mir und dann selbst der Genossenschaft den Waggon Zucker verkauft hatte. Da erschienen nun die Herren der Genossenschaft bei mir und wollten den Schaden wieder gut machen. Als ich ihnen aber vorrechnete, was das kosten würde, da boten sie mir für meine der Genossenschaft bisher geleisteten Dienste 150 000 Mk. Wer nun den angerichteten Schaden weiter zu bezahlen hat, ob der Grossist oder die Genossenschaft, wird sich finden.

Kurz danach erfuhr ich dann von einem Vorstandsmitgliede folgendes: Der neue Vorstand der Genossenschaft hat sich von den Mitgliedern zum Ankauf von Zucker bei sich bietender Gelegenheit über 1 500 000 Mk. schicken lassen, welche verzinslich angelegt sind, und für welche die Einsender keine Zinsen zu beanspruchen haben. Gelingt es nun nicht, Zucker zu beschaffen, so erhalten später die Einsender das Geld zurück, die Genossenschaft hat aber die Zinsen.

Ich hatte schon den Artikel über den ganzen Krach in der Genossenschaft zurückgelegt und wollte mich in Schweigen hüllen, jedenfalls erst den weiteren Verlauf der Entwicklung abwarten. Aber diese „Geschäfte" zwingen mich doch zum Reden. Wie ich die Verhältnisse kenne, ist es ganz ausgeschlossen, daß die Genossenschaft mit diesem Vorstande noch einen einzigen Waggon Zucker bekommt. Wenn nun das sich demnächst herausstellt, dann haben die betreffenden Genossen nicht bloß die Zinsen verloren, ihr Geld ist in der Zeit auch im Werte gesunken, denn Devisengeschäfte sind nicht mehr zu machen und produktive Ideen haben die neuen Herren nicht, der Zuckerpreis ist dann weiter gestiegen, auf wen fällt dann die Verantwortung und der Schaden? Da redet niemand von den Herren Rieger, Mathäi und Kniese, da ist der Freudenstein der, „der die Katz durch die Bach zu leiten hat". Ich habe freilich ein klagbares Recht gegen den Lieferanten, der sich von der Genossenschaft hat bereden lassen, ihr den von mir gekauften Zucker auszuhändigen, habe also begründete Aussicht, mindestens noch einen Waggon Zucker zu günstigem Preise zu bekommen., sodaß ich die Einsender höchst wahrscheinlich befriedigen könnte. Es sind auch Verhandlungen im Gange, die, wenn sie zum Ziele führen, der Genossenschaft die größte Zukunft sichern, aber, soll etwa der alte Freudenstein der „dumme Esel" sein, der sich vor den Wagen derer spannen läßt, die ihn aus dem Vorstande der Genossenschaft ekelten? Das soll niemand von mir erwarten. Mir fehlt jedes Vertrauen zu den Leuten, ich kann unmöglich weiter mit ihnen arbeiten, gerade die neuen Pläne, wegen denen ich verhandle, bedingen auch, daß neue Leute in den Vorstand und Aufsichtsrat kommen, daß ich freie Hand habe und daß meine Pläne nicht durchkreuzt werden.

Selbstredend muß der Vorstand, der die eignen Genossen in dieser unerhörten Weise bewuchert hat, sofort abgesetzt werden. Ich werde beim Aufsichtsrat das Nötige beantragen. Da aber kaum zu hoffen ist, daß das so glatt abgehen wird, schlage ich weiter vor: Es

schreibt jedes Mitglied an die Genossenschaft: Ich beantrage 1. die sofortige Einberufung einer Generalversammlung, 2. die Auflösung der Genossenschaft und 3. die Bestellung des Bürgermeisters Freudenstein zum Liquidator der Genossenschaft.

Ich habe dann freie Hand, um entweder die Genossenschaft als offene Handelsgesellschaft, ohne den schwerfälligen teuren Apparat des über 100 Kilometer auseinander wohnenden Vorstandes und des über 500 Kilometer auseinander wohnenden Aufsichtsrates weiter zu führen oder, wenn sich günstige Gelegenheit bietet, die Genossenschaft wieder neu aufzutun. Führe ich das Geschäft als offene Handelsgesellschaft weiter, so bleiben Zweck und Ziele dieselben, ich übernehme die Guthaben der Genossen und verzinse sie fest mit 4 Prozent und kann sofort mit Entschiedenheit an die Beschaffung des Zuckers für die Genossen gehen.

Die künstliche Zuckerteuerung.

So kanns nicht weitergehen.

Ein offenes Wort von Bürgermeister H. Freudenstein in Marbach bei Marburg.

Eine solche Teuerung und Not hat noch nie die Welt gesehen: Ein Laib Brot auf Karten 38 Mk., ohne Karten 120 Mk., ein Pfund Landbutter 300 Mk., 1 Pfund Margarine 210 Mk., ein Anzug 20 000 Mk., ein Paar Schuhe 5000 Mk., ein einfacher Herd 28 000 Mk., ein einzelner Bogen Zeitungspapier kostet heute unbedruckt mehr, wie früher ein ganzer Jahrgang der Zeitung. Und diese Preise steigen täglich weiter. Das kann unmöglich weitergehen, denn wer kann das noch bezahlen und woher soll das Geld kommen, um diese Preise aufbringen zu können.

Fragt man nach der Ursache dieser furchtbaren Preise, dann hört man: in erster Linie sei der Gewaltfrieden von Versailles schuld, dann kommen die Arbeiter mit ihren Streiks und ständig höheren Forderungen, dann die Bauern, die nie genug kriegen können, aber von denen, die hauptsächlich die furchtbaren Preissteigerungen machen und die Hungersnot täglich vergrößern, davon redet niemand und deshalb will ich hier einmal das Treiben der Ringe und Kartelle des Großkapitals etwas näher beleuchten. Ich wähle als Beispiel das Treiben des Zuckerkartells, weil ich das besonders genau kenne und weil es uns besonders deutlich zeigt, wie es die Ringe und Kartelle treiben.

Als in dem zuckerreichsten Lande der Erde, das Deutschland bekanntlich bis zum Kriegsausbruche war, so ziemlich als letzte die Zwangswirtschaft mit dem Zucker aufhören sollte, da kam mir die Kunde: es ist ein Ring der Zuckerfabriken und ein Ring der Zuckergrossisten in Bildung, um zu verhüten, daß bei der Rückkehr zur freien Zuckerwirtschaft die Zuckerpreise sinken. Tatsächlich trat auch bald das Kartell der Zuckerfabriken ans Licht der Öffentlichkeit. Es nannte sich Zuckerwirtschaftsstelle (Abk. Z. W. St.) und gab als Grund und Nachweis seiner Existenzberechtigung vor: Es seien von der bisherigen Zuckerzwangswirtschaft, nämlich der Reichszuckerstelle, den Rübenbauern höhere Rübenpreise in Aussicht gestellt und wenn nun die Zwangswirtschaft aufgehoben würde, dann sei niemand da, an den sich die Bauern bezüglich des gemachten Versprechens halten könnten und dann sei zu befürchten, daß der Zuckerrübenbau zurückgehe. Das ist ein geradezu lächerlicher Vorwand, denn wenn die Rübenbauern nicht bekommen hätten, was man ihnen versprochen und was sie haben mußten, damit sich ihre Arbeit lohnte,

so hätten sie einfach erklärt, dann füttern wir die Zuckerrüben mit dem Vieh, das hat doch nach dem vergangenen dürren Sommer nichts zu fressen, und dann hätten sie schon bekommen, was ihnen versprochen war und noch mehr dazu, ohne daß darum die Z. W. St. das Licht der bösen Welt zu erblicken brauchte. Aber — ein Vorwand muß immer sein.

Mir war mitgeteilt: die Reichszuckerstelle hat den Zuckerfabriken geschrieben, wenn sich nicht rasch die Fabriken zu einem Kartell zusammenschließen, so steht mit Sicherheit zu erwarten, daß nach Aufhebung der Zwangswirtschaft die Zuckerpreise dermaßen sinken, daß sich die Fabrikation nicht mehr lohnt. Ich überlasse es nun dem Leser zu entscheiden, welches der wahre Grund war, daß sich plötzlich, 97 Prozent aller Zuckerfabriken zu dem Kartell zusammenschlossen.

Was das Volk von der Rückkehr zur freien Wirtschaft erhoffte, ist folgendes: Wenn sich alle Kräfte des Handels wieder frei betätigen können, dann wird auch schon wieder wie früher dafür gesorgt, daß genug Waren an den Markt kommen, es wird auch von Zeit zu Zeit ein Überangebot von Waren dasein, das auf die Preise drückt, die freie Konkurrenz wird auch wieder den alten Handelsgrundsatz zu Ehren bringen: Großer Umsatz, kleiner Nutzen. Die Waren kommen von den dunklen Wegen des Schleichhandels wieder auf den offenen Markt. Die Z. W. St. wußte aber die guten Absichten in sehr wirksamer und höchst geschickter Weise nicht bloß zu unterbinden, sondern ins gerade Gegenteil umzukehren.

Da wurde zunächst verboten, Zucker wie früher an der Börse zu verkaufen, weiterhin wurde verboten Zucker an Genossenschaften zu liefern. Tatsächlich hat auch weder Raiffeisen, noch der Reichsverband ländlicher Genossenschaften, noch die Einkaufsgenossenschaft Zucker ab Fabrik bekommen können, nur die Winzergenossenschaft, welche den billigen Ministerwein lieferte, hat Zucker bekommen. Wo sonst eine Genossenschaft versehentlich Zucker bekam, hat die Z. W. St. eingegriffen. Anscheinend ist auch den Fabriken verboten worden, neue Kundschaft anzunehmen. Es sollten keine neuen Geschäfte aufkommen, welche den angeschlossenen Konkurrenz machten. Alle diese Maßnahmen haben den offensichtlichen Zweck gehabt, den Zucker tunlichst in die Hände der am Kartell direkt oder indirekt beteiligten Grossisten zu lenken und jede Konkurrenz auszuschließen, welche die Preise hätte unterbieten können, denn ein anderer triftiger Grund läßt sich nicht denken.

Weiter wurde bestimmt, daß jede Fabrik in einer gewissen Zeit nur so viel Zucker verkaufen dürfe, als ihr von der Z. W. St. zum Verkauf freigegeben wurde. Das wurde mit dem schönen Vorwand bemäntelt, daß hierdurch die Z. W. St. dafür sorgen wolle, daß der Zucker gleichmäßig durch das ganze Jahr hin verteilt würde. Der wahre Beweggrund war aber, hierdurch zu verhüten, daß zeitweise ein übergroßes Angebot von Zucker an die Börse kommen könne, so daß sich dann der Handel zu billigem Preise eindecken könnte. Beweis dafür ist die Tatsache, das nach einem halben Jahre der beispielloseste Zuckermangel in Deutschland vorhanden war. Hätten sich die Kaufleute und Genossenschaften wie früher rechtzeitig und vollständig eindecken können, dann wäre der heutige Zuckerwucher gar nicht möglich gewesen. Der freie Handel hat früher das Volk das ganze Jahr hindurch gleichmäßig mit Zucker versorgt, demnach waren diese Maßnahmen der Z. W. St. zum mindesten überflüssig.

Die Maßnahmen der Z. W. St. hatten also nur den Zweck, den Zucker in die Hände der am Kartell Beteiligten zu bringen, jede preisdrückende Kon-

rrenz und jedes preisdrückende Überangebot zu verhindern und durch die
:öhte Zuckerknappheit das Volk willig zu machen, jeden Preis für den
ıentbehrlichen Zucker zu zahlen.

Da kann mir nun die Z. W. St. entgegenhalten: Haben wir nicht
eich im ersten Quartal des Zuckerbetriebsjahres (in der Zeit vom Oktober
s Ende Dezember) 6 1/3 Millionen Sack Zucker, also mehr als 1/4 der
rraussichtlichen ganzjährigen Zuckerproduktion zum Verkaufe freigegeben?
ehr richtig. Das sieht wunderbar gut aus, aber nun kommt die Kehrseite
ın der Medaille. Als diese splendide Freigabe von 6,33 Millionen Sack
folgte, wußten sämtliche am Kartell beteiligten Zuckerhändler sofort, daß
ne sehr erhebliche Erhöhung des Zuckerpreises demnächst erfolgen solle,
nn wenn ich und die mir bekannten nicht am Ring beteiligten Zucker-
teressenten das gleich wußten, haben's die am Ring beteiligten selbstredend
st recht gewußt. Das hatte nun die ganz selbstverständliche Folge, daß
der, der nun glücklich von dem Zucker erster Freigabe hatte kaufen können,
n Zucker nicht weiter verkaufte, sondern die bevorstehende Preiserhöhung
ıwartete. Daß das kein Zufall gewesen, beweist die Tatsache, daß sich genau
ısselbe Spiel im nächsten Quartal wiederholte. So wurde also auf sehr
ıfache Weise trotz der anscheinend sehr großen Freigabe von Zucker der
ärfste Zuckermangel künstlich erzeugt. Die Z. W. St. tröstete
ın das Volk in Mitteilungen an die Presse damit, daß der Zucker wegen
m Mangel an Eisenbahnwagen, Eisenbahnerstreik, zugefrorenen Kanälen
w. nicht in gewünschtem Maße auf den Markt gebracht werden könne.
Bie es in Wirklichkeit damit aussieht, mag folgende kleine Geschichte erweisen.
in mir bekannter Zuckergrossist, der wegen dem Wagenmangel nach Vor-
ben der Fabrik seinen Zucker nicht bekommen konnte, sandte einen Ange-
llten auf die betreffende Station. Dort erhielt er sofort einen Wagen mit
m Bemerken, er könne noch ein ganz Dutzend Wagen bekommen, die Fabrik
ıbe aber seit einiger Zeit auffallend wenig Wagen angefordert.

So konnte denn die Z. W. St. in einem Trostschreiben an die Presse
nfangs Dezember darauf hinweisen, daß noch 70 Proz. von dem Zucker
ster Freigabe in den Fabriken lagere und demnächst in den Konsum kommen
erde. Inzwischen war nämlich die besagte Preiserhöhung um 300 Mark
Sack erfolgt und da ergibt sich auf Grund dieser eignen Angabe der
. W. St. folgendes sehr lehrreiches Rechenexempel. Da die Möglichkeit be-
ht, daß etliche Grossisten diesen Zucker erster Freigabe nicht zu dem erhöhten
aß für den Zucker zweiter Freigabe verkauft haben könnten, so wollen
ir nicht in Betracht ziehen den Zucker, der zu der Zeit auf Lager
r Zuckerhändler war, wir wollen auch statt der 70 Prozent nur 66 2/3 Prozent
chnen und damit wir runde Zahlen haben, statt 6 1/3 Millionen Sack nur
Millionen annehmen, dann wären das 4 Millionen Sack. Dafür konnten
ın außer dem üblichen Geschäftsgewinn 300 Mark je Sack mehr genommen
erden. 4 Millionen mal 300 ist gleich 1 Milliarde 200 Millionen Mark,
e den wenigen zum Zuckerhandel Zugelassenen mühelos in die Taschen
ossen und die das deutsche Volk bezahlen mußte. Im nächsten Quartal
iederholte sich dasselbe Spiel. Als die Freigabe erfolgte, wußte man
fort, daß wieder eine Erhöhung des Zuckerpreises bevorstand, wieder
urde der Zucker zurückgehalten, wieder konnten Milliarden in die Taschen
on wenigen fließen, die das deutsche Volk aufbringen mußte.

Mir liegt es fern, einen Stein auf die Zuckerhändler zu werfen, die
aben die Sache nicht gemacht und nicht wenige waren darüber entrüstet,

weil die Sache dem guten Ruf des Zuckerhandels schadete, aber wenn die erste Hand den mühelosen, kolossalen Gewinn nicht nahm, dann nahm ihn eben die zweite oder dritte. Das deutsche Volk hätte darum den Zucker doch nicht billiger bekommen.

Als Vorwand für die Preiserhöhungen dienten der Z. W. St. die Bauern, denn so sagte man, wenn die für die Rüben weniger bekommen, als für die Kartoffeln, dann bauen sie künftig Kartoffeln und keine Rüben. Das ist eine merkwürdige Verkennung der wirklichen Verhältnisse, denn 1. bringt die Rübe am Ertrag auf gleicher Fläche mindestens 50 Prozent mehr als die Kartoffel und 2. bekommt der Rübenbauer mehr als die Hälfte der abgelieferten Masse an Schnitzeln zurück und die sind ein ganz ausgezeichnetes Viehfutter, das gerade in dem vorigen trockenen Sommer es dem Rübenbauern ermöglicht hat, sein Vieh durchzubringen. Also warum muß der Bauer für die Zuckerrüben gerade so viel bekommen, als für die Kartoffeln, das würde ja ein Antrieb sein, zu wenig Kartoffeln zu bauen. Das hat kein verständiger Landwirt verlangt und von den ungeheuren Profiten, die auf dem Schuldkonto des Bauern gemacht sind, ist auch das allerwenigste in die Taschen der Bauern geflossen, wie wir gleich weiter sehen werden.

Als nun die Zeit des Hauptzuckerverbrauches herankam, die Einmachezeit, da war überhaupt kein Zucker mehr zu bekommen, da hatte die Z. W. St., die doch ihre Hauptaufgabe darin vorgeblich erblickte, den Zucker so zu verteilen, daß er gleichmäßig über das ganze Jahr reichte, abgewirtschaftet. An einer Entschuldigung fehlte es ihr natürlich nicht. Der Zucker war vorgeblich gehamstert und würde zurückgehalten. Wenn das wirklich so wäre und es ist diesmal ein gut Teil Wahrheit daran, wer ist daran schuld? Wieder niemand anderes, als die Z. W. St. Wenn nämlich ein halbes Jahr lang zu bemerken ist, daß glänzende Geschäfte gemacht werden, wenn man den den Zucker eine hübsche Zeit lang zurückhält, nun dann finden sich eben immer mehr Leute, welche den Zucker hamstern und zurückhalten. Wie glänzend das Geschäft, dafür eine kleine Rechnung. Der Zucker kostete vor einem Jahr pro Sack 700 Mark, heute kostet er je Sack dem Verbraucher mindestens 8000 Mark. Wer also vor einem Jahre so schlau war und statt des einen Sackes, den er für seinen Haushalt im Jahre brauchte, sich 10 Sack Zucker kaufte, für 700 Mark den Sack, der bekommt jetzt für seine 10 Sack 80 000 Mark, dann hat er nicht bloß den Zucker für sich frei, sondern behält noch 73 000 Mark übrig. Und das müssen dann die armen Teufel bezahlen, die sowieso schon viel zu wenig Geld haben. Und daß das so gekommen ist, daran ist nur die blendende Geschäftsführung der Z. W. St. schuld.

Aber mit dieser Hamsterei ist die Z. W. St. nicht entschuldigt. Sie hatte ja gerade die Austeilung des Zuckers in der Hand; ihre Aufgabe sollte ja sein, die Überführung in den Verbrauch so zu regeln, daß der Zucker das ganze Jahr reichte! Warum war nun trotzdem kein Zucker da?! Nun weil Zucker massenhaft ins Ausland verkauft war. Davon redet die Z. W. St. aus begreiflichen Gründen nicht. Diese Ausfuhr kann nur mit Genehmigung der Behörde in dem großen Maße erfolgt sein. Und die Behörde hat ihre Einwilligung natürlich erst nach Anhörung der Z. W. St. gegeben. Höchst wahrscheinlich ist die Ausfuhr auf Anregung der Z. W. St. überhaupt erfolgt, sicher aber nicht ohne ihre Zustimmung. Der Zucker soll deshalb ausgeführt worden sein, um Devisen für die Bezahlung an den Feindbund zu bekommen. Wieder ein Vorgeben, das sich hören läßt.

Aber wissen denn die Herrschaften bei ihrer großen Sachkenntnis nicht olgendes: Das, was wir im Brot, im Mehl, in den Kartoffeln dem Körper ur Ernährung zuführen, das muß erst durch die Verdauung in Zucker imgewandelt werden, eher kann es als neue Kraftquelle nicht vom Körper ufgenommen werden. Der Zucker ist mithin der reinste und wertvollste Nährstoff, den wir haben, und Zucker ausführen, ist mithin viel schlimmer, ls wenn wir Brot, Getreide, Kartoffeln ins Ausland schickten. Das wissen ie Herrschaften aus der Z. W. St. selber ganz genau. Sie wußten auch bei hrer großen Sachkenntnis ganz genau, daß uns der Zucker sehr fehlen vürde, wenn wir Zucker ans Ausland verkauften, denn sie wissen genau, aß wir große Gebiete, in denen besonders viel Zucker gebaut wurde, arunter die größte Zuckerfabrik Europas, Opalinitza, verloren haben, und aß im Inlande der Zuckerverbrauch bedeutend gestiegen ist, weil Millionen on Menschen aus den Kolonien und den abgetrennten Gebieten nach Deutsch-and hineingedrängt wurden. Wenn aber das alles die leitenden Personen n der Z. W. St. wußten, was ganz selbstverständlich ist, dann kann die Devisenbeschaffung für den Feindbund kein Vorwand sein. Der wahre Grund liegt darin, daß dem in der Zuckerindustrie arbeitenden Großkapital Gelegenheit geschafft werden mußte, für sich die begehrten Dollars usw. u bekommen Alle die glänzenden Leistungen der Z. W. St., ihren Klienten die Taschen zu füllen, wären ein unvollkommenes Werk gewesen, wenn den Klienten nicht auch Gelegenheit verschafft wurde, die Milliarden in dauernde Werte — in Dollars — umzuwandeln. Deshalb mußte der Zucker ins Ausland verkauft werden! Außerdem mußte auch eine neue Variation zur weiteren Verteuerung des Zuckers geschaffen werden; denn wenn das bisherige Spiel ständig weiter gespielt worden wäre, hätte zuletzt der deutsche Michel es doch gemerkt! Der Inlandszuckerpreis sollte auf den Auslandszuckerpreis und den Dollarkurs gehoben werden und das konnte nur auf dem Wege erreicht werden, daß wir Konsumenten gezwungen wurden, zur Deckung des Bedarfs nun den Auslandszucker einzuführen.

Da nun der Auslandszucker mit 30 Mark pro Pfund auf dem Inlandsmarkte erschien, schrie natürlich der Inlandszuckerpreis mit 13 Mark pro Pfund nach Ausgleich und Erhöhung und so stieg er bald auf 26 und 36 Mark und was er heute kostet und wie der Inlandszucker als Auslandszucker verkauft wird, das ist allbekannt.

Was das deutsche Volk hierdurch hat zahlen müssen, ergibt folgende Berechnung: Nehmen wir nur an, daß in dieser Zeit 12 Millionen Sack noch verbraucht wurden und auf jeden ein Aufschlag von 1300 Mark gekommen sei, so sind das 15 Milliarden 600 Millionen, die dem deutschen Volk allein in dem zweiten Halbjahr wieder mit dem Zucker abgenommen wurde und zwar vollständig grundlos, denn die Zuckerrüben waren spätestens zu Weihnachten schon zu Rohzucker verarbeitet, der Rohzucker war spätestens zu Ostern zu Weißzucker verarbeitet, also Herstellungskosten kamen beim Zucker kaum noch in Betracht. Die ungeheuren Preiserhöhungen sind also eine unergründete künstliche Mache der Z. W. St.

Nun kommt die Nachricht:

Berlin, 23. Sept. Der Unterausschuß für Landwirtschaft und Ernährung des vorläufigen Wirtschaftsrates hat sich mit allen Stimmen bei einer Stimmenthaltung für die Durchführung der Zwangssyndikate in der Zuckerwirtschaft ausgesprochen. Indessen lehnte es der Ausschuß



einstimmig ab, die Verbrauchsregelung durch die Länder gutzuheißen, da er daraus ein Wiederaufleben der Zwangswirtschaft befürchtete. Dem Ausschuß schien die Überwachung der Verteilung unter Hinzuziehung von Vertretern eines soliden Zuckerhandels möglich, sodaß die Rückkehr zu der Zwangswirtschaft vermieden werden könne. Die vorgesehene Kopfquote von einem Kilogramm Verbrauchszucker billigte der Ausschuß.

Das heißt offenbar nichts anderes, als daß nun, wie das altbekannte Sprichwort sagt, „der Bock zum Gärtner gemacht" und gleichzeitig auch noch die restlichen drei Prozent derjenigen Zuckerfabriken gezwungen werden sollen, dem Zuckerkartell beizutreten und sich der Z. W. St. zu unterwerfen, die bisher noch nicht beim Zuckerkartell waren und daß dann allen Zuckerfabriken die Tür verrammelt werden soll, daß sie aus dieser privaten Zwangswirtschaft, die an die Stelle der staatlichen Zwangswirtschaft getreten ist, nicht wieder heraus können. Es heißt das weiter, daß nun auch alle Zuckerhandlungen gezwungen werden sollen, dem Ring beizutreten, der natürlich dann auch unter die bewährte Führung der Z. W. St. kommt, deren Wirken ich nun wohl genügend geschildert habe.

Das Gutachten des Unterausschusses für Landwirtschaft und Ernährung vom 22. September über den Entwurf einer Verordnung über den Verkehr mit Zucker im Betriebsjahr 1922/23 wurde mit der Änderung bestätigt, daß die Kopfquote von einem Kilogramm Verbrauchszucker zunächst auf 1¼ Kilogramm erhöht werden soll.

In den letzten Tagen brachte die Presse die Nachricht, daß die Inlandszuckerpreise der neuen Kampagne auf 70 Mark pro Pfund erhöht werden sollten, denn den Rübenbauern müßten mindestens 400 Mark pro Zentner Rüben bezahlt werden. Ich möchte nur einmal wissen, wer denn eigentlich die Leiter im Ernährungs- und Wirtschaftsministerium auf den Gedanken gebracht hat, daß den Bauern für die Rüben 400 Mark pro Zentner gezahlt werden müßten, wo doch der Zentner Kartoffeln erst 300 Mark gilt?! (Vergl. meine Darlegungen über den Kartoffel- und Zuckerrübenpreis!) Das kann doch kein vernünftiger Bauer verlangen und ist auch bloß ein Vorwand, um den Zuckerpreis wieder in der unbegründetsten Weise hoch zu schrauben. Die Rechnung stellt sich nämlich so: 1 Zentner Rüben liefert 17 Pfd. Zucker. 17 mal 70 Mark = 1190 Mark. Ein Zentner Rüben bringt also 1190 Mark, während der Zentner Rüben 400 Mark kostet.

Auf diese meine Vorwürfe hat die Z. W. St. sich zu einer Erwiderung in der „Schwäbischen Donauzeitung" in Dillingen herbeigelassen. Sachlich widerlegt hat sie darin gar nichts. Was würde sie wohl auch widerlegen können, die Richtigkeit meiner Angaben liegt ja klar auf der Hand. Die Z. W. St. sucht mich deshalb mit folgenden persönlichen Verdächtigungen sehr geschickt unschädlich zu machen. Sie schreibt: Sein Kummer war, daß für die Verteilung des Bienenzuckers die Vereinigung deutscher Imkerververbände, deren Vorsitzender der von ihm mit Haß verfolgte Professor Frey war, mitwirkte und nicht er, der einige außerhalb der genannten Verbände stehende Imker um sich zu vereinigen gewußt hatte.

Also Konkurrenzneid, persönliche Gehässigkeit sollen meine Motive sein. Folgende Tatsachen mögen nun beweisen, daß mich ganz andere Gründe bewogen ‚die Behörden zu „elenden".

Als in Deutschland überall genügend Bienenzüchtervereine bestanden, und als auch mein Verband deutscher Bienenzüchter, durch den gerade die

kenntnis von der Bedeutung der Zuckerfütterung der Bienen sich ausgebreitet
tte, längst bestand, und über 10000 Mitglieder zählte, kam im Jahre
13 der bisher in der Bienenzucht vollständig unbekannte Prof. Frey auf
e Idee, sämtliche Bienenzüchtervereine zu der von ihm neu gegründeten
ereinigung deutscher Imkerverbände zusammenzuschließen und hatte hierzu
ch mich eingeladen. Als bei der Gründerversammlung in Berlin die
utschen Imker Schwierigkeiten machten, sagte Frey zu mir: wenn die Kerle
ht wollen, bringe ich einfach den Bienenzucker in unsere Hand. Wer dann
ht beitritt, bekommt keinen Zucker, dann müssen schon alle kommen, denn
ne Zucker kann heute kein Bienenzüchter bestehen. Wie gesagt, so getan.
ls die Zwangswirtschaft mit dem Zucker zu Kriegsanfang kam, ging der
err Prof. F. in die Reichszuckerstelle und klagte, die Imker trieben mit
m Zucker einen ungeheuren Schwindel. Sie ließen ihn sich von verschiedenen
ereinen 3—7mal geben. Daran war kein Wort wahr und die R. Z. St.
itte genau wissen können, daß das nach Lage der Sache ganz unmöglich
ar, denn die Imker bekamen damals den Zucker auf eine Bescheinigung ihres
ständigen Steueramtes, das durch seine Beamten scharfe Kontrolle ausübte.
s war da ganz ausgeschlossen, daß ein Imker auf den ihm erteilten Zucker-
ein hin noch drei- bis viermal Zucker bekommen konnt. Aber, — der
err Prof. erhielt auf seine große Unwahrheit hin für seine V. D. J.
n Bienenzucker. Jetzt mußten überall die Landräte usw. dem Herrn Prof.
reisbienenzüchtervereine gründen und den bestehenden wurde zugemutet,
h aufzulösen, da habe ich verlangt, daß mir für den längst bestehenden Ver-
ind deutscher Bienenzüchter in gleicher Weise der Zucker zugewiesen würde.
arauf wurde uns erwidert: das ginge nicht, weil sonst zu befürchten wäre,
könnten Doppellieferungen erfolgen. Darauf habe ich vorgeschlagen, den
ienenzucker in gleicher Weise wie den Mundzucker auf Zuckerkarten hin
ıszuteilen. Die Imker hätten dann unter behördlicher Kontrolle die Zahl
rer Völker nachzuweisen und erhielten darauf besondere Zuckerkarten, auf
e hin sie sich dann den Bienenzucker holen konnten, wo sie den Mundzucker
ich empfingen. Dieser in der Folgezeit bei jeder Gelegenheit gemachte
orschlag wird einfach unterschlagen und immer nur darauf hingewiesen,
ıß auch ich für meinen Verband Zucker verlangt hätte. Warum das so
schieht —??

Die R. Z. St. und die nachgeordneten Behörden betonten ständig,
ıß die Imkervereinigung den Zucker auszuteilen habe, ob ein Imker
litglied sei oder nicht. In dem amtlichen Organ der Brandenburger Imker
urde aber geschrieben, diese nie wiederkehrende Gelegenheit müsse aus-
nutzt werden, „um die Vereinskassen zu stärken und die Imker zum Bei-
itt zu den Vereinen zu zwingen". Ähnliche Äußerungen kamen auch
on vielen anderen Stellen und jedenfalls wurde darnach gehandelt. Wer
cht zu diesen Vereinen gehörte, der hatte vielfach den Zucker, den er schon
ı Februar oder März bestellen mußte, im Oktober noch nicht und wenn er
ınn auf Beschwerde endlich im Winter kam, dann nahmen infolge der
zwischen eingetretenen Kälte die Bienen den Zucker nicht mehr auf und
ußten verhungern und dann wurde dem Imker höhnisch gesagt, wärest
ı in unsern Verein gegangen, hättest du rechtzeitig Zucker mehr wie genug
ekommen. Wer nämlich zu einem Verein gehörte, der konnte ruhig falsche
ngaben machen, die Zahl seiner Völker ruhig ums Doppelte oder Zehn-
iche angeben, es war nicht die geringste Kontrolle vorhanden.

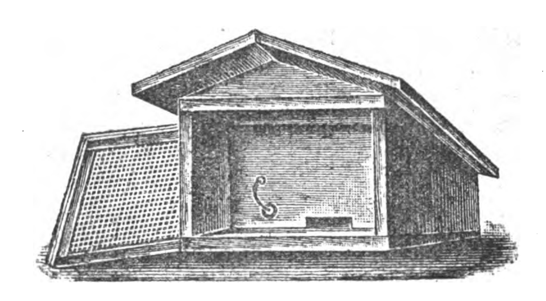
Nun bekam ich täglich die Jammerbriefe von Imkern, die im Felde standen, von Invaliden, die sich unter meiner Anleitung einen Bienenstand geschaffen hatten, der ihren Erwerb bildete und die in Treue und Dankbarkeit an mir hingen, und die mir nun das Elend klagten, wie ihnen ihre Bienenstände zugrunde gerichtet wurden. Wenn ich diese Jammerbriefe den Behörden zuschickte, so wurden sie noch nicht einmal gelesen und auf meinen immer wiederholten Vorschlag, den Bienenzucker doch einfach auf Zuckerkarten unter behördlicher Kontrolle auszuteilen, wurde mir einfach zugeschrieben: „Das bisherige Verfahren hat sich bewährt.“ Außerdem wurden die Imker bei dieser Art der Zuckerausteilung ganz gehörig bewuchert. Während nämlich früher die Regierung, mit Rücksicht auf den großen Nutzen, den die Bienen der Allgemeinheit durch Befruchtung der Blüten leisten, dafür sorgte, daß die Imker den Zucker billiger, nämlich steuerfrei bekamen, mußten sie jetzt den Bienenzucker als „Industriezucker“ weit teurer bezahlen, als den Mundzucker. Dadurch sind ungeheure Reichtümer in die Taschen derjenigen geflossen, welche den Bienenzucker liefern durften. Eine Firma z. B., die ich vor dem Kriege wegen unbefriedigender Lieferung aus dem Inseratenteil meiner „Neuen Bienenzeitung“ ausschloß, ist einzig und allein durch diese Zuckerlieferung in die Lage gekommen, sich ein großes Geschäftshaus und zwei große Güter zu kaufen, die mehrere Millionen wert sind.

In dem Organ der Brandenburger Imker konnte ich dann lesen, daß der Vorsitzende genau so viel, als früher der Reichskanzler Gehalt bekam, aus dem Verdienst am Bienenzucker bekommen und im übrigen hätten sie „das Wohlwollen des Herrn Regierungsrates W.“, der in Preußen die Bienenzuckersachen bearbeitete! Die Austeilung des Bienenzuckers durch die neugegründete V. D. J. des Herrn Prof. Frey, hat auch nicht einen einzigen Vorteil gehabt, der im Interesse der Bienenzüchter oder der Allgemeinheit lag. Wir bekamen dadurch den Zucker nicht billiger, sondern mußten ihn weit teuerer als „Industriezucker“ bezahlen, wir bekamen ihn nicht rascher, der Zucker der im Februar und März bestellt werden mußte, war im September und Oktober vielfach noch nicht da; wir bekamen ihn nicht bequemer, denn während wir ihn auf Zuckerkarten hätten bei dem nächsten Kaufmann holen können, mußte er weit her, aus der Kreisstadt geholt werden. Es war auch keinerlei wirksame Kontrolle dabei, wer mehr Völker angab, als er hatte, konnte soviel Zucker bekommen als er wollte. Der einzige Zweck dieser Maßnahmen war nur, begünstigten Personen den Zucker zuzuschieben, damit diese damit große Geschäfte machen konnten und die Imker zu zwingen, aus ihren alten Vereinen auszutreten und den neuen Verein des Herrn Prof. F. beizutreten. Und wer das nicht tat, der wurde einfach durch Nichtlieferung oder durch nicht rechtzeitige Lieferung chikaniert und gezwungen, seine Völker verhungern oder an Ruhr zugrunde gehen zu lassen. Einerlei, ob das ein Krieger war, der im Felde stand, ob es ein Kriegswitwe war, ob es ein Invalide war, der sich durch Bienenzucht ernährte. Diesen Zustand hielt ich für ein Elend, und wenn ich da die Behörden „geelendet“ habe, wie die Z. W. St. schreibt, so frage ich jeden Leser: tat ich recht oder nicht?

Den Herrn Prof. F. hat aber neulich sein eigener Verein als Vorsitzenden abgewählt, nachdem vorher allen Vereinen vertraulich geschrieben war, er sei „nicht der rechte Mann“.

Ich komme nun zum zweiten Punkt der gegen mich gerichteten persönlichen Verdächtigungen: „Sein Kummer ist, daß es ihm nicht gelungen ist, sich nach Aufhebung der Zwangswirtschaft zum Großkaufmann für Bienenzucker zu machen, und daß ihm die Z. W. St. ihre Hilfe dabei versagen mußte.“

Richtig ist folgendes: Als die Zwangswirtschaft mit dem Zucker aufgehoben wurde, gründete ich die Imkergenossenschaft, um die Bienenzüchter auf genossenschaftlichem Wege mit Bienenzucker billig zu versorgen. Da bin ich denn auch nach Berlin zu der neugegründeten Z. W. St. gereist, in der ich als Leiter die Leiter der Reichszuckerstelle wieder fand und habe dort gebeten, uns behilflich zu sein, daß die Genossenschaft doch Zucker bekäme. Da hat der Herr Direktor mir persönlich eine ganze Reihe von Grossisten und Zuckerfabriken aufgeschrieben, an die ich mich mit Bezug auf ihn wenden sollte. Ich habe daraufhin zur Winterzeit halb Deutschland vergeblich bereist und als mir das verdächtig wurde, mich mit dem Prokuristen einer großen Zuckerfabrik angebiedert und der sagte mir dann im Vertrauen: Herr Bürgermeister, machen Sie sich doch keine vergebliche Mühe, allen am Kartell beteiligten Fabriken ist es von der Z. W. St. vertraulich streng ver-



Veranda.

boten, an Genossenschaften abzugeben! Tatsächlich hat auch weder Raifeisen noch der Verband ländlicher Genossenschaften Zucker von einer Fabrik bekommen können, nur die Genossenschaft der Winzer hat Zucker bekommen, welche dem Herrn Ernährungsminister und vermutlich noch anderen Leuten die Flasche Wein zu 3 resp. 5 Mark lieferte!

Der Herr Prof. aber, dem auf dem Wege der Begünstigung die Verteilung des Bienenzuckers zugeschoben wurde, zwang die deutschen Imker, die den unentbehrlichen und besonders teuren Bienenzucker beziehen wollten, einen Teil ihrer Honigernte dafür extra billig herzugeben! Daß dann dieser extra billige Honig in Berlin eine ähnliche Rolle spielte, wie der billige Ministerwein, ist meine Überzeugung. Hat die Z. W. St. sonst noch etwas auf dem Herzen? Nur raus, ich stehe Rede und Antwort.

Ich habe nun an dem Beispiel mit dem Zuckerkartell gezeigt, wie es die Kartelle heute treiben. Ich will nun noch kurz zeigen,

Wohin der Weg geht.

Die herrschenden Parteien haben die sehr richtige Empfindung, daß die Gegenrevolution im Anmarsch sei. Aber wenn sie glauben, daß dieselbe

mit Putschen, Kaiserproklamationen und dergl. käme, sind sie sehr auf dem Holzwege. Die beiden Todfeinde, die gegen einander stehen sind doch: Sozialismus und Kapitalismus. Der Kapitalismus siegt in folgender unfehlbarer Weise: Er sucht seine Produkte und Werte tunlichst in ausländische Werte umzusetzen. Davon bringt er einen Teil im Auslande in Nummero Sicher, den andren überläßt er der Regierung, zum Umtausch gegen inländisches Papiergeld. Damit er aber für seine Devisen möglichst viel Papiergeld bekommt, wird jeder Vorwand benutzt, den Dollarkurs zu steigern. Für das so erhaltene Papiergeld läßt der Kapitalismus wieder Werte durch die Arbeiter schaffen und diese Werte verwandelt er wieder in Dollars und Papiergeld. Dabei werden die Inlandspreise ständig in die Höhe getrieben. Wenn dabei auch die Arbeiter höhere Löhne bekommen, das wird mit Nutzen auf die Preise aufgeschlagen. So geht das weiter, bis weder das Inland noch das Ausland die Preise mehr zahlen kann. Dann kommt die Arbeitslosigkeit. Gibt's dann Unruhen, dann ist schon dafür gesorgt, daß die sich zunächst gegen die Bauern und Bürger kehren. Inzwischen sind die Großkapitalisten bei ihren Dollars usw. in Numero Sicher. Was sie etwa an Papiergeld zurücklassen, hat keinen höheren, als Tapetenwert. Versuchen nun die Arbeiter die hinterlassenen Fabriken selbst zu betreiben, so geht das nicht, weil das Betriebskapital fehlt. Dann kommt der Hunger und der hat noch die schlimmsten Tiere stets zahm gemacht. Dann werden die Großkapitalisten vom Auslande aus denen, welche hier die Revolution machten, die Ketten schon so anlegen, daß in Menschengedenken eine Revolution nicht möglich ist. Das ist der Weg, auf dem die Gegenrevolution kommt und zum sicheren Ziele eilt, weil der Sozialismus den Feind aus einer ganz anderen Richtung erwartet und die Zeit, in welcher er dem vorbeugen konnte, nicht wahrnimmt. Wie die Herrschaft des Kapitalismus aber einmal aussehen wird, wie schonungslos die das Volk knebeln und ausbeuten wird, davon haben wir ja in dieser Notzeit schon einen genügenden Vorgeschmack. Videant consules!

Ich bitte alle Leser dringend, meine Darlegungen in den Zeitungen zu verbreiten, damit sie wie ein Sturm durch den Blätterwald rauschen. Das Sterben der Zeitungen ist auch ein Werk des Großkapitals. Die ihm günstigen Blätter werden aufgekauft, die übrigen durch ungeheure Papierpreise usw. stumm gemacht, damit das deutsche Volk nicht rechtzeitig gewarnt werden kann.

An die geehrten Bezieher der „Neuen Bienen-Ztg."

Das nächste Heft der „Neuen" wird Anfang Januar ausgegeben. Durch die geradezu sprunghafte Preiserhöhung aller Daseinsbedürfnisse ist eine Teurung eingetreten, die fast erdrückend wirkt. Natürlich sind auch die Herstellungskosten der „Neuen" in gleichem Maße gestiegen. Das Druckpapier kostet jetzt das 450 fache des Vorkriegspreises! Die Arbeitslöhne betragen jetzt das 170 fache des Lohnes vor dem Kriege! Die Kosten für Heizung, Kraft und Beleuchtung, Steuern und Abgaben sind gegen vor dem Kriege jetzt turmhoch! Trotz dieser ungeheuren Schwierigkeiten haben wir in Aussicht genommen, falls die Schwierigkeiten nicht noch größer werden, die „Neue" im kommenden Jahre wieder jeden Monat erscheinen zu lassen. Wir hoffen damit vielseitige Wünsche zu erfüllen. Der jährliche Bezugspreis beträgt den Preis von ungefähr 2 Pfund Honig freibleibend.

Meine Auffassung vom Bienenvolke.

Von H. Freudenstein. (Fortsetzung.)

Ich hatte bisher nachzuweisen gesucht, daß der Darwinismus mit er Ansicht irre geht, die höheren Arten hätten sich im Kampfe ums sein aus den niederen Arten heraus entwickelt. Im Gegenteil, es geht eine Art aus einer anderen Art hervor, jede Art ist ein wunderbar vollmenes Werk für sich, das zum Lebenskampfe und zu seiner besonderen fgabe im Haushalte der Natur auf das weiseste ausgerüstet ist und dazu) in weiten Grenzen variieren kann.

Als weiteres Beispiel zum Beweis meiner Auffassung möchte ich noch den kuck anführen. Bekanntlich zieht der Kuckuck nie seine eignen Jungen auf, egt seine Eier in fremde Nester und so brüten Grasmücken, Bachstelzen, ja, ır der winzige Zaunkönig den kleinen Kuckuck aus. Bekanntlich bauen die ınkönige meist in Erdhöhlen, die keinen größeren Zugang haben als ein uselock. Das deutet uns schon daraufhin, daß der Kuckuck seine Eier t in der Weise in das fremde Nest legt, daß er sich selbst in Nest setzt, wie ein andrer Vogel, sondern er legt das Ei außerhalb Nestes auf den Erdboden, nimmt es dann in den Schnabel und legt nun vorsichtig in das Nest des fremden Vogels. Das ist so sehr weislich, n würde sich der Kuckuck, der bekanntlich die Größe einer Taube hat, in Nest einer Grasmücke setzen, so würde er das Nest zerdrücken und da die zel bekanntlich in der Zeit, da sie noch nicht fest brütend auf dem Neste n, das Nest meiden, sobald sie nur merken, daß ihr Nest entdeckt ist, würde das Kuckucksei gar nicht zum Ausbrüten kommen, wenn es der kuck direkt in das fremde Nest legte. Wir haben also auch schon in diesem stande eine sehr notwendige und wunderbar weisliche Einrichtung der ur zu erkennen. Will man nun etwa behaupten, das sei im Kampfe s Dasein so entstanden, daß der Kuckuck ursprünglich wie andre Vögel Ei direkt ins Nest gelegt, und so immer das Nest gestört und das Ei t zum Ausbrüten gebracht, bis dann endlich durch die Variabilität zuig ein Kuckucksgeschlecht entstand, das nun seine Eier außerhalb des ıden Nestes auf die Erde legte und sie dann vorsichtig mit dem Schnabel das fremde Nest trug? Dann müßte der Kuckuck ja längst ausgestorben , er hätte sich gar nicht weiter fortpflanzen können, wenn nicht der kuck gleich von vornherein diese Eigenheit als instinktive Gabe mit auf Lebensweg bekommen hätte. Daß sie etwa durch Überlegung, Lebenshrung und Beobachtung entstanden sein könne, indem der Kuckuck beobet hätte, halt, der Vogel verläßt sein Nest und brütet mein Ei nicht aus, er gemerkt hat, daß ich in seinem Neste saß, ist ein Gedankengang wohl kein ernstlicher Naturforscher dem Kuckuck andichten wird.

Doch die Sache wird noch beweiskräftiger, wenn wir uns nun klar hen, warum denn der Kuckuck seine Eier in fremde Nester legt und seine ıgen nicht selbst ausbrütet und aufzieht. Der Kuckuck ernährt sich nämlich ptsächlich von haarigen Raupen, die außer ihm m. W. kein Vogel frißt. Raupenhaare bohren sich nämlich in die Haut ein, erzeugen Entzündungen es wird aus ihnen eine Art des bekannten Juckpulvers hergestellt. nn man nun den Magen eines erlegten Kuckucks aufschneidet, so ist derselbe einem Inneren von einem dichten Pelz überzogen, welcher aus den Haaren gefressenen haarigen Raupen besteht, die sich in die Magenwand einge-

bohrt haben. Es liegt auf der Hand, daß die Nahrung, welche der alte Kuckuck verträgt, dem jungen Kuckuck den Tod bringen würde und deshalb kann der junge Kuckuck nicht von den eigenen Eltern großgezogen werden, er muß in die Erziehung von Pflegeeltern kommen, die ihm eine Nahrung bieten, welche der Magen des jungen Kuckucks ertragen kann, weil das eben die Nahrung ist, welche diese Tiere selbst fressen, nämlich, unbehaarte Raupen. In die Nester von Körner fressenden Vögeln, z. B. wilden Tauben, legt der Kuckuck seine Eier nie, obwohl er doch z. B. es viel bequemer hätte und die ganze Umständlichkeit wegfiele, wenn er sein Ei in das Nest einer wilden Taube oder eines Eichelhähers legte.

So — will nun jemand behaupten, das hat sich nach Darwinscher Theorie im Kampfe ums Dasein im Laufe von unzähligen Jahrtausenden so gebildet. Durch die Variabilität zufällig entstand endlich eine Kuckucksart, welche ihre Jungen nicht mehr selbst aufzog, sondern ihre Eier in der geschilderten, geradezu raffinierten Art in die Nester von Kleinvögeln legt, die ihre Jungen mit unbehaarten Raupen füttern. Das ist ganz unmöglich, denn sonst hätte sich die Art des Kuckucks nicht bloß keine ungezählten Jahrtausende erhalten können, sie hätte noch kein Jahrhundert überstehen können, denn der Kuckuck hätte in dieser Zeit unbedingt aussterben müssen, weil er gar nicht in der Lage war, mit der ihm von der Natur angewiesenen Nahrung der behaarten Raupen seine Jungen zu ernähren, die wären daran zu Grunde gegangen. Oder will man etwa dem Kuckuck eine Klugheit und Naturbeobachtung andichten, welche die meisten der allerklügsten Menschen nicht einmal haben? Wer weiß z. B. aus dem klugen Menschengeschlecht, daß in der Natur die Mutterliebe blind macht, daß z. B. die Katze junge Ratten, Eichkatzen und wer weiß was alles säugt und pflegt, wenn man sie ihr unmittelbar nach dem Wurf (Geburt) anstelle der eignen Jungen in das Nest legt. So pflegt sie nicht bloß junge Tiere, deren Todfeind sie von Natur ist, nein, sie zieht auch ihren eignen Todfeind auf, den jungen Hund, einerlei, ob es ein kleiner Dackel oder etwa eine Ulmer Dogge wäre und der Hund vergilt gleiches mit gleichem, die Hündin zieht junge Katzen auf; so ziehen das Truthuhn und Haushühner Enten, Gänse auf und diese machen es auch so und die Kuh zieht ein Fohlen auf und die Stute ein Kalb: Kurz, ich kenne nicht ein einziges Säugetier, nicht einen einzigen Vogel, bei dem nicht die Mutterliebe blind macht, sodaß eine Unterschiebung ausgeschlossen wäre und dieses Gesetz, das m. W. bis heute nicht einmal viele Zoologieprofessoren kennen, das sollte in der schwärzesten Urzeit, der Kuckuck gewußt haben. Nein, es ist alles gut und unendlich weise, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht, wie Jean Jaques Rousseau ganz richtig gesagt hat. Der 2. Teil dieses bekannten Satzes ist aber falsch, daß alles entartet unter der Hand des Menschen, denn auch die größte Bosheit, die größte Niederträchtigkeit, die größte Roheit der Menschen hat ihren guten Zweck, nämlich den, daß sie der Menschheit als Ganzem zeigt auf solchen Wegen kommt weder der einzelne Mensch noch die gesamte Menschheit vorwärts, das führt zum Verderben und das führt darum zu einer Besserung der Menschheit zu einem Fortschreiten auf dem Wege des Guten. So wird z. B. auch das Unglück des letzten Krieges, den wir wohl als den Gipfel aller Fürchterlichkeit ansprechen können, die menschlichen Gehirnen zu entspringen vermochte, auch die Menschheit sicher dahinbringen, daß sie solche Wege in Zukunft mit heiligem Ernste zu vermeiden suchen wird.

Kurz, es ist alles gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorging und je tiefer der Blick eindringt, um so größer wird die Achtung vor der Größe und Weisheit des Geistes, der das alles schuf und der ist keinen Augenblick in der Irre gegangen, sodaß etwa irgend etwas von vornherein falsch gewesen wäre und sich dann erst im Kampfe ums Dasein durch das Spiel der Variabilität auf den richtigen Weg gefunden hätte. Gewiß hat es ein hohes Interesse zu beobachten, wie sich die einzelnen Lebewesen und wie sich deren einzelne Organe von einem einfachen Motiv aus bis zur größten Vollendung gestalten und wie zu einem solchen Motiv Gegenmotive treten, die sich in immer kunstvollerer Vollendung mit den Leitmotiven bekämpfen und verknüpfen, nachdem sie dieselben stellenweise unterdrückten und wie aus diesen Motiven heraus Kompositionen werden, gegen die menschliche Kompositionen der größten Künstler, die uns innerlich ergreifen und erschüttern, doch nur ein schwacher Abglanz des großen Geistes sind, der sich uns in der Schöpfung offenbart.

So hat also auch z. B. die Stufenfolge, welche uns mein Sohn im vorigen Hefte über die Entwickelung der Bienen von den einfachen Formen der Solitären (einzel lebenden) bis hinauf zu der kunstvollen Vollendung der Organisation unseres Bienenvolkes hin vorführte, unser lebhaftes Interesse. Aber, daß sich unsere Bienen aus diesen einfachen Formen heraus entwickelt hätten, wie es der Darwinismus lehrt, der heute noch großen Anhang hat, das ist falsch: Jede Art ist ein vollendeter Schöpfungsakt in sich und über die Grenzen, in denen jede Art variieren kann, entwickelt sich keine Art zu einer andren oder neuen Art. Das habe ich hoffentlich eingehend genug bewiesen. Damit verlasse ich nun diesen Punkt meiner Darlegungen und gehe nun dazu über, das Volk der Bienen in seiner vollendeten Organisation zu zeigen.

Wenn wir irgendein Lebewesen recht erkennen, recht verstehen lernen wollen, dann müssen wir vor allen Dingen erst den besonderen Zweck, die besondere Aufgabe ergründen, die das Wesen im Haushalte der Natur hat, nur dann erst werden wir erkennen und verstehen können, wie so weise und passend dies Wesen auf das Vollkommenste für diese seine Aufgabe ausgerüstet ist.

Ich kehre da wieder zu dem Beispiel vom Kuckuck zurück, weil uns von ihm schon vielerlei klar geworden ist und ich mir deshalb lange Darlegungen sparen kann, die notwendig würden, wenn ich ein neues Beispiel heranziehen wollte. Der Kuckuck lebt hauptsächlich von behaarten Raupen, welche andre insektenfressende Vögel wegen der stark reizenden Wirkung der Raupenhaare nicht verzehren können. Für gewöhnlich kommen behaarte Raupen nicht in allzu großer Menge vor und deshalb duldet ein Kuckuckspaar in seinem Jagdrevier kein zweites. Unter Umständen aber tritt die behaarte Nonnenraupe, z. B. in solchen Mengen auf, daß sie ganze Tannenwälder vollständig kahl frißt, dann tritt auch der Kuckuck in Scharen auf, vertilgt die Nonnenraupen und wenn das geschehen ist, verzieht sich der Kuckuck wieder, weil jetzt das Futter für ganze Kuckucksscharen nicht mehr ausreicht und das Gleichgewicht in der Natur ist wieder hergestellt, die Tannen können wieder gedeihen, weil die ihnen so verderblichen Nonnenraupen vertilgt sind. So hat also die Tanne, resp. Kiefer in den Nonnenraupen einen Feind, der vielen Tannen das Lebenslicht ausbläst und so Raum schafft für neue Lebewesen und die Nonnenraupe wird wieder

im Zaum gehalten vom Kuckuck, der hierzu wieder ganz besonders befähigt ist, wie die Nonnenraupe befähigt ist, Tannennadeln zu verzehren, welche die meisten Pflanzenfresser nicht aufnehmen. So greift also in der Natur eins ins andre.

So hat nun auch die Biene ihre besondere Aufgabe in der Natur, ist hierzu auf das Vollkommenste und Weiseste ausgerüstet und auch sie hat ihre Feinde, die dafür sorgen, daß sie sich nicht übermäßig ausbreiten und so das Gleichgewicht in der Natur gestört werden kann.

Die Aufgabe des Bienenvolkes im Haushalte der Natur.

Mit den Hummeln und einigen anderen Insektenarten hat die Biene die Aufgabe, die Blüten zu befruchten. Die Befruchtung der Pflanzenblüten ist nun im Prinzip nichts anderes, als die tierische Befruchtung auch. Gerade in der geschlechtlichen Befruchtung hat der Schöpfer die größte Weisheit und Sorgfalt auch für das geringste Wesen offenbart. Statt nun unsern Kindern und unsern Hausgenossen diese Wunder des Schöpfers aufzudecken, glauben die „sittlichen" Menschen wunders, was sie als Eltern in punkto Sittlichkeit geleistet haben, wenn sie ihre Kinder und Familienglieder in diesem Punkte so lange wie nur möglich in der größten Unwissenheit erhalten und lassen sich von diesem sittlichen Standpunkte auch nicht abbringen, und wenn sie die Beispiele täglich vor Augen haben, wie die Menschenkinder in ihrer Unwissenheit auf sich und andre Menschen das größte Unglück bringen. Das Tier weiß von Natur aus ganz genau, was es zu tun und zu lassen hat, dazu hat es vom Schöpfer den instinktiven Trieb mit auf den Lebensweg bekommen. Dem Menschen aber gab der Schöpfer statt dessen die Vernunft, d. h. die Fähigkeit aus eigener und fremder Erfahrung zu lernen, zu unterscheiden, „was gut und böse ist" und wer diese Gottesgabe nicht richtig gebraucht, der bekommt die bösen Folgen zu tragen. So ist es gerade auch in diesen geschlechtlichen Dingen. Es ist keine Unsittlichkeit dabei, wenn wir die größten Wunder der Schöpfung betrachten, das kann nur Unwissenheit und Torheit sich einbilden und deshalb gehe ich nun im nächsten Hefte eingehender auf die Frage der Zeugung und Fortpflanzung ein. (Forts. folgt.)

Das Standbuch des Bienenzüchters.

Von Privatdozent Dr. L. Armbruster in Berlin-Dahlem.

Auf einem richtigen Bienenstand ist jedes Volk beweglich. Also erhält im richtigen Standbuch jedes Volk sein eigenes und zwar jedes sein bewegliches Blatt (vgl. Stockzettel.) Der richtige Bienenvater kennt zwar jeden seiner Pfleglinge, drum erhält jedes Volk seinen Namen, am einfachsten seine Nummer. Ein Volk ist mit seiner Königin näher verwandt als mit seiner Wohnung, daraum erhält es nicht die Nummer seiner Beute, sondern die seiner Königin. Jedes bewegliche Blatt erhält rechts von oben leicht sichtbar die Nummer (Namen des betr. Volkes, Nummer der betreffenden Königin). In der Ordnung, in der man Volk für Volk auf dem Stand zu mustern pflegt, in derselben Reihenfolge sind die Völkerblätter zusammengestellt (und etwa mittels zweier Klammern zum Standbuch zusammengesetzt). Wird die Ordnung auf dem Stand geändert, so ändert man mit zwei Griffen dementsprechend auch die Ordnung der Blätter im Standbuch. Das Standbuch ist also eine Art Blätterstock. Jedes Jahr erhält jedes Volk ein neues Blatt, der Stand also mit jedem Jahrgang ein neues Standbuch. Das Standbuch begleitet den Bienenvater auf jeder Standschau, ja bei jeder Arbeit an jedem Volk. Hat man die Arbeit

an einem Volke beendet, so schlägt man gleich das Blatt des betr. Volkes auf — ein Tintenbleistift mittels einer Schnur an eine Klammer gebunden, dient als Buchzeichen — und schreibt in kürzester Zeit mit ein paar Zahlen den ganzen Bestand erschöpfend und genau in einer einzigen Zeile auf.

Es ist natürlich auch denkbar, daß man, etwa den Sommer über das Blatt des betr. Volkes an dessen Beute heftet. Eine sehr schöne aber nicht gerade nötige Sache ist es, wenn man irgend jemanden hat, und sei es auch nur ein ABC-Schütze, dem man mitten bei der Arbeit die paar Zahlen zur Niederschrift zurufen kann. Denn es empfiehlt sich, womöglich alles in Zahlen anzugeben. Das ist am einfachsten und genauesten. 1 bedeutet als Werturteil = sehr gut, 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, 5 = schlecht. Das Zeichen „!" etwa in der Spalte „Königin" oder „Eier" bedeutet „mit eigenen Augen gesehen" oder „vorhanden".

Vorweg schreibt man immer den Nachschau-Tag auf (Spalte „Datum"). Das, worüber man am ersten, gleich beim Öffnen, sich ein Urteil gebildet

Datum 19......	Stärke S	bedeck. Brut B	gr. Larven L	kl. Larven J	Eier E	Brutnest B	Vorräte V	Pollen ♀	Königin ♂	Drohnen W	B(rut-)W.t.d.Hr.	entfernt für	gegeben von	hat nötig	Arbeitszeit (Min.)	früher: / geschl.: / Farbe: — Bemerkungen:		

1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, 5 = schlecht, ! = gesehen.

hat, das ist die Stärke des Volkes (Spalte „S."). Wir gewahren diese ohne weiteres beim Oberlader und Blätterstock. Auch beim Hinterlader genügt in vielen Fällen ein einfacher Blick unter den Waben hindurch nach vorn zum Flugloch. Wichtig für das Gedeihen des Volkes, also auch für unsere Politik am Volk, ist die Frage, ob es mit Brutnest aufwärts oder abwärts geht. Das dürfte aus meinem Standbuch besonders leicht und deutlich sich entnehmen lassen. Nicht nur durch den Vergleich auf- und abwärts in den einzelnen Spalten, sondern schon durch das Lesen der einzelnen Zeilen von links nach rechts, also aus der Angabe einer einzigen Nachschau. Die einzelnen Brutstadien soll man gesondert abschätzen und bewerten. (Wäre man dies nicht gewöhnt, so wird man mit Vorteil dazu durch die Standblätter erzogen.) Am leichtesten ist die Abschätzung der bedeckelten Brut (Spalte B). Leicht auch die der großen Larven (Spalte L).

Nun kennt man schon so weit das Volk, daß man auch rasch ein Urteil hat über den Stand der kleinen jungen Larven (Spalte J) sowie den der Eier (Spalte E). In Zeiten geringerer Eiablage genügt es, statt einer Zahl einfach das Zeichen „!" = „vorhanden" einzufügen. Wenn zur Brutzeit diese Spalte Lücken (0) zeigt, dann heißt es aufgepaßt!: Vielleicht ist das Volk weisellos. Stärke, Lückenlosigkeit und Ordnung des Brutnestes

(Spalte BN) kann man ohne weiteres angeben, auch die Menge der Vorräte an Honig oder Zucker (Spalte V) — wichtig vor dem Schleudern und Einwintern, beim Auswintern) — und die Menge des Blütenstaubes (Spalte P). Man soll eigentlich jedesmal bestrebt sein, die Königin zu sehen, sodaß womöglich keine Zeile der Spalte ♀ ohne „!" ist. Aber bei ungünstiger Zeit und bei Zeitmangel kann man auch beruhigt sein, wenn man in der Spalte E ein „!" stehen hat. Hat man in der letzten Nachschau keine Eier gesehen und jetzt wieder nicht, dann hat man Grund, zäher nach der Königin zu fahnden oder nach Weiselzellen. Die Drohnenspalte „♂" mag uns im allgemeinen nur beschäftigen, um den Zeitpunkt ihres Auftretens und Erscheinens im Stock festzustellen. Bei den Zuchtvölkern spielt sie natürlich eine große Rolle, wenn es gilt, gute Drohnen zu erzeugen und schlechte zu unterdrücken. Die nächsten 4 Spalten 1. „Waben (W) oder Mittelwände (MW) in das Brutnest" (BN) bezw. in den Brutraum (BR), 2. Brutwaben (BW), in den Honigraum (HR), 3. „entfernt für Volk Nr. . . ." und 4. „gegeben von Volk Nr. . . ." haben für die Leistungsprüfung der Völker große Bedeutung. Im einzelnen möge dies hier nicht näher erläutert werden. Sie ermöglichen insbesondere eine genaue Rechenschaft über das „Umhängen" oder den „Wabenwechsel" (vgl. Preuß: Bienenzuchtbetriebsweise und Preuß' Imkerschule, Bücherei für Bienenk., Bd. 2 und 3, Freiburg, Theodor Fisher). In die Spalte „hat nötig" kann man mit kurzen Zeichen vieles aufschreiben, z. B. Brut = „B" (Verstärkung mit Brut), Z = Zuckerfütterung, Tr. = Tränke, WZ = Weiselzelle, ♀ = neue Königin, P = Pollen, b = junge Bienen, R = Ruhe, MW = Mittelwände, w = junge neue Waben, DW = Drohnenwabe, l = junge Brut (z. B. als Weiselprobe). Die Spalte „Arbeitszeit" soll uns zwingen, stets auch aufzuschreiben, wieviel Minuten wir an dem Volk (schätzungsweise) gearbeitet haben.

Die letzte und größte Spalte „Bemerkungen" lädt uns ein, alle besonderen Beobachtungen (Verdächtiges, Lehrreiches, Erntezahlen usw.) zu Papier zu bringen (das Datum steht ja stets schon dabei). Genügt der Raum nicht, so fügt man bei: w = wenden! Denn zur Not kann man hierfür auch die Rückseite des Blattes benutzen. Der Raum über und unter dem Wort — „Bemerkungen" — kann benutzt werden zu kurzen Angaben über die Vorgeschichte des Volkes oder der Königin, insbesondere über den Geburtstag und die Zeichnungsfarbe. Es empfiehlt sich die Abstammung usw. der Königin (des Volkes) in kurzer Weise mit ihrer Nummer in folgender Schreibweise zu vermerken: $\overset{112}{6|15}\,\mathbf{116}\frac{82}{47}$ d. h. die Stockmutter 116 ist gedeckt mit einer Drohne aus dem Volk 112. Die Stockmutter 116 stammt ab väterlicherseits von Volk Nr. 82, mütterlicherseits von Volk 47. Die Vorgeschichte des Volkes 116 kann man also ablesen auf den Blättern 47 aber auch 112 und 82 leicht nachsehen. Der Querbruch unter der Zahl 112 bedeutet von der Drohnenmutter war 6 der Vater, 15 die Mutter. Denn es ist ganz selbstverständlich, daß man die alten Blätter alle gut und wohlgeordnet aufbewahrt. Ordnung in den alten Blättern kann man leicht halten, weil sie sich leicht (am besten nach der Nummer geordnet) zusammenhalten lassen. Sobald ein Volk umgeweiselt worden, ist ein neues Blatt mit der Nummer der neuen Königin nötig. Da man aber gewiß oft im gleichen Jahr nach den Angaben über das Volk unter der alten Majestät sehen möchte, bringt man das alte Blatt zunächst noch in den Anhang des Standbuches. Der Anhang ist vom Hauptteil durch ein buntes oder steifes Blatt Papier getrennt. Auf dem neuen Blatt wird

f die alte Majestät in ganz einfacher Weise verwiesen, dadurch daß man
iks neben die umrahmte Blattnummer die Nummer der alten Majestät
reibt.

Wie oft soll man Nachschau halten? Während der Brutzeit 1. in
ͻglichst gleichen Abständen (soweit es die Witterung irgend zuläßt) und
in nicht zu langen Abständen! Wer alle 10 Tage nachsieht, etwa am
10. und 20. jeden Monats, der hat folgenden Vorteil: a) ein stilles
nweiseln oder Schwarmvorbereitungen kann er kaum übersehen. Mängel
s altkönigl. Brutnestes wären ihm früher nicht leicht entgangen, insbesonders
irden auch bei mäßiger ungewohnter Aufmerksamkeit Königin-Zellen von
—10 = 6 Tagen Gesamtalter oder 3 Tagen Larven-Alter (das sind schon
iftige Weiselnäpfe) nicht leicht entgehen, denn dies wäre der denkbar un-
nstigste Fall und auch dieser würde Hand in Hand gehen mit einem Fehlen
ler Eier. b) Alle bedeckte Arbeiter-Brut die er sieht, ist erst seit der letzten
ıchschau bedeckt und zwischen vorletzter und letzter Nachschau als Ei abgelegt
ırden. Man bekommt also bei 10 (genauer 10½)-tägiger Nachschau die
samte Leistung der Königin in 10 Tage-Portionen zu Gesicht, einmal als
deckelte Brut. Ist der bedeckelte Teil des Brutnestes etwa gleich groß wie der
bedeckelte (wenn wir nicht mit einem etwa 10prozentigen Jungbrutver-
t, Eientfernung usw. rechnen, müßte der unbedeckelte um 10 Prozent größer
n — geringe Drohnenerzeugung vorausgesetzt) dann waren die Leistungen
ıgere Zeit auf gleicher Höhe (Brutnestquotient $\frac{B}{b} = 1$) ist der bedeckelte
il größer als der unbedeckelte (Brutnestquotient $\frac{B}{b}$ unechter Bruch > 1)
nn ist die Leistung der Königin zurückgegangen, (erweitere Triebfutter!)
der bedeckelte Teil deutlich kleiner als der unbedeckelte, dann ist die Leistung
r Königin im Zunehmen (Raumgeben vorsehen, auf das Höseln achten,
U. Pollenwaben zuhängen!). Gesundheit des Brutnestes vorausgesetzt.
enn man bei zehntägiger Nachschau jedes zweitemal (genauer alle 21 Tage,
Berücksichtigung etwaiger Brutverluste, darf man auch alle 20 Tage
ıen) die Gesamtbrutflächen mißt und (etwa in Spalte BN) die Zahl der
ıadratdezimeter aufschreibt, dann kann man leicht eine Kurve der Gesamt-
ıiginleistung (soweit sie dem Imker nützt) aufzeichnen. Dabei helfen die
wähnten Brutnestquotienten mit. Wer den bekannten Baurahmen an-
ndet, der kommt noch ganz schön zur rechten Zeit, wenn er ihn jede zweite
ıchschau (20. Tag) ausschneidet. Auch wer den Wabenwechsel pflegt (sehr
empfehlen!), wird alle zehn Tage etwas umzuhängen haben. Wichtig
ein Blick auf die Ränder der bedeckelten Brutfläche. Der äußere Rand
l dicke Larven zu Nachbarn (L dann l dann E, sonst Störung: Störungs-
gel); der innere Rand sollte Eier zu Nachbarn haben (dort wird man auch
Eier suchen — Eiersuchregel, B-Alter-Regel). Obiges Stammbuch und
ige Nachschau alle zehn Tage habe ich auf unserem Dahlemer Stand vor
er einem Jahr (im Wesentlichen) eingeführt. Ich kann beides auf Grund
n guten Erfahrungen empfehlen. Für Züchter im engeren Sinn ist daneben
h ein Zuchtbuch zu führen.

Aus obigen (Spalten-)Angaben kann der Bienenvater sich die Stock-
itter selbst zusammenstellen. Wer bewährte Vordrucke wünscht, kann sich
t ein paar Briefmarken (oder bescheidenem Betrag auf Postscheck Berlin
656) an meine obige Anschrift wenden.

Tabakeinfuhr verboten! — — Was nun?

So wird mancher fragen; denn wohl keiner möchte sein gewohntes
uchen entbehren. Es wird ja sowieso bald das Rauchen von selbst aufhören.

müssen, wenn man die kommenden Tabakpreise, die zur Leipziger Tabakherbi messe angezeigt wurden, liest: Billigste Zigarette 5.— Mk., die schlechteste Fre luftzigarre 15.— Mk., ein Pfund Rauchtabak 700.— Mk., dies alles sin Händlerpreise, zu denen noch ein 30prozentiger Verkäuferaufschlag hinzukomm

Jetzt heißt es wieder zum Eigentabakbau zurückkehren, ähnlich wie Österreich, wo fast jeder seinen Tabak selbst anpflanzt. Dies ist richtig, zum dadurch das Geld im Lande bleibt, und die Tabakpreise erschwinglich werde Ist doch jetzt das Problem der sachgemäßen Zubereitung des selbstgepflanzt Tabakes zu einer angenehmen Rauchware, die der im großen hergestellten keiner Weise nachsteht, durch das Tabeizinverfahren des Tabakchemikers Heb in Stuttgart restlos gelöst. In der nächsten Nummer bringen wir das Ve fahren selbst, heute soll die sachgemäße Trocknung des Tabakes beschrieb werden:

Trocknung: Blattrippen 4 Zentimeter vom dicken Ende durchstechen und a Faden reihen. Hauptsache ist, daß sich die Blätter nicht gegenseitig berühre sonst Fäulnis. — Aufhängung geschieht am Boden oder Speicher. Band liere haben 20—30 Blätter. — Tabak soll hell und luftig hängen, geg direkte Sonnenbestrahlung und Regen schützen. Trocknung 2—5 Mona

Von zuständigen Behörden geprüft, empfehlen auch wir das Tabc fermentierungsmittel Tabeizin und vermitteln dieses aus volkswirtschaftlich Gründen zu Fabrikpreisen.

Flasche A für 4 Pfund Rohtabak ausreichend	40,— Mk.
„ B „ 8 „ „ „	80,— Mk.
„ C „ 30 „ „ „	250,— Mk.
Tabeizinzerstäuber, unbedingt nötig „	25,— Mk.
Tabakbuch, Winke und Erfahrungen f. d. kl. Tabakpflanz.	30.— Mk.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsstelle der „Neuen Biene zeitung" Marburg (Lahn).

Oesterreichische Verhältnisse.

Der jugendliche Imker Rendl aus Salzburg weilt zu Besuch bei m Von ihm erfahre ich folgendes: In Österreich kostet ein Kilogramm Hon 50 000 Kronen. (Die Krone war früher 80 Pfg. wert.) Ein Kilogramm Butt kostet auch 50 000 Kronen. Beide sind in letzter Zeit auf 36 000 Kron heruntergegangen. Ein Kg. Zucker kostet 9 500 Kr. Die österreichischen Im haben also den Honigpreis auf der Höhe des Butterpreises halten können. W in Österreich möglich ist, müßte auch in Deutschland möglich sein. Es wi uns auch kaum etwas anderes übrig bleiben, als auch hier darauf zu halte daß der Honigpreis wie früher dem Butterpreise gleich bleibt, zum mindeste aber dem der Margarine, sonst können wir die unerschwinglichen Zuckerpre nicht mehr aufbringen. Die Preise für Bienenwohnungen, Kunstwaben u Imkergeräte steigen bei uns furchtbar und das nötigt uns auch, künftig auf ze gemäße Honigpreise zu halten.

Der Vereinsbeitrag und Preis für eine Bienenzeitung beträgt in Öst reich 5—6000 Kr., 1 Zigarette billigst (Marke Selbstmörder) 280 Kr., rau bar: 380—400 Kr., eine Zigarre 1200 Kr. Ein einfacher Überzieher: 1 600 0 Kronen.

Das sind Verhältnisse, auf die auch wir mit Riesenschritten lossteuer und wohin die zuletzt führen, können wir auch an Österreich sehen. Wenn da Volk nicht verhungern will, muß es sich vom ausländischen Großkapital ei Anleihe geben lassen. Die Bedingungen dafür sind ungefähr folgende: In Hauptstädte kommt französische und italienische Besatzung, das Parlament w nach Hause geschickt, die Papiergeldpresse wird stillgelegt, das Beamtenheer wi zum größten Teil entlassen und kann zusehen, wie es sich selbst ernährt. Arbeitszeit und Arbeitslöhne schreibt die Vertretung des ausländischen Gro kapitals vor. Also ganz so, wie ich das in meinem Artikel über die Zuckern auch für uns vorausgesagt habe. **Fr.**

Haftpflichtversicherung.

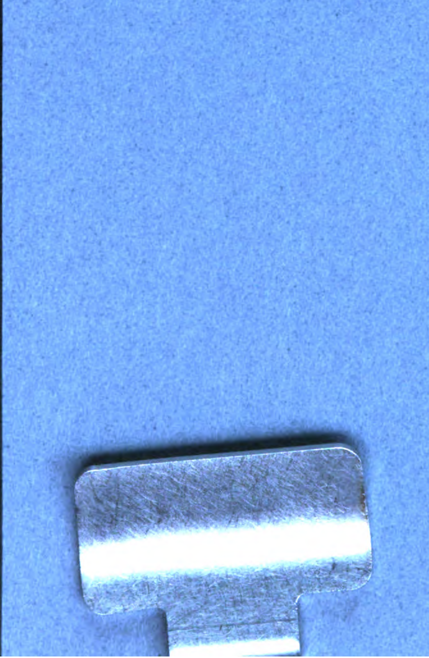
Versicherung gegen Schäden, die die Bienen anrichten können, haben folgende **Abonnent** genommen:

Nr. 27 344 **6 Völker**, Nr. 24 585 **5 Völker**, Nr. 27 728 **3 Völker**, Nr. **14 657 6 Völker**.

Ohne Nummer: Lehrer Carl Sahr in Hesselteich 4 Völker, **Fr. Tobien in Essen 9 Völk** **R. Sänger in Rauscha 8 Völker, W. Schreiber in Rauscha 4 Völker.**



Redaktion und Verlag von H. Freudenstein in Marbach Marburg.
Druck von A. Pabst in Königsbrück.




BRO DART
MADE IN U.S.A.

